1800-1863

Dupl.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/johanneswitgenan21witj

Johannes Wit,

genannt von Dörring.

Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit.

Aufenthalt in den Gefängnissen zu Chambery, Turin und Mailand, nebst meiner Flucht aus der Citadelle letzteren Ortes.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1827.

#1353

Inhalt der Capitel.

Seite

Vorwort 1

Vorcapitel 7

Erstes Buch.

Erstes Capitel. Gezwungene Entfernung aus Genf. — Das große Firmament. — Carlo Ehiricone Klerckon, Herzog von Fra Marino. — Ueber das eigentliche Wesen der Carbonaria. — Meine Aufnahme par communication zum Principe Summo Patriarcho. — Die geheimen Gesellschaften der kirchlichen Ultra's 19

Zweites Capitel. Meine Verhaftung zu Morney. — Bonneville. — Scheußliches Gefängniß in Annecy. — Rührendes Mitleiden der Kerkermeister-Familie. — Aix en Savoie. — Das Carabonniers-Corps. — Mein Aufenthalt im Hospitale zu Chambery. — Die edlen Soeurs grises. — Abreise nach Turin 49

Drittes Capitel. Der Zustand Piemonts unter dem Usurpator, und unter der Regierung des alten Fürstenhauses. — Intriguen am Turiner Hofe. — Der Herzog von Dalberg. — Verschwörung im Volke. — Der Ritter Bardaxi. — Verhaftung des Prinzen La Cisterna. — Zaghaftigkeit des Prinzen von C. — Ausbruch der Revolution. — Abdication des Königs. — Heimliche Flucht des Alter Ego. — Ende. — Immediat-Commission. — Unrechtlichkeit derselben 74

Seite

Viertes Capitel. Ankunft in Turin. — Der Polizei-Minister. — Das Correctionshaus. — Bagnasco. — Der Schuster Tubino. — Gezwungene Anerkennung meiner Papiere. — Empörende Mißhandlungen. — Geheimnißvolle Warnung. — Versetzung in einen andern Kerker 118

Fünftes Capitel. Die Organisation der Gefängnisse in Piemont. — Die Società della Misericordia. — Scenen aus unserm Gefängnißleben. — Hinrichtung des Rittmeisters Laneri. — Sein Vergehen. — Begnadigung des Grafen Pastoris. — Piemontesisches Begnadigungssystem..... 139

Sechstes Capitel. Der Advocat Acotto. — Beraubung im Gefängnisse. — Die Note des Grafen Latour du Pin. — Der halb officielle Brief des Syndicus von Genf, Herrn v. Michieli. — Der Erzbischof von Turin. Beabsichtigte Befreiung des Ritters Isidor Palma. — Der Ritter Bevilacqua. — Das Verhör des Senators Fontanetti. — Kalte und vorsichtige Ermordung des Polizeipräfecten in Modena. — Geistesgegenwart des Freiherrn Sixt von A . . . . von S..... 154

Siebentes Capitel. Die hübsche Signora Angelina. — Die edle Gräfin Barberini. — Die verschworenen Lombarden. — Wunsch und Willen zu sterben. — Schreiben an den Grafen von Bubna. — Abreise nach Mailand..... 183

Zweites Buch.

Erstes Capitel. Verhältniß Piemonts zu Frankreich und Oesterreich. — Politik des Baron Pasquier. — Bemühungen der Coterie Talleyrand. — Niedrige Intriguen des französischen Ministerii. — Graf Beaumont Brivasac. — Frankreichs Absichten mit dem Prinzen Carignan. — Natürliche Politik. — Cesar Borgia. — Wie kann Italien zur Einheit gelangen?..... 201

Seite

Erläuterungen und Ergänzungen..... 226

Zweites Capitel. Neues Gefängniß in der Contrada di Sta. Margherita zu Mailand. Meine Weigerung, der Polizei Rede zu stehen. — Der Gouverneur, Graf von Strasoldo. — Der Pseudo-Dauphin. — Geschichte desselben..... 249

Beilage zu S. 254..... 267

Drittes Capitel. Tod des Baron von Goehausen und dessen Folgen. — Erste Zusammenkunft mit dem Grafen von Bubna. — Schilderung desselben. — Anekdoten aus seinem Leben..... 272

Excursus..... 287

Viertes Capitel. Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correspondenz im Kerker und Entdeckung derselben. — Graf Bolza. — Ich schreibe dennoch. — Ich sende Briefe auf die Post. — Aenderung und Verbesserung meiner Haft..... 291

Fünftes Capitel. Behandlungsweise der Oesterreichischen Staatsgefangenen. — Große Milde und Nachsicht der Oesterreichischen Behörden. — Graf Betera. — Italiano tedescato è un diavole incarnato. — Der arme Lottospieler, oder ein Beitrag zur Kenntniß des Grafen Bolza. — Der Welsch-Tiroler. — Große Milde und strenge Gerechtigkeitsliebe des Kaisers Franz. 308

Sechstes Capitel. Veränderte Haft im Castelle. — Bemerkungen über die Magharen. — Großes Aufsehen, welches ich errege. — Splendides Diner mit Anhang. — Die schöne Signora Beatrice. — Anonymes Stelldichein. — Bubna's Theilnahme..... 335

Siebentes Capitel. Ueber die Unzufriedenheit des Lombardischen Adels. — Lady Morgan. — Angenehmes Leben in Mailand. — Bekanntschaft mit der Signora Adélaïde. — Adélaïdens Leben. — Schreckliche Rache des Grafen N. N..... 367

Seite

Achtes Capitel. Reclamation von Seiten der Commissione della Porta nuova. — Verrath des Signore Albertini. — Der König von Preussen in Mailand. — Lüge und Wahrheit. — Böse Wendung meiner Angelegenheit in Verona. — Erneuerte Reclamation und deren Folgen..... 396

Neuntes Capitel. Meine Flucht aus dem Gefängnisse. — Verborgener Aufenthalt im Hause der Signora Adélaïde. — Ueber den Schleichhandel im Oesterreichischen. — Ich als angeblicher Smuggler und Mörder. — Mein freiwilliger Aufenthalt im Criminalgefängnisse. — Versteck bei der Signora Cobianchi.... 419

Zehntes Capitel. Abreise nach Piemont. — Edelmuth der Frauen. — Ich als Signore Abbate. — Gefahr. — Ich verwandle mich in einen Oesterreichischen Deserteur. — Verfehlte Reise nach Genua. — Rückkehr im Capuciner-Gewande. — Contessa Berberini in Vercelli. 448

Excursus..... 470

Vorwort.

Aus dem, diesem Vorworte zunächst folgenden Capitel wird der geneigte Leser ersehen, nach welchem Maßstabe er mich zu beurtheilen hat. — Die gegenwärtigen Zeilen sind daher vorzugsweise an die zünftigen Beurtheiler gerichtet, die sich eigentlich dadurch von Andern unterscheiden, daß sie ein Buch lesen, weil sie es beurtheilen wollen, wohingegen die literarischen Bönhasen es nur beurtheilen, weil sie es gelesen haben.

Niemand kann die Fehler und Mängel des vorliegenden Werkes besser kennen und williger eingestehen, als eben ich. — Es ist ja ein Abdruck meiner selbst, und Copien pflegen nicht leicht besser zu sein, als das Original. — Es wäre mir ein Leichtes gewesen, das Ganze mehr zu ründen, größere Einheit und Gleichförmigkeit hinein zu bringen; erfahrene Freunde riethen hiezu; allein ich widerstand ihnen, wie dem eigenen Wunsche. Ich hätte alsdann ja Verzicht lei-

sten müssen auf das einzig Verdienstliche im Buche, auf die Aehnlichkeit der Schilderung und die Wahrheit der Darstellung. Man wird daher die disparatesten Dinge neben einander gestellt finden, die unerklärlichsten Uebergänge vom Ernste zum Scherze, von der Trauer zur Ausgelassenheit; man wird oft vielleicht Reflexionen da angebracht finden, wo sie gar nicht hingehören, und da, wo sie sein sollten, wird man sie vermissen.

Anstatt, ein anderer Le Nôtre, meine Gedanken und Empfindungen hübsch zugestutzt, und in Reihen aufgepflanzt, dem Leser vorzuführen, wird mein Büchlein, wie einst mein Leben, etwas von einem Englischen Garten an sich haben, wo Alles Unordnung scheint. — Möchten indessen doch die Splitterrichter, welche so hochmüthig den Stab über mich brechen werden, es bedenken, wie das menschliche Auge stets nur einzelne Strahlen, und auch diese nur vielfach gebrochen aufzufassen vermag, wie es aber ein höheres unendliches Weltauge giebt, in welchem sich die anamorphischen verzerrten Bilder dieses Irrlebens zur harmonischen Einheit gestalten. Aufrichtig gestanden, es ging und geht mir, wie den Arbeitern in den Gobelins; ich arbeite emsig fort, weiß aber vor dem Ende gar nicht, was denn so recht eigentlich herauskommt.

Vielleicht geht es indessen den meisten Menschen nicht besser; wir schaffen und streben das ganze Leben hindurch, erkennen die Gegenwart erst wenn sie uns schon entschwunden ist, (als Vergangenheit) und in der Ewigkeit erst erschauen wir das vollendete Gewebe der Zeit. — Unser ganzes Leben ist ein unvollendetes Rechen-Exempel und der Tod erst zieht das Facit.

Sollte der fühlende, der theilnehmende Recensent sich darüber wundern, daß der Verfasser auch so gar Nichts gethan hat, um sich dem Leser von einer minder unvortheilhaften Seite darzustellen, um (sit venia verbo) seine Persönlichkeit etwas liebenswerther zu machen, so diene ihm der Endzweck des Werkes zur Erwiederung, welcher kein eigentliches Porträt, sondern einen Schattenriß erheischte.

Allein abgesehen von dieser Treue in der Selbstschilderung, welche eigentlich nur ein negatives Verdienst ist, lege ich einiges Gewicht auf die Capitel, wo ich einigermaßen ausführlich rede: über die geheimen Gesellschaften; über das eigentliche Wesen der Piemontesischen Revolution; über die Stimmung Italiens und die Anti-Oesterreichischen Intriguen des Französischen Cabinettes. — Ich spreche über die gedachten

Verhältnisse mit einiger Zuversicht, denn ich habe meine Kenntniß nicht vom Hörensagen.

Mein Styl wird vielfachem Tadel ausgesetzt sein, allein dankbar wird jedes wohlbegründete Urtheil in dieser Beziehung von mir aufgenommen werden. Jahrelang habe ich nur Englisch, Französisch und Italiänisch gesprochen; und so verlernte ich denn leider meine Muttersprache, ohne eine andere gründlich dafür wiederum zu erlernen. Da ich indessen nicht die Anmaßung habe, dem gemischten Publico der Leihbibliotheken zu gefallen, so wird man es mir verzeihen, wenn ich supponire, daß das Französische Meinem Publico vertraut ist, und wenn ich daher Manches in dieser Sprache sage, weil ich es nicht so verständlich im Deutschen auszudrücken wußte, oder auch weil es ursprünglich französisch gesagt worden war.

Der billige Recensent wird indessen auch darauf Rücksicht nehmen, daß ich die Niederschreibung des Nachstehenden vor einem Jahre begann, als ich schwer krank daniederlag. Unter solchen Verhältnissen, hinter dreifachen verschlossenen Thüren, und überdies noch mit einer Wache, eingesperrt zu sein, läßt nicht leichtlich dem Geiste die Freiheit, deren es bedarf, um etwas in der Form Vollendetes zu liefern.

Die Verhältnisse, unter denen ich das Werk be-

ende, sind nicht viel günstiger. Die dicken eisernen Stangen vor meinen Fenstern heitern nicht auf; der Sturm, der fast unaufhörlich meinen Kerker umbrauset, tönt keinen Wohllaut; und der Aufenthalt in einer Citadelle, die einsam daliegt, hinausgebauet in die tobende See, bringt keine Heilung dem siechen Körper, keine befreundete Anregung der leidenden Seele.

Uebrigens glaube man ja nicht, ich wolle durch Anführung dieser Details eine günstige Beurtheilung mir erbetteln; nein, mein Wunsch ist lediglich, hieraus manche Mängel in der Composition zu erklären. Vor Allem aber bitte ich meine Richter, nicht ungerechterweise von dem, was ich hier liefere, auf das zu schließen, was ich unter günstigeren Umständen liefern könnte.

Sollte irgend ein Name verschrieben, oder sollten sonstige unerhebliche Verstöße begangen sein, so entschuldige man dieses damit, daß mir meine sämmtlichen Papiere noch vorenthalten werden, und daß ich daher Alles nach den wenigen mir gebliebenen Notizen und aus dem Gedächtnisse (das Einzige was mir treu geblieben) niederschreiben muß.

Die im nachstehenden Capitel angedeuteten Gründe nöthigen mich, diesen Theil zuerst zu ediren, der im

Grunde am gehaltloſeſten iſt, weil ich in dieſem ganzen Zeitraume paſſiv war, und weniger das was ich *that*, als das was ich *litt*, darin niedergeſchrieben iſt.

Friedrichsort im Februar A. O. R. 1827.

Ferdinand Joh. Wit, genannt v. Dörring.

Vorcapitel.

Wenn gleich eigentlich ein jedes Buch die Absicht des Verfassers bei der Abfassung desselben so klar wiedergeben soll, daß es keiner Einleitung oder Vorrede bedarf, so giebt es dennoch Werke, — und gerade das vorliegende ist von der Art, — welche ihrer Natur nach so durchaus fragmentarisch sind, daß der Autor selbst den Gesichtspunkt aufstellen muß, von dem aus er sich beurtheilt wissen will. Ein einiges Ganzes erklärt sich aus sich selbst, und kann daher nicht leicht mißdeutet werden, allein ein Bruchstück ergänzt Jeglicher, der es betrachtet, aus der eigenen Phantasie, und während dieser in dem neu aufgefundenen Torso einen Ganymed zu entdecken wähnt, sieht jener nichts darin als einen trunkenen Silenus. — Das Schlimmste ist nur, daß Alle sogleich ihre Supposition als Gewißheit betrachten, und daher den armen Künstler, oder das noch ärmere Kunstwerk, nach einem Maßstabe beurtheilen, der lediglich in ihrer Einbildung existirt. — Um diesem Uebelstande vorzubeugen, erlaube ich mir einige

einleitende Worte, die sich theils auf den Zweck dieses Werkes überhaupt, theils auf den vorliegenden zweiten Theil beziehen.

Der Zweck dieser Schrift ist ein gedoppelter: ich will erstlich durch mein Beispiel zeigen, wie gefährlich es dem Einzelnen selbst wird, wenn er, anstatt ruhig in dem durch sein Talent oder sein Geschick ihm angewiesenen Wirkungskreise fortzuarbeiten, aus demselben heraustrit, und, den geregelten planetarischen Lauf verschmähend, als Irrstern bald hier-, bald dorthin mit seinem gefahrvollen Lichte schweift. Mag auch die wirkliche Gefahr, die er Andern bereitet, von den Abergläubigen vielfach überschätzt werden; gewiß ist es doch, daß er Niemanden nützt.

Allein ich will anderntheils dem Publico auch den Beweis geben, wie die Regierungen das vollkommenste Recht hatten, wenn sie von Gefahr sprachen. Allerdings gab es eine nicht unbedeutende Partei, welche einen Umsturz des Bestehenden, so durch Gewalt, wie durch List, herbeizuführen strebte, und an und für sich vielleicht gar lobenswerthe Einrichtungen, wie Turnerei und Burschenschaft, zum verderblichen Zwecke mißbrauchte. Das Treiben dieser Leute, mit denen ich Jahrelang gemeinsame Sache gemacht habe, und die ich an Exaltation noch zu überbieten trachtete, will ich

unumwunden darlegen. Von dem Augenblicke an, wo ich mein Unrecht erkannte, habe ich es auch offen bekannt; was ich in den Gefängnissen den Behörden aussagte, das soll das ganze Publicum jetzt erfahren. Mein Streben war nie ein lichtscheues. Uebrigens werden die Verbrechen der revolutionären Partei mich auch nicht gegen etwanige von den Regierungen begangene Mißgriffe blind machen; allein erklärlich sind diese, wenn man bedenkt, daß jene anfangs nur im Allgemeinen die Gefahr sahen, ohne im Einzelnen das Wesen derselben zu erkennen; sie kämpften mit unbekannten, ja unsichtbaren Feinden, und verletzten daher zu oft nur den Unschuldigen mit dem Schuldigen, verwechselten den unbesonnenen Schwätzer und den kaltblütigen Jacobiner.

Daß ich den zweiten Theil meines Werkes zuerst edire, daran ist lediglich der Umstand Schuld, daß mir jetzt noch mehrere Papiere abgehen, ohne welche ich mein Treiben in London und Paris nicht mit genügender Gründlichkeit darstellen kann; ein kurzer Umriß meines früheren Lebens wird indeß schon zur Verständniß dieses Theiles hinreichen.

Meine Universitätsjahre fielen in die Wartburgszeit, und ich studierte in Jena. War es denn ein Wunder, wenn jener, in seinem Ursprunge so schöne

Taumel, dem Wenige damals widerstanden, auch mich umfing? Als achtzehnjähriger Jüngling war ich bald der Exaltirteste unter den Exaltirten. Leute — deren Namen an einen anderen Ort gehören — wußten mich bald für ihre Plane zu gewinnen und zu benutzen. Im Jahre 1818 machte ich schon eine Reise nach Paris, um die deutschen Revolutionäre den französischen zu verbinden. Während meiner Abwesenheit hatte man, um den Grad der revolutionären Empfänglichkeit im Volke zu erproben, ein kurzes Gedicht des Professors Carl Follenius drucken, und in unzähligen Exemplaren verbreiten lassen. Als im Jahre 1819 der gedachte Follenius hierob verhaftet wurde, übersandte ich der Preußischen Regierung eine Eingabe, in welcher ich mich auf das feierlichste als den Verfasser und alleinigen Verbreiter des gedachten Liedes bekannte, welches entschieden hochverrätherisch erachtet wurde. — Mit Mühe entging ich jetzt durch die Flucht der Verhaftung. Dieses ganze Factum führe ich nur an, weil es zum historischen Zusammenhange unentbehrlich ist; Verdienst war nicht dabei, denn dem jugendlichen Gemüthe scheint es leichter, als ein Märtyrer aufzuflackern, wie des Tages Last und Hitze ruhig, geduldig und so lange es Gott gefällt, zu ertragen. — Uebrigens that ich es, weil ich Follenius

als unentbehrlich für die Wiedergeburt Deutschlands betrachtete.

Ich kam im Herbste des Jahres 1819 nach England; [1]) das jugendliche Opfer der Despotie deutscher Fürsten, denn das vermeinte ich zu sein, machte eine Art von Aufsehen. — Ich kam mit den Ersten Männern Englands in Berührung, und die Theilnahme, die man mir erwies, steigerte meine Eitelkeit.

Ich schrieb Aufsätze in den Englischen Zeitungen, welche mich leider, wegen der scandalösen, die meisten Fürsten Deutschlands beschimpfenden Anekdoten, von denen sie voll waren, zu einer Person des Tages machten. — Ich wähnte mich etwas Großes.

Privatverhältnisse bestimmten mich, nach Paris zu gehen, wo ich an dem damaligen Justizminister, dem Grafen de Serre einen vertrauten Freund meiner Familie, und an dem Baron Eckstein, General-Inspector des Polizei-Ministerii, einen Bruder meiner Mutter hatte.

Die Ermordung des Herzogs von Berry, fast vor meinen Augen geschehend, erschütterte mein Innerstes. Ich mußte mir sagen: dahin führt dein System!

1) Von dieser Zeit an fügte ich den Namen meines Stiefvaters, von Dörring, zum Meinigen.

Mein Verstand konnte nicht länger gut heißen, was mein Herz verdammte. Der edle de Serre nahm sich meiner auf das väterlichste an; seine Freundschaft hielt dem Einflusse das Gleichgewicht, den die Häupter der revolutionären Parteien dadurch über mich behaupteten, daß sie mich gleichsam auf den Händen trugen. Mein vertrauter Umgang mit de Serre brachte mich in vielfache bedeutende, ja großartige Verhältnisse. Verschiedene politische Parteien suchten ihn nämlich damals für sich und ihre Plane zu gewinnen, und schlossen sich mir auf, im irrigen Wahne, ich hätte bedeutenden Einfluß auf den Grafen. Ich erlangte eine Art von Bedeutsamkeit, weil man sie mir beilegte.

Mein Treiben in Paris war zu jener Zeit ein höchst verdammliches; ich war mir selbst unklar geworden, stand mit den Häuptern aller Parteien in naher Berührung, und keine sagte ganz mir zu. Ich wähnte mich stark genug, Alle für meine Plane benutzen zu können, und bedachte nicht, wie ich, durch dieses anscheinende Eingehen in die entgegengesetztesten An- und Absichten, nach und nach alle Selbstständigkeit und den festen inneren Halt verlor. — Um diese Zeit, im Sommer 1820, traten die deutschen Revolutionäre, durch ihren Abgesandten, den gedachten Pro-

feſſor Follenius, und unter meiner Beiwirkung, in nähere Verbindung mit den Franzoſen und Italiänern. Ich theilte keineswegs ihre Anſichten, allein noch minder die der Regierungen, und glaubte ſo, Alles kennend, im Falle des Ausbruches als Vermittler auftreten zu können. Ich arbeitete dahin, in allen Parteien und Secten, dieſen ſelbſt unbewußt, eine gemäßigte Partei zu begründen. Ich wußte ſehr wohl, daß die deutſchen Revolutionäre meine wahre Anſicht ahnten, allein ich war ihnen unentbehrlich, weil ich ſie zu genau kannte. Auch konnten ſie mich nicht desavouiren, da ſie ja durch mich den franzöſiſchen Häuptern zuerſt bekannt geworden waren; ſo wie ſie daher mich verdächtigten, verdächtigten ſie ſich auch ſelbſt.

Allein, nach dieſem harten Tadel, nach dieſem Anathem, welches ich über mich ſelbſt ausgeſprochen habe, darf ich auch hinzufügen, daß mein Streben frei von jeglichem Eigennutze geweſen, daß ich rückſichtslos ſtets für das ſtrebte, was ich dem Allgemeinen zuträglich wähnte, daß ich keine Aufopferung, keine Gefahr je geſcheuet habe, und daß ich endlich nie etwas that, worob ich in der Erinnerung zu erröthen hätte. Im Gegentheil hatte ich Gelegenheit, auf dieſe Weiſe viel Böſes zu hintertreiben, ſo namentlich den Plan und das Anerbieten, welche Deutſche mach-

ten, den König von Frankreich im Sommer 1820 zu ermorden.

Als im folgenden Jahre (Juli 1821) der vertrauteste Freund der deutschen Revolutionäre, der Dr. Joachim de Prati, mir in der Schweiz erklärte, wie man die Absicht habe, die Revolution jetzt durch Mord, (durch das sogenannte kalte Eisen) ins Werk zu setzen, sagte ich mich auf das feierlichste, und zwar schriftlich, von jeder Gemeinschaft mit ihnen los. Die Folge hievon war, daß verschiedene, actenmäßig constatirte Versuche, mich zu ermorden, Statt fanden.

Bald nachher wurde ich verhaftet, und mein Leben in dieser ersten Haft, bis zur Flucht aus der Citadelle von Mailand, ist in diesen Blättern enthalten. Um besserer Verständniß willen, muß ich schon jetzt den Inhalt des dritten Bandes andeuten. — Nachdem ich fast während eines Jahres, unter den verschiedensten Namen und Gestalten, mit einem hohen Preise auf meinen Kopf, in der Schweiz und in Deutschland als Flüchtling umher geirrt, brachte die Angabe eines Mannes, den ich nicht nennen mag, weil ihn die Geringschätzung seiner Mitbürger schon zur Genüge gestraft hat, meine Verhaftung in Baireuth am 20sten Februar 1824 zu Wege.

Hier lernte ich den edlen Freiherrn von Welden,

daſigen Regierungs-Präſidenten kennen. Das zutrauliche Weſen dieſes trefflichen Mannes erweckte mein unbedingtes Vertrauen; ich ſah ein, wie es von der größten Wichtigkeit ſei, daß ich meine Kenntniß des revolutionären Treibens in Deutſchland jetzt ganz unumwunden an den Tag legte. Die Entdeckung des ſogenannten geheimen Bundes war gerade damals erfolgt, und hatte die Regierungen im höchſten Grade erſchreckt, da ſie offenbar erkannten, wie dieſer Bund kein Knabenſpiel, ſondern unter den Auſpicien ausländiſcher Revolutionäre geſtiftet ſei. — Da war ich es, der, unaufgefodert und unberedet, vernommen zu werden verlangte. Der Miniſterialrath von Abel kam nach Baireuth, um meine Ausſagen entgegen zu nehmen. Die Art und Weiſe wie er es that, erwarb ihm meine unbedingte Achtung und innige Zuneigung. Ich war es jetzt, der den Regierungen den Faden der Ariadne gab, indem ich ihnen zeigte, wie meine und des Follenius Umtriebe in Paris die Urquelle dieſes Bundes wären. — Die im 3ten Bande erfolgende Publication dieſer meiner Ausſagen und ſonſtiger Actenſtücke wird es beweiſen, wie lediglich die Ueberzeugung, recht zu handeln, mich hiezu verleitete. Es lag keine einzige Ausſage gegen mich vor; ich allein klagte mich an; hätte ich geſchwiegen, und meine Aus-

ſage, daß ich der Verfaſſer jenes Liedes ſei, zurückgenommen, ſo ſtand Nichts meiner Freilaſſung entgegen. Lediglich meine eigenen Angaben ſind es, welche mich dergeſtalt inculpirt haben, daß ich ſelbſt die gegenwärtigen Zeilen noch auf der Feſtung ſchreiben muß.

Die fernere Unterſuchung gegen mich wurde nun an Preußen übertragen. Ich kam nach Berlin voll leidenſchaftlicher Erbitterung gegen dieſen Staat; allein in der jahreslangen Haft die ich daſelbſt erduldete, hatte ich Gelegenheit, mein irriges Urtheil zu berichtigen. Mein Inquirent, der Hr. Hofrath Falkenberg, war ein Ehrenmann im vollſten Sinne des Wortes; und dem Manne, der die Unterſuchung eigentlich leitete, Sr. Excellenz, dem Hrn. von Kamptz, bin ich die vollkommenſte Ehrenerklärung ſchuldig. Ich hatte ihn in engliſchen Blättern perſönlich beleidigt, und dennoch war er es, der unaufgefodert Alles nur Erſinnliche zur Erleichterung meiner Lage that. Ich bin nicht befangen; ich berufe mich auf das eigene Zeugniß aller derer, die in Preußen verhaftet geweſen, ob es möglich ſei, rechtlicher, milder und wohlwollender zu verfahren, als dieſer ſo vielfach verketzerte Mann? Die häufigen Conferenzen, die ich mit ihm hatte, und die genaue Kenntniß des Syſtemes Preußens, in Bezug auf jene Umtriebe, zu der ich hiedurch gelangte,

lehrten mich, wie gerade jetzt der Augenblick gekommen, wo den Regierungen ganz reiner Wein eingeschenkt werden müsse. Die Wahrhaftigkeit meiner Aussagen und die Unparteilichkeit, mit der ich selbst mich anklagte, erwarben mir das volle Vertrauen derselben. Ich betrachtete mich als Co-Inquirenten gegen mich selbst, und zeigte den Regierungen, wie unzweckmäßig sie gehandelt, indem sie aus Unkenntniß der Personen und Verhältnisse, so manchen Unschuldigen oder Irregeleiteten, mit uns, den eigentlichen Verschwörern, verwechselt hätten. — Mag auch noch so irriges Urtheil der Menge, die nur dem Scheine folgt, mich treffen, mir genügt das Bewußtsein, manch Gutes in neuester Zeit veranlaßt und dadurch den etwanigen Schaden, den ich verursacht, in etwas wieder vergütet zu haben. Mag auch immerhin der gerechte Tadel mir werden, meine Ansichten im Verlaufe der Zeit mehrfach geändert zu haben; ich danke dem Schöpfer dafür. — Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es des Positiven im Staate wie in der Kirche bedarf, daß die Naturrechte eben so wenig für die Menge ausreichen, wie die natürliche Religion. Ich habe mich vom guten Willen der deutschen Regierungen überzeugt, und von ihrem innigen Wunsche, auf milde Weise die Ruhe wieder herzustellen. Wäre, wie

es eine Zeitlang allerdings den Anschein hatte, Strenge an die Tagesordnung gekommen, so hätten wir — die sogenannten Unbedingten, — es einzig und allein selbst veranlaßt; wir waren die Knaben, die so lange Kahlkopf! Kahlkopf! schrieen, bis die Bären kamen.

Ich habe kein Recht, den Leser um milde Beurtheilung zu bitten, da ich ja selbst so strenge mich richte; allein darum bitte ich, daß der, so mich richtet, bedenken möge, wie meine Jugend in eine der bewegtesten Epochen der so bewegten Zeit fiel, wie ich seit meinem neunzehnten Jahre in der großen Welt, und in Verhältnissen lebte, die meine jugendlichen Kräfte weit überstiegen, wie ich endlich freiwillig schwere Buße übernommen: denn ist es nicht hart, im 27sten Jahre schon sein Leben gelebt zu haben? Jetzt, wo ein Andrer erst zur rechten staatsbürgerlichen Thätigkeit eingeht, habe ich schon geendet. — Wenn mein Werk auch in dieser einen Beziehung nur nützte, wenn es einen einzigen ausgezeichneten Jüngling nur abhielte vom ähnlichen Irrwege, so hätte ich es nicht umsonst geschrieben, und verzichtete gern auf das Vergnügen, welches mir daraus erwächst, dem Publico manche nicht unerhebliche Aufklärungen über Gegenstände der höheren Politik hier gegeben zu haben.

Friedrichsort am 13. Febr. 1827.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Gezwungene Entfernung aus Genf. — Das große Firmament. — Carlo Chiricone Klerckon, Herzog von Fra Marino. — Ueber das eigentliche Weſen der Carbonaria. — Meine Aufnahme par communication zum Principe Summo Patriarcho. — Die geheimen Geſellſchaften der kirchlichen Ultra's.

Lasciate ogni speranza, voi che 'ntrate!
Dante, dell' Inferno, Canto III. v. 9.

Kaum hatte unſer Erbprinz ſeine Reiſe angetreten, und die Gränzen des Kantons überſchritten, als mir der geſchärfte Befehl zukam, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt Genf, wie auch den Kanton zu verlaſſen. Alle Einreden waren vergeblich; der Polizeiſecretär Giron ließ ſich (vielleicht um die Wahrheit des Sprichwortes »Keine Regel ohne Ausnahme« zu erweiſen) zum Erſten-Male nicht beſtechen, und der würdige Syndic de la Garde, Herr Michieli, hörte

meine Gegengründe kaum an. — Wäre ich klug gewesen, so hätte ich gute Mine zum bösen Spiel gemacht; allein leider war dieses nicht der Fall, ich vermochte es nicht, meine Erbitterung, meine Verachtung zu verbergen, und ich mußte schwer dafür büßen.

Wer, der in Genf sich aufgehalten, kennt nicht die Monts Saleves, und das freundliche Dörfchen Morner, welches sich an den Petit Saleve lehnt? Dahin beschloß ich, mich zuvörderst zu begeben, um die Zeit abzuwarten, wo meine Verhältnisse es mir gestatten würden, meine Reise nach Rom und Neapel anzutreten. Wichtige Geschäfte, welche ich sogleich an einer geeigneteren Stelle des Umständlichsten darlegen werde, erheischten meine häufige nächtliche Anwesenheit in Genf, und zwangen mich demnach, in der Nähe der Stadt zu verweilen, obgleich dieser Aufenthalt auf Savoyischem Gebiete keineswegs gefahrlos war. [1]) — Ich bezog bei der freundlichen Dame Chapuis einige Zimmer, die der Herzog von Würtemberg so eben erst

1) Gleich nach der Wiedereinführung des unumschränkten Königthumes in Piemont, wurde ich daselbst (am 9ten Mai 1821) verhaftet. Da man mir indessen nichts anhaben konnte, so begnügte man sich damit, mir die beabsichtigte Reise nach Florenz zu verwehren, und mich unter Escorte in die Schweiz zu senden.

verlassen. Ach, damals ahnte ich nicht, welches Unheil mir hier bevorstände; ich wähnte, ich könne hier nur glücklich sein, wo ich so manche frohe Stunde in der Gesellschaft der liebenswürdigen Herzogin verlebt hatte. Das Schicksal wollte es anders, es raubte mir Alles und unwiederbringlich. — Doch ich muß hier Manches voraussenden, was den Schlüssel zu meinen späteren Leiden abgiebt.

Bald nach dem Einrücken der Oesterreicher in Neapel, löste sich die Alta Vendita, oder das höchste Directorium der Carbonari-Verbrüderung provisorisch auf. Diese Auflösung veranlaßte nicht sowol die Furcht, entdeckt zu werden — denn hiergegen war sie geschützt — als die Ueberzeugung, daß ihr Einfluß auf die übrigen Venditen und Barracchen doch für den Augenblick aufhören müsse, weil sie zu sehr beobachtet würden, und es überhaupt, wegen der Masse von Affiliirten der drei ersten Grade einer völligen Veränderung derselben bedürfe. [2]) Im Sommer 1821 traten

---

2) So bald ich wieder zum freien Besitze meiner Papiere gelange, werde ich ein ausführliches Werk über die geheimen politischen Gesellschaften in Europa schreiben, auf officielle

indessen die Eilf Häupter in Capua zusammen, und faßten den Beschluß (am 10. Junius) zwei der am tiefsten Eingeweihten Cugini ins Ausland, und namentlich nach Paris zu senden, um sich daselbst mit den Häuptern des großen Firmaments darüber zu berathen, ob es nicht wünschenswerth sei, die Direction der gesammten Carbonaria nach Paris zu verlegen, wo sich die meisten Berührungen mit dem gesammten Europa, die bedeutendsten Mitglieder und die größten finanziellen Hülfsmittel fänden. Da kein Eid meine Zunge bindet, und die Verhaftung des Herrn de St. Andryane in Mailand überdies der Oesterreichischen Regierung die wichtigsten Aufschlüsse hierüber gegeben hat, so stehe ich auch nicht an, hier Einiges über das große Firmament, oder das geheime Directorium der geheimen Gesellschaften in Frankreich zu sagen.

Ueber dem ersten Ursprunge desselben schwebt ein, selbst den Mitgliedern undurchdringliches Dunkel; und

---

Documente gestützt. Die Regierungen hegen nur zu gerechte Besorgnisse; der Boden Europa's ist vulcanisch; und gleich dem Archimedes verlangen die Revolutionären jetzt nur einen einzigen festen Standpunkt außer Europa, um dieses aus seinen Angeln zu heben. Die Cultur und die Weltherrschaft gehen mit der Sonne von Osten nach Westen. Asia war, Europa ist, Amerika wird sein.

dieſes kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß eine jede neu entſtehende geheime Geſellſchaft den Wunſch hegt, dieſen ihren nagelneuen Urſprung zu verbergen und ſich daher irgend einer anderen, ſchon längſt vergangenen aufpfropft. [3]) Daher giebt es keine einzige geheime Verbindung, deren Urſprung man genau anzugeben vermöchte, und nur aus den Decreten derſelben, kann man ungefähr einen Schluß ziehen, wenn ſchon auch dieſe häufigen Verfälſchungen und Antidatirungen unterworfen ſind. — Das älteſte echte Decret des großen Firmamentes, welches mir vorgekommen, iſt an die Adelfia erlaſſen, und beweiſ't, wie groß ſchon damals die Gewalt dieſes ſogenannten Comité directeur geweſen ſein muß. Die Verſchwörung des General Malet zeigte nämlich, wie die Macht der Adelfia und Filadelfia wahrlich nicht klein war, und dennoch löſ'te Ein Decret ſie auf.

Decret des großen Firmamentes, im Nachtrage zu den Statuten der Sublimi Maestri Perfetti.

Das große Firmament decretirt wie folgt:

---

3) Aus eben dieſem Grunde giebt es auch heutigen Tages gar keine neuen adeligen Familien mehr; es ſind lauter uralte Geſchlechter, die ſich aus Gründen encanaillirt hatten, und nun ihre alten Diplome wieder erneuen laſſen. — Exempla sunt odiosa — sed abundant.

§. 2. Die Vereine der Adelfen und Filadelfen sind dem Orden einverleibt.

§. 3. Jeder Adelfe und Filadelfe wird, sobald er als solcher erkannt ist, wenn er nicht schon Maurer war, die drei symbolischen Grade, ohne andre Kosten, als die für die Aufnahme unabwendbaren erhalten.

§. 4. u. 5. Jeder Adelfe oder Filadelfe kann der ☉ durch ihren Rath vorgeschlagen werden, worauf nach Benennung des Dilucidateur die Aufnahme statutenmäßig erfolgt. — Die auf solche Weise aufgenommenen Adelfen oder Filadelfen sind von der Entrichtung einer jeden Taxe frei.

Gegeben unter dem Aequator den 22sten des 7ten Mondes 5812.

Das charakteristische Merkmal des großen Firmamentes war dessen Tendenz und Bestreben, sich andrer Gesellschaften, mochte der directe Zweck derselben auch noch so verschieden sein, diesen selbst unbemerkt, zu bemeistern, und ihrer sich zum Werkzeug seiner Plane und zum Vehikel zu bedienen.

Alles war nun vorbereitet um die Alta Vendita mit diesem großen Firmamente zu verschmelzen, und die beiden, hiezu mit den unbeschränktesten Vollmachten und mit Blanquets versehenen Deputirten waren,

der Sicilianiſche Herzog von Garutula, und der Neapolitaner, Carlo Chiricone Klerckon, Sohn des Herzogs von Fra Marino, Majorduomo des Königs. — Letzterer war für Deutſchland, die Schweiz und Frankreich accreditirt. Im Monate Auguſt ſuchte er mich in Genf auf, und brachte mir Briefe von einem vertrauten Freunde, einem Polen, der ſchon längere Zeit als Agent der mißvergnügten Polen in Neapel gelebt, und als ſolcher, dem Neapolitaniſchen Parlamente den Antrag gemacht hatte, eine Polniſche Legion von 4000 Mann zu deſſen Dispoſition zu ſtellen. Die Beſorgniß indeſſen, hiedurch dem Kaiſer Alexander, auf deſſen liberale Vermittlung man bauete, Grund zum Argwohn zu geben, machte, daß man dieſes Anerbieten ablehnte. Graf R. blieb in Neapel, ſo lange er noch die Möglichkeit zu wirken ſah. Die Auflöſung der Alta Vendita veranlaßte ihn jedoch, mit Klerckon nach Ancona und von da nach Zante zu gehen.

Klerckon benachrichtigte mich ſogleich von ſeiner Miſſion, und erſuchte mich auf das dringendſte, die Stelle eines General-Inſpectors der Carbonaria in der Schweiz und Deutſchland zu übernehmen, und übergab mir das ſchon hierüber in Neapel ausgefertigte Brevet. Ich weigerte mich deſſen auf das hartnäckigſte; denn wenn ſchon ich damals weit entfernt war, das Beneh-

men der Regierungen zu billigen und deren antiliberale Maßregeln zu lieben, so war ich doch auch fest überzeugt, daß bei der unglaublichen Verderbtheit der Italiäner, eine jede, von ihnen ausgehende Umwälzung, im Falle des Gelingens wie des Mißlingens, nur noch größeres Elend herbeiführen werde. Ja, ich war auch schon, ganz abgesehen von diesen speciellen Verhältnissen Italiens, zu der Ueberzeugung gelangt, daß der politische und moralische Zustand einer Nation nie durch eine gewaltsame Umwälzung gebessert werden könne. Nie würde ich demnach mich zur Uebernahme des General-Inspectorates verstanden haben, wenn Klerckon mir nicht anvertrauet hätte, daß er den Auftrag habe, im Falle meiner fortgesetzten Weigerung, den Advocaten Joachim de Prati provisorisch zu installiren. Jetzt hielt ich es für meine Pflicht, mich allen Gefahren dieses Amtes willig zu unterziehen. Denn ich kannte diesen de Prati, einen verschmitzten Trientiner (der auch längere Zeit deutsche Universitäten besucht hatte) als einen wahren Blutmenschen, der, voll leidenschaftlichen Hasses gegen alle bestehende Ordnung, unendliches Unheil in dieser neuen Stellung anrichten würde.

Ich beschloß nun, mich aufzuopfern; denn ich fühlte wohl, welchen Mißdeutungen und Gefahren ich

mich aussetzte; ich ahnte es wohl, daß ich am Ende, beide Parteien täuschend, unterliegen würde, und daß mir nicht einmal der Trost bliebe, von Einer Seite wenigstens Schutz und Anerkennung zu erhalten. Um daher wenigstens Einen Menschen zu haben, der dereinst, nach meinem Ende, ein unzweideutiges Zeugniß für mich ablegte, vertrauete ich mein Vorhaben, unter dem Siegel des Geheimnisses, einer hohen Person an, welche einerseits auf einem zu erhabenen Standpunkte steht, als daß irgend ein Verdacht revolutionären Treibens sie treffen könnte, und deren edle, wahrhaft freisinnige Ansichten anderntheils der Welt zur Genüge bekannt sind. Diese hohe Person, welche mir viel, viel Wohlwollen bewiesen, that Alles, um mich von meinem Vorhaben abzubringen, und mich meinem Vaterlande und einer geregelten bürgerlichen Thätigkeit wieder zu geben. Allein es war zu spät; es wäre in meinen Augen eine Pflichtverletzung gewesen, wenn ich, aus Furcht vor der Gefahr, jetzt zurückgetreten wäre; und so warf ich mich denn von Neuem in den Strudel, dessen Gefahr ich keineswegs verkannte. — Man kann mich tadeln, weil ich in kindischer Eitelkeit mich stark genug wähnte, um den Vermittler abgeben zu können zwischen den beiden, einander auf Tod und Leben bekämpfenden

Parteien; ich selbst gestehe dieses ein; allein der Herr ist mein Zeuge, daß mein Wollen durchaus rein war und lauter. Ich wähnte ein Curtius zu sein, während ich nur ein Icarus gewesen. Man breche daher nicht den Stab über mich, ob der zweideutigen Rolle, die ich von nun an spiele; in dem folgenden Bande dieses Werkes werde ich, offen und unumwunden und auf die unumstößlichsten Documente gestützt, mein ganzes Treiben und die ganze revolutionäre Zurüstung Europa's darlegen; dann erst darf man mich richten.

Für den Schritt, den ich gethan, habe ich das Beispiel eines hochverehrten Fürsten, den ein großer Theil meiner Leser in einer noch bestimmteren Beziehung kennt und verehrt. Ihm, der wol zweifelsohne der am tiefsten Geweihte unter den Geweihten ist, wurde das General-Inspectorat und die Verbreitung des Illuminaten-Bundes im Norden Europa's übertragen. Aus Knigge's Händen empfing er die Cahiers der drei letzten (Gottlob nur auf dem Papiere existirenden) Grade und erkannte hieraus den schändlichen Endzweck des Bundes. Er sah voraus, welch Unheil daraus entspringen würde, wenn er feindlich vom Bunde sich lossagte, und dann ein Andrer, ganz in den Geist des Priester- und Epopten-Grades Eingehender, die Leitung übernähme. Und deshalb über-

nahm er, mit der größten Selbstüberwindung, jenes Amt und wußte durch geschickte Behandlung das Gift des Bundes dermaßen zu neutralisiren, daß er spurlos für den Norden verschwand, wo er sonst nur zu empfänglichen Gemüthern begegnet sein, nur zu viel Anhänger gefunden haben würde.

Klerckon führte die wichtigsten Papiere der Alta Vendita mit sich, zu deren bedeutendsten Mitgliedern er selbst gehörte. Er war, zusammen mit Barnaba und Mousche, das Haupt der Carbonaria in Unteritalien, so lange der König Mürat daselbst thronte; alle Brevets sind, bis zum Jahre 1814 von Einem dieser Drei unterzeichnet. Durch ihn erst ergründete ich das Wesen der Carbonaria, welches bis dahin mir, meines vermeinten Wissens ungeachtet, verborgen geblieben war. Denn alles darüber Geschriebene führt nicht zur Kenntniß, ja die Aufnahme selbst thut es nicht; so wie es unzählige Maurer giebt, denen das Geheimniß des Maurerthums fremd ist, und ewig auch verschlossen bleiben wird. Freilich hat der Herr von St. Edme den Katechismus der Carbonari drucken lassen, freilich ist in Italien eine Unzahl von Schriften darüber erschienen, und auch, wenn ich nicht irre, ins

Deutsche übertragen; allein dadurch ist die Carbonaria eben so wenig bekannt geworden, als durch den Sarsena und den Mac Benac die Maurerei. Wenig Carbonari nur wissen, wie viel Grade der Orden zählt, wo der Sitz der Alta Vendita gewesen, und welche Mitglieder dieselbe bildeten.

Wenn schon die Carbonari sich selbst ein fabelhaftes Alter beimessen und die genauesten geschichtlichen Details darüber angeben, so ist dieses doch keineswegs der Fall. Es giebt allerdings in der Franche-Comté und namentlich im Jura-Gebürge, eine geheime Verbrüderung, die Charbonniers genannt, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch aus der Zeit herrührt, wo diese Provinzen Spanien angehörten. [4]) Von dieser Gesellschaft haben die heutigen Carbonari auch einen Theil ihres Rituales, die Benennung von bons Cousins, und die Verehrung ihres Schutzpatrones, des heiligen

4) Es sei mir hier vergönnt, als Autorität meinen theuren Freund, den Marquis de Champagne zu nennen. Einem der edelsten Geschlechter der Franche-Comté entsprossen, kannte er jene Secten alle auf das genaueste; auch war er unter dem Namen Werther, eines der Häupter der Filadelfes, Bandouliers und Charbonniers. Seine Aufopferungen für die Bourbonen wurden mit Undank gelohnt, und ihm blieb nur der Glaube als Trost.

Theobald entlehnt, allein sonst haben sie auch gar Nichts mit denselben gemein, als den Namen.

Recht eigentlich hervorgegangen ist die Carbonaria aus der Maçonnerie. Ich bediene mich geflissentlich des Ausdruckes Maçonnerie, denn unsre ächte Maurerei hat Gottlob keine solche Proles. So bald Napoleon zur Herrschaft gelangte, vernichtete er die ihm gefährliche Maurerei dadurch, daß er sie begünstigte; sie verlor hiedurch ihren unabhängigen Charakter und wurde eine Polizei-Einrichtung, um die Gesinnungen der Theilhaber auszuforschen. Da vereinigten sich denn insgeheim diejenigen Maçons, welchen noch die meiste Anhänglichkeit an die verscheidende Republik einwohnte, und bildeten in den ⧉ selbst einen engeren Bund. Besançon war der Hauptsitz dieser Maçons Charbonniers und M.·. Filadelfes. Der Oberst Oudet war Chef, einer der größten Männer, die Frankreich je sah; die Mehrzahl der Mitglieder bestand aus Militärpersonen. — Diese verpflanzten den Orden nach Piemont und Oberitalien. Viel später erst siedelte derselbe sich in Unteritalien an, wo er indessen, von der Ex-Regierung begünstigt, in kurzer Zeit unglaublich sich verbreitete. — Die Erste und Haupt-Vendita wurde 1809 in Capua errichtet, und die Instructionen und Cahiers waren in Englischer Sprache abgefaßt; jedoch nicht,

weil etwa die Carbonaria damals besonders mächtig in England gewesen wäre, sondern weil das Englische Ministerium, durch Royalisten (mit denen während der ganzen Napoleonischen Herrschaft die Republikaner eng verbunden waren) von der Existenz dieser Verbindung in Kenntniß gesetzt, dieselbe als ein Mittel gegen Napoleon nach Sicilien, und von da nach Neapel verpflanzte. Lord William Bentinck ist einer der bedeutendsten Carbonari aus jener früheren Zeit, und hat, noch zur Zeit als ihm das Commando im Mittelländischen Meere übertragen wurde, seine Pflichten als Bon Cousin gewissenhaft erfüllt. Er war es, der den Genuesen den kurzen Traum der Unabhängigkeit wieder gab, aus welchem indessen Lord Castlereagh und der Wiener Congreß sie nur allzuschnell wieder emporrüttelten. Sir Robert Wilson und Andere sind dagegen erst Carbonari von neuerm Datum.

Ueber die fast unglaublich schnelle Ausbreitung der Carbonaria in Unteritalien brauche ich hier Nichts zu sagen, da dieses Factum zur Genüge bekannt geworden ist. Allein wie irrt sich der, welcher den Geist und die eigentliche Tendenz des Carbonarismus aus den drei ersten Graden erkannt zu haben glaubt! In diesen ist noch von Moral, vom Christenthume, ja von der Kirche die Rede, denen die neu aufzuneh-

menden Mitglieder sich zu opfern versprechen müssen, und sonach glauben können, daß das leitende Princip derselben etwas Hohes und Edles sei, daß es ein Bund sei der Gleichgesinnten, um die Unabhängigkeit und Einigung des zerstückelten Vaterlandes, um größere Sittlichkeit und Frömmigkeit zu bewirken. — Daher darf man nicht den Stab brechen über die Masse der Carbonari; es giebt herrliche Männer unter denselben; und ich besitze noch das Kreuz, worauf der jetzige König von Neapel, damals Alter Ego seines Vaters, den Eid im zweiten Grade der Carbonaria ablegte. — So wie man indessen die drei ersten Grade überschritten, ändert sich Alles. Schon im Vierten Grade, dem der Apostoli, übernimt man die Verpflichtung zum Sturze aller Monarchen, speciell aber zu dem der Bourbonen hinzuwirken. Allein erst im siebenten und letzten Grade, den indessen sehr Wenige nur erhalten, empfängt man den Schlüssel zum Ganzen. Erst dem P. .. S. .. P. .., dem Principi Summo Patriarcho, erschließt sich das Allerheiligste, oder richtiger, das Allerunheiligste. Hier erst erkennt man, daß der Zweck der Carbonaria ganz identisch ist, mit dem des Illuminatenbundes. Dieser Grad, wonach der einzelne Mensch zugleich Fürst und Bischof ist, fällt ganz mit dem Homo Rex der Illuminaten zusammen. —

Der Aufgenommene schwört hier jeder positiven Religion und jeder Regierungsform den Untergang; die unbeschränkteste Despotie oder Demokratie, beides gilt ihm gleich. — Zur Ausführung dieses Planes sind ihm alle Mittel gestattet, Mord, Gift, Meineid, Alles steht ihm zu Gebote. Wem fällt hiebei nicht ein, daß man bei der Aufhebung des Illuminatenbundes, unter andern Giften, sogar eine tinctura ad abortum faciendum fand. Der vollendete Summo Maestro lacht über den Eifer der Carbonari-Masse, welche sich für Italiänische Unabhängigkeit und Freiheit aufopfert; ihm ist dies Alles nicht Zweck, sondern Mittel.

Man wird sich vielleicht wundern, wie ich es wagen darf, hier frei und offen Dinge bekannt zu machen, welche mir dem Scheine nach nur unter dem Siegel des Geheimnisses anvertrauet sein können. Allein mich bindet Nichts; ich habe nur den Eid geschworen, rücksichtslos für das zu streben, was meine Ueberzeugung als Recht anerkennt, und diesen Eid halte ich, indem ich jenes Unwesen enthülle. [5]) — Aber selbst dann, wenn ein positiver Eid

5) It is great sin, to swear unto a sin,
but greater sin, to keep a sinful oath.
Who Kan be bound by any solemn vow
to do a murderous dud, to rob a man,

meine Zunge fesselte, würde ich mich nicht scheuen dürfen, ihn zu brechen; denn indem dieser Grad den Meineid nicht allein zuläßt, sondern sogar gebietet, entbindet er mich durch eben das, wodurch er anscheinend mich fesselt; so wahr ist es, daß alles Schlechte mit sich selbst in Widerspruch geräth und keine durchaus consequente Durchführung zuläßt. Wenn ich indessen den Grad des S. .. P. .. P. .. unter dem Namen Giulio Alessandro Ferimundo Werther Domingone erhalten habe, ohne zu schwören so hängt dieses so zusammen.

Es giebt bei allen geheimen Gesellschaften eine zwiefache Art der Aufnahme; Einmal, die gewöhnliche öffentliche, wo man feierlich, in Gegenwart der sämmtlichen Bundesglieder aufgenommen wird, nachdem man den Eid geleistet und die Metalle geopfert hat; und Zweitens die Aufnahme par communication. — Es kann nämlich Fälle geben, wo es von Wichtigkeit ist, daß Wenige nur um die Theilnahme des Andern am Bunde wissen; oder wo eine schnelle Aufnahme

to force a spotless virgins chastity,
to reave the Orphan of his patrimony,
to wring the widow from her custom'd right,
and have no other reason for this wrong
but that he was bound by a solemn oath?
Shaksp. Henry VI. Second Part. Act V.

nöthig ist, zu einer Zeit oder an einem Orte, wo keine andere Bundesglieder gegenwärtig sind. In solchem Falle pflegt den Obersten der Gesellschaft die specielle Machtvollkommenheit delegirt zu werden: Diesen oder Jenen, oder auch eine gewisse Anzahl selbst zu Bestimmender, in den Orden aufzunehmen. Diesen wird der Zweck, nebst den Statuten des Bundes mitgetheilt, communicirt, (woher denn auch der Name), und sie erhalten hierüber einen schriftlichen Schein. — So wie sie diesen der ersten besten Loge des Ordens mittheilen, und den Eid leisten, muß ihnen ein regelmäßiges Diplom ausgestellt werden. Inzwischen genießen sie aber alle den regelmäßig aufgenommenen Mitgliedern zustehende Rechte.

So habe ich z. B. als Membre du S.·. C.·. du 33ième ou dernier degrè du Système Écossais ancien et accepté, das Recht einen Jeden aufzunehmen in den Orden, und ihm die Grade bis zum R.·. †.·. zu ertheilen, nur darf dies nicht an einem Orte geschehen, wo ⧉ dieses Systemes schon existiren, oder wo Brüder selbigen Grades sich in einer Entfernung von drei Meilen aufhalten. Das Suprème C.·. muß meinen Schein alsbald in ein Diplom verwandeln.

Wenn ich nun aber, der Wahrheit gemäß, nach beſtem Wiſſen und Willen das Schändliche einer revolutionären Secte enthüllt habe, ſo halte ich es auch für meine Pflicht, mit eben der Offenheit und Rückſichtsloſigkeit, Einiges über die verbrecheriſchen Umtriebe der contrerevolutionären Partei bekannt zu machen. Es iſt die tiefe Ehrfurcht, welche ich vor der Kirche hege, die mich dazu zwingt, jene ehrſüchtigen [6]) Pfaffen, jene verbrecheriſchen Staatsmänner und jene ſchwächlichen Frömmlinge an das Tageslicht zu ziehen, welche unter dem Vorwande »Alles zu Gottes Ruhm« den Herrn ſchänden und dem Baal Opfer bringen. Daß ich nicht Euch, Ihr meine trefflichen Freunde, I.·. S.·. C.·. D.·. S.·. S.·. in Eine Kategorie mit dieſen Leuten ſetze, verſteht ſich von ſelbſt; allein glaubt es mir »Man glaubt zu ſchieben und man wird geſchoben!

[7]) Es beſteht nämlich in ganz Italien, Spanien,

---

6) Unter Pfaffen verſtehe ich alle ungeiſtliche Geiſtliche, Proteſtantiſche eben ſo wohl als Katholiſche.

7) Es iſt hier nicht das erſte Mal, daß ich die Ränke dieſer Leute denuncire. Seit Jahren ſchon klagte ich ſie an, bei den Regierungen wie vor dem Publicum. Es war 1821 und 1822, daß ich, durch Vermittlung meines väterlichen Beſchützers, des Grafen von Bubna, die hierauf bezüglichen

Frankreich, in der Schweiz, ja auch in Deutschland, ein geheimer Bund, den man, als einen Staat im Staate bildend, und eine völlige Umwandelung des Bestehenden bezweckend, mit dem Epitheton hochverrätherisch brandmarken kann und muß. Der Herzog von Dalberg sagte mir, er habe zuerst während seiner Turiner Ambassade zufällig denselben entdeckt, indem sich, bei der Durchsicht der Papiere eines daselbst verstorbenen französischen Emigranten, die Statuten des Ordens und die Beweise der Verzweigungen desselben in Avignon und Nimes vorfanden. — Lange kannten und fühlten wir den Einfluß des Bundes in Piemont, ehe uns der sonderbarste Zufall in den Besitz der wichtigsten hierauf bezüglichen Original-Documente setzte. Dies ging so zu.

Im Carneval 1821 ging einer unsrer Freunde zu einem Trödler in der Contrada di Po, in Turin, in der Absicht, sich einen Maskenanzug daselbst zu erhan-

---

Data dem Oesterreichischen Hofe zukommen ließ. 1823 gab ich, in Bezug hierauf, eine eigene kleine Broschüre heraus: Die revolutionären Umtriebe in der Schweiz, betitelt. Ende selbigen Jahres erschien ein Aufsatz hierüber im 11ten Bande der Allgemeinen Politischen Annalen. Eine ausführliche Schrift, die in französischer Sprache dieses Unwesen an den Pranger stellte, sollte bei Schubart in Paris erscheinen, wurde jedoch unterdrückt.

deln. Beim Durchsuchen der Kleider fühlt er, daß in der zugenähten Brusttasche eines Priestergewandes Papiere verborgen sind. Ohne seinen Fund zu verrathen, kauft er das Kleid und nimt es mit nach Hause. Er trennt die Nath, und findet — die Statuten, Erkennungszeichen, Namenslisten ꝛc. der Societa della Santa Fede. Den Inhaber des Gewandes, einen der bedeutendsten Sanfedisten, hatte nämlich der Schlag gerührt, und seine Erben hatten, das Dasein dieser Papiere nicht ahnend, seine Garderobe dem Tröbler verhandelt. Späterhin hat die Gesellschaft freilich das Erkennungszeichen (sie machen jetzt ein unmerkliches Kreuz mit der linken Hand auf der linken Brust) so wie den Namen geändert; allein ihr Wesen, welches ich jetzt enthüllen will, ist dasselbe geblieben.

Sie verbinden politische und religiöse Absichten mit einander, und wollen Alles wieder in kirchlicher Hinsicht auf den Punkt zurückbringen, wo es sich vor der französischen Revolution befand. Da sie indessen wohl wissen, wie unpopulär dieses Beginnen ist, so verknüpfen sie damit ein andres anscheinend volksmäßigeres. Sie wollen die Oesterreichische Macht in Italien vernichten, und bezwecken daher ein, wo nicht Einiges, so doch Dreieiniges Italien; nämlich ein durch die engsten Bande verknüpftes, und unter

Oberleitung des Papstes bestehendes Ober-, Mittel- und Unter-Italien. Der vorige Papst war das anerkannte Oberhaupt des Bundes; der jetzige soll ihm hierin succedirt haben. Je nach dem Bedürfnisse existiren sie unter den verschiedensten Namen, scheinbar unabhängig von einander. Sie nennen sich Confistoriali, Crocesegnati, Crociferi, Societa della Santa Fede, del Anello, ja sogar de Bruti. Der, als geistreicher Schriftsteller so ausgezeichnete Graf Le Maistre, Verfasser der Soirées de St. Petersbourg, war Provincial-Oberhaupt von Piemont; nach ihm wurden es der Präsident des Senates, Graf Borgarelli, der sonst hochachtbare Erzbischof von Turin, und der General-Vicar von Asti. Als das wahre Oberhaupt für ganz Oberitalien bezeichnet man jedoch den Herzog von M., dem man, wenn schon er dem Hause Oesterreich so nahe steht, dennoch die allerehrgeizigsten Absichten beimißt, welche er durch Beihülfe des mit diesem Bunde im engsten Vereine stehenden Frankreichs ins Werk zu setzen hofft. Frankreich unterstützt nämlich die Sanfedisten in zwiefacher Hinsicht, einmal, weil sie Eins sind mit den daselbst allgewaltigen Jesuiten, und dann noch, weil es hiedurch der Oesterreichischen Herrschaft in Italien den Todesstoß zu geben hofft; doch hierüber

das Weitläuftigere an einem andern Orte. — Nach dem Plane dieser Partei soll Piemont und ganz Ober-Italien an den Herzog von Modena fallen; Toscana an den Papst; wohingegen einzelne Theile des Kirchenstaates an Neapel abgetreten werden.

Diese Leute hassen Oesterreich, nicht bloß weil dasselbe viel zu klug ist, um der Geistlichkeit Einfluß im Weltlichen zuzugestehen, sondern auch weil sie stets befürchten, daß über kurz oder lang die Päpstliche Tiare das Haupt eines Oesterreichischen Prinzen schmücken könnte. So fromm der Großherzog von Toscana auch ist, so hat es dennoch der Oesterreichische Einfluß über ihn vermocht, daß er den Einflüsterungen dieser Leute kein Gehör gab, und mit weiser Mäßigung herrscht. Der Prinz Canosa, das Haupt der Partei in Unteritalien, haßt Oesterreich, denn er weiß es nur zu gut, wie er einzig den Berichten des General Frimont seine Absetzung zu verdanken hat. Uebrigens sind mir auch die Verhandlungen des Expolizei-Ministers mit den Genueser Jesuiten und dem Modenesischen Agenten schon lange kein Geheimniß mehr.

Ganz besonders sind aber die Oesterreicher den Piemontesischen Sanfedisten verhaßt. Anstatt daß diese bedenken sollten, wie sie lediglich jenen ihre Existenz verdanken (denn bestand die constitutionelle Regierung, so

waren sie auf immer vernichtet) verabscheuen sie dieselben, weil sie alle Reactionen verhinderten, und ihnen nicht gestatteten, nach Wunsche zu wüthen. Die Wahrheit gebietet mir, zu bekennen, daß Oesterreich, nach Unterdrückung der Piemontesischen Revolution, auf das Allerschonendste gegen die Besiegten verfuhr. Der Ort, wo in der Zeit der Parteiwuth am wenigsten Ungerechtigkeiten verübt worden sind, ist Alessandria, weil es das Hauptquartier des Feldmarschall-Lieutenants, Grafen von Lilienberg war. Der Eintritt in Oesterreichische Dienste hat manchen Unglücklichen dem Gefängnisse, ja dem Strange entzogen; und das Betragen der Oesterreichischen Truppen war so musterhaft, daß man allgemein diese Einquartierung der der vaterländischen Krieger vorzog.

Piemont ist übrigens das Land, wo der Bund, der sogar den König Carl Felix zu seinen Mitgliedern zählt, am gewaltigsten waltet. — Es sind drei Grade in demselben; alle Mitglieder sind durch einen Eid verpflichtet, was sie nur irgend sehen oder hören, den Obern zu berichten; sie bilden daher die eigentliche geheime Polizei, und die wirkliche Staatspolizei ist nur da, um ihre Befehle zu vollziehen. Die unvermögenden Bundesglieder bekommen monatlichen Gehalt, welcher, nach Maßgabe ihrer Berichte, verstärkt oder

gemindert wird. Der mittlere Sold beträgt 400 Franken. Der Bund zählt wenig kräftige Männer und gar keine Jünglinge zu seinen Adepten, einige ehrsüchtige Pfaffen etwa ausgenommen. Dahingegen giebt es wol wenig alt-adelige Alte und hohe Geistliche, die nicht dazu zu zählen. Darf man die Carbonari ein Product der Zeit nennen, so kann man, mit noch größerem Rechte die Sanfedisten als Product der Vorzeit bezeichnen. Was der Zweck der Menge ist, erhellt am deutlichsten aus dem naiven Bekenntnisse eines ihrer Vorsteher, des Grafen La Motte St. Martin, Universitäts- und Schulinspectors in der Provinz Vercelli. Die Vertheurung der Lehrstunden und die Verschlechterung des Unterrichtes nahmen nämlich daselbst dergestalt zu, daß einer der Professoren es für seine Pflicht hielt, dem Herrn Grafen hierüber Vorstellungen zu machen, und zu bemerken, wie in kurzer Zeit weder die höheren noch niederen Schulen mehr besucht sein würden. Bei diesen Worten hellten sich plötzlich die finstern, von Kasteiungen eingeschrumpften Gesichtszüge des Grafen wieder auf, und freudig rief er: »Um so besser! Das bezwecken wir ja gerade damit. »Die verdammte Aufklärung ist es, es sind die Uni»versitäten, welche die Revolution gemacht haben; un»ser König braucht keine Gelehrte, und will auch keine.«

Diese Gesellschaft ist in allen Landen verbreitet. Ein deutscher souveräner Fürst gehörte ihr an bis zu seinem Ende, und in diesem Augenblicke noch steht der Fürst von Hohenlohe-Schillings-Fürst mit ihr in Verbindung, ja wie Manche behaupten in ihrem Solde. Die Verbündeten stehen in so genauem Zusammenhange mit den Jesuiten [8]), daß wol Niemand mit Bestimmtheit möchte angeben können, ob diese jenen oder jene diesen dienen. Wahrscheinlich aber befolgen sie das Hanc veniam damus petimusque vicissim. — So wie die Carbonari sich des Maurerischen Mizraim-

8) Ich muß mich hier übrigens feierlich gegen den etwanigen Glauben verwahren, als bräche ich unbedingt über die Jesuiten den Stab. Die welche das thun, sagen im Grunde nur:

Jene machen Partei; welch unerhörtes Beginnen! —

Aber unsre Partei? — Ei, die versteht sich von selbst. — Die Jesuiten waren es, denen Südamerika was es ist und sein wird zu verdanken hat. Sie erregten nur deshalb das Mißfallen der mächtigen Spanier, weil sie der Grausamkeit derselben Einhalt zu thun suchten, und sie fielen als ein Opfer der Tirannei Spanischer und Portugiesischer Könige; denn ohne ihr edles Benehmen in Amerika würden sie nie in Europa unterdrückt worden sein. Deshalb sagte auch Pombal: Man muß die Jesuiten in Europa angreifen, als durch die Väter das Vorhaben verhindert wurde, die Indianer in den Zustand der Sklaverei zurückzuführen. — Alle Schriftsteller über Südamerika, bis auf die neuesten, z. B. Brackenridge, stimmen hierin überein.

Ritus als eines Werkzeuges bedienen, also haben sie sich eines andern Systemes zu bemächtigen gesucht; und sie dürfen in diesem, mir nur zu bekannten Systeme, frei arbeiten, wenn schon eine fulminirende Bulle des Papstes alle Freimaurer in den Bann gethan.

Nachdem ich nun eine Skizze beider Parteien entworfen, und den gefährlichen vulcanischen Boden gezeigt habe, auf welchem man in Italien sich bewegt, kehre ich zurück zu den specielleren Verhältnissen, in welchem ich mich zu der Carbonaria befand. Klerckon hatte, um seine Papiere und seine Person gegen alle Nachsuchungen und polizeiliche Verfolgungen zu schützen, die Vorsicht gebraucht, den Fürsten von Antroducco durch allerlei unschädliche und unbedeutende Mittheilungen für sich zu gewinnen, und endlich es dahin gebracht, daß dieser ihn, als seinen geheimen Agenten, mit einer nicht unwichtigen Mission, unter dem Namen

---

Daß ich übrigens ihre Amerikanische Thätigkeit ihrer Europäischen vorziehe, leugne ich nicht, und nicht ohne Unruhe sehe ich dem Momente entgegen, wo sie in demjenigen Süddeutschen Staate, wo man am wenigsten es ahnt, öffentlich thätig sein werden, wie sie es jetzt (*Superiorum* permissu) schon ins geheim sind.

Zante, nach der Lombardei und in die Schweiz sandte. Die Alta Vendita hatte diese Vorsichtsmaßregel selbst veranlaßt, weil sie unbedingt ihm trauen zu können glaubte. Ob er ganz wahr, ganz treu ihr geblieben, darüber mag ich, aus Mangel an Beweisen, nicht absprechen, allein gewißlich verrieth er mich auf die schändlichste Weise, so bald sein Vortheil es erheischte. Möge sein Sündengeld ihm wohl bekommen; mich rächt zur Genüge die allgemeine Verachtung seiner Landsleute, die jetzt ihn trifft.

Wenn schon ich den Katechismus sämmtlicher Grade, wie auch meine Instructionen empfangen hatte, so blieb doch ein genaueres Erörtern und Besprechen vieler Punkte durchaus nöthig, und dieses konnte nicht gut in Genf geschehen, wo meine häufige Anwesenheit auffallen mußte, und wo es überdies zu viele wachsame Augen gab. Wir beschlossen daher, lieber in meiner Wohnung zu arbeiten, so bald als zwei sehnlich erwartete Neapolitaner angekommen wären. Der Herzog von Garutula nämlich (als Lord Morby reisend) und der Oberst Picolletis wurden von London nach Genf beschieden, wo damals der größte Zusammenfluß von Verbannten aller Nationen, von Agenten aller geheimen Gesellschaften, aber leider auch von Mouchards aller Regierungen war.

Doch die beabsichtigte Conferenz sollte nicht zu Stande kommen; es trat der Wendepunkt meines Glückes ein, und das zum wahren Heile meiner Seele. Das vielfache Ungemach, welches ich bis dahin erduldet, hatte meinen innern Menschen nicht geläutert; es hatte meiner Eitelkeit [9]) zu viel Vorschub gegeben, und mich daher weder klüger, noch besser gemacht; ich hatte bis jetzt mit meinem Unglücke coquettirt; es gab mir ein Interesse in den Augen der Welt, und mehr verlangte ich nicht.

Meine Unbesonnenheit hatte mir in dem Polizeisecretär von Genf, dem Herrn Giron, Factotum des untauglichen Syndic de la Garde, Herrn Michieli, einen Todfeind erweckt. Ich hatte nämlich überall ein, diesen Herrn angehendes Geheimniß bekannt gemacht, in [10]) dessen Besitz mich die Gutmüthigkeit oder

9) Sollte die Eitelkeit der besseren Menschen nicht im Grunde nur sein, daß sie dasjenige außer sich suchen, was sie schon in sich haben? und wäre sie demnach nicht eine versteckte Bescheidenheit?

10) Am funfzehnten Mai kam der genannte Herr Giron zum Grafen Beaumont-Brivasac, dessen Berührungen mit der Polizei er kannte, in das Hotel des Balances in Genf, und ersuchte ihn, ihm doch zur Auszahlung einer Summe von 1200 Franken behülflich zu sein, welche das französische Polizei-Ministerium ihm noch für treu geleistete Dienste restire und vorenthalte.

besser wol die Plauderhaftigkeit des bekannten geheimen Polizei-Agenten, Grafen Beaumont Brivasac, gesetzt hatte. Er beschloß sich jetzt an mir zu rächen; und veranlaßte den Herrn Michieli, an den Commandanten der Gendarmerie in St. Julien zu schreiben, ihm meinen dermaligen Aufenthalt zu verrathen, und ihn zu ersuchen, doch ja die schleunige Haftnahme eines so gefährlichen Menschen zu veranstalten, der schon einmal in Turin verhaftet gewesen, und der unstreitig diesen abgelegenen Ort nur deshalb gewählt habe, um ungestört sein verderbliches, lichtscheuendes Geschäft zu betreiben.

Zweites Capitel.

Meine Verhaftung zu Morner. — Bonneville. — Scheußliches Gefängniß in Annecy. — Rührendes Mitleiden der Kerkermeister-Familie. — Aix en Savoie. — Das Carabiniers-Corps. — Mein Aufenthalt im Hospitale zu Chambery. — Die edlen Soeurs grises. — Abreise nach Turin. —

— Female hearts are such a genial soil,
For kinder feeling, whatso'er their nation.
They generally pour the wine and oil,
Samaritans in every situation.
(Byron. Don Juan.)

Es war am 20sten Sept. 1821, als ich sehr spät noch, es mochte wohl zehn Uhr sein, im Bette lag, an welches ein heftiges Flußfieber mich schon seit mehreren Tagen gefesselt hatte. Da trat plötzlich meine Hauswirthin in's Zimmer, und sagte mir mit höchst schwankender Stimme: Es sei ein Herr draußen, der mich dringend zu sprechen wünsche. — Gleichzeitig jedoch brach auch schon ein Trupp Gewaffneter herein, welche mir ihre Carabiner gegen die Brust hielten,

und mit donnernder Stimme ihr »Point de mouvement! Vous êtes Prisonnier« zuriefen. Meine Bestürzung war anfänglich so stark, daß ich jeden Gedanken an Widersetzung, der doch sonst bei der dräuenden Gefahr stets im Manne aufblitzt, vergaß und fast besinnungslos auf's Kopfkissen zurücksank.

Das Erste, was die Carabiniers (so heißen die Gendarmes in Piemont nach ihrer Waffe) vornahmen, war, daß sie Alles, was in meinen Zimmern an Schriften vorhanden, auf einem Tische zusammen häuften. Anfänglich sah ich diesem Treiben ganz ruhig zu; es kam mir, da ich in einem fieberhaften quasi delirio begriffen war, fast wie eine Maskerade vor, und ich zweifelte an der Wirklichkeit dieser ganzen Erscheinung. Allein plötzlich entsinne ich mich eines Briefes, den ich am Tage zuvor empfangen und leider noch nicht vernichtet hatte. Fiel dieser in die Hände der Piemontesischen Regierung, so war die Freiheit, ja wol gar das Leben eines wackeren Mannes gefährdet. Dahin war mein früherer Gleichmuth, entschwunden die erstarrende Apathie. Plötzlich jedoch, wiewol nicht als Folge meines Nachdenkens, sondern einer Eingebung, fand ich einen Ausweg. Behutsam und unmerklich nehme ich das auf meinem Betttische stehende Unschlittlicht, ziehe meine Strümpfe an, und

fette dieſelben recht tüchtig. Hierauf ſpringe ich unangekleidet aus dem Bette, unter dem Vorwande, beim Sortiren und Einpacken der Papiere hülfreiche Hand leiſten zu wollen. Scheinbar ſtolpernd werfe ich indeſſen den runden, einfüßigen Tiſch um, ſo daß alle Papiere auf den Boden fallen. So gelingt es mir ganz unbemerkt, den Fuß auf den gedachten Brief zu ſetzen, der natürlich gleich feſtklebt. Jetzt ſchlüpfe ich in meine geräumigen Pantoffeln hinein, und nehme bald darauf eine Gelegenheit wahr, wo man mich allein laſſen mußte, um (unter dem heftigſten Herzklopfen) dieſes gefährliche Schreiben zu vernichten.

Bald war Alles geordnet; meine Papiere waren verſiegelt, und ich auf dem Wege nach Bonneville im Chamouny-Thale. — Dieſen Weg ſchlug man ein, um der Schweizer-Gränze nicht zu nahe zu kommen, und um die Haus- und Dorfbewohner über meine eigentliche Reiſeroute ungewiß zu erhalten. Meine Effecten, mein Geld, alles war noch in Genf; und ſo trat ich denn, elend krank, in leichten Sommerkleidern, ein Paar Tanzſchuhe an den Füßen und ein Paar Pantoffeln in der Taſche, meine lange, ſchwere Reiſe an.

Nach einer halben Stunde ſchon ſchwanden meine

Kräfte, meine verwundeten Füße bluteten, und mich erfaßte ein so heftiger Fieber-Anfall, daß ich mich höchst glücklich schätzen mußte, als ich gegen Aufopferung meiner ganzen Baarschaft, (welche, nach Abzug meiner Rechnung in Morner, noch aus 15 Franken bestand) eines kleinen Eseleins theilhaftig wurde, welches mich in's Nachtquartier bringen sollte. Mein damaliger Aufzug muß für einen unbefangenen und unvorbereiteten Zuschauer etwas grotesk-komisches gehabt haben; wie tragisch er mich indessen dünkte, brauche ich wol nicht erst zu erwähnen! — Man denke sich nur unsre Cavalcade, oder richtiger, unsre Asinade: den Zug eröffnete ein, vom Kopf bis zu den Zehen gewaffneter Carabinier; ihm folgte der Bauer, der halb gutwillig, halb gezwungen, seine Bourrique hergegeben, aber nicht von ihr lassen wollte und sie daher am Zaume fortschleppte. Rechts und links gingen zwei andre Carabiniers, welche ungeduldig über den langsamen Schritt, die Seiten meines Saumthiers ziemlich häufig mit derben Kolbenstößen regalirten, was indessen, wie es schien, mehr Eindruck auf den Eseltreiber als auf den Esel selbst machte. Uns folgte in einiger Entfernung, und zwar zu Rosse, der die Expedition dirigirende Officier, ein Wicht, der lediglich seinen Angebereien das Porteépée zu verdanken hatte. Die Be-

ſchreibung der Hauptperſon verſpare ich aus Beſcheidenheit bis zuletzt. Ohne Sattel und Zaum hing ich auf dem kleinen mageren Thiere, an deſſen Halſe ich mich feſtklammern mußte, um bei meiner Schwäche einen Halt zu haben. Mit den Beinen umſchlang ich den Bauch des Thieres, denn ſtreckte ich ſie aus, ſo verletzte ich ſie alle Augenblicke auf den holperigen Wegen, und mußte wol gar fürchten, daß die kleine Beſtie mir, bei einer Anhöhe, unter den Beinen fortliefe. Ich war ſo ſchwach, und zitterte dergeſtalt vom Fieber, daß einer meiner Hüter mich ſtets halten mußte. So kamen wir denn endlich, und noch dazu durchnäßt, in Bonneville an.

Mein Glücksſtern wollte, daß der dortige Carabinier-Commandant, der Graf Avogadro, Bruder des ausgezeichneten gleichnamigen Advocaten in Turin, ein ſehr fein fühlender junger Mann war, der mir, anſtatt mich ſeiner Inſtruction zufolge, in den Kerker zu werfen, auf ſehr verbindliche Weiſe den Aufenthalt im Gaſthofe geſtattete. Um nur etwas Geld zu bekommen, verkaufte ich hier meine Uhr, und erhielt von einem Juden (der indeſſen ein katholiſcher Chriſt war) den zehnten Theil des Einkaufspreiſes derſelben. — Bei Breguet galt ſie 500 Fr., hier bekam ich einige funfzig Piemonteſiſche Liren dafür.

Ununterbrochene Fieberanfälle raubten mir alle nächtliche Ruhe. Gerne wäre ich einige Tage hier geblieben um, dem Gebote des Arztes folgend, auszuruhen; allein wie konnte man Menschlichkeit von einem Sarden — denn das war mein Begleiter — hoffen! Am folgenden Morgen schon setzten wir unsre Reise fort; der Graf Avogadro hatte mir, aus seiner Tasche, ein Fuhrwerk kommen lassen; allein leider nur bis zur nächsten Carabinier-Station, wo ich mir neuerdings einen Esel miethen mußte. Meine fast tödtliche Schwäche und das Wechseln meiner Begleiter waren Schuld, daß wir am Abend erst den Ort unsrer Bestimmung, Annecy erreichen konnten, wo der Cavaliere Benedetto, Carabinier-Commandant der Provinz Carouge über meine nächste Zukunft bestimmen sollte.

Langsam und vom Pöbel verhöhnt schleppte unser Zug sich durch die traurigen Gassen; vergebens spähete ich umher nach theilnehmenden Blicken, denn trotz meiner Leiden vergegenwärtigte ich mir jene Zeit, wo der arme Jean Jacques hier lebte, liebte und litt; ach, keine Frau von Warens erbarmte sich meiner; schmutzige Gassenbuben nur warfen mich mit Koth, und hielten dem Esel Gras vor, damit er stille stände.

Der genannte Cavaliere Benedetto, ein siebzigjähriger Greis, welcher wegen seiner, aus fanatischem Religionseifer entsprungenen Grausamkeit, der Schrecken und Abscheu der Provinz war, ließ mich nicht einmal vor sich, sondern befahl, mich in das festeste Cachot zu stecken. Nachdem ich während mehrerer Stunden in der Caserne gesessen, um dem Witze der Carabiniers zur Zielscheibe zu dienen, band mir einer derselben einen Strick um den Arm, und gebot mir, ihm zu folgen. Dieser elende Wicht, ein Landsmann des Officiers der mich verhaftete, und ein Liebling des Cavaliere Benedetto, machte sich noch lustig über mein Zittern und das fieberhafte Klappern meiner Zähne. Er schloß mir die eiserne Thür zu einem unterirdischen Keller auf, und sagte, da ich verwundert fragte: »Also unter die Erde bringt man mich?« mit einem satanischen Grinsen, Coraggio Carino! L'atzarano ben presto, di qui non si sorte che per andare alla Gola [1]).

Das Loch, in welches man mich steckte, hatte vielleicht 12 Fuß im Gevierte, und es wäre selbst ei-

1) »Nur Muth, mein Schatz, ihr kommt bald hoch genug, »Denn von hier aus geht es nirgends hin, als an den »Galgen.«

nem Kleineren, als ich bin, unmöglich gewesen, darin aufrecht zu stehen. Schlimmer als dieses Alles, war indessen die schreckliche Nässe in demselben; denn da es sein Licht nicht von oben, oder aus Fenstern, sondern von unten, aus kleinen mit dichten Eisenstangen versehenen Löchern bekam, so wurde es bei starkem Regen vom vorüberfließenden Bache ganz unter Wasser gesetzt. Eigentliches Wasser war nun freilich zu meiner Zeit nicht mehr darin, allein das scheußlichste Ungeziefer, gegen welches ich einen unüberwindlichen Abscheu hege, lang geschwänzte Ratten und dicke, aufgeschwollene Kröten waren dafür zurückgeblieben. Zu meinem Glücke hatte mein Vorgänger, ein kurz zuvor erst hingerichteter Mörder, doch einen Strohsack zurückgelassen, auf welchem ich denn jetzt meine Nacht hinbringen sollte.

Mit der fürchterlichsten Gleichgültigkeit untersuchte ich nun meine Wohnung, wozu der Carabinier recht wohlgefällig leuchtete, gab meine ganze noch übrige Baarschaft diesem elenden Sarden, und streckte sogleich mich auf meinem faulenden Strohsacke aus, der festen Ueberzeugung und Hoffnung, daß der Tod in selbiger Nacht noch meinen Leiden ein Ende machen würde. — Thränenlos und verzweifelnd flehte ich zu Gott, daß er mich doch baldigst mit meiner dahin ge-

schiedenen Mutter vereinigen möge. Auf welche Weise ich diese Nacht hinbrachte, ob weinend oder lachend, schlafend oder wachend, das vermag ich wahrlich nicht zu sagen. Dessen nur entsinne ich mich, daß nach geraumer Zeit (am folgenden Tage) der Schein einer Lampe höchst schmerzhaft mir in's Auge fiel. Zwei steinalte Leute, Mann und Weib, standen an meinem Lager und das Mütterchen rief ganz freudig. — »Mais Mundiou, scha n'est pas mort, scha vit encohr. [2]) Es war der Kerkermeister mit seinem Weibe, die mich anfänglich, als ich auf ihr wiederholtes Rufen und Rütteln gar nichts erwiederte, für todt gehalten hatten. Das gute Weib fing laut an zu schluchzen, als sie meine matte Stimme hörte, und meine abgehärmten Gesichtszüge, meine starren, gebrochenen Blicke gewahrte. Alles Einredens, alles Kopfschüttelns des bedächtlicheren Mannes ungeachtet, bestand sie darauf, daß ich in ihre Stube ans Licht des Tages gebracht wurde.

Die Güte dieser höchst beschränkten, allein eben so gutmüthigen und frommen Leute, hatte für mich

2) »Aber mein Gott, er ist ja nicht todt; er lebt ja noch.«

etwas unbeschreiblich Rührendes. Zuerst, so gestanden sie mir, hätten sie sich gar nicht um mich bekümmern wollen, weil der Carabinier ihnen gesagt hatte, ich sei kein Christ [3]). Das heilige Zeichen des Kreuzes war es, welches mir das Leben rettete. Ein kleines Crucifix nämlich, welches ich stets an einer Schnur auf der Brust zu tragen pflegte, war zufällig hervorgeglitten, so daß es ihnen gleich ins Auge fiel. Dies verwischte den widrigen Eindruck, den der Bericht des Carabiniers gemacht hatte. — Die erste Frage, die sie an mich richteten, war: ob ich denn auch wirklich ein Christ sei? Nachdem ich dieses mit dem besten Gewissen beschworen und zum Zeichen der Wahrheit das Kreuz geküßt hatte, kannte ihre Güte für mich keine Gränzen. Da nur ein Bett vorhanden war, so ruhete ich in diesem, gemeinsam mit meinem Philemon und seiner Baucis. Sie wurde gleichfalls unwohl, und so traf mich denn das Geschick, ununterbrochen ihr zur Seite zu liegen. Mein körperlicher Zustand war übrigens von der Art, daß ich von dem Widerli-

3) Der gemeine Mann in Italien versteht unter dem Ausdrucke Cristiano nur den katholischen Christen; der Ketzer ist in seinen Augen kein Christ.

chen, welches diese Lage zu einer anderen Zeit für mich gehabt haben würde, nichts verspürte, sondern nur, echt kindisch, mich der köstlichen Bettwärme erfreute. Leider konnte man es nicht wagen, einen Arzt herbeizurufen, da derselbe nicht ermangelt haben würde, dem vermaledeiten Benedetto von meiner Versetzung Kenntniß zu geben, welches für meine Wohlthäter und für mich höchst nachtheilige Folgen gehabt haben würde.

Am vierten Tage endlich kündigte man mir an, daß ich mich zur Abreise nach Chambery bereit machen solle. Meine Beine waren indessen so angeschwollen, und meine Schwäche so auffallend, daß man einen alten Leiterwagen vorfahren ließ. Da ich ihn nicht selbst besteigen konnte, warf man mich hinauf, nicht ohne lautes Klagen meiner Kerkermeister-Familie, die mir noch zum Abschiede ein Gebinde Stroh und ein dreißig Sousstück verehrte. Die Klagen dieser braven Leute, das laute Schluchzen der Frau, meine eigenen unsäglichen Schmerzen endlich, dies Alles regte mich dermaßen auf, daß ich zu wiederholten Malen den Versuch machte, mich unter die Räder des Wagens zu stürzen. Um sich hiegegen zu verwahren, kettete man mich mit einigen entsprungen gewesenen und wieder eingefangenen Galeerensclaven, (sogenannte Banditti di prima

Classe) zusammen; und da sämmtliche Handschellen für meine sehr schmale Hand zu weit waren, so legte man mir die Poucettes an. Unglaublich ist der Schmerz, den die Daumschrauben verursachen, da sie stets, um zu halten, sehr fest angelegt werden müssen. Selbst meine verruchten Begleiter, die anfänglich meiner spotteten, spürten nun einiges Mitleid, und boten mir von ihrem Mundvorrathe an, mit welchem sie auf das Reichlichste versehen waren. Auffallend ist es nämlich, wie mitleidig sich die niederen Volksclassen unter den Katholiken, vorzüglich aber in Italien, gegen eigentliche Verbrecher, und namentlich gegen Mörder beweisen. Von allen Seiten brachte der gemeine Mann ihnen Nahrungsmittel und Geldgeschenke, während man mich, den politischen Verbrecher, mit ängstlicher Scheu, ja zum Theil mit frechem Hohn behandelte. — So kamen wir denn endlich nach Aix en Savoie, wo wir die Nacht verweilen sollten, und wo ich neuerdings das Glück hatte, edle, wohlwollende Menschen zu treffen.

Kaum hatte mich nämlich meine Begleitung verlassen, und ich mein Lager in der Caserne der Carabiniers angewiesen erhalten, als sich mir die sämmtli-

chen fünf, daselbst cantonnirenden Carabiniers, als Freimaurer kund gaben, und sich bereit erklärten, mir jeglichen Dienst zu erzeigen, der nur mit der Erfüllung ihrer Pflicht verträglich sei. Die Begeisterung, ja der förmliche Fanatismus, mit welchem sich diese Leute, und namentlich ihr Brigadier, Torinelli, für Napoleon aussprachen, war mir zuerst unerklärlich und daher verdächtig. Allein das Räthsel wurde mir genügend gelöset, als ich die Organisation dieses Carabinier-Corps kennen lernte.

Als nämlich der alte König von Sardinien, Victor Emanuel, nach seiner vieljährigen Entfernung, durch die vereinte Macht der Alliirten wieder in seine Herrschaft über Piemont eingesetzt worden, erklärte er durchaus Alles, was während seiner Abwesenheit vorgenommen, für ungültig, und betrachtete es als nicht geschehen. Ein wahres Erwachen des Epimenides! — Durch eine Königliche Verordnung (Biglietto Regio) wurde die Armee ganz wieder auf den alten Fuß zurückgebracht. Hienach sollten die achtungswertheften Krieger, welche Regimenter, ja Brigaden commandirt hatten, wieder Fähnriche und Unterlieutenants werden, weil kein, unter dem Usurpator vor sich gegangenes Avancement gelten durfte. Die Erbitterung hierüber war indessen zu stark, als daß dies Edict jemals ganz

allgemein hätte vollzogen werden können; man modificirte es aber dergestalt, daß die Härte hauptsächlich die nicht-adeligen Officiere der niederen Grade traf. Schonungslos jagte man diese fort, wohingegen die vornehmen und bedeutenden Militär-Personen entweder im Dienste blieben, oder doch mit ihrem Grade entlassen wurden. Komisch war es, wie der König andrerseits, zur Belohnung ihrer Treue, alle Diejenigen, welche vor der Revolution gedient hatten, und späterhin nicht den französischen Fahnen und Adlern gefolgt waren, avanciren ließ, als hätten sie die ganze Zeit hindurch gedient. So wurde wie durch Zauberei der General zum Fähnrich, weil er das Unglück gehabt hatte, sich auszuzeichnen, und der Fähnrich andrerseits General, weil er das Glück gehabt hatte, Nichts zu thun.

Die zur Zeit der französischen Herrschaft bestandene Gendarmerie wurde, lediglich aus diesem Grunde, sogleich aufgelöset, wegen ihrer Unentbehrlichkeit jedoch bald wieder, mit verändertem Namen als Carabinier-Corps eingeführt. Viele der abgedankten Officiere schätzten sich glücklich, wenn sie, um nur nicht den Hungertod zu sterben oder zu betteln, bei diesem Corps als Unterofficiere oder Gemeine Dienste bekommen konnten. Der gedachte Torinelli war Officier der Eh-

renlegion [4]) und Capitän im dritten Linien-Regimente gewesen.

Schade um den sonst trefflichen Victor Emanuel, daß so kleinliche Vorurtheile ihn, den für alles Gute Empfänglichen, so ganz gefesselt hielten, und daß gar keine Männer ihm zur Seite standen, bereit und fähig, ihn auf das Unzweckmäßige, ja Verderbliche solcher Maßregeln aufmerksam zu machen. — Die Stimme des Volkes ruft ein schreckliches Wehe über die Königin, doch geht man unstreitig in der Erbitterung gegen dieselbe zu weit, und das bloß, weil sie eine Oesterreichische Prinzessin ist.

Wären alle Carabiniers so wohlwollend und theilnehmend gewesen, wie diese Brigade in Aix, so hätte ich Grund zur Freude gehabt. Allein die zahlreichen Epurationen, mit denen man sich gerade damals be-

---

4) Kein Piemontese durfte die ihm von der französischen Regierung verliehenen Ordenszeichen tragen. Ich war gerade bei einem der (Faux-) Matadore der Piemontesischen Revolution, dem Marquis Prie, als die Nachricht anlangte, daß er in contumaciam zum Tode verurtheilt worden. Sein erster Gedanke war, seinem Bedienten den Auftrag zu geben, ein orange-melirtes Band zu kaufen. Der eitle Geck freuete sich, daß er jetzt die ihm, als Maître des Cérémonies von Napoleon verliehene, Couronne de fer tragen konnte. — Ist das nicht der Heroismus der Eitelkeit!!

schäftigte, und die theilweise auch schon ins Werk gesetzt waren, hatten den Geist dieses ganzen Corps umgewandelt; nur in Savoyen gab es noch einzelne wohlgesinnte Maurer unter ihnen. Da sich nämlich (Dank sei es der Dummheit der Constitutionellen) die Piemontesische Revolution nicht über den Mont Cenis erstreckt hatte, so war auch den liberaler gesinnten Carabiniers daselbst keine Gelegenheit dargeboten worden, sich durch ihre Anhänglichkeit an die neugebackene constitutionelle Regierung zu compromittiren. Anders im eigentlichen Piemont, wo die Mehrzahl derer, welche unter Napoleon gedient, sich entschieden für die Revolution erklärt hatten, weshalb sie denn auch nach dem elenden Untergange des ephemeren Reiches, wie vorauszusehen, schwer büßen mußten. — Vae Victis! — Der eine Theil wurde auf die Galeeren geschickt, während man den andern in die sogenannten Corpi franchi, Straf-Regimenter, steckte. — Nach der völligen Befestigung der Contre-Revolution, wurden auf Anrathen des Herrn Grafen Thaon de Revel alle alten Krieger, die Napoleon gedient, ausgemerzt, und durch Andre ersetzt, deren einziges Verdienst darin bestand, keine Lorbeern sich erkämpft zu haben. Die Carabiniers wurden nun ein wahres Janitscharencorps, keck Hohn sprechend dem Bauer und Bürger.

Am folgenden Morgen wurde ich weiter nach Chambery gebracht, und auch hier empfingen die Carabiniers mich mit vieler Freundlichkeit, wenn schon mit einiger Zurückhaltung, weil es mehrere Sarden unter ihnen gab, deren mala fides ja schon im Alterthume bekannt und verrufen war. Der Carabinier-Commandant der Provinz Savoyen, der hier seinen Sitz hatte, war wo nicht menschlicher, doch klüger als der Cavaliere Benedetto in Annecy. Er sah es ein, wie einem hohen Ministerio in Turin wol schwerlich besonders mit meiner Leiche gedient sein könne, und erlaubte daher die Berufung eines Arztes. Dieser fand meinen Zustand so bedenklich, daß er meinen augenblicklichen Transport in's Hospital anordnete; auch dieses gestattete man, natürlich mit dem Beifügen, daß meine Verpflegung auf Kosten der Hospitalscasse geschehen müsse.

Ich leugne es nicht, ich schauderte zurück bei dem Gedanken, in einem allgemeinen Krankenhause untergebracht zu werden. — Und als nun der Kranken-Tragstuhl geöffnet wurde, und ich mich in einem geräumigen Saale voll von Sterbenden auf einem Lehnsessel erst niederlassen mußte, da überfiel mich ein unnennbares Zagen, und vergebens mühete ich mich, meinen Thränen zu gebieten. Ich, der so vielfach Ver-

wöhnte, fiel jetzt der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim! — Da lag ich denn nun, fern von meinen Freunden, meinen Verwandten, fern von der Heimath, kurz, getrennt von Allem, was dem Menschen fast einzig dies Leben lieb und werth macht. Allein die gütige Vorsehung waltete über mir. Die edlen Nonnen, deren sorgsamer Aufsicht das ganze Hospital anvertrauet ist, lasen schnell in meiner Seele, und erkannten, wie schmerzhaft mein Gemüth von der Idee ergriffen wurde, mich so in Mitten aller Kranken und mit dem ärmsten Bettler in eine Kategorie gestellt zu sehen, und ohne mich fühlen zu lassen, welchen Mißdeutungen sie hiedurch sich aussetzten, ohne Rücksicht zu nehmen auf die vergrößerte Mühe, ja die Kosten, welche ihnen hieraus erwuchsen, räumten sie mir eine freundliche, ihnen gehörende Zelle ein, und trugen mich dahin. Sie schmückten mir mein Zimmer mit Blumen aus, lasen mir vor, plauderten, bereiteten mir alle Speisen, die sie mir lieb oder zuträglich wähnten; kurz sie pflegten mich mit einer so sinnigen Sorgfalt, wie sonst nur die Schwester den Bruder, den geliebten Mann die liebende Gattin zu pflegen vermag. Wahrlich, ich kenne auf der weiten Erde nichts Edleres, Ehrwürdigeres, als diese Soeurs grises! Jungfrauen, ausgezeichnet oftmals durch Geburt und Vermögen,

begabt mit Schönheit des Leibes, wie der Seele, entsagen freiwillig diesem Allen, und warum? — nicht etwa um ein contemplatives und gemüthliches Leben zu führen, um schwärmerischen Ideen nachhängen zu können; nein, um arme kranke, schmutzige Bettler zu verpflegen. Ohne Ekel reinigen sie die Geschwüre des Aussätzigen und verbinden seine eiternden Wunden; ja, ruhig und gottergeben schrecken sie nicht zurück vor dem Röcheln des Sterbenden, sondern suchen ihm den Uebergang in jene Welt durch frommes Zureden und Gebet zu erleichtern. — Wahrlich, nur die Religion kann ihnen die hiezu erfoderliche Stärke geben, und die Religion, welche ihnen solche Stärke verleiht, das muß die wahre sein.

Ich habe es gesehen, wie sie in Toulon, in jenen scheußlichen Bagno's, wo Tausende, der Abschaum der Menschheit, gefesselt daliegen, ruhig und unbesorgt umhergingen, freundlich Allen Hülfe und Trost spendend. — Der Gouverneur, Graf Missiessy, erzählte uns damals (März 1820, wo ich mit dem Grafen de Serre die Reise machte), wie noch nie der Fall sich ereignet habe, daß einer dieser Nonnen die geringste Beleidigung widerfahren sei. Der Einfluß der Geistlichen sei sehr geringe, verglichen mit dem der Soeurs grises. Viele dem Tode nahe Galeerensclaven hätten

darum geflehet, diesen beichten zu dürfen. So groß ist die Gewalt der ganz reinen Tugend, daß sie selbst dem Verbrecher Ehrfurcht abzwingt! Wem wären die großen Dienste unbekannt, welche diese edlen Schwestern in Barcelona leisteten! Und erboten sie nicht kürzlich noch sich gegen den französischen Griechenverein, nach Missolunghi zu ziehen!

Ich kann nicht ohne Thränen einer freudigen Wehmuth an jene fünf Wochen denken, welche ich in der Mitte dieser herrlichen Schwestern, obschon dem Tode nahe, verlebte. Ihren ganzen geistlichen Einfluß setzten sie in Bewegung, um die Wache aus meinem Zimmer zu entfernen, und es gelang ihnen auch, nachdem die ganze Communauté die Bürgschaft dafür übernommen, daß ich weder entkäme, noch heimlich schriebe. Unter den wenigen Büchern, die ich mit mir führte, war auch des trefflichen Massillon Petit Carême, den die guten Schwestern mir, da ich selbst nicht lesen konnte, ganz vorlasen. Sonst besaß ich nur noch, und wohl mir, daß ich diese Bücher nicht zurückgelassen, Bossuet's Exposition de la Doctrine Chrétienne, Ramsay's Voyages de Cyrus, und des unübertroffenen Thomas a Kempis de Imitatione Christi.

Schwester Agathe, deren speciellen Wartung ich

anvertrauet worden, war ein Engel in menschlicher Verhüllung. Ihre Aehnlichkeit mit meiner theuren Mutter erschütterte mich fast zu gewaltsam. Aufgeregt wie ich war, glaubte ich stets, diese wieder zu sehen. Ach, sie glich ihr nicht bloß im Aeußern. — Man hätte sie jetzt, obschon in ihrem dreißigsten Jahre bereits ganz verblüht, noch eine vollendete Schönheit nennen können, hätten ihre ausnehmende Blässe und Magerkeit ihr nicht etwas Geisterhaftes und Gespenstisches verliehen. Nur dann, wenn sie anhub, von jener Welt zu reden und von ihrer so innigen Sehnsucht nach derselben, nur dann rötheten sanft sich ihre Wangen, und man glaubte, wenn sie, die Hände gefaltet, ihre Blicke gen Himmel richtete, einen Seraph zu schauen, der seiner Heimath zueilte. Nie habe ich mich selbst heiliger, nie reiner gefühlt, als hier, wo nur reine Wesen mich umgaben, und wo der verstockteste Sünder sich erweicht hätte fühlen müssen.

Am 2ten Nov. wurde ich, in Mitten der Nacht, aus meinem Schlafe emporgeschreckt, und eine rauhe Stimme, sehr unähnlich der, welcher seit Wochen ich nun schon so freudig lauschte, gebot mir, sogleich aufzustehen und mich zur schleunigen Abreise nach Turin be-

reit zu machen. Umsonst war alles Protestiren von meiner Seite, nutzlos alles Flehen der edlen Schwestern; selbst die Einreden des Arztes, welcher die Schädlichkeit des Transportes in dieser Jahreszeit und bei meiner Schwäche bezeugte, verschollen unbeachtet. Der wackere Cavaliere Benedetto war da, und als der menschenfreundliche Arzt etwas lebhaft ausrief: »Il Viaggio sarà la morte del Signore [5])!« so erwiederte Jener, ohne eine Miene zu verziehen: »Tanto meglio, che la crepa la Bestia.« [6]) Dahin kann einen, vielleicht in sonstigen Verhältnissen streng rechtlichen Mann, der Verein des politischen und religiösen Fanatismus führen.

Ich leugne es keinesweges, wie mir der Abschied von diesen herrlichen Schwestern, denen ich zweifelsohne die Erhaltung meines Lebens verdanke, häufige Thränen kostete, deren ich mich wahrlich niemals schämen werde. Das Jammern und Klagen derselben über meine Lage rührte mich fast noch mehr, als diese meine Lage selbst. Als die Schwester Agathe mir zum Abschiede die Hand reichte, drückte sie mir unmerklich ein Papier hinein, worin, wie ich nachher

5) »Diese Reise wird des Herrn Tod sein.«
6) »Um so besser, wenn die Bestie crepirt.«

fand, vier Napoleonsd'or lagen. Das Interesse, welches diese Nonnen an dem Ketzer nahmen, erbitterte den Cavaliere Benedetto nur noch mehr. Er bestand darauf, daß man mir Ketten anlegte; seinem Willen wurde Folge geleistet. Die Anstalten zu meinem sicheren Transporte waren höchst komisch. In einem kleinen vierräderigen Wagen, über den man, zur Abwehrung des Schneegestöbers, bisweilen eine grobe Leinewand spannte, saß oder lag ich; zu meiner Seite saß der den Zug commandirende Unterofficier, uns gegenüber zwei Carabiniers, die Carabiner geladen und gespannt; an jeder Seite des Wagens geleitete uns ein Carabinier zu Pferde: so bedurfte man denn fünf starker bewaffneter Schergen, um einen gefesselten Kranken zu escortiren. —

Ich hatte mir fest vorgenommen, meine vier Goldstücke, diese Scherflein der Witwe, unter keiner Bedingung anzugreifen, sondern heilig sie aufzubewahren, als Andenken an eine der traurigsten, allein zugleich eine der erhebendsten Epochen meines Lebens; allein mein Unterofficier, Campamara mit Namen, mußte etwas bemerkt haben; er ließ mich gleich auf der ersten Station gänzlich entkleiden, und kaum hatte er das Gold zu Gesichte bekommen, als er mir, mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, die Alternative stellte, ob

ich das Geld mit ihm theilen wolle, oder ob er es mir, da ein Arreſtant kein Geld bei ſich führen dürfe, ganz abnehmen ſolle? Wofür ich mich jetzt entſchied, iſt wol einleuchtend; dieſe gezwungen freiwillige Theilung hatte jedoch das Gute für mich, daß ich nun die Vergünſtigung erhielt, unterweges in den Wirthshäuſern zu übernachten.

Gleich in Montmelian, wo ein ſehr angenehmer, ſüßer Wein wächſt, berauſchte Campamara ſich, wie er behauptete, auf meine Geſundheit, richtiger wol, auf meine Koſten. Er fing nun an, mir alle ſeine Großthaten zu erzählen, wofür er denn freilich längſt ſchon einen eignen Galgen verdient gehabt hätte. Der moraliſche und politiſche Zuſtand ſeines Vaterlandes, Sardinien, muß entſetzlich ſein. Die Blutrache iſt, wenn auch nicht geſetzlich geboten, doch durchaus herkömmlich, und die Behörden durften es gar nicht wagen, in ſolchen Fällen einzuſchreiten. Die großen Grundeigenthümer, unter denen viele Abkömmlinge altſpaniſcher Geſchlechter, ſind unumſchränkte Gebieter, und die Stelle eines Vicekönigs iſt mehr ehrenvoll und einträglich, als einflußreich und bedeutend. Es iſt eine unerklärlich traurige, die Menſchheit eben nicht ehrende Erſcheinung, daß die beiden Könige, welche ſo viele Jahre in einer Art von Verbannung auf ihren Medi-

terranischen Inseln lebten, so gar Nichts zur Verbesserung des Zustandes derselben unternommen haben. — Was könnte nicht eine weise und kraftvolle Regierung, was könnte England nicht aus Sicilien und Sardinien machen?

Unbegreiflich bleibt es mir, wie ich die Strapazen dieser Reise aushalten konnte. Krank und in leichten Sommerkleidern überschritt ich im November die Alpen. Ich litt unsäglich; aber der Herr gab mir Kraft. Nach einer fünftägigen Reise kam ich endlich in Turin an.

Drittes Capitel.

Der Zustand Piemonts unter dem Usurpator, und unter der Regierung des alten Fürstenhauses. — Intriguen am Turiner Hofe. — Der Herzog von Dalberg. — Verschwörung im Volke. — Der Ritter Bardaxi. — Verhaftung des Prinzen La Cisterna. — Zaghaftigkeit des Prinzen von C. — Ausbruch der Revolution. — Abdication des Königs. — Heimliche Flucht des Alter Ego. — Ende. — Immediat-Commission. — Unrechtlichkeit derselben.

Ut Parentum saevitia, sic Patriae patienda ac ferendo lenienda est.

Titus Livius.

Obgleich schon von so Vielen über die Piemontesische Revolution geschrieben worden ist, so hat man dennoch wenig Lesenswerthes, wenig was uns eigentliche Aufklärung giebt, bis jetzt noch darüber erhalten. Ohne dieselbe in ihrem Gange umständlich darzustellen, wozu hier nicht der Ort wäre, will ich doch Einiges über ihre geheimen Triebfedern bekannt machen, und ich kann dieses, da viele der bedeutendsten Figuranten

in dieser Komi-Tragödie mir die hiezu erfoderlichen Documente übergeben haben. Man wird aus dieser meiner Darstellung die vollkommene Irrigkeit aller derjenigen Ansichten ersehen, welche bisher über diese ephemere Erscheinung in Umlauf gesetzt sind. Ich habe jahrelang mit den Autoren und Fautoren derselben gelebt, und fühle mich daher — um so mehr, da keinerlei Leidenschaftlichkeit mich blendet — ganz eigentlich zu dieser Arbeit berufen. Der Graf Santa Rosa, constitutioneller Kriegsminister, hätte ohne allen Zweifel in dem von ihm herausgegebenen Werke die besten Aufklärungen geben können; er that es nicht, weil er alsdann genöthigt worden wäre, Namen zu nennen und Personen zu compromittiren, welche zu jener Zeit (1821) noch unverdächtig waren. Rücksichten solcher Art bestehen jetzt nicht mehr für mich; wozu besonders noch kommt, daß die Wissenden, zu denen allerdings Santa Rosa gehörte, damals über die geheimen Triebfedern noch nichts verlautbaren durften, weil sie fortwährend die Hoffnung hegten, dieselben Behuf einer neuen Umwälzung zu benutzen, und nichts verlautbaren wollten, weil sie sich bemühen mußten, die Revolution als das Werk des Gesammtwillens, als etwas Volksmäßiges darzustellen. — Dieses Alles hat ganz und gar sich geändert. — Seit der Be-

endung der Lombardischen Untersuchung, dem Sturze der Cortes in Spanien, und der Haftnahme der beiden von Frankreich abgesandten Freunde, des Arztes Gaston und des Advocaten Grandy, sind alle alten Fäden zerrissen, und die kaum wieder angeknüpften zernichtete die verunglückte Mission des Herrn de St. Andryane. Seitdem man bei diesem die wichtigsten, vom großen Firmamente ausgefertigten Urkunden, und die Papiere des Diaconi mobilis [1]) Policarp gefunden, sind nach meiner innigsten Ueberzeugung alle Aussichten auf eine neue verbesserte Auflage der schon todt geborenen Piemontesischen Revolution den zahlreichen Freunden und Gönnern derselben entschwunden. — Ich würde mich verachten, wenn die nachstehenden Zeilen irgend einem wackern Manne auch nur die geringste Unannehmlichkeit bereiten könnten; allein freuen würde ich mich, wenn sie vielleicht dazu beitragen, dem Ausbruche einer neuen Revolution einen Riegel vorzuschieben. Italien's Stunde ist noch nicht gekommen; sie wird kommen, sie muß kommen; aber

1) Diaconi mobiles heißen diejenigen Agenten des großen Firmamentes, welche dessen unbedingtes Zutrauen besitzen, und daher nicht bloß, wie die andern Diakonen, auf einen bestimmten Bezirk ihre Wirksamkeit beschränken müssen, sondern überall Vollmacht haben.

nicht von Unten nach Oben, sondern von Oben nach Unten muß gewirkt werden, wenn das große Werk der Auferstehung dauernd begründet werden soll.

Daß sich in Piemont bald nach der Restauration vielfacher Gährungsstoff entwickelte, kann Keinem auffallen, welcher bedenkt, daß Restaurationen nicht bloß die alten Personen, sondern gemeiniglich auch die alten Grundsätze zurückbringen. Jenes Witzwort, welches man von den Bourbonen gebrauchte, daß sie nichts Neues hinzugelernt, allein auch nichts Altes vergessen hätten, läßt sich noch weit richtiger auf den Savoyischen Fürstenstamm anwenden. Victor Emanuel und dessen Bruder Carl Felix haben gar keinen Vortheil aus ihren Leiden gezogen. Das erste Geschäft Victor Emanuel's bestand darin, Alles wieder auf den alten Fuß zurückzubringen. Der Code Napoleon wurde abgeschafft und die alten sogenannten Costituzioni ersetzten denselben. Man entzog den Richtern jede Besoldung, woraus natürlich das drückendste Sportelwesen, und ein eigentlicher Verkauf der Gerechtigkeit an den Meistbietenden entspringen mußte. Die Geistlichkeit bekam directen Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten, welchen kein frommer Katholik ihr zugestehen

darf. Der Einfluß des hohen Adels wurde so unerhört, daß er fast gar keine Schranke gegen die niedern Stände mehr anerkannte. Wollte oder konnte ein Adeliger seine Schulden nicht zahlen, so erhielt er sogleich, in Folge eines Biglietto Regio, die Erlaubniß, auf zehn oder zwanzig Jahre keine Zinsen zu zahlen. Die Lettres de Cachet waren an der Tagesordnung. Im Jahre 1819 saßen sieben junge Adelige, zum Theil Männer von Kopf und Herz, auf der Festung Fenestrelles und im Château d' Ivrée, lediglich weil weil sie Mißheirathen geschlossen oder sich mit bürgerlichen Mädchen von unbescholtenem Rufe versprochen hatten. Die Verwandten der jungen Männer hatten sie vermittelst solcher Lettres de Cachet einsperren lassen.

Bloß um dem Geiste des Widerspruches gegen alles Napoleonische zu fröhnen, fanden die wahnsinnigsten finanziellen und criminalistischen Grundsätze ihre Anwendung. Wegen der Fruchtsperre auf dem Mont Cenis mußte Savoyen 1817 eine Hungersnoth erdulden, während in Piemont Getreide aller Art Ueberfluß hatte.

Wie viel Mißvergnügen der Regierung aus der neuen Armee-Organisation erwuchs, habe ich im vorigen Capitel schon geschildert. — Deßungeachtet kam die Armee nach und nach wieder auf einen sehr achtungswerthen Fuß, da der König nur für das Kriegs-

wesen Sinn hatte. Rückten auch einerseits manche gänzlich unwissende Officiere hinauf, so war doch der gemeine Mann sehr brav, wie auch der eigentliche Kern, die Basis eines jeglichen Heeres, die Unteroffiziere. — Der Piemontese war von jeher brav und muthig; und wenn er bei Novara schlecht und feig sich genommen, so hat dies lediglich in der Sache, wofür er focht, seinen Grund gehabt. — Napoleon schätzte in kriegerischer Hinsicht die Piemontesen den Franzosen gleich.

Vergleichen wir hiemit den Zustand des Landes zur Zeit des Usurpators. Die Steuern waren allerdings hoch, allein sie sind es jetzt nicht minder, und die ungleiche Art der Besteuerung macht sie heute noch viel drückender. Die Riesenwerke [2]), welche damals

---

2) Hier nur einige der Summen, welche von der Direction des Ponts et Chaussées in Piemont verwendet worden:

für die Brücken von Vercelli, Turin, wie auch über die Scrivia	4,360,000	Frk.
» » Eindeichungen am Po	1,000,000	»
» » Straße über den Mont Cenis	16,000,000	»
» » Simplon-Straße	9,200,000	»
» » verschiedene unbeendet gebliebene Straßen	6,800,000	»
» den Bau von Alessandria . . .	22,000,000	»
	59,360,000	Frk.

im Gange waren, die Straßen über den Mont Cenis und den Simplon, die Eindämmungen des Po, die Straße über die Bocchetta und die von Nizza nach Genua brachten Millionen unter die arbeitenden Claſſen und beförderten den Handel und die Induſtrie. — Der gedrückte Stand der Bürger und Bauern hob ſich mit Rieſenſchritten, da alles Feudalweſen vernichtet worden und Jeder ſich im Beſitze ſeines wohlerworbenen Eigenthums ſicher wußte. Die Schranken des Standes hemmten nicht mehr den emporſtrebenden Genius, und Alle konnten zu Allem gelangen [3]). —

3) Im Sommer 1820 hatte ich das Glück, einige Zeit in der Geſellſchaft einiger Mitglieder der Buonapartiſchen Familie, der Exkönigin von Holland und der verwitweten Großherzogin von Baden, zu verleben. Hier erſt lernte ich den Charakter des Kaiſers kennen. Man verehrte ihn, ohne ihn blindlings anzubeten. »Les français« ſo ſagte mir die liebenswürdige Herzogin von St. Leu eines Tages »demandaient deux choses, la liberté et l'égalité, Napoléon leur fit oublier l'une en leurs laissant largement l'autre.« Da ich mir eines Tages die Bemerkung erlaubte, daß der verhältnißmäßig nur geringe Reichthum der Familie Buonaparte mich wundere, ſo erwiederte ſie mir, daß ſie vom Kaiſer jährlich zwei Millionen Nadelgeld gehabt habe, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, keinen Liard davon zurückzulegen, »denn« hatte Napoleon hinzugeſetzt, »les impôts ne sont que »de l'argent prêté; ils viennent du peuple et il faut »qu' ils y retournent; c'est comme avec ces humeurs »que le soleil attire de la terre, et qu' il y fait re-

Kann man sich nach diesem noch wundern, wenn die öffentliche Stimmung nach der Restauration Unzufriedenheit athmete, wenn starker Tadel die Gegenwart traf? — Und dennoch war es keineswegs aus dem Gefühle aller der angeführten Gebrechen, daß die Revolution entsprang; nein, diese war das künstlich herbeigeführte Werk zweier Parteien. — Eigentlich sollte man dieses Ephemeron gar nicht mit dem Ausdrucke Revolution bezeichnen [4]); denn eine Revolution soll stets ein Werk des Gesammtwillens sein, sie soll, wenn auch nicht vom Volke ausgehen, so doch in demselben wurzeln; wohingegen diese Piemontesische Katastrophe lediglich das Werk einer Intrigue unter dem hohen

tomber sous une autre forme, en rosée ou en pluie.« Dies war auch der einzige Gegenstand, worüber er mit seiner, sonst so innig geliebten Mutter fortwährend zankte.

4) Revolution kann man im Allgemeinen ein jedes Ereigniß nennen, wodurch ein Factum an die Stelle des bisherigen Rechtszustandes trit. — Hiedurch unterscheidet dieselbe sich wesentlich von der Reform, bei welcher ein Rechtszustand den andern ablöset. — Eine Revolution kann demnach auf zwiefache Weise beendet werden; einmal, indem man dieses Factum wiederum zum Rechtszustande erhebt (die Revolution consolidirt), und zweitens, indem man den früheren Rechtszustand wieder zurückruft, was man Restauration nennt, richtiger aber wol, indem es durch Gewalt geschieht, Contra-Revolution nennen sollte.

Adel und einer Konspiration im Militär und in den mittleren Classen war.

Von dem Augenblicke an nämlich, wo der Herzog von Dalberg die Ambassade in Turin erlangte, arbeitete das französische Ministerium eifrigst darauf hin, den König von Sardinien für die Annahme liberalerer Grundsätze und namentlich für die Ertheilung einer, der französischen Charte ähnlichen Constitution zu gewinnen. Decazes hätte Niemanden finden können, der bereitwilliger gewesen wäre, dazu mitzuwirken, als eben den Herrn von Dalberg. Einmal freuete er sich, seine eigenen liberaleren Ansichten zu verbreiten, und zweitens über die hieraus erwachsende Kränkung für Oesterreich. Nur schlimm für ihn, daß er schon ernten wollte, noch ehe er gesäet hatte; die Lebendigkeit seines wirklich ausgezeichneten Verstandes, machte ihn Alles übereilen. Bedeutende Staatsmänner, im Grunde zweckmäßigen Neuerungen gar nicht feind, zogen sich von ihm zurück, weil sie seine Unbesonnenheiten fürchteten. Dies gilt namentlich von dem jetzigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Turin, dem Grafen Latour, von dem Gouverneur Germas, und dem Admiral Des Geneir. — Dahingegen war er mit jüngeren, für seine Ideen empfänglichen Leuten, z. B. mit dem Prinzen La Cisterna, mit den Marchesen

Caraglio (Sohn des bekannten Marchese St. Marsano) und Priero, und endlich mit dem künftigen Thronerben, dem Prinzen Carignan, sehr eng verbunden.

Diese jungen Männer, den ersten Familien des Landes entsprossen, und zu Allem gelangt, was sie nur irgend sich wünschen durften, verzehrte der glühendste Ehrgeiz. Es ging ihnen, wie so manchen Adeligen beim Ausbruche der französischen Revolution; nur durch eine Umwälzung konnten sie noch mehr werden, also wünschten sie sich dieselbe. Wenig lag ihnen im Grunde an der Freiheit, wenig an dem besseren Zustande des Landes; sie wollten nur sich. Natürlich aber hingen sie ihrem Egoismus ein schönes Gewand um; die liberalen Ideen waren ja einmal an der Tagesordnung, und sie sprachen daher von Nichts, als von constitutioneller Regierung und Repräsentativ-Verfassung [5]). Das Wohl des Ganzen war der Central-

5) Die Landstände sind in unserer Zeit den Fürsten, was etwa im verflossenen Jahrhunderte die Hofnarren ihnen waren, d. h. sie haben die Erlaubniß, die Wahrheit zu sagen. Ein Volksrepräsentant ist, leider Gottes, oftmals nichts als ein neumodischer Hofnarr, nur daß Jener seine Sachen in einem weinerlichen, dieser in einem spaßhaften Tone vorträgt. Uebrigens kümmern die Herren der Welt sich eben so wenig um diese, wie um jene, und wenn sie zu derb werden, stopft man ihnen das Maul, mit Brei oder mit Schlägen.

punkt aller ihrer Gespräche. — Hiezu kam noch der ihnen, als Italiänern, inwohnende Haß gegen Oesterreich, den Dalberg noch mehr anschürte, und den sogar der König selbst theilte[6]). — Leicht gelang es diesen Männern, den Prinzen für die Idee einer Umwälzung zu gewinnen. Dieser betrachtete sich schon als König von Italien, ja als den politischen Regenerator Europa's. Wenn also einerseits der Prinz als Verführter zu betrachten ist, so trifft ihn doch andererseits als Verführer der größte Vorwurf; denn Wenige nur hätten sich in diese Sache eingelassen, wäre Er nicht gewesen. Die Meisten glaubten, es könne nichts Unrechtes in einem Unternehmen sein, welches Er dirigire, und wurden aus Pflichttreue, aus Anhänglichkeit an die Legitimität, zu Revolutionären.

Dalberg handelte ganz im Interesse seines Hofes, indem er eine constitutionelle Partei in Piemont zu begründen strebte, und man kann ihm daher nicht die Vorwürfe machen, welche den Vorgänger des Grafen Mocenigo, den Fürsten K. treffen. Dieser hatte während der ganzen Dauer seiner Gesandtschaft kein eifrigeres Geschäft, als Unzufriedenheit zu erregen, und

6) Leute von schwachem Geiste hassen stets, was sie fürchten; daher ihr Widerwille gegen alle Superiorität.

Alles gegen einander aufzuhetzen. Er erlaubte sich zu diesem Zwecke alle gedenkbare Mittel, schrieb anonyme Briefe, machte falsche Armeebefehle, kurz bewies sich als Erz-Jacobiner. Noch in späterer Zeit, von seinem Gesandschaftsposten in St. aus, führte er eine eigentlich aufrührerische Correspondenz mit dem gedachten Marchese Asinari di Caraglio, General-Adjudanten des Königs, und wenn schon er sich nach dem Ausbruche der Revolution, in einem Schreiben an Caraglio (Wien am 29. April) gegen dieselbe erklärte, so machte er doch keineswegs dadurch all das Unheil wieder gut, was er verschuldet hat, und wer den Fürsten genau kennt, bleibt davon überzeugt, daß dieses Schreiben nur eine Maske gewesen, welche er umgeworfen, um sich aus der Ungnade zu reißen, in die sein gemeiner, zügelloser Cynismus, seine St — er Depeschen und der General von B. ihn gestürzt haben.

Der Herzog von Dalberg hatte das Unglück, dem Könige auf das entschiedenste zu mißfallen, und würde sich vielleicht, der Protection des Decazes ungeachtet, nicht so lange auf seinem Posten erhalten haben, wenn nicht seine Gemahlin (eine edele Genueserin und Tochter der in den letzten Zeiten der Republik so einflußreichen Brignolet) sich der ganz besonderen Zuneigung der Königin zu erfreuen gehabt hätte. Kaum war je-

doch das Ministerium Decazes, in Folge der Ermordung des Herzogs von Berry (13. Febr. 1820), gestürzt worden, als die wiederholten Instanzen des Turiner Hofes die Abberufung des Herzogs nöthig machten; wofür denn andererseits auch der Graf d'Osarco, der dem Herrn de Serre unhöflich begegnet war, von seinem Gouvernement in Nizza entfernt wurde. Richelieu konnte Dalberg, als einen Zögling der Talleyrandschen Schule, nicht leiden; auch gab er bald jenen ganzen Plan des Decazes auf, und zog es vor, Frankreich eng mit Rußland zu verknüpfen. Nachfolger Dalbergs war der Graf Latour du Pin, ein im höchsten Grade unbedeutender Mensch, ohne alle politische Meinung und gänzlich von seiner Gattin beherrscht. Die Nullität dieses Schwächlings mag vielleicht Manchem meiner Leser noch vom Wiener Congresse her bekannt sein, wo er in Vergleich mit den andern so ausgezeichneten Mitgliedern der französischen Ambassade (Talleyrand, Dalberg, Alexis de Noailles) eine recht klägliche Rolle spielte.

Mit der Entfernung Dalbergs verlor sich aller französische Einfluß in Piemont, denn die Bemühungen des Herrn Roi (jetzt in Amerika) waren gar zu unerheblich. Spaniens Einfluß nahm dagegen sichtlich zu. Der Spanische Gesandte, Bardaxi, späterhin

Nachfolger des Marquis von Santa Cruze in Paris, war zweifelsohne ein Mann wie geschaffen zur Leitung einer Verschwörung. Er besaß in hohem Grade jene, dem Oesterreichischen und Spanischen Diplomaten so eigenthümliche Kälte, Ruhe und Verschlossenheit, und wußte, durch absichtliches Zaudern und geflissentliche Langsamkeit, schneller und sicherer zum Ziele zu gelangen, als Dalberg es mit seiner weit größeren Gewandtheit vermocht hatte. Bardaxi zeigte der erwähnten aristokratisch-revolutionären Partei, wie sie schon zu weit gegangen sei, um wieder umzukehren, und wie es ihr eigner Vortheil daher erheische, sich jetzt, wo alle Aussicht auf französische Beihülfe schwände, den Spaniern ganz in die Arme zu werfen. — Dieses geschah denn auch; alle jene adeligen Roués*) — denn

*) Um meinen hart scheinenden Ausdruck zu rechtfertigen, und um die geselligen Elemente zu zeigen, aus denen diese vornehme Partei bestand, will ich hier eine Anekdote einrücken, deren Wahrheit ich verbürgen kann, da sie mir vom Grafen Morozzo St. Michel, Obersten der Chevau-légers von Piemont, erzählt worden ist, und — was noch dem Ganzen die Krone aufsetzt — in Gegenwart der Persona Dramatis, die stolz war auf ihre damals bewiesene Geistesgegenwart. Der Marquis P. kommt eines Abends unerwartet früh nach Hause. Unangemeldet tritt er in das Zimmer seiner Gemahlin, und ein zufälliger Blick in den ihm gegenüber hängenden Spiegel zeigt ihm, wie seine Gattin, im nahegelegenen Boudoir, in

leider giebt es für sie keinen bezeichnenderen Namen — verschrieben sich mit Seel' und Leib dem Bardaxi, welcher jedoch auch, ihnen gänzlich unbewußt, in enger Verbindung mit den Häuptern der eigentlichen Verschwörung stand [8]). — Er ließ es weder an Ver-

---

den Armen seines Freundes, des Marquis St. M. ruhet. Ohne das geringste Staunen blicken zu lassen, tritt er, laut sich räuspernd, vor den Spiegel hin, und ajustirt seine Cravatte. — So wie er indessen gewahrt, daß sein Nebenbuhler aus einer andern Thüre sich fortgeschlichen hat, tritt er ins Boudoir, und Alles was er seiner, vor Schrecken fast ohnmächtigen Gattin sagt, sind die Worte:

»Mais, Madame, de laisser la porte ouverte! si »quelqu'un des domestiques était entré!«

8) Bardaxi vergaß indessen über das Allgemeine keineswegs das Speciellere; da er genau von dem baldigen Ausbruche der Piemontesischen Revolution unterrichtet war, spielte er, gemeinsam mit seinem Freunde Lafitte, in den öffentlichen Fonds, und gewann natürlich ungeheure Summen. — Derjenige aber, welcher zu jener Zeit den größten Coup in den Fonds machte, war Sir Charles S. Ohne alle Bemerkungen will ich nur das, nicht zur Genüge bekannte Factum anführen. — Lord Burghersh schickte, gleich nach dem Einmarsche der Oesterreicher ins Neapolitanische, einen Courier an seinen Hof, mit wichtigen Depeschen, und namentlich mit einer außerordentlichen Beilage zur Florentiner Zeitung, welche das siegreiche Vorrücken der Oesterreicher, und die ruhmvolle Affaire von Rieti ausposaunte. Dieser Courier kehrte in Turin bei Herrn Hill vor, und nahm Depeschen (welche eben jene Nachrichten enthielten) vom Grafen Latour du Pin für

sprechungen, noch an sonst etwas fehlen, und ein nicht geringer Theil der Spanischen Anleihe ging nach Turin.

Seit Jahren schon hatten die geheimen Gesellschaften, welche in Frankreich und Unteritalien eine gewaltsame Umwälzung bezweckten, sich auch in Oberitalien festgesetzt. Nur war die Anzahl der Eingeweihten hier bei weitem geringer, weil die Wachsamkeit der

den Baron Pasquier mit. In Paris bei Sir Charles angekommen, gebot derselbe ihm, die gedachten, dem Baron Pasquier bestimmten Depeschen wieder mit zu nehmen, und sie dem Post-Director in Calais zur Rückbeförderung nach Paris zuzustellen, unter dem Vorwande, das Paquet vergessen zu haben. Während dieser Zeit läßt Sir Charles den Banquier Gr.... kommen, und theilt ihm, unter der Bedingung, den Gewinn mit ihm zu theilen, diese Nachricht mit. Gr.... kaufte nun zu dem niedrigen Preise von 79 Fr. 50 Ct. eine ungeheure Masse von Renten, die er am Tage darauf schon, als die um eine ganze Börsenzeit verspätete Nachricht einlief, um 3 Fr. höher verkaufen konnte. Das Beste war noch, daß anfangs Niemand der von dem Finanzminister sogleich bekannt gemachten Nachricht trauen wollte, weil man es sich nicht zu reimen wußte, wie die Nachrichten aus Italien nunmehr über Calais nach Paris kämen. Man behauptet, daß die gedachten beiden Herren auf diese Weise die Summe von 1,200,000 Franken gewannen, was sehr glaublich ist, da die Renten von diesem Augenblick an, ununterbrochen bis über Pari gestiegen sind.

Oesterreichischen Polizei sie zur größten Vorsicht bei den Aufnahmen zwang. Die beiden einflußreichsten Secten waren hier, abgesehen von der Maurerei, welche leider als die Allen gemeinsame Vorhalle zu betrachten ist, die der Adelfen oder Filadelfen und die der Carbonari. Die meisten Mitglieder derselben waren Männer, die zur Zeit Napoleons geblühet hatten, und daher ihre jetzige Unbedeutendheit nur mit Unmuth ertrugen; hiezu kam noch in der Lombardei ein großer Theil des Adels, der sich von Oesterreich zurückgesetzt fühlte.

So wie man indessen, durch Verständigung unter einander, wie auch durch Berathung mit französischen Emissären, so weit gekommen war, daß man nicht mehr bloß im Allgemeinen Alles für eine Umwälzung vorbereitete, sondern vielmehr eine bestimmte Veränderung zu einer bestimmten Zeit ins Werk setzen wollte, bildete man eine neue Gesellschaft, die sich jedoch auf Piemont und Oberitalien beschränkte. Diese geheime Gesellschaft, nach dem Muster der, während der hundert Tage in Frankreich gebildeten Fédérés, die Verbündeten genannt, nahm mit einer unglaublichen Schnelle zu, so daß sie Anfangs 1821 wol gegen hunderttausend Theilnehmer zählte. Diese waren in zwei Classen abgetheilt. Der ersten und zahlreichsten, lediglich aus Mitgliedern der unteren Volksclassen

bestehend, lag keine andere Verbindlichkeit ob, als Waffen bereit zu halten, um auf Befehl zuschlagen zu können. Von einer constitutionellen Regierung, oder sonstigen liberalen Floskeln wußte sie Nichts; man sagte ihr, man wolle die Oesterreicher wegjagen, *Indipendenza d'Italia* war ihr Erkennungswort. Die andere Classe der Föderirten bestand aus gebildeten Männern; *Unione d'Italia* und *Costituzione di Spagna* waren das Schiboleth derselben. Nach vollendeter Revolution sollten mit diesen Unionisten alle Stellen besetzt werden. Diese nun standen wieder unter den Hauptleuten der Kreise (Capitani de' Circoli), welche allein mit der aus Carbonaris bestehenden höchsten Verschwörungs-Junta communicirten, die jedoch mehr mit dem großen Firmamente in Paris, als mit der Alta Vendita in Neapel zusammenhing. Die bedeutendsten unter diesen Piemontesischen Verschworenen waren Advocaten, Aerzte und einige Offiziere von nicht vornehmer Geburt. Mitglieder des hohen Adels gab es fast gar nicht unter ihnen; jedoch wohnten in späterer Zeit der Fürst La Cisterna und der erste Stallmeister des Prinzen von Carignan, Chevalier Collegno, den Sitzungen bei. Der Graf Santa Rosa, nachheriger Kriegsminister, gehörte allein von Anfang an zu ihnen; er ist auch der Einzige unter den Häup-

tern, dem man ganz unbedingte Achtung zollen darf.

Es war gegen Ende des Jahrs 1820, daß diese beiden Parteien anfingen, sich mit einander zu verbinden. Intrigue und Conspiration, diese Geschwisterkinder, schlossen sich an einander. Man bearbeitete jetzt ganz systematisch das Militär und die niedern Volksclassen. Die infamsten Gerüchte setzte man in Umlauf; heute hieß es, Piemont müsse dem Grafen Bubna jährlich 6 Millionen übermachen, welche in den Privatschatz des Kaisers flössen; morgen erzählte man sich zähneknirschend, wie Oesterreich sämmtliche Piemontesische Festungen zu besetzen verlange, um beim bevorstehenden Neapolitanischen Kriege den Rücken gedeckt zu haben. Von der Königin, einer Oesterreichischen Prinzessin, flüsterte man sich die größten Scheußlichkeiten ins Ohr: sie sollte, eine andere Messalina, das Mark des Landes aussaugen, und letzteres an Oesterreich förmlich verhandeln wollen. Auf Ansuchen der Föderirten erschien die bekannte Flugschrift, *Des desseins de l'Autriche sur l'Italie*, deren Verfasser der bekannte Genfer Historiker, Herr von Sismondi sein soll. Dem gutmüthigen, kurzsichtigen Victor Emanuel machte man andrerseits den Kamm schwellen; man kannte seine Schwäche, sich einen militärischen Helden zu wähnen, und benutzte diese, um ihn gegen

Oesterreich aufzureizen. Er glaubte sich ein andrer Alexander, weil er, trotz seiner Pygmäengestalt, ziemlich wilde Pferde zu bändigen vermochte.

Die Versammlungen der Verschworenen wurden um diese Zeit immer häufiger; man schloß den engsten Bund mit den Lombarden. Die vornehmsten Lombarden waren auch die thätigsten; sie erklärten, wie es ihnen freilich nicht möglich sei, zuerst loszubrechen; wie sie aber unfehlbar an dem Tage, wo die Piemonteser den Po überschritten hätten, in Mailand einen Aufstand bereiten würden; auch versprachen sie bedeutende Geldunterstützungen. Man hatte schon eine provisorische Regierungsjunta ernannt, und der als Schriftsteller späterhin bekannt gewordene Don Giuseppe Pecchio war gewissermaßen von Seiten derselben in Turin accreditirt. Der Prinz La Cisterna wirkte in Paris, und man zauderte nur noch mit dem Ausbruche, weil man einen gleichzeitigen Aufstand in Frankreich vorbereitete, und die Franzosen deshalb dringend um Aufschub baten, auch, weil die Lombarden erst den Abmarsch der Oesterreichischen Truppen und deren Beschäftigtsein in Neapel abwarten wollten. Das ganze Wesen wurde dermaßen öffentlich betrieben, daß man sich über die Unthätigkeit des Polizeiministers, Grafen Lodi, wundern mußte, welcher Augen hatte und nicht

sah, Ohren, und nicht hörte, wie denn auch die eifrigen Royalisten sich nicht entblödet haben, ihn der Mitwissenschaft und des versteckten Carbonarismus zu zeihen. Die Wahrheit ist indessen, daß er pflichtmäßig den König von Allem in Kenntniß setzte, dieser aber es durchaus nicht glauben wollte, weil er sich vom Volke, und ganz besonders von der Armee, persönlich angebetet wußte. Die Rodomontaden der jungen Leute gegen Oesterreich waren ihm auch eigentlich gar nicht unangenehm, und nach der Entfernung des Herzogs von Dalberg glaubte er sich gegen alle Umtriebe gesichert. Graf Bubna kannte allerdings auf's Genaueste dies ganze Getreibe, hielt es aber, weil er den Prinzen an der Spitze wußte, für durchaus unerheblich, denn die Charakterlosigkeit dieses eiteln Fürsten konnte Keinem, der ihn näher kannte, verborgen bleiben.

Eine echt komische Rolle spielte bei dieser Veranlassung Se. Excell., der Herr Graf de Latour du Pin, Ambassadeur Sr. Allerchristlichen Majestät. Dieser besorgte nämlich in der allergrößten Unschuld, die Correspondenz zwischen den Piemontesern und den revolutionären Franzosen. Fast alle Briefe, an den Prinzen La Cisterna nahmen die französischen Couriere mit. Im Januar 1821 schrieb der Marchese Priero an La Cisterna, und foderte ihn auf, bald zurückzukehren, in-

dem der Prinz sich so entschieden für die Sache zeige, daß man einem täglichen Ausbruche entgegensehen könne. Auch dieses Schreiben beförderte der gute Latour du Pin an seine Bestimmung. La Cisterna antwortete im Februar, und ermahnte die Verbündeten, doch ja nichts zu übereilen, indem man einerseits dem charakterlosen Prinzen nicht trauen könne, und andererseits die Franzosen auf das Dringendste noch um einigen Aufschub bäten. Diese wollten nämlich erst die Auflösung des Congresses von Laibach, und den Ausgang des Neapolitanischen Feldzuges abwarten, um nicht Alles auf einmal zu risquiren.

Gleichzeitig übersandte La Cisterna 500 Exemplare der gedachten Brochure *Des desseins de l'Auriche sur l'Italie*, und bezeichnete die Personen, welche die Vertheilung derselben bewerkstelligen sollten. Ein Handlungs-Courier, Namens Leblanc, wurde mit diesem Allen abgesandt; denn wenn schon der Prinz selbst wenig Tage darauf abreisen wollte, so wagte er es doch nicht, sich mit einem so großen Contrebande-Packete zu befassen. Alles dieses wurde jedoch verrathen. La Cisterna stand in engster Verbindung mit der Frau von S . . . . . , der geschiedenen Gemahlin des jetzigen Gouverneurs von Nizza, und durch diese kam Alles, hoffentlich sehr wider ihren Willen, zur Kunde des

General-Polizeidirectors, Baron Mounier. Kaum beim Pont Beauvoisin angelangt, sah sich auch Leblanc schon verhaftet und aller seiner Papiere beraubt. Zwei Tage darauf kommt La Cisterna, nichts Arges ahnend, und das Vorgefallene nicht wissend, auch da an. Man verhaftet und durchsucht ihn. Nichts verdächtiges zeigt sich. Allein der Pariser, ihm nachgesandte Polizeiagent räth, den ganzen Wagen in Stücken zu schlagen. Und siehe da! man findet in der künstlich ausgehöhlten Achse und in den Speichen die wichtigsten auf die Verzweigungen der Verschwörung bezüglichen Papiere. Hierunter waren mehrere Briefe des Herzogs von D., in welchen er die Verbündeten auffoderte, ihn, sobald die Revolution ausgebrochen, als französischen Botschafter zu verlangen; auch lag eine, von D.....s Secretair componirte Chiffre-Tafel bei. Ferner fand sich der Entwurf zu einer Proclamation an die Italiäner, verfaßt von B. C.; ein Brief des Römers Angelloni, (Verfasser der Quatro Eta) an den General Grafen Giflenga, und viele andere höchst wichtige Documente.

Dieser Fund veranlaßte die augenblickliche Verhaftung des Marquis Prié, und des Chevalier Perron, Vetters der Gräfin Latour Maubourg. Beide brachte man nach dem Château d' Ivrée. Auch La Cisterna wurde nach der Festung abgeführt. Jetzt wurde die

Beſorgniß der Verſchworenen allgemein, und man erkannte die Nothwendigkeit, die Hand auf das ſchleunigſte ans Werk zu legen [9]). Große Summen wurden vertheilt unter die Unteroffiziere der Garniſon von Aleſſandria, und die Nacht vom 7ten auf den 8ten März wurde zum allgemeinen Ausbruche beſtimmt. Wenig Tage zuvor entſank jedoch dem Prinzen aller Muth; er zitterte, jammerte, weinte, kurz er zeigte ſich ſo feige, daß man bloß nicht befangen ſein mußte, um jetzt ſchon der ganzen Unternehmung das Prognoſtikon

9) Ungeheuer ſind die, von verſchiedenen Privatperſonen der Sache der Revolution gebrachten Geldopfer. Ich weiß manche bürgerliche Gutsbeſitzer, welche ihre Güter verkauften, um die Sache in Gang zu bringen. Man irrt ſich ſehr, wenn man (was ſelbſt Regierungen thun) behauptet, Lafitte habe zu dieſem Unternehmen Geld hergegeben. Ich weiß nicht, ob es die Loyalität ſeiner Geſinnungen, oder ob es Geiz iſt, was ihn abhält, die revolutionäre Partei mit etwas Anderem, als mit guten Wünſchen zu unterſtützen: gewiß aber iſt es, daß er keinen Liard jemals dazu hergiebt. Die einzigen Geldopfer von ſeiner Seite fanden bei den Wahlen Statt; allein er mußte hier ein großes Lehrgeld geben. Um nämlich ſeinen Freund Manuel wählbar zu machen, kaufte er auf deſſen Namen ein bedeutendes Gut. Jedoch kaum erfuhren dieſes die zahlloſen Gläubiger Manuels, als ſie eine Hypothek von 80,000 Franken hineinwarfen. Da Lafitte natürlich nicht eingeſtehen durfte, daß Manuel nur ſeinen Namen zu dem Kaufe herliehe, ſo mußte er gute Miene zum böſen Spiel machen, und die Schuld übernehmen.

zu ſtellen. Man zog es daher vor, Alles noch aufzuſchieben und ſandte nach allen Seiten hin Gegenbefehle. Am 7ten Abends ſchöpfte der Prinz [10]) jedoch

10) Die Männer, welche durch gewaltſamen Umſturz eine ſogenannte freie Verfaſſung herbeizuführen bemühet ſind, ſollten bedenken, daß man in wichtigen Angelegenheiten nie etwas zur Hälfte thun darf; daß man die Gegner ganz vernichten muß, allein nie ſie verachten darf. Dies iſt gerade das Schreckliche einer Revolution, daß ſie nur durch revolutionäre Mittel, durch Blut, ſich zu erhalten vermag. Die neueſte Zeit zeigte uns, wie thöricht der Verſuch iſt, ſie mit einer gewiſſen Milde, und auf halb legitime Weiſe, d. h. mit Beibehaltung, oder gar mit Beihülfe der regierenden Familie, zu conſolidiren. Eine gemäßigte Monarchie kann ſich nach einer Revolution nur dadurch erhalten, daß man eine neue Dynaſtie auf den Thron ſetzt. Denn die alte hat zu viel verloren, um nicht die erſte Gelegenheit zu ergreifen, das Verlorene wieder zu erringen, wohingegen es das Intereſſe der neuen Dynaſtie iſt, den dermaligen Zuſtand, welchem ſie alles verdankt, auch auf jegliche Weiſe zu erhalten. Die Stuarts würden ſicherlich auch unter den beſchränkendſten Bedingungen wieder zurückgekehrt ſein; allein die Engländer conſolidirten die Revolution durch das neu-erkohrne Fürſtenhaus. Möchten die Fürſten, welche dem revolutionären Geiſte ſchmeicheln, in der Hoffnung ihn für ihre Plane zu benutzen, doch dieſes wohl bedenken! — Unvergeßlich bleibt mir in dieſer Beziehung was (im Auguſt 1820) ein geiſtreicher Staatsmann ſeinem Fürſten ſagte, der dieſem revolutionären Treiben damals weder abgeneigt noch ganz fremd war:

»Vom Throne herab laſſen die Völker ſich nicht mehr re»volutioniren; das Erſte was E. M. daher thun müſſen, »iſt — vom Throne herunter zu ſteigen.«

neuen Muth; er verdammte seine frühere Zaghaftigkeit auf das entschiedenste, entschuldigte sich mit damaliger Unpäßlichkeit, und gab als Oberbefehlshaber der Artillerie, dem Mitverschwornen Major Collegno die bestimmtesten Befehle. Neuerdings wurde demnach ein Tag zum Ausbruche festgesetzt, und zwar auf den 10ten früh Morgens. Allein kaum waren die entsprechenden Befehle erlassen, als der Prinz wiederum in seine frühere Unentschlossenheit zurückfiel. In einer Viertelstunde gab er zehn verschiedene Befehle, welche er denn auch zehnmal widerrief. Man sah daraus — freilich wol etwas spät — wie er keineswegs dem Unternehmen gewachsen sei, und beschloß abermals, Alles rückgängig zu machen, und dem Unternehmen einen andern Mittelpunkt zu verschaffen. Neue Befehle gingen daher ab, den Verbündeten in den Provinzen die Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage zeigend, und unbedingte Ruhe gebietend. Um indessen nicht die Verhafteten länger schmachten zu lassen, gab man dem Capitano des Kreises von Ivrea Befehl, dieselben in Freiheit zu setzen; leicht konnte er dieses thun, da der, mit der Untersuchung derselben beauftragte Avvocato fiscale ein Mitverschworener war. Ein Zufall mußte Alles zerstören.

Die beiden nach Fossano und Alessandria abge-

schickten Couriere hatten das Unglück, sich unterweges zu verspäten, so daß sie erst am 10. früh an die Orte ihrer Bestimmung gelangten. An beiden Orten war daher die Insurrection schon ausgebrochen. Das Regiment Genua hatte schon die Citadelle von Alessandria eingenommen und unter lautem Jubel die ihnen ganz fremde Spanische Constitution proclamirt. Von Fossano war auch schon der Graf St. Michel Morozzo, an der Spitze seines Regimentes, der Chevaulégers du Piémont, gegen Turin aufgebrochen.

Kaum war diese Nachricht in Turin angelangt, als die Centraljunta, gegen den eignen Wunsch und Willen, den allgemeinen Aufstand decretirte. Sie that es, um hiedurch die Vielen, die sich nun schon compromittirt hatten, und unter denen sehr bedeutende Mitverschworene (Luzi, Rattazzi, Apponi, Isidore Palma, Ansaldi) waren, nicht schimpflich im Stiche zu lassen.

So gab denn ein, an und für sich so höchst unbedeutendes Ereigniß, wie das Ausbleiben zweier Couriere, den directen Anlaß zum Ausbruche der Piemontesischen Revolution. Denn nie würden die Piemontesser so wahnsinnig gewesen sein, zu revoltiren, wenn sie nur vierzehn Tage noch gezögert, und die Nachricht von dem gänzlichen Mißlingen der Neapolitanischen Sache erfahren hätten.

Scheinbar war indessen nun Alles gelungen, der Prinz hatte wieder Muth gefaßt und bildete sich ein, das Ganze bis zu diesem Punkte gebracht zu haben. Der König hatte sogleich eine allgemeine Amnestie erlassen, und man hoffte, ihn in Alles einwilligen zu machen. Die Masse der Soldaten hielt sich nämlich fest überzeugt, daß sie durch die Revolte den Absichten des Königs entsprächen, der gerne zum Kriege gegen Oesterreich gezwungen sein wolle. Selbst diejenigen Verschworenen, welche in der nächsten Umgebung des Königs waren, und ihn daher am genauesten kannten, glaubten mit Zuversicht, daß er sich, wenn auch im Anfange scheltend und zürnend, doch sehr bald in das einmal Geschehene finden würde; denn nun konnte er ja sein kriegerisches Genie beweisen. Die Einleitung hiezu war auch wirklich getroffen, wie die Amnestirung der militärischen Insurrectionen zu Alessandria und Fossano bewies, als spät in der Nacht am 12ten, die Rückkunft des alten Marquis St. Marsan vom Congresse zu Laibach, Alles wieder zerstörte.

Der streng loyale, mit aristokratischem Selbstgefühl erfüllte Mann staunte über das Geschehene und trauerte ob der Schwäche des Königs. Er schilderte ihm die Ansichten der versammelten Monarchen über

die Neapolitanische Revolution; er zeigte ihm, wie alle Mächte zweifelsohne gegen ihn sich vereinen würden, weil sie fest entschlossen wären, die Spanische Constitution nicht im übrigen Europa festen Fuß gewinnen zu lassen. Der König war bewegt, aber zu gut, oder zu schwach, um durch Anwendung strenger Maßregeln einen bürgerlichen Krieg hervorrufen zu wollen; da rieth St. Marsan ihm, das einzige mit seiner Ehre und seinen Regentenpflichten verträgliche Mittel zu ergreifen, d. h. die Regierung niederzulegen.

Am andern Morgen schon abdicirte Victor Emanuel und ernannte, bis Nachricht vom nächsten Thronerben (dem jetzigen Könige Carl Felix) anlangen würde, den Prinzen zu seinem Alter Ego mit unumschränkter Machtvollkommenheit. Jetzt, wo das Haupt der Verschwörung auch zugleich legitimes Oberhaupt geworden war, jetzt hätte man glauben sollen, sei die Revolution völlig consolidirt gewesen; allein gerade das Gegentheil fand Statt. Die wenigen besonnenen und kalten Theilnehmer, ein Marentini, Dal Pozzo, betrachteten schon jetzt das Ganze als verloren, und nur eine Art von Pflichtgefühl konnte sie bewegen, noch auf der Bühne zu bleiben. Dahin war nämlich die ganze moralische Kraft des Heeres, welches, trotz aller Sophismen der Verbündeten, in der Abdication eine Miß-

billigung des Unternehmens von Seiten des Königs erkannte. Fast alle alten erfahrenen Generale zogen sich nun zurück, und wurden durch junge wieder ersetzt, denen der Soldat kein Vertrauen schenkte, weil sie größtentheils keins verdienten.

Die große Herzensgüte des Königs hatte auch gleich anfangs schon mehrere bedeutende Verschworene entwaffnet. Der General, Graf Giflenga, ein sehr ausgezeichneter Krieger, und allen Militärs überdies als Generaladjudant des Vicekönigs von Italien, Eugen Beauharnois, bekannt, war durch den ebengedachten Brief des Angelloni im höchsten Grade compromittirt werden. Kaum hatte er daher die Nachricht von der Verhaftung La Cisterna erhalten, als er im revolutionären Paroxismus aufsprang, zum Obersten St. Marsan lief, und mit den Worten hereinstürzte: Nous n'avons plus à hésiter; j' y mettrai la mèche! Gleich darauf ließ Victor Emanuel ihn zu sich rufen und sagte ihm: »Aus der flüchtigen Durchsicht der »mir übersandten Papiere erkenne ich Ihre Schuld, »allein ich will nicht Ihr Unglück,« und mit diesen Worten vernichtete er Angelloni's Schreiben [11]). Ich

11) Diese Anecdote beweiset neuerdings, wie die größte Güte und die größte Klugheit dieselbe Wirkung haben. Dieser Edel-

führe diese Thatsache in einer doppelten Beziehung an, einmal um den Edelmuth des Königs zu beweisen, und dann, um dem Giflenga zu zeigen, daß man ihn genau kennt, und daß er gar keinen Grund hat, auf seine unveränderlich treu gebliebenen Gesinnungen so stolz zu sein.

Kaum war nun der Prinz zum Alter Ego ernannt, als die Lombarden neuerdings und auf das dringendste verlangten, daß doch sogleich die Piemontesische Armee den Po überschreiten möge. Allein der zaudernde Sinn des Prinzen ließ eine so energische Maßregel, die einzige, welche retten konnte, nicht zu. Nach dem Piemontesischen Militärsysteme thut stets nur ein Drittel der, aus 50,000 Mann bestehenden, Armee Dienste; man wollte jetzt erst das Heer durch Einberufung der beurlaubten zwei Drittheile completiren, und bedachte nicht, daß hierüber die so kostbare Zeit hinginge, und die Gegner sich von ihrem ersten Schrecken erholen würden.

Im ersten Augenblicke nämlich glaubten diese

muth des Königs entwaffnete Giflenga, und beraubte die Partei somit des Einzigen ausgezeichneten Militärs. Die Furcht machte ihn anfangs fast muthig, allein cessante causa cessavit effectus.

Alles verloren. Den Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Reiches, den Erzherzog Rayner, ergriff ein so panischer Schrecken, daß er nicht allein sogleich selbst mit seiner Familie sich entfernte, sondern daß er auch durch seinen Oberhofmeister, den Grafen St. Julien, Alles was in den Kaiserlichen Pallästen nicht niet- und nagelfest war, an die Meistbietenden versteigern ließ; man riß die Gardinen von den Fenstern herab und verkaufte die Hünerstiegen als Brennholz. — Hätten die Piemonteser diesen Augenblick der Entmuthigung zu benutzen gewußt, so schwand jede Aussicht für Oesterreich. Man bereitete nämlich zu gleicher Zeit einen Ministerwechsel in Frankreich vor, und das neue, von Talleyrand zusammengesetzte Ministerium würde auf das entschiedenste die Partei des constitutionellen Piemonts ergriffen haben; ja selbst das damalige Ministerium schwankte sehr über die Partei, welche es zu ergreifen hätte. So wie die Piemontesen den Po überschritten, fielen Parma und Piacenza sogleich ihnen zu. Aber, wie schon bemerkt, das Zaudern und die Uneinigkeit der Anführer machten alle Aussichten schwinden.

Der Generalgouverneur Oberitaliens, der Graf Bubna, wurde der Retter seines Landes; er kannte Alles, was man vorhatte, und beschloß daher, die

Feinde durch ein kühnes Prävenire aus der Fassung zu bringen. Er zog, ohne zuvor die Befehle des Hofkriegsraths abzuwarten, alle Oesterreichischen Truppen in Oberitalien zusammen, und fiel damit, nach fruchtlos versuchter Güte, über Buffalora ins Piemontesische ein. Seine Truppenzahl war nur klein, und sein Schritt doppelt gewagt, weil er das feindlich gesinnte Mailand, wo man, wie er wußte, den Beschluß gefaßt hatte, ihn zu ermorden, fast unbesetzt zurücklassen mußte; allein die so eben anlangende Nachricht von der völligen Unterdrückung der Neapolitanischen Revolution bahnte ihm den Weg. Zu gleicher Zeit knüpfte er geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen an, und das Resultat derselben war, daß letzterer in einer dunklen Nacht sich auf das geheimste davon machte, und sich nach Novara begab, wo die Oesterreicher standen, eingelassen vom Gouverneur der Provinz, dem General, Grafen Latour.

Jetzt faßten die Exaltirtesten unter den Verschworenen wieder neuen Muth [12]); sie wähnten, die

12) Mag man theoretisch auch noch so viel dagegen einwenden, so ist es dennoch geschichtlich erwiesen, daß lediglich die Gräuel der französischen Revolution dieselbe so lange erhielten. Ohne Robespierre, ohne den Wohlfahrts-Ausschuß, hätte die Coalition leicht obsiegen können. Allein die Gefahr,

Piemonteſiſche Revolution ſei mit der franzöſiſchen zu vergleichen, und wollten daher eine, alle Gewalt in ſich vereinigende Behörde, einen andern Comité du Salut public organiſiren; allein die Elemente der franzöſiſchen Revolution fehlten in Piemont; die ganze Maſſe des eigentlichen Volkes nahm gar keinen Antheil, weder für noch gegen, und die Truppen, die man nur durch falſche Vorſpiegelungen für eine Umwälzung gewonnen hatte, löſ'ten ſich jetzt, enttäuſcht, größtentheils

---

welche der ruhig lebende Bürger unausgeſetzt zu fürchten hatte, übertraf bei weitem die des kämpfenden Kriegers. Um dem ruhmloſen Tode unterm Henkersbeile zu entgehen, ſuchte man den ruhmvolleren von den Bajonetten der Feinde. Das kriegeriſche Lager bot größere Sicherheit dar, als die im Frieden lebende Vaterſtadt. Mag im Anfange auch der Enthuſiasmus Heldenthaten vollbracht haben, ſpäterhin that es die Furcht. Der Feldherr wußte es, wie ſein Kopf nur ſo lange ſicher ſei, als er ſiege, wie eine jede Niederlage die Anklage des Verrathes und ſomit den Tod nach ſich ziehe; alſo ſtrengte er alle ſeine Kräfte an, und ſetzte Alles an Alles. Der Soldat andrerſeits, der überall den Tod vor Augen hatte, mußte wol im Kampfe Muth beweiſen, denn Feigheit zog unausbleiblich den Tod nach ſich, wohingegen Herzhaftigkeit doch noch eine Möglichkeit der Rettung zuließ, und überdies die Ausſicht zu ſchnellem Avancement und großen Ehren darbot. Verſteht man übrigens unter Muth, Todesverachtung, ſo frage ich einen Jeden, der die einſchläfernde Macht der Gewohnheit an ſich erfahren hat, ob der Franzoſe umhin konnte, muthig zu ſein! Was zum Metier, d. h. zur anderen Natur geworden, hört aber auf ein Verdienſt zu ſein.

von selbst auf. Die neu errichtete Junta bestand aus ausgezeichneten Männern, die indessen weder die Kraft, noch den Willen hatten, Extreme herbeizuführen. Der jetzige König (Carl Felix) erließ von Modena aus mehrere Proclamationen, in welchen er gegen alles Geschehene heftig zürnte, und sein Land dem besondern Schutze der Jungfrau Maria übergab. Frankreich, worauf man so viel gehofft, verhielt sich, da die Sachen anfingen schief zu gehen, ganz neutral, und Spanien war zu entfernt, um unterstützen zu können. Der Einzige, welcher selbst jetzt noch freundlich vermittelnd auftrat, war der Kaiser von Rußland. War es nun Politik, daß Rußland es nicht gerne sah, wenn Oesterreichs kriegerisches Uebergewicht gar zu entscheidend würde auf der Halbinsel, oder war es einzig der Wunsch, Blutvergießen zu ersparen, — kurz es wurde eine geheime Unterhandlung angeknüpft. Alexander erbot sich, als Vermittler aufzutreten, und verhieß der constitutionellen Partei, unter der Bedingung daß sie sogleich die Spanische Constitution aufgebe, die Einführung angemessener liberaler Institutionen. Vielleicht hätte noch jetzt Alles zum Besten gelenkt werden können, wenn nur der Russische Gesandte, Graf Mocenigo, die Unterhandlung selbst betrieben hätte. Leider führte sie aber der Baron M., ein junger Mann, der

seine diplomatischen Sporen hiedurch sich verdienen wollte, mit großem Uebermuth auftrat, in wenig Stunden eine entscheidende Antwort verlangte und jede Erklärung über die Natur der versprochenen liberalen Institutionen hartnäckig verweigerte.

Ein anderer Grundfehler des ganzen Unternehmens war, daß man es etwas einseitig als ein rein Italiänisches betrachtet, und daher das, der Sprache wie der Lage nach, Italien fremde Savoyen, gar nicht beachtet hatte. Hierüber waren die französischen Verschworenen ganz besonders aufgebracht. Wäre Savoyen im Sinne der Constitution bearbeitet gewesen, so würde schnell der Aufstand auch dort erfolgt sein, und Chambery hätte alsdann einen Hauptwaffenplatz, einen Sammlungspunkt für alle unzufriedenen Franzosen abgegeben. Leichtlich hätte man dort einige französische Regimenter organisiren, und den Aufruhr alsdann nach den nahegelegenen, am meisten dafür gestimmten Provinzen verpflanzen können, nach dem Dauphiné und dem Lyonnais. An einem ausgezeichneten Anführer würde es daselbst nicht gefehlt haben. Der General C., bekannt durch seine Waffenthaten, wie durch seinen Haß gegen die Bourbons, war da und bot gern seine Hand. Allein, wie schon gesagt, man hatte sich ganz absichtlich gar nicht um Savoyen

bekümmert; die eigentlichen Verschworenen nicht, weil ihr Unternehmen ein rein Italiänisches sein sollte, und die vornehmen Intriguanten nicht, weil ihr Exchef, der Herzog von Dalberg, keineswegs dafür war, daß Unruhen in Frankreich entständen, und weil man gewissermaßen die Abtretung von Savoyen zu einer Grundbedingung der französischen Hülfe gemacht hatte.

Auch beging man den ungeheuern Fehler, dem Oesterreichischen Gesandten, Freiherrn von Binder-Kriegelstein (den man, angeblich wegen seiner anticonstitutionellen Machinationen in Gemeinschaft mit der Gräfin von Truchseß-Waldburg, abzureisen zwang) die Rückreise über den Mont Cenis zu gestatten, wodurch er Gelegenheit erhielt, den Grafen von Andezeno, Gouverneur der Provinz, zu bestimmen, die Proclamationen des Königs Carl Felix bekannt zu machen, und sich jeder Einführung und Einwirkung der neuen constitutionellen Regierung zu widersetzen.

Die verschiedenen von Bubna angeknüpften Unterhandlungen wurden endlich abgebrochen, und es fiel die berüchtigte Schlacht von Novara vor, welche ein Seitenstück zu der von Rieti lieferte, und wo die Partei Alles verlor, selbst die Ehre. Hier zeigte es sich auf das Deutlichste, wie der Soldat keine bloße Hau-, Stech- und Schieß-Maschine ist, denn der Piemonte-

ser, ausgezeichnet als Krieger vom größten Kenner, von Napoleon, bewies hier eine unglaubliche Feigheit, weil er für eine ihm ganz fremde Sache kämpfte, und unter Anführern, die er nicht achtete. Der Major, Graf Gatterburg nahm mit einem einzigen Zuge des Regiments von Radetzky (König von England) Husaren, Alessandria ein, dieses Meisterwerk der neuesten Befestigungskunst.

Leicht wäre es Bubna gefallen, sämmtliche Häupter der unterliegenden Partei in seine Hände zu bekommen; allein das widerstritt seinem Edelmuthe wie seiner Klugheit; eingedenk der Regel, daß man dem fliehenden Feinde goldne Brücken bauen müsse, ließ er Alle nach Genua entkommen. Hier ließ er im Einverständnisse mit dem wackern Gouverneur, dem vorhin bereits genannten Grafen des Geneix, heimlich Schiffe für sie bereiten, worauf Tausende nach Spanien entkamen und dadurch dem Strange des Nachrichters entzogen wurden. Allein der Ruhm gebührt auch den Constitutionellen, daß sie im Ganzen mit einer seltenen Uneigennützigkeit zu Werke gegangen sind, und in dieser Hinsicht verdienen gerade die Uebersparntesten unter den eigentlichen Verschwörern das größte Lob. Aus Alessandria flohen sie hungernd und fast bettelnd, während sie gegen drei Millionen baaren Gel-

des in den Cassen zurückließen, die sich überhaupt im ganzen Lande, der großen Unruhe ungeachtet, in der vollkommensten Ordnung fanden. Der Xefe Politico von Alessandria, Natazzi, entfloh mit wenigen Goldstücken, und hielt es für unerlaubt, auch nur seinen rückständigen Gehalt aus der ihm anvertraueten Casse zu nehmen. Ich kenne nur einen Mann, der hievon eine Ausnahme gemacht hat.

Jetzt erst, nachdem die Revolution beendet war, begannen die traurigen Folgen derselben, so für das ganze Land, wie für den Einzelnen. Der Graf Thaon de Revel wurde — keine Taube mit dem Oelblatt — vom Könige, der sich noch nicht ins Land getrauete, als Alter Ego nach Turin gesandt. Ich will hier kein Urtheil über ihn fällen, denn er war es, der mich schon im Anfange Mais 1821 zum ersten Male verhaften ließ, worüber ich in unangenehme persönliche Berührungen mit ihm kam; nur die Thatsachen sollen reden. Sein erstes Geschäft war, daß er eine, halb aus Militär-, halb aus Civil-Personen bestehende Commission ernannte, welche alle, in die letzten Ereignisse verwickelten Personen ganz summarisch, ohne Revision, Appellation noch Anrufung der Gnade des Königs, richten

ſollte. Die Civilmitglieder dieſer Commiſſion, den Grafen Langosco an der Spitze, bewieſen ſich im Ganzen unparteiiſch, weil ſie nicht nach ihren individuellen Gefühlen, oder gar nach Privathaſſe ſich beſtimmten, ſondern von feſten Rechtsgrundſätzen ausgingen, aber leider kann man nicht daſſelbe von ihren Militär-Collegen ſagen. Abſichtlich hatte man keinen einzigen Piemonteſer, ſondern nur Sarden, Savoyarden und Nizzarden zu Beiſitzern ernannt; da nun Wenige aus dieſen Provinzen in den letzten Ereigniſſen thätig geweſen, ſie alſo weniger direct betheiligt waren, ſo freueten ſie ſich jetzt, eine Gelegenheit zu haben, den Piemonteſiſchen Adel, der ſonſt ſtolz auf ſie herabſah, ihre Obermacht fühlen zu laſſen.

Wer dieſes Capitel aufmerkſam durchleſen hat, kann mich wahrlich nicht einen Anhänger oder Vertheidiger der Piemonteſiſchen Revolution ſchelten; allein die Wahrheit, welche meine Feder leitet, nöthigt mir das Geſtändniß ab, daß die Wenigſten oder vielleicht gar keine der von der Commiſſion und nachher vom Senate zum Tode, zu den Galeeren, oder zu ſonſtigen Strafen Verurtheilten im rechtlichen, d. h. juriſtiſchen Sinne, eigentlich ſchuldig geweſen. Der Beweis hiefür iſt einleuchtend. — Der König Victor Emanuel hatte nämlich, noch während ſeiner Regie-

rung, und wahrlich nur von der Güte seines Herzens dazu gezwungen, alle diejenigen begnadigt, welche das Panier des Aufruhrs in Alessandria und Fossano erhoben. Was späterhin, während der Regentschaft des Prinzen und größtentheils auf seinen Befehl geschah, konnte unmöglich strafbar sein, denn er war einzig legitimer Herrscher von dem Augenblick an, wo der König ihn zu seinem Alter Ego bestellte. Nach der Flucht des Prinzen dauerte die constitutionelle Regierung freilich, ungeachtet der Modenesischen Proclamationen des neuen Königs noch fort, allein diese hatten zu keiner Zeit rechtsgültige Kraft. Sie waren nie, was in Piemont nothwendig ist, vom Senate eingezeichnet worden; sie waren niemals promulgirt, sondern bloß, wenn ich so sagen darf, privatim und insgeheim bekannt gemacht. Sobald nämlich diese Proclamationen anlangten, fand noch in später Nacht eine Sitzung statt, welcher nicht bloß die Mitglieder der constitutionellen Junta, sondern auch mehrere eifrige Royalisten, so namentlich der nachmalige Alter Ego, der Graf Thaon de Revel, beiwohnten, und es wurde hier einstimmig beschlossen, dieselben, da sie sehr leidenschaftlich abgefaßt waren, und bürgerliche Unruhen, ja einen inneren Krieg veranlassen würden, nicht zu promulgiren. Das hierüber abgefaßte Document, unterzeichnet von allen An-

wesenden, war im Original in meinen Händen, und wird zu seiner Zeit durch den Druck zur öffentlichen Kunde gebracht werden.

Einige Mitglieder der gedachten Commission, unter andern der Graf Venançon, votirten stets für die Todesstrafe; man erzählt sogar, daß sie sich hierauf ihr Ehrenwort gegeben hatten. Doch ich will aufhören, hier im Allgemeinen zu declamiren, da ich Gelegenheit haben werde, im Verlaufe meiner Erzählung manche einzelne, hierauf bezügliche, Thatsachen anzuführen. Auch wollte ich hier ja nur die geheimen, noch nie zur Sprache gekommenen Triebfedern der Revolution aufdecken, und den ungefähren Zustand des Landes, bei meinem Eintritt in dasselbe, schildern.

Das erste Entsetzen war schon wieder geschwunden, und das Feuer wirkte nur heimlich noch, unter der Asche, fort. Die Entflohenen ermangelten nicht, wie sich selbst, so auch ihre zurückgelassenen Brüder mit Aussichten auf eine nahe Veränderung zu täuschen. Alle die ersten und die am meisten ans Licht getretenen Anführer, so wie alle Theilnehmer an der vornehmen Intrigue, waren freilich entflohen, allein viele der geheimen Häuptlinge blieben ruhig und ungestört im Lande zurück, indem sie klug und vorsichtig genug gewesen waren, das Sein dem Scheinen vorzuziehen. Sie

hatten jenen vornehmen jungen Leuten den eiteln Schimmer des Augenblickes gelaſſen; dafür mußten dieſelben denn auch jetzt mit ewiger Verbannung und dem Verluſte ihres Eigenthumes büßen, während ſie ganz ruhig in ihren Häuſern blieben und nur auf neue Pläne ſannen. Die Maßregeln der Regierung waren übrigens auch ſo unzweckmäßig als möglich, und erbitterten alle Gemüther. Man kann die Anzahl der aus Piemont Verbannten und Vertriebenen ſicherlich auf mehrere Tauſende angeben, ſo daß es nur wenige Familien gab, welche nicht durch das Unglück eines nahen Verwandten, oder eines vertrauten Freundes tief bekümmert waren. Der hohe Adel zählte die größten Verluſte, und dieſes wurde faſt ſprüchwörtlich; denn wenn ein Laſtträger, gewohnter Weiſe zum Andern ſchimpfend, ſagte: «Vadene alla Gola!« (Geh an den Galgen) ſo erwiederte derſelbe ganz ruhig: »Ma non sono Nobile!« (Ich bin ja aber kein Edelmann!) als ob gleichſam dem Adel ein ausſchließliches Privilegium auf den Genuß des Galgens ertheilt worden wäre.

Victor Emanuel beharrte bei ſeinem Vorſatze, die einmal abgelegte, blutbefleckte Krone nicht wieder aufzunehmen. Vergebens blieben alle Bemühungen der Franzoſen in dieſer Beziehung, welche auch ſchon vor

dem Einmarsche der Oesterreicher, durch den Grafen Damas in Nizza, ihn darum ersuchen ließen, und ihm Unterstützung anboten. Unähnlich hierin den Bourbonen, wollte er fremden Truppen seine Herrschaft nicht verdanken. Der Gram tödtete ihn bald. Man kann ihn unstreitig, wenn nicht einen großen, so doch einen ausgezeichneten Mann nennen, der die Achtung und Liebe jedes bessern Menschen verdient. Wie verschieden erscheint nicht sein Betragen, verglichen mit dem Anderer! — Weit entfernt, über das Betragen irgend eines Menschen den Stab zu brechen, da Gott allein die Herzen kennt, bin ich doch der innigen Ueberzeugung, daß die Wortbrüchigkeit der Ultra-Royalisten die Sache der Legitimität und des Königthums ärger gefährdet hat, als alle Bemühungen der Jacobiner es vermocht hätten.

Viertes Capitel.

Ankunft in Turin. — Der Polizei-Minister. — Das Correctionshaus. — Bagnasco. — Der Schuster Tubino. — Gezwungene Anerkennung meiner Papiere. — Empörende Mißhandlungen. — Geheimnißvolle Warnung. — Versetzung in einen andern Kerker. —

Nuovi tormenti e nuovi tormentati
Mi veggio intorno, come ch'i' mi muova,
E come ch'i' mi volga, e ch'i' mi guati.
Dante dell' Inferno. Canto VI.

Höheren Befehlen zufolge brachte man mich nicht gleich ins Gefängniß, sondern zuvörderst zum Polizei-Minister, Ritter Roget de Cholex. Dieser, ein Savoyarde, dessen Rechtlichkeit in Allem, wo nicht der Parteigeist ins Spiel kommt, allgemein anerkannt wird, empfing mich anfänglich sehr artig. Er sagte mir sogleich, wie ihm meine Unschuld bekannt sei, weshalb denn auch der Befehl zu meiner Verhaftung keineswegs von ihm herrühre; da indessen diese ihm sehr unangenehme Haftnehmung einmal eingetreten sei, so stehe es nicht in seiner Macht, mich ohne vorläufige, wenn

auch nur pro forma anzustellende Untersuchung zu entlassen. »Indessen wissen wir,« fügte er, wie beiläufig, hinzu, »daß Sie in Paris die Herren Barbaxi »und Dalberg kannten, und späterhin noch mit den bedeutendsten unserer geflüchteten Revolutionäre in engster Verbindung standen, ja es finden sich unter Ihren Papieren viele Notizen über unsre Angelegenheiten, von der Handschrift der Marquis St. Marsan »und Priero, der Grafen Sta. Rosa und Morozzo. »Nach diesem Allen muß ich schließen, daß Sie von »den An- und Absichten derselben genau unterrichtet »sind. Sobald Sie sich hierüber offen gegen mich »aussprechen, sind Sie frei.« — Kaum vermochte ich es über mich, ruhig diese, mich tief erniedrigende Aufforderung anzuhören, und erwiederte im entschlossensten Tone: »Monseigneur, ce n'est pas à mes révéla»tions, mais à mon innocence que je devrai ma »mise en liberté. J'avouerai d'ailleurs à Votre »Excellence que j'ignore absolument tout ce qui »pourrait avoir rapport aux vues supposées des »Exilés Piémontais.« — Der Minister sah mich ganz verwundert an, und sagte, indem er die Schelle zog: »Il paraît, Monsieur, que votre mémoire n'est »pas trop fidèle; on vous menera quelque part, »où vous aurez tout le temps nécessaire pour

»réfléchir à ce que vous savez, ou à ce que vous »ne savez pas.« Mit dieſer tröſtlichen Ausſicht wurde ich nun entlaſſen, und meinen früheren Begleitern wieder übergeben; der Wagen war ſchon abgefahren, und ich mußte daher zu Fuß meine Wallfahrt antreten.

Man legte mir nun meine lange Kette, die Arm und Bein verband, und die ich, um nicht am Gehen gehindert zu werden, in die Höhe nehmen mußte, wieder an, band mir überdieß noch einen Strick um den Arm und ſchleppte ſo mich fort. Das Klirren meiner Fußſchellen und das Klappern der Säbel meiner Begleiter zog alle Menſchen an die Fenſter. Wie empörte es mich, nun ſo hier zu erſcheinen, da ich wenig Monate zuvor unter ſo ganz anderen Verhältniſſen hier gelebt hatte. Allein ich ſollte noch tiefer gedemüthigt werden. Eine junge Dame aus Nizza, die ich nur zu gut kannte, die kleine Gräfin Camberçan, begegnet mir am Arme eines mir gleichfalls bekannten Offiziers. Im erſten Augenblicke der Freude, doch ein befreundetes Weſen wieder anzutreffen, will ich ſie anreden; allein, die Naſe rümpfend, wendet ſie ſich ab von mir, ihr Begleiter lacht mir höhniſch ins Geſicht, und der meinige giebt mir Kolbenſtöße. Gott! Gott! wie riß ich in meine Ketten! wie verwünſchte ich mein Schickſal, welches ſolcher Schmach mich Preis gab!

In der schwärzesten Stimmung langte ich endlich in meiner neuen Wohnung, dem sogenannten Corrections-Hause, an. Welch' ein Eingang! welch' ein Empfang! Der Kerkermeister, ein langer hagerer Vierziger, dem die Heimtücke und der Verrath aus dem stets grinsenden Antlitze spielten; sein Weib, zehn Jahre älter als er, unförmlich und dick von Gestalt, roth und aufgedunsen von Gesicht, das personificirte Bild weiblicher Verworfenheit und Grobheit; ihre Kinder, rothhaarig, schielend, und an Bosheit sie noch übertreffend. An meinen eingefallenen Backen und meiner mehr als spärlichen Kleidung mochte das Weib wol leichtlich den schlechten Zustand meiner Finanzen erkennen, und errathen, daß ich ihr keinen großen Vortheil bringen würde. Die ersten Worte, mit denen sie mich daher begrüßte, waren: »Assassino! Brigante fututo! Meiner Ketten und meiner Schwäche ungeachtet, wollte ich so eben heftig auffahren, als es mir zu meinem Glücke noch einfiel, daß es ein Weib war, das ich vor mir hatte. — »Zieht Euch aus,« näselte mir der Kerkermeister jetzt zu, »damit ich Euch visitiren kann.« — »Sehr gern,« war meine Antwort, »laßt uns in ein andres Zimmer gehen.« — Ein schallendes Gelächter erhob sich jetzt, daß ich als Gefangener noch solche Bedingungen machen wolle. Da ich

aber bei meiner Erklärung blieb, mich nicht hier ganz öffentlich zu entkleiden, riß man mir mit Gewalt, die Kleider vom Leibe; denn es gehörte, wie ich später, erkannte, zu den menus plaisirs der Donna Caterina — so hieß des Kerkermeisters Weib — der Visitirung der Gefangenen vorzustehen. Nachdem nun eine gute Stunde mit meiner Untersuchung ꝛc. hingegangen war, häkelte der Mann, Bagnasco mit Namen, von seinem schweren Bunde Schlüssel einige ab, und gebot mir, ihm zu folgen. Es war ein großes ehemaliges Jesuiterkloster, was zum Gefängnisse eingerichtet worden. Statt mich gerades Weges in den mir bestimmten Kerker zu bringen, führte er mich durch alle möglichen Gefängnisse; es ging Trepp' auf, Trepp' ab, durch eine Menge mit Gefangenen aller Art angefüllte Gänge, ehe ich in das, mir zur Behausung angewiesene Loch gelangte.

Besser war es nun freilich, als jenes, worin ich in Annecy debütirt hatte, allein dennoch war es schlechter, als es sich für den schwersten Verbrecher geziemte. Das spärliche Licht fiel aus einer, hoch oben in der Mauer angebrachten Oeffnung herein, vor der, zu noch größerer Vorsicht, so genannte Buzzelotti (hölzerne in einem Winkel von einigen dreißig Graden emporsteigende Verschläge) angebracht waren. Das Zimmer

selbst war ein Theil einer ehemaligen Mönchszelle, und daher gewölbt und hoch. Da es schon ziemlich finster, oder richtiger wol, da es hier niemals helle war, so konnte ich auch bei meinem Eintritte sogleich noch nicht gewahren, ob außer mir noch andere menschliche Wesen hier hauseten. Allein meine Zweifel sollten bald gelöset werden, denn Bagnasco stieß mit dem Fuße gegen etwas, und rief fluchend: »Che s'alza Calzolajo maledetto [1])!« Ich sah nun die schwankenden Umrisse einer colossalen Gestalt, welche im ähnlichen Tone erwiederte: »Figlio d'una vacca, che lo lascia dormire la gente [2])!« Das Haar sträubte sich mir, als ich diese gegenseitigen Höflichkeiten anhörte, und in diesem verdammten Schuster meinen künftigen Stubenburschen ahnte. Lo resta qui [3]), waren die Worte, mit denen Bagnasco mich jetzt wieder verließ, hinter sich die dicken eichenen, mit Eisen beschlagenen Thüren zuriegelnd.

Ohne mich zu regen, blieb ich jetzt, Loths Weib nicht übel darstellend, auf der Schwelle stehen, bis endlich mein Leidensgefährte, den ich nur hören und füh-

---

1) Steht auf, verdammter Schuster!

2) Verfluchter Bankert, so laßt die Leute doch schlafen.

3) Hier bleibt Ihr.

len, nicht aber ſehen konnte, auf mich zukam, und mich freundlich einlud, mich auf ſeinem ſogenannten, Bette niederzulaſſen. Je widriger der Eindruck war, den ſeine obige Replik an Bagnasco auf mich gemacht hatte, um ſo größer war jetzt meine Freude, als er ſich mir als Freimaurer zu erkennen gab [4]). Sein Name war Tubino. Er war hier ſchon ſeit dem Monate Mai, und daher wohl im Stande, mir genaue Auskunft zu geben über die mir bevorſtehende Behandlung, wie über die Gefängnißeinrichtung im Allgemeinen.

In den Zimmern, oder richtiger, in den Kerkern derjenigen Gefangenen, welche, wie ich, als Staatsverbrecher betrachtet wurden, durfte ſich kein Tiſch, kein Stuhl, keine Bettſtelle, kurz gar nichts aus Holz Gemachtes befinden, aus dem zwiefachen Grunde, weil man ſich deſſen als Waffe gegen die Kerkerknechte, oder zu Brandſtiftungen bedienen könnte. Daher

---

4) Nie genug werde ich dem brüderlichen Benehmen der Freimaurer danken können. Ueberall empfand ich ihren befreundeten Einfluß. Da, wo ich es gar nicht ahnte, fand ich Brüder; ſie wirkten durch die Kerkermauern, und wo ich einen anklagenden Richter befürchtete, erkannte ich oft einen ſchützenden Freund.

wurde auch kein Licht gestattet, und kein einziges dieser Gefängnisse war mit einem Ofen oder Kamine versehen, und doch war es in den feuchten, mit Quadern gepflasterten und hochgewölbten Kerkern im Winter unerträglich kalt. Damit ferner der Gefangene nicht etwa auf den Gedanken käme, sich den Hals abzuschneiden, oder Glas zu verschlucken, gab es auch keine Fensterscheiben. Die Oeffnungen in den Wänden, Fenster genannt, waren mit einer in Wachs getränkten Leinwand überzogen, welche sonach nur ein sehr spärliches Licht zuließ. Nicht genug, uns die gläsernen Gefäße zu verbieten, versagte man uns sogar die irdenen; einzig eine Art von hölzernem Troge hatte freien Eingang bei uns. Es war schon eine große Gunst, die man von den Kerkerknechten erkaufen mußte, wenn man einen hölzernen Löffel oder dergleichen Gabel erhielt. Meine metallenen Rockknöpfe wurden mir am folgenden Tage abgeschnitten; mitleidig gab mir mein Schuster einige Fäden aus seiner Bettdecke, womit ich mein Kleid doch so leidlich noch befestigen konnte.

Nach diesem Allen durfte ich mir denn freilich keine große Erwartungen machen, allein ich hoffte doch, daß man mir einige Nahrung, und vor Allem, daß man mir einen Strohsack zukommen lassen würde. So gut wurde es mir jedoch, was letztern anging, erst

nach acht Tagen, bis dahin erwiederte man mir auf meine Bitten bloß: »Es ist keiner da.« Glücklicherweise besaß mein Schuster ein mitleidiges, theilnehmendes Herz, und bot mir, so wie er meine Verlegenheit bemerkte, sogleich die Hälfte seines ärmlichen Lagers an. Meine Schwäche und die völlige Erschöpfung meiner Lebensgeister versenkten mich bald in einen tiefen, der Ohnmacht ähnlichen Schlaf. Da erweckt mich ein lautes Klirren, Klopfen und Rasseln. Ich fahre schaudernd aus dem Schlafe empor, und erkenne meinen Herrn Bagnasco und seine beiden Gehülfen — Secondini, Secundanten, genannt, — sämmtlich mit ziemlich langen und dicken eisernen Stangen bewaffnet. Sie machten die nächtliche Runde. Alle zwei Stunden nämlich visitiren sie sämmtliche Kerker, und schlagen mit ihren Stangen gegen die eisernen Gitter, um aus dem Schalle zu erkennen, ob etwa welche durchgefeilt oder sonst los sind. Auch Mauern und Fußböden werden allnächtlich eben so untersucht. Man kann sich nichts Scheußlicheres denken, als stets auf solche Weise aus dem Schlafe emporgeschreckt zu werden, und noch jetzt schaudere ich oft unwillkürlich, bei der bloßen Erinnerung daran, zusammen.

Am nächsten Morgen holte man mich herunter, um mich, behuf der Recognoscirung meiner Papiere,

auf das Polizei-Ministerium zu bringen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung fand ich einen Wagen vor, in welchem drei Carabiniers mich geleiteten. Ich erwartete jetzt, daß man meine, von mir in Morner versiegelte Brieftasche eröffnen und zur Rubricirung der darin befindlichen Papiere schreiten würde. Allein ich kannte noch nicht die Rechtlosigkeit der Piemontesischen Polizei. Bei meiner Ankunft fand ich schon die Siegel abgerissen, und meine Papiere auf einem großen Tische ausgebreitet. Vergebens beschwerte ich mich über dieses unerhörte Verfahren, vergebens weigerte ich mich, die Papiere anzuerkennen, indem es nur zu leicht möglich sei, daß Veränderungen damit vorgenommen, daß mir nicht zuständige Sachen hinein gerathen und mir gehörige entfremdet worden wären. Man lachte meiner Reden und weigerte sich sogar, dieselben zu Protocoll zu nehmen. Bei der neu vor sich gehenden gezwungenen Paraphirung meiner Papiere, fand es sich denn auch wirklich, daß verschiedene, meine Unschuld auf das entschiedenste documentirende Briefe weggenommen waren, die ich auch späterhin, aller von mir angestellten und von der Oesterreichischen Regiegierung unterstützten Reclamationen ungeachtet, nie wieder zu erhalten vermochte.

Nach drei solchergestalt mit Hin- und Herreden

und der gezwungenen Anerkennung meiner Papiere hingebrachten Stunden, gestattete man mir endlich die Rückkehr ins Gefängniß. Allein wie staunte ich, als man mich zwang, meine ganze noch übrige geringe Baarschaft für den Wagen hinzugeben. Am Abende, gegen sechs Uhr, reichte man mir durch eine Oeffnung in der Thür einen Napf schlechten Wassers und warf mir ein Pfund des gröbsten Commisbrodtes hinein. Da ich bei der Austheilung der Suppe (Menestra) nicht zugegen gewesen, so erhielt ich auch keine. Alles meines Flehens ungeachtet, bekam ich auch jetzt noch keinen Strohsack, und da ich denselben mit einiger Heftigkeit verlangte, da ich von der Unmenschlichkeit der Behandlung redete und damit drohete, daß ich beim Minister mich beklagen wollte, lachte Donna Caterina mir ins Gesicht, rasselte mit den Schlüsseln in der Faust und sagte, indem sie Befehl gab, mich anzuschließen: »Hier habe ich zu sagen und nicht der Minister.« Das Fieber, woran ich seit meiner Verhaftung in Morner gelitten, nahm auf eine höchst beunruhigende Weise zu, und erschöpfte alle meine Kräfte. Die schlechte Kost und die Nässe der Zelle brachten mir zwei Zahnfisteln zu Wege, die mich unsäglich schmerzten. Vom Lager meines mitleidigen Schusters konnte ich mich gar nicht mehr erheben; Nahrung vermochte ich auch nicht mehr

zu mir zu nehmen, da die Fisteln sich nach innen öffneten, und meinen Mund mit Eiter anfüllten; und dennoch versagte man mir den Besuch eines Arztes. Das Einzige, was mir das Leben fristete, und wahrscheinlich auch als Arznei diente, waren saftige Weintrauben, von denen mein Schuster einen reichlichen Vorrath besaß, und welche er mir von Zeit zu Zeit in den Mund drückte.

Gleich in den ersten Tagen meiner Haft fiel etwas vor, was wol ein Hauptgrund zu den so ganz besonderen Mißhandlungen war, welche mir zu Theil wurden. Zwei Kerkerknechte spotteten nämlich meiner, und sagten höhnend: »Es sei doch Schade, daß Spitzbu»ben, wie ich, gehängt und nicht geköpft würden, da mein »langer Hals recht für das Henkersbeil geschaffen sei.« Dieser freche Scherz erbitterte mich dergestalt, daß ich in der Hitze des Fiebers aufsprang, mit jeder Faust einen dieser Buben packte, und sie so gewaltig mit den Köpfen gegen einander schlug, daß das Blut ihnen aus Nasen und Ohren strömte. Allein mit dieser übernatürlichen Anstrengung schwand auch alle meine Kraft, sie wurden leicht meiner Herr und schleuderten mich mit solcher Gewalt gegen die Mauer, daß ich besinnungslos

hinsank und für todt liegen blieb. Jahrelang habe ich an den übeln Folgen dieser Erschütterung gelitten, indem die Kopfverletzung — da ich gegen eine eiserne Klammer in der Mauer gefallen war — mir einen Knochenauswuchs und eine hartnäckige Haut-Entzündung zuzog, die mit großen Schmerzen verbunden waren.

Ich kam jetzt aus der Vorhölle in die eigentliche Hölle: man legte mir noch ein eisernes Band um den Leib, befestigte dasselbe mit einer nicht zu langen Kette an der Mauer, so daß ich eine bedeutende Last zu tragen hatte, bedrohete meinen Schuster, ihn ebenfalls in Ketten zu legen, wenn er mir noch fernerhin die geringste Theilnahme bewiese, oder mir Unterstützung zukommen ließe, und versetzte ihn, da er deßungeachtet getreulich die Brüderpflicht erfüllte, in ein anderes Gefängniß. Schrecklicher kann keines Menschen Lage sein, als es die meinige dazumal war. Ich wähnte mich in ein Verließ versenkt, aus dem nur der Tod erlöset. Ach, wie beneidete ich den elendesten Galeerensclaven; er hat doch Beschäftigung, er sieht doch den freundlichen Himmel, genießt die köstliche Luft, und kann sich unterhalten mit den Gefährten seiner Leiden. Die schrecklichste Pein ist die Langeweile; sie ist diejenige Folter, welcher ich, — zu meiner Schande sei es gesagt, — nie zu widerstehen vermochte,

und die man daher zu häufig nur gegen mich angewendet. Ich wagte es nicht, mich meiner Phantasie hinzugeben, weil ich befürchten mußte, daß sie mich den Armen ihres furchtbaren Bruders, des Wahnsinnes, zuführen möchte. Die Furcht, meinen Verstand zu verlieren, raubte mir fast denselben. Oft warf ich mich auf die Knie und rief: »Gott, Gott, nur »das nicht!« und dann rasselte ich wieder mit meinen Ketten und beschwor den Herrn: »Vater, nimm »zurück die schreckliche Gabe, die mich nur elend »macht; nimm mir den Prometheusfunken; mache »mich wahnsinnig, aber ganz, ganz, daß es auch »keinen Augenblick gebe, wo ich wieder zur Besinnung »gelange!!«

Aber der Herr, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, vergaß mich nicht; er wollte neuen Freuden, neuen Leiden mich noch aufsparen. Man hatte nur so lange mit den Vernehmungen gezögert, weil man erst alle meine Papiere, was keine geringe Arbeit war, ins Italiänische übersetzen ließ. So wie dieses geschehen war, zeigte man mir an, daß ich am folgenden Tage von einem Herrn Angelo Romano vernommen werden solle. Herr Romano erschien, und die Kerkerknechte kamen, um mich zu ihm zu führen. Aller Drohungen, ja, ich muß es gestehen, aller

Schläge nicht achtend, blieb ich liegen und antwortete trotzend, ich käme nicht; wolle der Herr Secretär mich sprechen, so möge er zu mir sich herauf bemühen. Signor Angelo, in dem die Durchsicht meiner Papiere Theilnahme für mich erweckt hatte, kam denn, zur größten Verwunderung und zum Aerger des Kerkermeisters, zu mir, und die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen, als er meinen Zustand erblickte. Er befahl sogleich, mich loszuschließen und machte dem Kerkermeister die bittersten Vorwürfe über seine Unmenschlichkeit. Allein dieser erwiederte ganz gelassen: »ich hätte ihn selbst zu diesen Maßregeln gezwungen, »indem ich einen Versuch gemacht, zu entkommen, »und dabei zwei Kerkerknechte gefährlich verletzt hätte.« So wurde mein, allerdings leidenschaftliches Benehmen mit vielem Anschein von Wahrheit ausgelegt. Romano, dem ich das Wahre der Sache treu berichtete, versprach mir sein Möglichstes zur Erleichterung meiner Lage zu thun. Allein leider ist die Stellung der Piemontesischen Staatsbeamten der Art, daß sie nur freien Spielraum haben, Uebel anzurichten, während ihnen die Mittel, Gutes zu thun, gänzlich mangeln.

Uebrigens hatte dieser Kerkermeister ganz besonders ausgedehnte Gewalt. Seine Freiheit ging so

weit, daß er eines Tages den Marchese Sceva, General-Inspector der Gefängnisse, zum Hause heraus zu werfen drohete, weil dieser ihm zu ungelegener Zeit einige mit Vorwürfen begleitete Aufträge ertheilte. Der Marchese begab sich sogleich zum Könige und foderte Genugthuung. Dieser ließ den Generalfiscal rufen, unter welchem, als Capo de' Sbirri, der Kerkermeister steht. »Majestät,« erwiederte derselbe, »dies »Ereigniß wundert mich gar nicht; ich kenne noch viel »ärgere Streiche von dem Kerle; er ist der ärgste »Schurke unter der Sonne, aber ganz vorzüglich in »seinem Dienste, und entfernt man ihn, so kann ich »keine Stunde länger für die sichere Verwahrung der »Gefangenen einstehen.« — Che Dio mi guarde [5]), waren die einzigen Erwiederungsworte des Königs, und statt ihn zu bestrafen, lobte man den Hallunken wegen seines rücksichtslosen Diensteifers.

Da die Gefängnisse eigentlich nie inspicirt wurden, so besaß er eine völlig discretionäre Gewalt, welche er ohne alle Discretion ausübte. Er that, was er wollte, und lachte über die Befehle des Ministers, welcher Schlechtigkeiten der Art entweder nicht ahnte, oder sich unvermögend fühlte, dieselben abzuän-

5) »Davor bewahre mich Gott!«

dern. Er sah lediglich auf seinen Vortheil; zahlte ein Gefangener tüchtig, so ließ er ihm alle mögliche Freiheit, und mochte derselbe auch zehnmal au Secret gesetzt sein; wer aber nicht zahlte, den steckte er, wenn auch das Gegentheil befohlen war, in irgend ein schlechtes Loch, damit er nicht (so war sein Ausdruck) die honnetten Leute (d. h. die, welche Geld hatten) incommodire. Jede, auch die kleinste Gefälligkeit, mußte erkauft werden. Im Anfange bekamen mehrere Gefangene von ihren Familien Speise und Trank geschickt; allein da ihm dann der Vortheil der Beköstigung entging, so bewirkte er, unter dem Vorwande, daß dieses leichtlich Anlaß zu geheimen Correspondenzen geben könne, ein Verbot, Nahrungsmittel anders als von ihm zu empfangen. Wer zahlte, d. h. wer viel zahlte, konnte im Gefängnisse thun, was er wollte; nur gegen das Entkommen der Gefangenen traf er alle denkbare Vorkehrungen.

Um Bestechungen vorzubeugen, war ein strenger Befehl vorhanden, daß kein Gefangener Geld bei sich führen dürfe. Da es nun aber der Vortheil der Kerkermeisterfamilie war, wenn die Gefangenen viel Geld mit sich führten, so war dieselbe stets behülflich, diese Verordnung zu umgehen. Von Zeit zu Zeit wurden Visitationen vorgenommen, allein Bagnasco war stets

zuvor davon unterrichtet, und theilte diese Nachricht den Arrestanten mit, welche ihm sodann, jedoch nur gegen Quittung, ihr baares Geld zur Aufbewahrung gaben, und die Commissäre zogen jedesmal mit langer Nase ab. Der Regierung war es übrigens mit diesem Gebote sehr Ernst, denn alles Geld, was die Gefangenen im Kerker verzehrten, entging ihr ja bei der nie ausbleibenden Confiscation. Wer sich bei Bagnasco zu zehn Franken täglich in Pension gab, war Herr im Hause. Vermögende Gefangene, welche viele Verwandte oder Bekannte in Turin hatten, waren stets im Sprachzimmer [5]). Dieses war eine Goldquelle für Bagnasco, denn wenn die Besuchenden kein reiches Trinkgeld spendeten, waren sie sicher, das nächstemal nicht wieder eingelassen zu werden.

Der Gewinn, den Bagnasco sonach aus den Staats-Gefangenen zog, deren wol hundert zu gleicher Zeit waren, war ungeheuer; allein um sich in seiner Stelle zu behaupten, mußte er ihn mit dem Secretär des Generalfiscals theilen, der, si fabula vera, nur seinen Namen für einen Höherstehenden hergab.

---

6) Von dem Augenblicke an nämlich, wo die Acten eines Arrestanten geschlossen sind und zum Spruche liegen, hat derselbe gesetzlich die Erlaubniß, in einem eigends hiezu bestimmten Zimmer Besuche entgegen zu nehmen.

Die Dazwischenkunft des wackern Angelo Romano hatte wenigstens das Gute, daß mein Leben gerettet wurde, indem man mir nicht länger die ärztliche Hülfe vorenthielt. Der Zahnarzt mußte mir an einem Tage 5 Backenzähne ausziehen, was mir doch einige Linderung verschaffte. Allein dieses Gute hatte auch ein nicht geringes Uebel im Gefolge: ich verlor jetzt sogar den Zeitvertreib der Schmerzen, und die mich peinigende Langeweile wurde immer drückender.

Als ich, nach Beendigung meines ersten Verhöres, meinen Kerker wieder betrat, fand ich folgende Worte mit Kohle über mein Lager geschrieben:

Chi che tu sia, in questa dimora chi entre,
Attente legge, che sulla porta sta scritto:
∴, ..., ⊛ ⁘ [7]). —

Ich eilte nun natürlich zur Thüre und fand da die Worte:

Colperol' or innocente, mai tu conviene
Del tuo delitto ∴, ..., ⊛ ⁘ —

7) Wer du auch seist, der diese Wohnung betritt, ließ aufmerksam, was an die Thür geschrieben ist!

Schuldlos oder schuldig, leugne stets deine Schuld.

Was die im Dreiecke stehenden Punkte bedeuten, ist bekannt. Die Punkte (...) bezeichnen die Carbonaria; die im Vierecke stehenden (⁘) die Société de la Régénération Européenne. Die Null mit drei Punkten ⊛ bezeichnet die Chiesa der Sublimi Maestri Perfetti, die mit fünf Punkten ⊛ die Synode derselben.

Ich kann es nicht sagen, wie diese mysteriösen Zeilen mich zugleich erregten und auch wieder beruhigten. Nicht der Worte wegen, denn einer solchen Warnung bedurfte ich Gottlob nicht, allein wegen der Ueberzeugung, die ich dadurch erlangte, daß Männer mir nahe wären, an mich durch ein positives Band geknüpft, und für mein Schicksal sich interessirend. Bald sollte ich hievon Beweise erhalten.

Der herbeigerufene Arzt hatte erklärt, wie er nur dann für meine Wiederherstellung etwas thun könne, wenn mir ein gesunderes Locale, bessere Nahrung und vor Allem geistige Zerstreuung zu Theil würde; allein der dringenden Bitten meines guten Romano beim Minister ungeachtet blieb Alles beim Alten. Da setzte man jedoch geheime Triebfedern in Bewegung, und schleunig ward mir eine andere Haft zu Theil. Ich kam jetzt in einen, wol sechzig Fuß langen, allein kaum acht Fuß breiten Corridor, in welchem ich noch einige zwanzig Leidensgefährten fand, lauter Militärs, vom Obersten bis zum Fähnrich. Hier bewährte sich die Wahrheit des alten Sprüchwortes:

Solamen miseris socium habuisse malorum [8]).

Dieser Kerker war doch wenigstens geräumig und leid-

8) Es tröstet den Unglücklichen, Leidensgefährten zu haben.

lich helle, wenn schon die Fenster so hoch angebracht waren, daß es vielfacher künstlicher Anstalten bedurfte, um emporzuklimmen und auf die Gasse hinabzublicken.

Mit der größten Herzlichkeit und wahrhafter Freundschaft kamen mehrere dieser Männer, denen meine ganze Lage schon bekannt war, mir sogleich entgegen, und boten mir an, Alles mit mir zu theilen. Wie staunte ich, alle diese Leute, welche doch, gleich mir, sich als Galgen-Candidaten betrachten mußten, heiter und aufgeräumt zu sehen, und nach dem Abendessen sich mit Spielen und Singen ergötzend.

Fünftes Capitel.

Die Organisation der Gefängnisse in Piemont. — Die Società della Misericordia. — Scenen aus unserm Gefängnißleben. — Hinrichtung des Rittmeisters Laneri. — Sein Vergehen. — Begnadigung des Grafen Pastoris. — Piemontesisches Begnadigungssystem.

Chi va lontan dalla sua patria, vede
Cose, da quel, che già credea, lontane:
Che narrandole poi, non se gli crede,
E stimato bugiardo ne rimane.

Ariosto, Principio del settimo Canto del suo Orlando Furioso.

Bagnasco kündete mir sogleich nach meiner Versetzung in dieses Zimmer an, daß der Minister für meine Verköstigung freilich nur die Summe von dreißig Sous täglich ausgesetzt, sich indessen geneigt erklärt habe, mich bei ihm (dem Bagnasco) in Pension zu geben, wenn ich bittweise darum einkommen wollte. Ich erwiederte hierauf, wie es gegen meine Grundsätze sei, Unterstützung irgend einer Art von einer Regierung anzunehmen, die ich, wegen ihres Benehmens gegen mich, nicht achten könne. Ich nahm daher Nichts an, son-

dern lebte von der kärglichen Ration, welche die, gleich unten näher zu beschreibende Società della Misericordia den Gefangenen verabfolgen läßt.

Meine Correspondenz mit dem Polizeiminister über diesen Gegenstand, wie alle sonstige, während meines Turiner Aufenthalts an denselben von mir erlassene Schreiben, sind noch vorhanden, und ich werde sie bekannt machen, nicht etwa aus lächerlicher Eitelkeit, um zu zeigen wie ich der Macht desselben getrotzt habe, sondern um dem Publico, welches, ohne die Verhältnisse zu kennen, so vielfach mich lästert, den Beweis zu geben, wie ich selbst unter den drückendsten Verhältnissen, bei geschwächten Geistes- und Leibeskräften, meine völlige Unabhängigkeit zu behaupten wußte, wie ich selbst in Fesseln noch frei war.

Ich hatte jedoch, und zwar noch während meiner strengern Einkerkerung, Mittel gefunden, ein Billet mit einer Bitte um Geld, an einen Verwandten in Paris abzusenden. Zu diesem Ende hatte ich den Nagel des kleinen Fingers an meiner linken Hand wachsen lassen, und ihn, um keinen Verdacht zu erregen, mit einem Lappen umwunden, als wäre er verletzt. Durch Schleifen an den Steinen und Beißen wußte ich ihm sodann einigermaßen die Gestalt einer Feder zu geben, und mein Arm gab mir Dinte, womit ich auf dem

Umschlage eines Schnupftabaks-Packetes schrieb. Durch die im vorigen Capitel angeführten Verse, durch Klopfen und Zeichen, hatte ich heraus gebracht, daß Mitglieder von vier mir bekannten geheimen Secten in meiner Nähe, und zwar in dem Corridor wären, durch welchen ich jedesmal, wenn man mich zum Verhöre führte, gehen mußte. Im Vertrauen hierauf, ließ ich mein Billet vor den Füßen eines Gefangenen niederfallen, den ich erkannt hatte. Der Erfolg bewies, daß ich mich dabei nicht täuschte; denn nach einigen Wochen langte, gerade zur Zeit meiner Versetzung, die von mir gewünschte Summe Geldes an. Jetzt hatte ich es während einiger Zeit erträglich. Ich miethete mir eine Matratze, und gab mich bei dem Kerkermeister in Pension, welcher nun, sammt seiner ganzen Familie die Gefälligkeit selbst war.

Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, daß die Regierung in Piemont sich eigentlich gar nicht um die Subsistenz der Gefangenen bekümmert. Diese könnten und müßten verhungern, wenn nicht die angesehensten Einwohner aller Städte zusammengetreten wären, um für ärztliche Hülfe, geistlichen Zuspruch und leibliche Nahrung der Gefangenen zu Sorge tragen. Von ihnen erhält jeder Gefangene einen Strohsack, ein

Pfund Brodt und eine sogenannte Menestra oder dicke Reissuppe, und an zwei Tagen in der Woche etwas Fleisch. Diese Gesellschaft, Società della Misericordia genannt, besteht aus den angesehensten Einwohnern, die sich zu freiwilligen bestimmten Beiträgen verpflichten. Daß das weibliche Geschlecht sich hier, wie bei allen Gelegenheiten, wo es sich darum handelt, den wohlwollenden Empfindungen des Herzens unbedingte Folge zu leisten, besonders auszeichnet, bedarf wol kaum der Bemerkung. Vorzüglich jedoch wurde die Theilnahme desselben rege gemacht, als, in Folge der Revolution, so viele, oft unschuldige Opfer der Parteienwuth in den Gefängnissen schmachteten. Da waren sie es, welche, hülfreiche Engel in der Noth, uns Kunde brachten von der Außenwelt, und wiederum den freien Freunden Nachricht von den Gefangenen zukommen ließen. Die Damen der Misericordia hatten freien Eintritt zu den Gefängnissen, und mißbräuchlich auch zu uns, den Staatsgefangenen. Ja es gab manche unter ihnen, welche uns nicht bloß durch das allgemeine Band des Wohlwollens, sondern durch ein engeres positives verknüpft waren. Es fehlte auch in Piemont nicht an Gärtnerinnen [1]).

1) Gärtnerinnen ist bekanntlich der Name der weiblichen Carbonari, deren Großmeisterin ihren Sitz in Bologna hat.

Zwischen Staatsgefangenen und sonstigen gemeinen Verbrechern wird unter der Regierung des jetzigen Königs durchaus kein Unterschied gemacht. Unter der vorigen Regierung waren doch dem Grafen Lodi 80,000 Fr. zum Unterhalte der Staatsgefangenen ausgesetzt; allein die jetzige Regierung erklärte — und man legt diese Worte einer hohen Person in den Mund — »Staatsgefangene müssen am strengsten behandelt wer»den, da dieselben sich ja unmittelbar gegen den Mo»narchen vergangen, und dieser sei kein solcher Narr, »seine eignen Feinde zu füttern [2]).« Die meisten der Staatsgefangenen, zur Zeit meiner Verhaftung, waren Officiere, die, wenn auch sämmlich von Adel, doch kein Vermögen besaßen. Ihre Besoldung entzog man ihnen sogleich, und sie mußten daher von der armseligen Gefangenkost und von den Unterstützungen ihrer Leidensgefährten leben. Eine unmenschliche Härte! Uebrigens sind doch auch der König und die Königin

2) Andere Regierungen, namentlich die Oesterreichische und die Preußische, gehen bei der Behandlung der des Hochverraths Angeklagten, vom entgegengesetzten Grundsatze aus: sie betrachten einen jeden hierob Verhafteten so lange als schuldlos, bis seine Schuld durch Fällung des Urtheils erwiesen ist. Bis dahin sorgen sie dafür, daß der Gefangene in der Haft einen seinen gewohnten Verhältnissen möglichst angemessenen Unterhalt finde.

Mitglieder der gedachten Gesellschaft, und contribuiren als solche, wenn ich nicht irre, 50,000 Franken.

Während meines Aufenthalts in dem gemeinsamen Gefangensaale hatte ich, wann schon im höchsten Grade leidend, doch auch manche erträgliche Augenblicke, denn es fehlte dem Leben, welches wir hier führten, weder an Abwechselung, noch sonstigem Interesse. Unter meinen Mitgefangenen gab es manche recht ausgezeichnete Leute, Männer, die nicht bloß in der neuesten Revolution Piemonts, sondern auch in der früheren, wie in der Frankreichs, keine unthätige Zuschauer abgegeben. Das gleiche Unglück, die Erwartung eines gleichen Schicksals, die Langeweile endlich, machten, daß wir uns auf das engste aneinander anschlossen, und daß wir, im engern Kreise, bald keine Geheimnisse mehr vor einander hatten. Dieser geistige Verkehr war aber so unterhaltend als lehrreich, wenn schon die Erwartung des uns drohenden Todes allen politischen Gesprächen ein unverkennbares Gepräge von Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit aufdrückte.

Gegen die übrigen Alle wurde der Proceß criminell geführt; ich, den man im Grunde nur beschuldigen konnte, des Verdachts verdächtig zu sein, und den man bloß mißhandelte, in der Hoffnung, Geständnisse zu erpressen, ich war der einzige, gegen den

eine polizeiliche Procedur Statt fand. Wie es bei der Instruction der Processe herging, mag folgendes Beispiel beweisen.

Einer der ausgezeichnetsten Aerzte Italiens, der bekannte Dr. Rossi, hatte einen Sohn, der Capitän bei der Artillerie gewesen, durch die Piemontesische Revolution etwas compromittirt worden, und daher in die Schweiz geflohen war. Der Vater, ein genauer Bekannter desjenigen General-Fiscals-Substituten, der gerade diesen Contumaz-Proceß instruirte, ging zu demselben, und ersuchte ihn auf das beweglichste, doch seinen Antrag nur auf das Minimum der Strafe zu stellen, und überhaupt schonend zu verfahren. Dieser Mensch, eben so dumm, als hartherzig, erwiederte hierauf: Si, Caro, farò l'impossibile, ma meno che la morte non si può [3])!

Alle meine Genossen, denn ich war in dem sogenannten Galgenzimmer, hatten die Conclusioni alla morte, und war gleich dieses mit mir nicht der Fall, so mußte ich doch, bei der leidenschaftlichen Erbitterung, welche gegen mich herrschte, und bei der unglaublichen Eilfertigkeit, mit der man die Hinrichtungen betrieb,

3) Ja, mein Werthester, ich will thun, was nur irgend möglich; allein auf Geringeres, als auf Todesstrafe antragen, kann ich nicht.

stets besorgen, daß man sich einmal absichtlich oder unabsichtlich vergriffe, und mich anstatt eines Andern an den Galgen spedirte. Hier ein Beispiel von dem summarischen Verfahren der Commission.

Eines Mittags saßen wir Leidensgenossen vergnügt und guten Muthes an unserm langen Tische, und machten eine Partie Écarté, als Bagnasco zur ungewohnten Stunde hereintrat, und meinen Nachbar, den Cavaliere Laneri, Rittmeister beim Corps der Carabiniers, ersuchte, ihm sogleich zu folgen, da sein Advocat ihm einige höchst nöthige Dinge zu sagen habe. Laneri sprang sogleich, nichts Arges ahnend, auf, und rief mir aus der Thüre noch zu: »Bewahre mir meinen Platz und meinen Wein!« Eine Stunde vergeht, und Laneri kommt nicht wieder. Ungeduldig fragen wir den Kerkerknecht, der Nichts zu wissen vorgiebt. Die zweite Stunde geht auch vorüber, ohne uns Aufschluß zu geben. Endlich kommt Bagnasco. Auf unser ungeduldiges Bestürmen entgegnet er mit seinem gewöhnlichen satanischen Grinsen: »Laneri hat sein Urtheil empfangen und geht schon aus.« In demselben Augenblicke hören wir die Trommeln wirbeln; ohne auf Bagnasco zu achten, klimmen wir empor ans Fenster: — unser armer Laneri hing schon am Galgen. In weniger als drei Stunden wurde ihm

das Urtheil gefällt und communicirt, er darauf zur Beichte gelassen, cassirt und aufgeknüpft.

Solche, häufiger vorkommende Fälle mußten uns natürlich gegen alle Todesfurcht abhärten. Wir kannten dieselbe auch nicht mehr; Abends, beim Schlafengehen, pflegten wir uns auf immer gute Nacht zu wünschen, da wir stets erwarten konnten, aus dem Schlafe aufgeweckt und zum Tode geführt zu werden. Ein völliger Stoicismus trat bei uns ein; nicht sowol der, welcher in Grundsätzen und in den Verheißungen des Christenthumes seinen Ursprung hat, als derjenige, welcher aus dem Vertrautsein mit der Gefahr, und aus der entschiedensten Gleichgültigkeit gegen selbige entspringt. Ich habe gesehen, wie zwei Officiere um den Nachlaß des unter ihnen zuerst Aufgeknüpften würfelten, und wie sie dann in kurzer Zeit all das Ihre verschwendeten, um den Andern um die Erbschaft zu prellen. Ein großer Theil der Nächte (denn für Geld hatten wir endlich sogar die Erlaubniß, Licht zu brennen und nach Lust aufzubleiben, erhalten) wurde mit hohem Hazardspiele zugebracht. Tausende wurden auf eine Karte gesetzt, denn es gab Einzelne sehr Reiche unter uns, deren Vermögen ja doch, im sichern Falle der Verurtheilung, durch die Confiscation dem Staate anheimfiel, und die es daher lieber in den

Händen ihrer Gefährten, als in denen des Carl Felix sehen mochten. Das Glück schien hier übrigens nicht ganz blind zu sein. So gewann z. B. der Chevalier Bussy, Capitän im Regiment Alessandria, über 10,000 Fr., die ihm sehr zu Statten kamen, da er kein Vermögen besaß, und auf eine höchst ungerechte Weise zu zwanzigjähriger Galeerenstrafe verurtheilt wurde. — Hier sah ich es übrigens recht deutlich, wie wahr jener Vers ist:

Le crime fait la honte, et non pas l'échafaud.

Die infamirendsten Strafen, Cassation, Ketten- und Galeerenstrafe, verloren gänzlich den Begriff des Entehrenden, ja man war gewissermaßen stolz darauf; so wie die Familie v. Nothhaft, welche jenen Strick, den sie als schändende Strafe tragen sollte, ob der Ermordung des Wittelbachers, allmälig in eine Ehrenkette umzuwandeln wußte.

Das ganze Verbrechen, weshalb der arme Laneri, dessen absoluter Lobredner ich im Uebrigen keineswegs sein will, sterben mußte, bestand darin, daß er den Befehlen seiner rechtmäßigen Regierung buchstäblich Folge geleistet hatte. Während der Zeit nämlich, daß der Prinz von Carignan als Alter Ego des Königs dessen vollkommene Macht besaß, bekam das in Chambery cantonnirende Infanterie-Regiment (Alessandria) den

Befehl, Savoyen zu verlassen, und nach Piemont zurückzukehren. Da die anti-constitutionellen Gesinnungen und die Umtriebe des Chefs dieses Regimentes, Ritters Righini, bekannt waren, so erhielt der in St. Jean de Maurienne stationirte Rittmeister Laneri, als Commandant des Carabinier-Postens, den Befehl vom Prinzen, den Obersten zu verhaften und streng bewacht nach Turin zu senden. Laneri vollzog, wie natürlich, den ihm gewordenen Befehl, nicht ahnend, daß er einzig ob dieser Haftnehmung, deren Legalität er durch den eigenhändigen Befehl des Prinzen bewies, eines Tages hingerichtet werden würde.

Alles war in Piemont venal, Alles kaufte und verkaufte Einfluß. Und wenn man deßungeachtet so viele Verurtheilungen Reicher und Vornehmer sieht, so kommt dies lediglich daher, weil der politische und religiöse Fanatismus in jener Commission bisweilen noch den Geldgeiz überwog; weil die Sarden, Savoyarden und Nizzarden sich freueten, den vornehmen Piemontesischen Adel in den Staub zu stürzen, und weil sie endlich noch mehr Vortheil davon hatten, wenn sie Alles, als wenn sie nur einen Theil nahmen, da die Confiscation des gesammten Vermögens nie ausblieb.

Allein nach gefälltem Urtheile, nach vollzogener Confiscation, dann war der rechte Augenblick gekommen, wo die Freunde und Verwandten das Leben oder die Freiheit der Ihren baar erkaufen konnten. Es sind daher auch, im Verhältnisse zu der großen Menge in contumaciam Verurtheilter, Wenige wirklich hingerichtet worden. Ganz Unschuldige, die ihr Leben nicht zu erkaufen vermochten, wie die Hauptleute Laneri und Garelli, richtete man hin; dahingegen gab man Anderen, welche zehnfach den Tod verdient hatten, Gelegenheit, mit dem Leben davon zu kommen. Der Oberst, Graf Pastoris, Chef eines sogenannten Freicorps, welches in Savona cantonnirte, hatte nur deshalb die Partei der Constitutionellen ergriffen, weil er dabei im Trüben zu fischen hoffte. Er hatte die schändlichsten Erpressungen und Betrügereien verübt, und von der constitutionellen Partei war ihm schon, alles Eifers, den er für dieselbe bewies, ungeachtet, der Strick bestimmt. Seine Verbrechen waren so groß, daß der Generalfiscal nicht umhin konnte, auf Hinrichtung zu dringen, welche die Commission denn auch decretirte. Allein was geschah? Am Tage vor dem zur Hinrichtung bestimmten, gab man ihm Gelegenheit, nach der im Castelle befindlichen Capelle zu entkommen. Der Erzbischof trat nun, wie natürlich, ins Mittel, machte

die, den Kirchen zustehende Asylgerechtigkeit geltend, und erklärte, er werde nur dann die Entfernung des Grafen zulassen, wenn sie sine effusione sanguinis ins Werk gesetzt werden könne. Alle unterrichteten und aufgeklärten katholischen Juristen legen diesen Kunstausdruck des Juris Asyli dahin aus, daß man den Verbrecher aus der Kirche schaffen müsse, ohne zu gewaltthätigen Maßregeln zu greifen, welche Blutvergießen nöthig, wahrscheinlich, oder auch nur möglich machen; allein hier, wo man nur einen Vorwand suchte, um den Verbrecher der gerechten Strafe zu entziehen, erklärte man die Worte so, als ob das Blut des Verbrechers überhaupt nicht vergossen, er mithin auch nicht hingerichtet werden dürfe.

Diese Milde gegen einen anerkannten Schurken erscheint um so auffallender, verglichen mit der sonstigen unerbittlichen Strenge des Königs. Um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, die Bitten der Vornehmsten des Landes anzuhören, und so nothgedrungen vielleicht Einige zu begnadigen, blieb er so lange in Modena, bis die Commission zur Genüge aufgeräumt hatte. Erst als diese aufgelöst und die Instruction der Processe dem Criminal-Senate in Turin übergeben worden war, kehrte der König in seine Staaten zurück. Während seiner Anwesenheit weiß

ich nur einen einzigen Fall, wo er einen, politischer Verbrechen wegen zum Tode Verurtheilten, begnadigte, und zwar mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß diese Begnadigung lediglich aus Rücksicht auf den Stand, nicht auf die Person des Thäters erfolge. Es war nämlich ein junger Priester aus Novara, dessen aufgefangene Briefe eine allerdings große und strafbare Exaltation verriethen. In sehr vielen Fällen hat der König das Urtheil des Senats, besonders wenn dieses auf Verbannung lautete, geschärft; allein mir ist auch kein einziger bekannt geworden, wo er eine Milderung der Strafe hätte eintreten lassen.

Die Verordnung wegen der Einbringung oder Ueberreichung von Bittschriften kann allein genügen, den Geist der damaligen Verwaltung zu bezeichnen. Kein einziges Gnadengesuch darf dem Könige unmittelbar übermacht werden; man muß es erst dem Generalfiscal zur Durchsicht übergeben, welcher bestimmt, ob es zulässig sei oder nicht. Läßt sich nun wol ein härterer Spott mit dem Unglücklichen treiben, als wenn derselbe Mensch, welcher, seiner Stellung nach, stets auf Strafe dringen muß, der hier namentlich stets auf Tod dringt, auch noch darüber zu bestimmen hat, ob man die Gnade des Fürsten anrufen dürfe oder nicht?! — O, wie unglücklich muß ein solcher

Monarch auf seinem Throne sich fühlen! und wie beneidenswerth ist hingegen das Loos desjenigen Fürsten, welcher seiner Macht zu strafen durch Gesetze die festesten Gränzen setzen läßt, und sich keine andre unumschränkte Gewalt vorbehalten hat, als diejenige, Gutes zu thun, zu begnadigen. Das ist ja gerade das Göttliche in der Stellung des Fürsten, daß er mehr auf die Motive der Handlung, als auf diese selbst sehen, und in seiner Milde dem starren Rechte Schranken setzen darf.

Sechstes Capitel.

Der Advocat Acotto. — Beraubung im Gefängnisse. — Die Note des Grafen Latour du Pin. — Der halb officielle Brief des Syndicus von Genf, Herrn v. Michieli. — Der Erzbischof von Turin. — Beabsichtigte Befreiung des Ritters Isidor Palma. — Der Ritter Bevilacqua. — Das Verhör des Senators Fontanetti. — Kalte und vorsichtige Ermordung des Polizeipräfecten in Modena. — Geistesgegenwart des Freiherrn Sixt von A . . . . von S. —

Vater vergieb Ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun.
Ev. Lucä. 23. v. 34.

Nachdem ich einige Tage in meiner veränderten Lage zugebracht hatte, bekamen wir noch einen zweiten Civilisten zum Mitbewohner unsers Kerkers, einen Advocaten, Namens Acotto, aus Ivrea, den gutmüthigsten, allein zugleich auch den dummsten aller Verschwornen. Das ganze angebliche Verbrechen dieses Männleins war, *gelacht* und sogar eines Abends *getanzt* zu haben. Einer seiner Feinde nämlich, der nach seiner Stelle als Substitut des Avvocato fiscale in

Jvrea trachtete, machte der mehrerwähnten Commiſſion die Anzeige: »Acotto, ſonſt, melancholiſch-phlegmati»ſchen Temperaments, daher auch ſtets ernſter, in ſich »gekehrter Sinnesart und ein Feind aller rauſchenden »Vergnügungen, ſei während der ganzen Dauer der »conſtitutionellen Regierung beſonders aufgeräumt ge»weſen; ja er habe ſogar einem von den Behörden »angeſtellten öffentlichen Balle beigewohnt, viel gelacht »und am Ende gar zu tanzen angefangen, aus welchem »Allen ſich die Anhänglichkeit deſſelben an die damals »beſtehende conſtitutionelle Regierung zur Genüge er»gebe.« Und auf dieſe, unter andern Verhältniſſen ſo lächerlich erſcheinende und noch dazu unerwieſene Anſchuldigung, wurde der arme Menſch ſeiner Stelle, und ſomit ſeines ganzen Unterhalts beraubt, mußte volle acht Monate im Gefängniſſe ſchmachten, und wurde ſo am Ende mit ſeiner trefflichen Frau, einer Gräfin Mosca, und ſieben unerzogenen Kindern an den Bettelſtab gebracht.

Das Schickſal wollte mich übrigens nicht verziehen, ſondern erziehen, und die Annehmlichkeiten meiner jetzigen Lage ſollten nicht gar lange mehr währen. Wir pflegten unſern Kaffee gewöhnlich auf unſerem

Lager einzunehmen, und täglich zu bezahlen; als ich daher eines Morgens nach meinem Geldbeutel griff, um zu zahlen, vermißte ich denselben. Ich war wie vom Donner gerührt, denn meine ganze, aus etwa 800 Franken bestehende Baarschaft war fort. Verloren konnte ich das Geld nicht haben, also mußte es gestohlen sein. Daß keiner meiner Mitgefangenen einer solchen Handlung fähig sei, wußte ich sicher, der Verdacht fiel daher ausschließlich auf einen Gefangenen aus der Kategorie der Spitzbuben, welcher gegen Bezahlung unser Zimmer auskehrte, die Gefäße reinigte und sonstige niedere Handdienste verrichtete. In selbiger Stunde noch zeigte ich dem Bagnasco meinen Verlust an, wie auch den muthmaßlichen Thäter. Anstatt denselben auf das schleunigste zu visitiren, stellte man eine langweilige Procedur mit allen ersinnlichen Förmlichkeiten an. Natürlich wurde nichts gefunden.

Späterhin erfuhr ich, daß Bagnasco selbst, und zwar auf höhern Befehl, das Geld mir gestohlen habe. Man wollte nämlich sehen, wer unter meinen Mitgefangenen mir die größte Theilnahme bewiese und somit am innigsten mit mir vertraut wäre, und ob ich nicht Freunde in Turin hätte, welche mir alsbald Geld zukommen lassen würden. Mein Stolz half mir diesesmal; er lehrte mich, diese Fallstricke vermeiden, welche

eine schwarze Hinterlist mir stellte; denn wenn schon meine sämmtlichen Mitgefährten einstimmig mich ersuchten, ihre Börse als die meinige zu betrachten, wenn schon vertraute Freunde in der Stadt beliebige Summen mir zustellen wollten: so schlug ich dennoch alle diese Anerbietungen standhaft aus, zog es vor, von schlechtem Brodte und Wasser zu leben, und verlangte, da ich mit meinem Jammerwesen das Zusammenleben der Anderen nicht stören wollte, wieder in mein altes Gemach zurückgebracht zu werden.

Meine Ideen von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit mögen zu jener Zeit vielleicht etwas überspannt gewesen sein; allein von dem Augenblicke an, wo mein unglückliches Schicksal mich zum Parteimenschen machte, und namentlich von der Zeit an, wo ich in das verfluchte Sectenwesen [1]) hineingerieth, nahm ich mir zwei Dinge fest vor: mich nie zu speciellen Verpflichtungen durch Eid oder Ehrenwort zu verbinden, und niemals von meiner Partei Gefälligkeiten oder Dienstleistungen anzunehmen, welche mich zu Gegendiensten oder zur Dankbarkeit verpflichten könnten.

---

1) Auf dergleichen geheime Gesellschaften läßt recht eigentlich der Spruch sich anwenden: laß den Teufel Dich bei Einem Haare fassen, und Du bist sein auf ewig!

Wenn ich schon, um zu dem Ziele zu gelangen, welches der Endzweck meines damaligen, durchaus irrigen Strebens war, des Beistandes, oder richtiger, der Mitwirkung der geheimen Gesellschaften bedurfte, so habe ich als Privatperson doch stets mich von denselben unabhängig zu erhalten gewußt. Für den Mann von Ehre giebt es aber, meines Bedünkens, nur zwei unzerreißbare Fesseln: die der Dankbarkeit und die des gegebenen Wortes. Diese Fesseln habe ich stets gemieden; die einzige Gefälligkeit, welche die Sublimi Maestri Perfetti mir erwiesen, habe ich wieder ersetzt; und der einzige Eid, den ich je in meinem Leben leistete, ist von der Art, daß ich es mir zur Ehre rechne, dazu gelassen worden zu sein, indem er mich gegen eine Gesellschaft verpflichtet, welcher die würdigsten Männer unserer Zeit angehören.

Da man also sah, daß ich in meiner Einfalt den ganzen so fein ausgesponnenen Plan vernichtet hatte, so ließ mir der Minister neuerdings anzeigen, wie er für meinen anständigen Unterhalt Sorge tragen würde, sobald ich nur mit einer Bitte darum einkäme. Allein ich erwiederte hierauf: »Autrefois je m'imaginais »que c'était le *devoir* du Gouvernement, que de »pourvoir à la subsistance convenable des person»nes qu'elle fait arrêter. — Je vois maintenant

»que ce n'est qu'une *faveur*. — Je ne veux pas »être favorisé par un Gouvernement qui m'a traité »d'une manière atroce, et qui me retient en pri»son, quoiqu'il se voie forcé de reconnaître mon »innocence.«

Am 16ten December 1821 übergab der Graf Latour du Pin dem Piemonteſiſchen Staatsſecretär, Grafen della Valle, eine lange Note über mich und meine Verhältniſſe, worin es unter andern hieß: »Le Gou»vernement français s'intéresse à tout ce qui re»garde ce jeune homme, qui a manqué d'y (à Paris) »faire beaucoup de mal; il nous est d'ailleurs, depuis »long-temps, connu comme un des plus adroits »Propagateurs des Sociétés secrètes de l'Allemagne, »de la France et de l'Italie [2]). Zu gleicher Zeit

2) War es nicht verzeihlich, wenn ein junger Menſch von zwanzig Jahren eitel wurde, der auf ſeine Perſon ein ſolches Gewicht legen ſah? Und wie traurig muß es nicht anderntheils um einen Staat ſtehen, wo ein junger Ausländer, der ohne Vermögen, ohne Namen, ohne Rang iſt, eine Art von Einfluß erlangen kann! — Die conſtitutionelle Regierung hat in dieſer Hinſicht Nichts in Frankreich gebeſſert; die Salons, nicht die öffentliche Meinung, nicht die vermeinten Repräſentanten derſelben (die Kammern), heben und ſtürzen die Miniſter.

fast übersandte der Syndic de la Garde in Genf, Herr von Michieli, einen Brief oder Bericht über mich, in welchem unter andern die nachstehenden Worte vorkommen, welche ich, da sie auf mein Schicksal einen nur zu großen Einfluß hatten, hier wiederholen muß: »Ce jeune homme a d'ailleurs beaucoup »d'esprit, et il est tellement insinuant qu'on ne saura »se garder contre ses intrigues, qu'en l'empêchant »d'entrer en communication avec qui que ce soit.« Diese beiden Denunciationen waren mir im höchsten Grade nachtheilig. Ich hatte mir die innige Zuneigung meines wackern Inquirenten erworben, allein

---

Wofür man in Paris sich giebt, dafür wird man genommen; und wer da behauptet Einfluß zu haben, erlangt denselben. — Ende Februars 1820 machte ich, bald nach der Ermordung des Herzogs von Berry, aus gleich zu bemerkenden Gründen einen Courierritt von Paris nach Nizza. Gleich nach mir langte ein Courier des Herrn Decazes daselbst an, mit Depeschen für den Grafen de Serre. Decazes fürchtete nämlich, daß ich als Abgeordneter der Linken Seite den de Serre zum Austritt aus dem Ministerium bewegen solle. Er beschwor den Grafen, meinen Anträgen kein Gehör zu geben, und doch ja das Portefeuille zu behalten. Der wahre Grund meiner schleunigen Reise war indessen, die mir gewordene Gewißheit meiner beschlossenen Verhaftung. Während also ich aus Furcht vor dem Polizei-Minister (dem Herzoge Decazes) entfliehe, fürchtet Er sich wiederum vor mir, und schickt mir einen Courier nach.

jene Nachrichten machten, daß man nicht allein darauf nicht achtete, wenn er sich mit der größten Wärme für meine Freilassung verwandte, sondern ihm auch jede fernere Berührung mit mir untersagte. Wie weit nun die Vorsichtsmaßregeln gegen meinen verpestenden Umgang getrieben wurden, wird man am besten aus dem nachfolgenden Beispiele ersehen, welches noch um so auffallender erscheinen muß, wenn man bedenkt, daß die Geistlichkeit in Piemont in neuerer Zeit allgebietend geworden.

Die Einsamkeit, in welcher ich jetzt wieder lebte, und die tiefe Trauer, die oftmals sich meiner bemächtigte, führten mich auf den zurück, den ich im Getümmel der Welt, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch oftmals leider aus den Augen verloren hatte, auf Gott. Am liebsten und meisten beschäftigte ich mich mit religiösen Gegenständen, und da es mir Ernst war, die Lehre und das Wesen der katholischen Kirche recht genau kennen zu lernen, so wandte ich mich in einem sehr ins Einzelne gehenden — nächstens im Drucke erscheinenden — Schreiben an den würdigen Erzbischof von Turin, und ersuchte denselben, mir den Besuch eines ausgezeichneten Geistlichen zu Wege zu bringen. Ich erhielt den Bescheid, daß der Jesuitenprediger am nächsten Tage schon bei mir erscheinen würde. Er

kam auch in der That, aber man verweigerte ihm den Eintritt in meine Klause. Etwas später erschien der Erzbischof selbst; allein Bagnasco bedauerte, daß er auch ihn nicht mit mir sprechen lassen dürfe. Entrüstet begab er sich sogleich zum Könige, und klagte ob des ihm widerfahrenen Schimpfes. Der König ließ hierauf den Marchese Raggi rufen, welcher die gedachten Schreiben mitbrachte, zugleich aber auch ein andres des Chevalier Vignet, Neffen des Grafen Le Maistre, worin derselbe auf das eifrigste abrieth, sich mit mir in Gespräche über religiöse Materien einzulassen, weil ich diesen Vorwand lediglich ergriffen, um die Leute zu beschwatzen. »Badate,« sagte der König, »quel giovenotto ha fatto un patto col Diavolo [3])!« Der Erzbischof, aufgeklärter als S. M., erwiederte hierauf, daß das kaum glaublich sei, da ich ja den Zuspruch eines Geistlichen verlange; wahrscheinlicher sei es ihm, daß ich in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren wünsche. »Lo vedremo ben presto« [4]), erwiederte der König. Bagnasco, dieser nichtswürdige, ungläubige Schurke, wurde nun gerufen, und ihm der Auftrag gegeben,

3) Gebt Acht, der junge Bursche hat einen Vertrag mit dem Teufel gemacht.

4) Das wollen Wir bald sehen.

mich zu befragen, ob ich dem Ketzerthume entsagen wolle, in welchem Falle der König selbst den Taufpathen abgeben, und sich auf alle Weise für mich interessiren würde. Meine schriftliche Antwort lief dahinaus: es sei mir unmöglich, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, bevor ich Dogmen und Lehren derselben genau kenne. Die innere Ueberzeugung müsse meines Bedünkens durchaus dem formellen Uebergange und dem äußern Bekenntnisse vorangehen. Am Tage darauf zeigte der König dem Erzbischofe meine Antwort, und fragte ihn, ob er noch daran zweifele, daß ich ein verdammter Ketzer sei, welcher nur Gelegenheit suche, die Menschen zu verführen? So mußte ich denn in meiner schweren Krankheit jedes geistlichen Zuspruches entbehren, denn an den Protestantischen Geistlichen der Englischen Mission war gar nicht zu denken. Gefangene werden in Piemont als außer dem Gesetze betrachtet, denn nicht einmal Messe wird ihnen gelesen. Nur dann, wenn einer die letzte Oelung zu haben begehrt, gestattet man einem alten stumpfen Priester den Zutritt. Es giebt daselbst für den Gefangenen nur einen einzigen Talisman, dem Nichts widersteht, Gold. Wäre dieser nicht wirksam gewesen, so hätten die Bewohner des Corrections-Hauses einen der gewagtesten Streiche aus-

geführt, um einen Mitgefangenen dem Galgen zu entziehen.

Der Cavaliere Isidor Palma di Borgofranco, nämlich, während der constitutionellen Regierung Anführer des Regiments Genua, und einer der Ersten, welche in der Citadelle von Alessandria die Spanische Constitution proclamirten, schiffte sich, gleich nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Novara, auf einer Felucke in Genua ein, um nach Antibes zu entkommen. Heftige Stürme ließen ihn jedoch nahe bei Monaco Schiffbruch leiden, wo ihn die Piemontesischen, im Lande des souverainen Fürsten garnisonirenden Carabiniers sogleich erkannten und verhafteten. Am 1sten Mai wurde er nach Nizza, dem Wohnorte seines Schwiegervaters, gebracht. Nie vergesse ich es, wie ich diesen allgemein geschätzten Mann mit Ketten beladen durch die Gassen führen sah. Alle Welt war auch über das Benehmen des Chevalier Saluces, Gouverneurs von Nizza, empört. Man transportirte den Gefangenen hierauf nach Turin, und allgemein ward sein Tod für unvermeidlich gehalten. Da gelang es, durch Anwendung großer Geldsummen, und durch den Einfluß der angesehenen Familie, ein altes Gesetz wie-

der in Anwendung zu bringen, wonach dem Staate nicht erlaubt war, aus einem durch Meeressturm erlittenen Unglücke Vortheil zu ziehen, und wonach ein schiffbrüchiger Verbrecher nicht hingerichtet werden durfte, sondern an eben der Stelle, wo er ans Land kam, wieder eingeschifft werden sollte. — Palma war übrigens so allgemein beliebt, daß man auch für den Fall der Verwerfung des auf jenes Gesetz begründeten Begnadigungs-Gesuchs schon Vorkehrung getroffen, und seine gewaltsame Befreiung eingeleitet hatte. Der unfehlbare Plan hierzu war folgender: Erstlich war eine hinreichende Menge von Waffen angeschafft, und in den Strohsäcken verborgen; so wie alsdann, an dem bestimmten Tage, Bagnasco zur nächtlichen Untersuchung mit seinen beiden Gehülfen ankam, sollte irgend Einer, unter dem Vorwande eines natürlichen Bedürfnisses, hinausgehen aus dem Corridor und dem aus Vorsicht stets vor der Thüre stehen bleibenden Kerkerknechte einen Dolchstoß geben, so daß er lautlos hinsänke. Die im Corridor befindlichen Gefangenen packten gleichzeitig den Bagnasco mit seinem Gesellen, und leicht war es, diese beiden, die nichts Arges ahnten, zu knebeln und ihnen die Kraft zu schaden zu entziehen. Man nahm ihnen nun die Schlüssel, eröffnete alle andern Kerker, und in wenig Augenblicken

waren alsdann wol gegen vierhundert entschlossene Männer versammelt. Die Hauptschwierigkeit war nur, die ziemlich starke Wache zu überrumpeln; allein auch dafür war gesorgt. Der ganze Wachtposten bestand aus 24 Mann, welche indessen, außer der Ablösungszeit, wie überall, in der Wachtstube saßen, so daß sich nur Eine Schildwache in dem einzigen zum Gefängnisse führenden Eingange befand, wo auch die sämmtlichen Gewehre zusammen gelehnt auf einem Haufen standen. Alles lag nun daran, diesen Posten aus dem Wege zu räumen, und sich der Gewehre zu bemächtigen.

Der Leiter dieser ganzen Angelegenheit war der Cavaliere Bevilacqua, ein Mann im vollsten Sinne des Worts. War je ein Mann zum Führer einer Verschwörung geschaffen, so war Er es. Ohne einen eigentlich brillanten Verstand zu besitzen, ohne mit schmeichelnder Redekunst die Gemüther seiner Zuhörer bestechen zu können, genoß er dennoch eines wirklich unglaublichen Ansehens und beugte den Willen seiner Umgebungen wie weiches Wachs. An ihm erkannte ich recht die große Verschiedenheit des Talents zur Intrigue und zu Verschwörungen. Dort ist überwiegende Verstandeskraft die Hauptsache, hier die vorherrschende Kraft des Willens. Um bei jener

zum Ziele zu kommen, muß man oftmals scheinbar willenlos auftreten; um Andre zu gewinnen, muß man thun, als sei man für ihre Ansicht gewonnen. Bei dieser ist es hingegen ein Haupterforderniß, daß man immer fest von dem, was man sagt oder thut, überzeugt zu sein scheint, selbst dann, wenn man es noch keineswegs ist. Ich behaupte mit Zuversicht, daß kein ausgezeichneter Intriguant ein vorzüglicher Conspirateur sein kann, und umgekehrt, und dennoch ist es schwer oder unmöglich, die Grenzlinie zu bestimmen, wo die Intrigue aufhört und die Conspiration beginnt. Mit dem Ausdrucke Intriguant verbinde ich hier indessen durchaus keinen gehässigen Nebenbegriff. Weder Intrigue noch Verschwörung ist an und für sich etwas Schlechtes. Der Intriguant ist nur dann verächtlich, wenn ihm, was freilich gar leicht eintritt, die Intrigue nicht mehr Mittel ist, sondern durch die Gewohnheit zum Zwecke wird. Sonst erhält dieselbe ihren Werth oder Unwerth lediglich durch den Gegenstand, für welchen sie angewendet wird.

Bevilacqua war, ein kaum vierzehnjähriger Knabe, beim Ausbruche der französischen Revolution nach Frankreich entlaufen; er war in der Conspiration Ba-

boeuf [5]) nur mit Mühe dem Tode entronnen, und hatte die Revolution bis in ihre verborgensten Falten kennen gelernt. Buonaparte hatte den jungen Mann wegen seiner außerordentlichen Unerschrockenheit und Herzhaftigkeit ganz besonders lieb gewonnen, und ernannte ihn, als er nach Klebers Ermordung von Aegypten zurückgekehrt war, auf Marengo's Schlachtfelde zum Obersten des neunten Kürassier-Regimentes. Allein hier war auch schon der Wendepunkt seines Steigens. Dem Kaiser konnten die ganz unverhohlen und entschieden ausgesprochenen republikanischen Ansichten Bevilacqua's eben so wenig verborgen bleiben, als gefallen. Man kennt seinen Haß gegen alle sogenannten Jacobiner, wozu man unsern Obersten, und

5) Die Conspiration Babeuf bleibt eine der merkwürdigsten. Einige wenige Individuen, alle ohne Einfluß und Ansehen, entwerfen einen ungeheuren Plan; und wenig fehlt daran, daß sie ihn ins Werk setzen. Allein gerade in der hochgesteigerten Exaltation der Theilnehmer lag die Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Irre ich nicht, so sagt Frau von Staël irgendwo: »La force morale du parti républicain résulte de ce qu'ils ne cherchent jamais à transiger avec les idées qu'ils tâchent de combattre. Bei bürgerlichen Unruhen herrscht stets die überspannteste Partei, und bestände sie auch nur aus wenig Individuen; denn so wie sie auftritt, hat sie alle die Feigen und Lauen zu Rekruten, welche die Mehrzahl jedes Volkes ausmachen.

wol nicht mit Unrecht, zählte. Die Geringschätzung, mit der Bevilacqua sich jetzt behandelt sah, die offenbaren Ungerechtigkeiten, welche er zähneknirschend erdulden mußte, erbitterten ihn stets mehr, und Privathaß steigerte so noch den politischen Ingrimm. Bevilacqua kannte alle Versuche, die man machte, um den Kaiser zu stürzen. Er war eins der bedeutendsten Mitglieder der Bandouliers, Charbonniers und Filadelfes. Allein wenn ihn auch seine große Menschenkenntniß, seine Vorsicht und seine, dem Südländer so seltene Verschwiegenheit gegen jeden legalen Verdacht schützten, so konnte er dennoch nicht die Argusaugen der Polizei dadurch täuschen. Er bekam seinen Abschied, und entging der Verhaftung nur durch schleunige Flucht nach England. Doch lehnte er alle Anerbietungen des Englischen Ministeriums, wie auch die der Bourbonischen Agenten mit Verachtung von sich ab, und lebte eingezogen von den Zinsen seines kleinen väterlichen Erbes. So wie aber, während der hundert Tage, das Aufgebot an alle Krieger erging, den vaterländischen Boden zu säubern von der Herrschaft der Fremdlinge, war er einer der Ersten, der, das Geschehene nicht achtend, dem Kaiser seine erprobte Faust darbot. Napoleon haßte ihn; allein die Bürgschaft Carnots verschaffte ihm ein nicht unbedeutendes Com-

mando. Mit Wunden bedeckt blieb er für todt auf dem Schlachtfelde von Waterloo liegen; doch seine riesige Natur erhielt ihn und die Pflege eines mitleidigen Bauern stellte ihn bald wieder her. Er durchschweifte jetzt in fast menschenfeindlicher Stimmung Belgien und einen großen Theil Deutschlands. Schon hatte er die Absicht, sich eine neue Heimath in der gastlichen Schweiz zu begründen, als Neapels Revolution ihn aus seinem Schlummer emporriß, und die Erwartung ähnlicher Ereignisse ihn über die Alpen trieb, hin in die väterlichen Thäler Aosta's. Bald brach die Piemontesische Revolution aus, der er zwar sogleich ein richtiges Prognostikon stellte, deßungeachtet aber nicht unterließ, sich blindlings hineinzustürzen. Ohne sich je äußerlich zu erheben, war er einer der einflußreichsten unter den Verschworenen, und dennoch hätte er nach der zweiten Restauration unbemerkt und ungestört fortleben können, wenn nicht ein von einem der Geflüchteten an ihn gerichteter Brief aufgefangen wäre. Dies veranlaßte die Sanfedisten, ihn auf das genaueste zu beobachten, und bald hatte man Grund genug, um ihn in diesem Lande der Willkür zu verhaften und späterhin den Stab über ihn zu brechen.

Seine Lieblingsidee war, wir sollten, wie Malet, vom Gefängnisse aus eine neue Revolution bewerk-

stelligen, von deren Gelingen er fest überzeugt war. Er übernahm es, sowol dem obengedachten, vor der Thüre stehenden Kerkerknechte, wie auch der Schildwache, den Dolch ins Herz zu stoßen, daß sie lautlos hinsänken. »L'arme blanche, l'arme blanche!« (das war sein steter Refrain) »ce n'est que d'elle qu'on »doit se servir dans les grandes affaires; un coup »de feu peut manquer, et s'il ne manque pas, il »donne l'alarme; mais le poignard, l'épée ou le »sabre, atteignent toujours leur but.« Wahr ist es allerdings, daß Malets Filadelfenverschwörung bloß dadurch mißlang, weil er sich bei der beabsichtigten Haftnahme des Grafen Hulin eines Pistols bediente. Mit völliger Gewißheit die Wirkung eines Schusses zu berechnen, bleibt immer unmöglich; Stoß oder Hieb lassen sich genauer bestimmen. Die Kräfte Bevilacqua's waren ungeheuer. Nie vergesse ich die Art und Weise, wie er uns von einem Menschen befreiete, der als Mouton (Spion) zu uns ins Gefängniß gesetzt wurde. So wie dieser ihm, um sich zu accreditiren, beim Handgeben ein Carbonaro-Zeichen machte, zerquetschte er ihm die Hand dergestalt, daß sie auf immer unbrauchbar blieb.

Obgleich Isidor Palma durch die Anerkennung jenes alten Gesetzes befreiet wurde, so gab Bevilacqua seinen Plan dennoch nicht auf. Wir sollten auf obige

Weise in der Nacht hervorbrechen, sogleich und in größter Stille auf die Citadelle rücken, wo noch manche Mitverschworene in der Besatzung wären, und wir demnach gleich eingelassen würden. Hier hätte man sofort den Commandanten, wie auch die königlichgesinnten Officiere verhaftet und die Stücke auf die Stadt gerichtet. So ausschweifend dieses ganze Unternehmen auch scheint, dennoch würde es uns, bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die damals herrschte, und bei der Menge der Föderirten, wenigstens auf kurze Zeit gelungen sein. Allein welch unsägliches Elend wäre nicht neuerdings über das arme Land ausgebrochen, da die Oesterreicher alle Festungen inne hatten, und gleich der erste Schritt, den wir unumgänglich thun mußten, — die Loslassung aller Gefangenen — das Eigenthum wie das Leben der ruhigen Bürger gefährdete, da die also befreieten Mörder und Diebe alle möglichen Gräuel würden ausgeübt und den Fluch aller Rechtlichgesinnten auf uns geladen haben. Kurz, die Ueberzeugung, diese Verschwörung würde eine Catilinarische sein, machte, daß ich und die meisten Anderen zurücktraten. Bevilacqua allein gab bis zu seinem letzten Augenblicke diesen Plan nie ganz auf. Man konnte ihn nicht blutgierig, ja nicht einmal hartherzig schelten, und dennoch galt ihm ein Menschenleben durchaus

Nichts. Mit der Sorglosigkeit, womit er das eigene aufs Spiel setzte, disponirte er auch über das seiner Feinde und Freunde [6]). Den Zustand der Gefangenschaft betrachtete er als die Nothwehr rechtfertigend. »Sie wollen uns umbringen; was hindert uns, ih»nen zuvor zu kommen?« war immer sein letztes Wort; und »Pfui der vernünftigen Schafe, die sich »geduldig zur Schlachtbank schleppen lassen!« pflegte er, über unsere Weigerung zürnend, zähneknirschend noch hinzuzusetzen.

6) Im Sommer 1820 reiste ich zusammen mit dem Professor Carl Follenius von Paris nach der Schweiz. Das Gespräch kam auf Sand, und auf Mord im Allgemeinen. Ich erklärte mich bereit und im Stande, einen Tyrannen umzubringen, fügte aber hinzu, daß ich unmittelbar darauf, um der Schrift zu gehorchen: »Wer Blut vergießet, deß »Blut soll wieder vergossen werden,« mich selbst erdolchen würde. Follenius trat einen Schritt zurück, und sagte erbittert: »Ferdinand, ich glaubte Dich schon mehr; »kannst Du nicht mit demselben Messer, womit Du so eben »den besten Fürsten umgebracht hast, Dir ganz geruhig ein »Stück Brodt abschneiden und es verzehren, so stehst Du noch »auf einer niederen Stufe. Alle Mittel sind an und für »sich etwas ganz Gleichgültiges, und nicht weil der Fürst »schlecht ist, soll er sterben, sondern weil er Fürst ist.«

Wer Follenius kannte, weiß, daß dies keine Floskeln sind.

Als Beweis der großen Geistesgegenwart dieses Mannes möge hier noch folgende Erzählung Platz finden. Ein Kaufmann in Alessandria machte der Regierung die Anzeige, daß man eine Menge Unteroffiziere im ersten Garde-Regimente, behufs einer neuen Revolution, gewonnen, und auch ihm Anträge zum Beitritt gemacht habe. Er fügte noch hinzu, wie die Verschworenen die Absicht hätten, den General, Grafen Latour, aus dem Wege zu räumen. Die beiden Männer, welche er als die Leiter dieser Angelegenheit bezeichnete, waren indessen so unverdächtig, und genossen so allgemeiner Achtung, daß man die Vorsicht beobachtete, den Angeber bis zum Erweise seiner Angaben selbst zu verhaften; zugleich jedoch wurden auch jene beiden Männer aufgehoben, und nach Turin, zu möglichst strenger Haft im Corrections-Hause, geführt. Der Eine, ein sehr reicher und geachteter Gutsbesitzer, leugnete Alles, und da er keine Ahnung davon hatte, daß sein Freund ebenfalls verhaftet sein könne, erdichtete er eine etwas complicirte Geschichte zum Erweise seiner Unschuld. Am Sonntage Abends fand die Vernehmung Statt, und in der Nacht schon hatten wir eine Abschrift seiner Aussage in Händen. Unser Schreck war nicht geringe, als wir diese künstliche Historie sahen, denn wir wußten durchaus kein Mittel, dieselbe

dem andern Inhaftirten schleunig genug zukommen zu lassen. Dieser sagte also zweifelsohne etwas ganz Anderes aus, der Widerspruch bewies die Behauptung jenes Kaufmanns, und beide mußten dann an den Galgen.

Aber Bevilacqua schaffte auf eben so gewandte, als gewagte Weise Rath. Es war ein alter, steifer Pedant, ein Senator, Namens Fontanetti, der die Untersuchung zu leiten hatte, ein alter Junggeselle, dessen Bewegungen alle durchaus gleichförmig und abgezirkelt waren. Hierauf begründete Bevilacqua seinen Plan, zu dessen Ausführung wir Andern nach seiner Anleitung mitwirkten. Am Montage in aller Frühe langte Fontanetti in unserm Corridor an, welchen er durchschreiten mußte, um in das Zimmer des zu vernehmenden zweiten Inquisiten zu gelangen. — Während nun Einige von uns ihn verabredetermaßen in ein lebhaftes Gespräch verwickelten, heftete Bevilacqua ihm auf ganz unmerkbare Weise die mitzutheilende Aussage des Andern mit einer gebogenen Nadel am Rücken fest. Nichts Arges ahnend trat er hierauf durch die vom Kerkerknechte schon im Voraus geöffneten Thüren in den Kerker des nun zu Examinirenden, dem man nur ganz im Allgemeinen die Weisung hatte zukommen lassen können, auf Alles was vorginge die

genaueste Aufmerksamkeit zu richten. Allein das Schwierigste blieb noch übrig, nämlich zu machen, daß der Kerkerknecht Nichts von dem Zettel gewahre, und daß dagegen der Gefangene ihn sehe. Dies ward folgenmaßen erreicht. So wie der Kerkerknecht die letzte Thür geöffnet, erhob Bevilacqua ein furchtbares Geschrei, so daß jener, glaubend, es gebe dort Mord und Todtschlag, sogleich nach uns zurückeilte, und der Signor Fontanetti sich umdrehete, voll Angst und Neubegier. Der Gefangene gewahrte nun den Zettel, und persönlich mit seinem Inquirenten bekannt, fiel er ihm unter lautem Jammern und Klagen um den Hals, nahm ihm, der nichts Arges ahnte, und dessen Nervensystem noch durch jenen Schrei gewaltsam erschüttert war, behutsam den Zettel ab, und erklärte sodann, um Zeit zu gewinnen, daß er sich zu angegriffen fühle, um die Vernehmung in diesem Augenblicke aushalten zu können, und um Versetzung des Verhörs auf den Nachmittag bitten müsse.

Der Kerkerknecht, der indeß, wie gesagt, schleunigst zurückgeeilt war, fand den Bevilacqua aus vollem Halse auflachend, und da er wüthend fragte, was es denn gebe, erwiederte derselbe ganz kalt: er habe nur bloß seine Schreckhaftigkeit auf die Probe stellen wollen. Man kann sich den Zorn dieses gemeinen Men-

schen denken, der sich jedoch bald wieder legte, als man den Nervum rerum gerendarum in Anwendung brachte.

Der Gefangene, nicht wenig vergnügt, studierte jetzt die Aussagen des Andern auf das schleunigste, und richtete die seinigen so vollkommen danach ein, daß Beide gänzlich losgesprochen wurden, und dem Denuncianten, der übrigens ein großer Schurke war, eine nicht geringe Strafe, als boshaftem Verläumder, zu Theil wurde.

Wie wenig man im Grunde auf die juristische Schuld oder Unschuld eines Menschen bauen kann, davon habe ich einen merkwürdigen Beweis, den ich, weil er durchaus unbekannt und in neuester Zeit vorgefallen ist, hier einrücken will, obschon er eigentlich nicht hieher gehört. Der Polizei-Präfect in Modena, dessen Name mir entfallen ist, wurde vor einigen Jahren, als er zur Abendmesse ging, erstochen, und der Mörder hatte dabei seine Vorkehrungen so gut getroffen, daß man ihm, wenn schon man ihn kennt, nichts anhaben kann, ja das Gericht ihn frei sprechen mußte. Die Art und Weise, wie er diese Schandthat vollbrachte, ist folgende. Er wußte, daß der gedachte Beamte regelmäßig, um die Zeit der Ave Maria, und

zwar, so wie die Uhr vier und zwanzig läutete, in die Kirche trat, indem ein Polizeidiener ihm in einer geringen Entfernung folgte. Hierauf bauend, brachte er den Nachmittag bei einem der Kirche nahe wohnenden Bekannten zu, welcher zugleich ein genauer Freund des Polizei-Präfecten, und als eifriger Monarchist bekannt war. In dem Augenblicke, wo, wie er weiß, der Präfect erscheinen muß, frägt er seinen Freund, was die Uhr sei, und geht, angeblich eines Bedürfnisses wegen, hinaus, stürzt auf die Straße, giebt dem Polizeidiener einen Faustschlag, daß er niederstürzt, versetzt dem Präfecten einen wüthenden, aber nur zu sicher geführten Dolchstoß, eilt sodann in das Haus seines Bekannten zurück, und tritt nun wieder in das Zimmer desselben, als sei Nichts vorgefallen. Nach einigen, in ruhigem Gespräche zugebrachten Augenblicken nimt er Abschied und geht nach einer Boutique, wo er gleichfalls es auf höchst unbefangene Weise anzustellen weiß, daß man genau nach der Uhr sieht. Von da geht er ruhig nach Hause. Nach einigen Stunden findet man den Polizeidiener besinnungslos liegen, und nicht weit davon den verwundeten Präfecten. Beide wurden ins Leben zurückgebracht, allein letzterer lebte nur noch wenige Tage. Er bezeichnete zuerst den wahren Thäter als seinen Mörder; da sein Beichtvater ihn je-

doch aufmerksam machte, wie großes Unheil er diesem Menschen zufüge, wenn er seiner Sache nicht ganz sicher sei, so nahm er die frühere bestimmte Erklärung wieder zurück, und sagte, er glaube zwar, ihn erkannt zu haben, könne und wolle es indeß nicht mit Bestimmtheit versichern. Der Thäter wird nun, wie natürlich, eingezogen; allein er beweiset sein Alibi durch so unverdächtige Zeugen, sein ganzes Betragen verräth so viel Ruhe und Vertrauen auf seine Unschuld, daß das Gericht sich gedrungen sieht, ihn ganz frei zu sprechen. Wie tief muß indessen ein Mensch gesunken sein, oder wie fürchterlich muß er sein ganzes Wesen in die Höhe geschraubt haben, um einen solchen Plan mit solcher Ruhe vorzubereiten und ins Werk zu setzen! Ich bin fest überzeugt, daß ein Deutscher eine ähnliche That nicht, ohne sich zu verrathen, ausführen könnte. Uebrigens war der Thäter keinesweges ein Mörder von Profession; er war nur ein Summo Maestro Carbonaro, die That war das Werk einer Berathung, und einer seiner geflüchteten Genossen theilte sie mir mit.

Da ich einmal ins Erzählen von nicht selbst erlebten merkwürdigen Ereignissen gerathen bin, so will ich noch einen Fall aus der, den Befreiungskriegen un-

mittelbar vorangegangenen Zeit aufführen, der ein Seitenstück zu der von Bevilacqua erzählten Geschichte abgeben kann, und den ich aus dem eigenen Munde des Betheiligten habe. Der Freiherr Sixt von A...., Manchen meiner Leser vielleicht aus den Zeiten des Tugendbundes unter dem Namen Pabst bekannt, schmachtete längere Zeit schon in den unterirdischen Gefängnissen Wesels, in gleichem Kerker mit dem Grafen von Bentinck-Kniphausen. An einem Abende kam der gutmüthige Schließer, ein Deutscher, mit dem sie durch die Länge der Zeit schon vertraut geworden, zu ihnen, und erzählte unter andern Neuigkeiten, wie er so eben einen neuen Gefangenen bekommen, welcher dem Generale über eine in der Belgischen und Italiänischen Armee befindliche geheime Gesellschaft und Filadelfen-Verschwörung Auskunft zu geben versprochen habe. Da der General-Procurator indessen viel Zweideutiges und Unzusammenhängendes in dem Wesen wie in den Mittheilungen dieses Menschen gefunden, so habe er dessen vorläufige Haftnahme, bis zum Erweise der gedachten Entdeckungen angeordnet. Er heiße Klopstock, und sei aus Hamburg. Unser Freiherr hörte die Erzählung ziemlich gleichgültig an, und sie interessirte ihn nur, weil ihn diese schändliche Verrätherei eines Deutschen empörte. Der Leidens-

gefährte des Barons wechselte hingegen die Farbe, und kaum hatte der Schließer sie verlassen, als Graf Bentinck ihn versicherte, wie er nur zu gut um die ganze Verbindung wisse, und wie es von der allergrößten Wichtigkeit sei, diesen Klopstock zum Schweigen zu bringen. Nachdem nun Sixt von A.... noch einige nähere Nachrichten über denselben eingezogen, machte er sich zu obigem Behuf ans Werk. Die Gefängnisse lagen alle an beiden Seiten eines langen und schmalen Ganges, und A.... hatte es seit längerer Zeit schon dahin gebracht, daß sein Käficht des Nachts nicht gesperrt wurde, er also auf dem Gange ungehindert auf und ab wandeln konnte. Der des Klopstock, welcher nur zur Sicherung verhaftet saß, war beständig offen. Nachts um zwölf, als der Mondschein höchst spärliche Strahlen nur in diese tiefen Casematten herabsandte, trat von A.... an das Bett des Klopstock und rüttelte ihn gewaltsam mit starken Armen aus dem Schlafe empor. Der Schreck desselben, als er die hagere Gestalt, mit langem Barte, in einen weiten, blutrothen Reutermantel gehüllt, auf seinem Bette sitzen sah, war groß. Sein böses Gewissen peinigte ihn dermaßen, daß er fast einen Geist zu sehen wähnte. A.... erhub sich hierauf am Lager, und sagte in aufgerichteter, kühner Stellung und die Hand

warnend emporhebend: »Ich weiß Alles was Du ge»than haſt; ich weiß die Gründe, warum Du es tha»teſt; an meinem Hierſein erkennſt Du unſere Macht »und unſern Einfluß. Morgen wirſt Du ins Verhör »geführt. Iſt Dir an Deinem Leben im geringſten »etwas gelegen, ſo nim Alles, was Du bis jetzt aus»geſagt haſt, wieder zurück, und erkläre dagegen, Du »hätteſt es nur in Hoffnung auf eine reiche Beloh»nung erdichtet. Thuſt Du dieſes nicht, ſo biſt Du »des ſchmählichſten Todes gewiß. Wir morden Dich, »wo Wir Dich finden, in Freiheit oder hier in der »Haft.« Klopſtock verſprach Alles. Am folgenden Morgen widerrief er ſeine früheren Ausſagen, zeigte aber zugleich ſo deutliche Spuren von Geiſteszerrüttung, daß man auf ſeine früheren Geſtändniſſe, die ſämmtlich richtig und von großer Wichtigkeit waren, gar kein Gewicht legte. Nach wenig Monaten ſchon brachen die Siege der Alliirten die Feſſeln des Herrn von A.... und er folgte ſeinem Freunde Gruner nach Paris. Was aus dem Verräther Klopſtock geworden, habe ich nicht entdecken können. Eine Leidenſchaft, die er für ein Weib gefaßt hatte, welches im geheimen Solde der Polizei ſtand, und die er nur dann befriedigen konnte, wenn er zuvor Reichthümer erworben, hatte ihn zum Verrath getrieben.

Siebentes Capitel.

Die hübsche Signora Angelina. — Die edle Gräfin Barberini. — Die verschworenen Lombarden. — Wunsch und Wille zu sterben. — Schreiben an den Grafen von Bubna. — Abreise nach Mailand. —

Das Beste vom Leben ist, daß man Niemanden zwingen kann, zu leben. Wer durch eigene feige Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, ist sein eigener moralischer Büttel und Scharfrichter.

Seume.

Während meiner vorbeschriebenen Turiner Haft stießen mir zwei Abenteuer auf, in welchen, sonderbar genug, Damen die Hauptrollen spielten, obschon auf ganz verschiedene Weise. Ein großer Theil der Gefangenen, deren Proceß beendet war, und die nur noch ihres Urtheils harrten, genoß, wie ich schon bemerkt, einer größern Freiheit. Und da der Vortheil des Kerkermeisters hiebei im Spiel war, so nahm er es nicht so genau, und erlaubte, besonders nach der Auflösung der Commission, auch vielen der übrigen, die noch in strenger Haft saßen, Besuche zu empfangen. Es schien

fast, als wolle er seiner boshaften Natur entsagen, denn an einem schönen Tage kam er zu mir, sagte, wie er es bedaure, daß ich so verlassen da säße in meinem Kämmerlein, und foderte mich auf, herab zu kommen ins Fremdenzimmer, um mich, wenn ich auch selbst keinen Besuch bekäme, doch an dem Anderer zu ergötzen. Dies Anerbieten kam mir eben so unerwartet als erwünscht. Ich wähnte mich schon einen modernen Orpheus, welcher durch zarter Worte zarte Fügung die mehr als steinernen Herzen der Familie Bagnasco zu erweichen vermocht habe.

Eine Dame, deren Name mir leider entfallen, so daß ich sie hier nicht an den verdienten Pranger der Oeffentlichkeit zu stellen vermag, besuchte dieses Zimmer fast täglich, was um so weniger auffiel, da sie mehrere Verwandte dort hatte, und überdies schon als Signora della Misericordia hoffähig bei uns war. Angelina, so war ihr Taufnahme, war recht hübsch, und in meinen Augen schön, denn ein Gefangener ist oft in der Stimmung, als habe er jenen Trank genossen, von dem Mephistopheles sagt:

»Geh nur, mit diesem Trank im Leibe,
»Siehst Du bald Helenen in jedem Weibe!«

Bald jedoch erschien sie mir zwiefach schön und liebenswerth, als ich auf eine ganz besondere Art mich von

ihr ausgezeichnet sah. Nie ist mein Herz unempfindlich gewesen, um so weniger konnte es dies jetzt sein, wo jeder freundliche Blick eines Vorübergehenden, jedes artige Wort eines Unbekannten, mein liebendes Gemüth schon erregte und zur Dankbarkeit verpflichtete. Ich suchte und fand bald Gelegenheit, meine schöne Angelina einmal allein und ungestört zu sprechen, und wer war seliger, als ich, da sie mir, echt Italiänisch, ihre Gefühle keinesweges verbarg. Sie gab mir die innigsten Beweise ihrer Zuneigung, machte mir sogar das Anerbieten, meine Correspondenz zu besorgen, und alle meine Briefe durch ihren Verwandten, den Banquier Negri, sicher an ihre Bestimmung gelangen zu lassen. Bagnasco, sonst die Aufmerksamkeit selbst, schien diesesmal für unser langes Beisammenbleiben gar kein Auge zu haben, und nach einigen Stunden erst trennten wir uns. Seit langer Zeit nur daran gewöhnt, die zurückstoßenden, widerlichen Gesichter meiner Henkersknechte, und die wahrlich nicht immer frohen meiner Leidensgenossen zu sehen, hatten auch meine Züge unwillkürlich einen düstern Ernst angenommen, und es mußte daher allerdings auffallen, als ich, mit leuchtenden Augen, ziemlich spät Abends erst, in unsern Corridor zurückkehrte. Bevilacqua sah mich beim Auf- und Abgehen verschiedene Male kopfschüttelnd

an, und ſtampfte zuletzt, da ich ganz vergnügt die Marſeillaiſe pfiff, unwillkürlich mit dem Fuße. »Qu'as tudonc?« fragte ich. — »Je n'ai qu'une demande à te faire,« erwiederte er, c'est de ne descendre au parloir ni demain ni après-demain. So unbedeutend dies Verlangen auch ſchien, ſo war es doch keineswegs daſſelbe für mich, denn ich hatte die Hoffnung, meine ſchöne Angelina ſchon am folgenden Tage wiederzuſehen. Ich ſträubte mich daher, und gab endlich nur nach, weil er darauf beſtand, und mit faſt feierlichem Ernſte ſeine Bitte wiederholte. Doch konnte ich ein leichtes Kopfſchütteln nicht unterdrücken, denn etwas Eiferſucht, meinte ich, müſſe wol im Spiele ſein. Aber bald ſollte das Räthſel ſich löſen. Zwei Tage ſpäter ſteckte mir Bevilacqua einen kleinen Zettel zu, und wie ſtaunte ich, auf demſelben die erheblichſten Punkte verzeichnet zu finden, über welche ich mich gegen die ſchöne Angelina ausgelaſſen hatte! — Es war mir nun unumſtößlich bewieſen, daß dieſe Dame die Rolle eines Polizei-Spions übernommen hatte. Außer anderen Vergünſtigungen hatte man ihr die Freilaſſung ihres Geliebten verſprochen, eben jenes Verwandten, den ſie ſo häufig beſuchte. Mein Staunen, meine Erbitterung ſind leichter zu erklären, als zu beſchreiben. Dahin war die Freude, ein theilnehmendes, fühlendes

Herz an das meine gedrückt zu haben; — und meine Eitelkeit, welchen Stoß erlitt nicht diese! Ich hatte gewähnt, der Hahn im Korbe zu sein, und war doch nur ein einfältiger Gimpel gewesen! Mein erstes Gefühl war heroisch: ich wollte hinabgehen und dieser niedern Verrätherin meine ganze Verachtung, meinen ganzen Haß zu erkennen geben. Ein augenblickliches Nachdenken brachte jedoch bald mich auf bessern Weg. Ich dachte nämlich so: besser ein Spion, den du als solchen kennst, und vor dem du daher dich hüten kannst, als ein andrer, den du erst entdecken mußt. Auch hatte ich es so in meiner Gewalt, das ganze hohe Polizei-Ministerium auf das köstlichste zu mystificiren. Dies geschah denn auch. Ich überhäufte meine Schöne, die mich liebetrunken wähnte, während ich so kalt und besonnen war, als möglich, mit anscheinenden Beweisen des unbedingtesten Vertrauens. Täglich brachte ich ihr Briefe, die ich, fest überzeugt, daß sie doch nicht weiter, als in's Portefeuille des Ministers gingen, oft sogar an Personen richtete, deren Namen ich kaum kannte. Der brave, indessen nicht sehr scharfsinnige Cavaliere Roget de Cholet zerbrach sich den Kopf; alles vergebens, unmöglich konnte er klug werden aus dieser Masse mysteriöser, einander widersprechender Schreiben. Man hielt den Gegenstand für wichtig

genug, um ihn in einer eignen Ministerconferenz zur Sprache zu bringen; allein der zusammengehäufte Verstand dieser Herren reichte nicht weiter, als der des Einzelnen. Nie gelang wohl eine Mystification vollkommener. Ueberdies zog ich daraus noch den sehr reellen Vortheil, daß ich in mildere Haft kam, Unterhaltung hatte, und vom Ministerio selbst mit einem Ueberflusse des schönsten Schreibmaterials versehen wurde.

Allein, wenn ich genöthigt gewesen, hier meinen Lesern ein Beispiel seltener weiblicher Verworfenheit vorzuführen, so kann ich diesen unangenehmen Eindruck doch wieder durch die Schilderung eines der edelsten weiblichen Wesen verwischen, einer Frau, welche keinen andern Zweck ihres Daseins kannte, als den, durch eigene Aufopferung Fremde zu beglücken. Nicht allein hier in der Haft, sondern auch nach meiner Flucht aus Mailand, leistete sie mir die größten Dienste. Leider starb sie bald nachher an einem Brustübel. Doch wird sie ewig in der Erinnerung aller Derer leben, denen sie Hülfe und Rath brachte, denen sie in den Stunden der Noth, ein tröstender Engel, erschienen.

Die Gräfin Barberini war eines der zarteſten weiblichen Weſen, ſo wie des Dichters reiche Phantaſie uns die Undinen oder Sylphiden zu malen pflegt. In ihrem vierzehnten Jahre wurde ſie die Gemahlin eines verlebten ſechzigjährigen Greiſes, und jene Menſchen, die, nach dem Spruche der Schrift, den Balken im eignen Auge nicht gewahren, allein wol den Splitter im Auge des Bruders, wollten behaupten, daß ſie nach dem Tode ihres Gatten ſich entſchädigt habe für die langen Entbehrungen während ihrer Ehe. Möge dies nun Verläumdung oder Wahrheit ſein, ſie, die jugendlich blühende Witwe, war uns Staatsgefangenen allen ein hülfreicher Engel. Ihre Zeit, ihr Vermögen, ihren Einfluß, Alles wandte ſie an, um unſer Elend zu erleichtern. Durch die Gewalt, welche ihre Reize über den Präſidenten des Gerichtshofes ausübten, gelang es ihr, manchem Unglücklichen Milderung ſeiner Strafe zu erwirken. Die Welt, den Grund ihres täglichen Verkehrs mit dem bejahrten, widerlichen Manne nicht ahnend, brach von neuem ſchonungslos den Stab über ſie, während ſie nur für uns ſich aufopferte. Aber ſie ließ ſich nicht irre machen. Ihr ganzes Leben und Streben hatte eine ſo beſtimmte Richtung gewonnen, daß alle Unannehmlichkeiten ihr nicht als Hinderniſſe, ſondern als

Sporn erschienen. Sie hatte, ihrer Jugend und Weichheit ungeachtet, doch im Augenblicke der Gefahr unglaubliche Entschlossenheit, und während längerer Zeit ging die ganze Correspondenz der Gefangenen mit Mailand durch ihre Hände. Die Art und Weise, wie wir uns kennen lernten, war auffallend; sie rettete mich vom Gifttode, den Einer meiner Freunde mir schon bestimmt hatte.

Nicht lange nämlich, nachdem ich aus der engen Haft in den mehrerwähnten Corridor versetzt worden, nahm Bevilacqua, mit dem ich gleich in die engste Verbindung trat, mich eines Abends bei Seite, und sagte: »Es sei so eben eine vertraute Person aus »Mailand angekommen, welche den Auftrag habe, mir »jede beliebige Geldsumme zuzustellen, wie auch alle »Briefe, welche ich absenden wolle, ganz sicher an ihre »Addresse zu befördern.« Ich übergab ihm Empfehlungsschreiben für den Herzog von Fra Marino und andere Lombarden, an den Marquis d'Argenson, an den Bischof Gregoire und an den Prinzen Paul von W. Dahingegen lehnte ich jede Geldremesse auf das entschiedenste von mir ab, da es gegen meine Grundsätze sei, Unterstützungen von Personen anzunehmen, deren An- und Absichten ich theilte, oder auch nur augenblicklich unterstützte.

In weit späterer Zeit erst, als Unvorsichtigkeit und Verrath diese sämmtlichen Schreiben in die Hände der Oesterreichischen Immediat-Commission zu Mailand brachten, erkannte ich, wie vortheilhaft mein damaliges Ablehnen mir gewesen. Ungefähr acht Tage nach der Abreise jenes Mannes war das Betragen Bevilacqua's gegen mich wie umgewandelt. Seine Antworten waren einsylbig und schroff, und er schien jede Berührung mit mir vermeiden zu wollen. Zugleich kam mir auch aus einer andern Quelle die Nachricht zu, daß man plötzlich in Mailand die angesehensten und vornehmsten Männer verhaftet habe. Man nannte unter Anderen die Marchesen Visconti, Pallavicini, die Grafen Castiglia und Castiglione, und endlich den Grafen Gonfaloniere, das eigentliche Haupt der Lombardischen Verschwörer, und eben der, dem meine obgedachten Briefe übersendet waren. Von der Idee gepeinigt, daß man auch meine Briefe dann gefunden, welches mir die größten Unannehmlichkeiten bereitet haben würde, nicht weniger ihres Inhalts wegen, als weil sie mit meiner Chiffre als Principe Summo Patriarcho unterzeichnet waren, befragte ich Bevilacqua darüber; allein dieser drehete mir, statt der Antwort, verächtlich den Rücken zu.

Gute acht Tage hatte ich so in steter Angst und Spannung zugebracht, als Bevilacqua Nachmittages zu mir kam, und mich auf das inständigste wegen seines Benehmens um Verzeihung bat. Die plötzliche Verhaftung jener Lombarden nämlich, deren Grund man sich nicht zu erklären wußte, hatte man im ersten Augenblicke meinen Angaben zugeschrieben, und Bevilacqua gestand mir selbst, er habe den heutigen Tag zu meinem Todestage bestimmt gehabt, und mir Gift in den Wein schütten wollen. So eben aber war die obgedachte Dame aus Mailand angekommen, und hatte die vollkommensten Beweise meiner Schuldlosigkeit mitgebracht; auch hatten die Piemonteser sich eine Abschrift meiner Verhöre zu verschaffen gewußt, und daraus die Festigkeit ersehen, mit welcher ich mich geweigert hatte, selbst über die unbedeutendsten, auf die Piemontesische Revolution bezüglichen Ereignisse oder Personen Auskunft zu geben. — Ein Tag später, und ich war nicht mehr. — »Vielleicht zürnst Du »mir minder,« sprach Bevilacqua, »wenn Du hinabgehst: dort ist noch eine andere Person bereit, Dir Abbitte zu thun.« Hier war es denn, wo ich die gedachte Signora fand, welche auf das rührendste das gegen mich gehegte Mißtrauen mir abbat, und die ein kindlich-einnehmendes Wesen mit so männlicher Festig-

keit verband, daß ich das Mißtrauen segnete, welches solche Bekanntschaft mir erworben.

Von dieser Zeit an sah ich Bianca täglich, wenn ich nur irgend die Kräfte hatte, mich hinunter zu begeben. Allein die schlechte Nahrung und der höchst leidenschaftliche Zustand, in dem ich mich befand, rieben meine wenigen Lebenskräfte allmälig auf, und bald war ich nicht mehr im Stande, ohne Hülfe meine Klause zu verlassen. Es war dies eine schreckliche Zeit für mich. Einerseits fesselte meine Anhänglichkeit an die edle Bianca mich gleichsam wider Willen ans Leben, und andererseits geboten mir meine Grundsätze, mithin die Pflicht, mir die ewige Freiheit nun selbst zu geben. Sogar der stärkste Körper muß unterliegen, wenn Gefühl und Vernunft gewaltsam mit einander ringen, wie viel eher denn der meinige, der kümmerlich, seit Langem schon, nur fortvegetirte.

Die Gründe, welche mir jenen Schritt zur Pflicht machten, waren folgende: ich kannte die unglückliche Reizbarkeit meiner Nerven, die während meiner strengen Haft bisweilen bis zur momentanen Geistesabwesenheit ging. Ich mußte besorgen, in dem damaligen furchtbar aufgereizten Zustande meiner selbst nicht mehr ganz mächtig bleiben, und dann Sachen aussagen zu können, welche für Andere leichtlich die übelsten Folgen gehabt

hätten. Ich gestehe offen diese meine Schwäche, die mich zu großen Dingen untauglich macht. Wenn ich krank auf dem Lager danieder liege, und in meiner reizbaren Stimmung mich befinde, so bin ich nicht im Stande, einer liebreichen, theilnehmenden Behandlung zu widerstehen. Leicht würde es alsdann einem verschmitzten Spürhunde der Polizei fallen, mich treuherzig zu machen und mir Geheimnisse abzulocken, die ich nicht ohne Pflichtverletzung verrathen dürfte. Härte, Strenge, Mißhandlungen, ja der Tod selbst haben durchaus keinen Einfluß auf mein Benehmen; allein gütiges Wohlwollen besticht mich selbst wider Willen. — Seit längerer Zeit bestand meine ganze Nahrung, wie gesagt, nur aus schlechtem Commisbrote und Wasser; jetzt begann ich auch hiermit zu geizen, um so allmälig zu verhungern. Einen Versuch jedoch wollte ich noch machen, um mir meine Freiheit und die Möglichkeit, zu wirken, wieder zu verschaffen, mißlänge aber auch dieser, so stand mein Entschluß unerschütterlich fest. Meine Mitgefangenen konnten alle nicht genug die edle Sinnesart und den scharfen Verstand des Grafen von Bubna preisen, welcher die sämmtlichen Oesterreichischen Truppen in Piemont und Oberitalien commandirte. Alle stimmten darin überein, wie er in seinem ganzen Wirken stets von den freisinnigsten und

gesundesten Ansichten ausgehe, wie ihm das tolle Treiben der Piemontesischen Ultra's ein Gräuel sei, und wie er stets sich bemühe, die Wunden im Einzelnen wieder zu heilen, welche eine wahnsinnige Politik daselbst dem Ganzen schlage. Auch war Bubna Freimaurer, und sehr eifrig für die drei ersten oder symbolischen Grade. Ich durfte voraussetzen, daß meine Verhältnisse und meine Person ihm nicht fremd geblieben wären, und faßte daher ein langes Schreiben an ihn ab. Hierin schilderte ich ihm meine ganze Lage, äußerte den dringenden Wunsch, ihn zu sprechen, und schloß mit einer Darstellung von der dermaligen Lage Piemonts und Oberitaliens überhaupt. Ich sandte diesen Brief ab unter Couvert an den Feldmarschall-Lieutenant, Grafen Vetter von Lilienberg, welcher unter Bubna in Piemont befehligte, und sein Hauptquartier in Alessandria hatte.

Zur gewünschten und erbetenen Zeit kam keine Antwort und ich fing daher an, meinen Entschluß ins Werk zu setzen. — Man macht sich gemeiniglich vom Hungertode eine durchaus irrige Vorstellung; man glaubt, derselbe sei im höchsten Grade schmerzhaft, allein dies ist irrig. Wenn man nur allmälig verfährt, und nicht zugleich auf Speise und Trank verzichtet, sondern mit letzterm noch fortfährt, wäh-

rend man ersterer sich schon entwöhnt hat, so schwinden die Kräfte ohne Schmerz. — Uebrigens könnte man von bloßem Wasser manche Woche leben. — Dieses allmälige Hinsterben hatte sogar etwas Freudiges für mich. Ich fühlte, wie die Stunde der Wiedervereinigung mit meiner dahin gegangenen Mutter mir immer näher rückte; ich hatte keine Spur von Hunger oder Schmerzen, und lag in einem steten Schlummer, einem Halbwachen, in welchem ich zwar meine wirklichen Umgebungen nie verkannte, mir aber auch ganz willkürliche hervorzaubern konnte. Bald wurde ich so matt, daß ich mich nicht mehr ohne Hülfe umzudrehen oder aufzurichten vermochte.

Jetzt, da man die Festigkeit meines Vorsatzes erkannte, fing man an, mir besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Nach dem Befehle des Ministers wurden täglich die leckersten Speisen vor mein Lager getragen, um durch den Duft meinen Appetit zu reizen. Da meine Anhänglichkeit an die Gräfin Barberini erkannt worden war, so gestattete man ihr, Tag und Nacht an meinem Bette zuzubringen. Allein es war zu spät; nicht die Thränen meiner edlen Freundin, nicht die Bitten meiner Leidensgenossen konnten mich in meinem Vorsatze wankend machen. Schon hatte ich in fünf Tagen gar keine Nahrung zu mir genommen, als von

Zeit zu Zeit einige Tropfen Wasser, mit denen ich meine Zunge anfeuchtete, als man den Versuch machte, mir gewaltsamer Weise mit einer Maschine Suppe einzuflößen. Dies Experiment ist so scheuslich, daß ich jetzt, da man mir nicht einmal vergönnen wollte, in Ruhe zu sterben, mich zu vergiften beschloß. Denn von dem Augenblicke an, wo mein ungeregelter Thätigkeitstrieb und mein Unstern mich dem Sektenwesen in die Arme warfen, führte ich stets, in der unverdächtigen Form von Bonbons, vegetabilisches Gift bei mir, um jeden Augenblick meiner Schwäche zu Hülfe kommen zu können.

Die erwähnte Maschine, an die ich ohne Schaudern nicht denken kann, besteht aus zwei dünnen Eisenblättern, die man gewaltsam zwischen die Zähne zwängt; durch eine Schraube werden dieselben dann von einander gebracht, und der Mund so weit geöffnet, daß dem Kranken durch eine mit diesen Eisenblättern in Verbindung stehende trichterförmige Oeffnung Suppe oder sonstige Flüssigkeiten eingeflößt werden können. Da mein Magen aber schon so geschwächt war, daß er dieses nicht mehr verdauen konnte, sondern Alles was man mir dergestalt einflößte, wieder von sich geben mußte, so ward noch ein ganz entgegengesetztes Experiment versucht, mir Nahrungsstoffe beizubringen,

dessen nähere Bezeichnung man mir sicherlich gern erläßt.

Ich hatte den Sonntag zur Ausführung meines Vorhabens festgesetzt, als Bianca, die Einzige, die um mein Schreiben wußte, am Freitag Abend triumphirend zu mir hereintrat, und mir einen Brief des Grafen von Lilienberg überbrachte, worin derselbe mir meldete, daß Graf Bubna schon alle nöthigen Vorkehrungen getroffen habe, um in wenig Tagen mich zu sehen und zu sprechen. — Man kann sich meine Freude denken, denn wenn schon ich wahrscheinlich meine Haft nur gegen eine andre vertauschte, so kam ich doch aus den Händen der barbarischen Piemontesischen Regierung in die der Oesterreichischen, welche sich vor allen Andern durch ihre Milde in der Behandlung von Staatsgefangenen auszeichnet.

Der Anstoß, der hiedurch meinem Geiste wurde, pflanzte schnell genug sich auf meinen Körper fort. Ich nahm wieder Nahrung zu mir, und dieselbe Speise, die gestern noch mein Magen nicht ertragen konnte, war demselben heute ein Labsal. Einige Tage darauf bemerkte ich an dem Benehmen der Behörden, daß auch sie schon etwas wußten, denn man nahm mir Alles ab, was ich von Briefschaften oder sonstigen Papieren noch im Gefängnisse bei mir führte. Dies war ein sicheres Vorzeichen meiner nahen Erlösung aus Sardinischer Haft, denn

bei dem eigentlichen Hasse der Piemontesischen Ultra's gegen Oesterreich konnte ich mir leicht denken, daß man höchst ungern nur mich ausliefere, und sicherlich nichts von dem, was ich im Gefängnisse ausgearbeitet hatte, verabfolgen würde, ohne es zuvor genau durchlesen zu haben. Noch mehr wurde ich in meiner Vermuthung der baldigen Abreise bestärkt, als man mir zwar verstohlen, aber doch deutlich genug eine bequeme Gelegenheit darbot, aus dem Gefängnisse zu entwischen; allein ich war viel zu schwach, um hiervon Gebrauch zu machen, und wollte auch nicht den Grafen Bubna durch diese anscheinende Mystification gegen mich erbittern. Man ließ mich hauptsächlich deshalb nicht gern nach Mailand, weil man leicht voraussetzen konnte, daß ich das ganze Verfahren der Piemontesischen Regierung wol eben nicht mit den schönsten Farben schildern würde. Gott weiß, woher die Wichtigkeit kam, die man mir beilegte; allein die Gesandten aller Höfe in Turin, England ausgenommen, hatten meinethalben Instructionen, und namentlich wünschte Rußland, aus mir unbekannten Gründen, meine Ueberlieferung. Dem Chevalier de Petitpierre war schon das bestimmte Versprechen deshalb zu Theil geworden, als plötzlich ein Oesterreichischer Commissair erschien, und auf meine schleunige Auslieferung drang.

Im Monate Februar 1822 war es, daß ein sehr eleganter junger Mann, spät am Abend noch, zu mir in den Kerker trat, und mir als der zu meiner Uebernahme beorderte Commissair, Baron Volpini de Maestris, vorgestellt wurde. Er befragte mich zugleich, an welchem Tage ich abzureisen wünsche. Gern wäre ich augenblicklich aufgebrochen, allein der Arzt wollte es wegen meiner großen Schwäche nicht zulassen; doch wurde die Abreise auf folgende Nacht bestimmt. Bianca, meine herrliche Bianca, durfte ich nicht wiedersehen. Nachts um 3 Uhr bestieg ich unsern sehr bequemen Wagen, den vier Carabiniers zu Pferde umgaben. Da diese Escorte keineswegs von meinem Begleiter verlangt worden, sondern nur ein Beweis echt Piemontesischer Fürsorge war, so entließ er dieselbe sehr leicht, nachdem ich ihm mein Ehrenwort, nicht zu entfliehen, gegeben hatte. Volpini war ein vielfach gebildeter junger Mann, der es auch nicht unterließ, mich auf die Auszeichnung aufmerksam zu machen, welche mir dadurch zu Theil würde, daß man ihn zu meinem Begleiter bestimmt hätte, indem dieses Geschäft sonst niederen Polizeibeamten oblåge.

So rollten wir denn an einem wunderschönen Tage über Vercelli, Novara und Buffalora dem herrlichen Milano entgegen.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Verhältniß Piemonts zu Frankreich und Oesterreich. — Politik des Baron Pasquier. — Bemühungen der Coterie Talleyrand. — Niedrige Intriguen des französischen Ministerii. — Graf Beaumont Brivasac. — Frankreichs Absichten mit dem Prinzen Carignan. — Natürliche Politik. — Cesar Borgia. — Wie kann Italien zur Einheit gelangen?

Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Göthe im Faust.

Wenn Gleichheit der Gesinnungen Identität des Interesses, und nahes, enges Beisammenleben die Freundschaft unter den einzelnen Menschen zu begründen pflegen: so hat dies Alles gerade die entgegengesetzte Wirkung bei den Menschenmassen, den Staaten. Es ist eine schon häufig gemachte Bemerkung, daß Länder, welche gleiche Bedürfnisse und gleichen Ueberfluß haben, und noch dazu Nachbarstaaten sind, stets sich hassen. Hiezu kommt noch die Furcht, welche der

kleinere solcher Staaten beständig hegen muß, vom größeren verschlungen zu werden. — Anstatt demnach Staaten dieser Art einander eng verbunden zu sehen, finden wir sie stets die Allianz entfernterer und eben daher ihnen minder gefährlicher Staaten suchend, und auf der Hut gegen den Nachbar.

Piemont, im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. jene große, reiche Ebene zwischen dem Herzogthume Genua, den Fürstenthümern Nizza, Savoyen und der eigentlichen Lombardei, kann als eine Fortsetzung der letzteren betrachtet werden, mit welcher es Alles, geographische wie militärische Lage, Klima, Boden und Producte, gemein hat. Was die Tirolergebirge für die Lombardei sind, das sind die Savoyischen für Piemont. Die hohen Mächte erkannten dieses auch an, indem sie als Bollwerk gegen Frankreich, aus französischen Contributionen, jene gewaltige Feste nahe bei La Chambre errichten ließen. Zu spät erst fühlten es die Leiter der piemontesischen Revolution, wie ihre Sache unmöglich gelingen könne, so lange Tirol noch in den Händen Oesterreichs sei, wodurch dieses Gelegenheit habe, die Lombardei und Piemont mit Truppen zu überschwemmen, welche Länder, mit Ausnahme der Festungen, keine einzige militärische Position darbieten. Dies ist denn auch der Grund, weshalb die deutschen Revolu-

tionäre natürliche Verbindungspunkte mit den Italienern hatten, und sich durch Deputirte (I.) mit denselben in Verbindung zu setzen suchten. Einfluß in Tirol hatten die Deutschen nun freilich nicht, obschon sie einigen im Vorarlberg zu besitzen wähnten, und der Advocat Joachim de Prati mit dem seinigen groß that. Hätten indessen die Deutschen, wie sie sich erboten, durch irgend eine Gewaltthat die österreichische Macht nach Deutschland hin zu beschäftigen vermocht, so würde dieses als Blitzableiter für die Lombardei gedient haben, und Alles wäre für die Piemonteser gewonnen gewesen.

Nach den vorangesandten, allgemein ausgesprochenen Grundsätzen muß die Politik Piemonts stets anti-österreichisch sein, und es muß sich, seinem wahren Interesse gemäß, an den, wenn ich so sagen darf, geographischen Gegner Oesterreichs, an Frankreich anschließen. Letztere Bezeichnung kann paradox erscheinen, weil Oesterreich und Frankreich nirgends zusammenstoßen, allein sie ist unumstößlich; denn Piemont kann sich, ohne Unterstützung, durchaus nicht gegen einen etwanigen Angriff Oesterreichs schützen; ist aber Piemont einmal in den Händen Oesterreichs, so kann dieses ungehindert bis ins Herz des französischen Reichs vordringen; wie denn solches auch im letzten Feldzuge,

unter Bubna, wirklich der Fall gewesen ist. Während Frankreich nämlich gegen die anderen Seiten, und namentlich gegen Deutschland und die Niederlande zu, mit einem dreifachen Kranze von Festungen umgeben ist, steht es fast wehrlos da gegen Piemont, oder doch gegen Nizza und Savoyen. — Piemont muß sich eng an Frankreich schließen, weil dieses, dem eignen Interesse folgend, stets seine Partei ergreifen wird, ohne ihm je verdächtig werden zu können. Piemont ist somit unabhängiger von Frankreich, als dieses von jenem; denn, abgesehen davon, daß Letzteres nachgerade die Lust verloren haben wird, festen Fuß in Italien fassen zu wollen, so wäre dann auch gleich der gedachte geographische Gegner Frankreichs als Beistand Piemonts zur Hand. Aehnlich ist die Stellung Frankreichs gegen die Schweiz. Eine gesunde Politik verlangt demnach, daß Frankreich den Beschützer und treuen Verbündeten Piemonts und der Schweiz abgebe. Wie wenig aber auf die gepriesene Neutralität der Schweiz zu bauen, hat der Eselshuffschlag bewiesen, den selbige im letzten Feldzuge dem unterliegenden Frankreich gab, indem der Schweizer General schimpflicher Weise, und allen Tractaten zum Trotze, den Alliirten den Durchmarsch gestattete.

Frankreich sah es von jeher nur mit Angst und

Widerwillen an, wie Oesterreich seine Herrschaft in Italien zu begründen wußte. Es hat in dieser Beziehung auch keinen Augenblick noch seine frühere Politik geändert, und wie es vor 400 Jahren dachte, so denkt es noch jetzt, wenn schon die Privat-An- und Absichten der Regierenden momentan eine Aenderung hervorbringen konnten, und auch in der That hervorgebracht haben, jedoch immer nur während gar kurzer Zeit. Der bekannte Marquis d'Argenson, Minister Ludwigs XV., knüpfte so enge Verbindungen mit dem Piemontesischen Hofe an, nur um Oesterreich ganz aus Italien zu vertreiben und einen Italiänischen Staatenbund zu begründen. So unwissend Baron Pasquier (II.) in Allem war, was sein Ministerium, die Affaires étrangères, anging, weshalb man ihn auch mit Recht den Ministre étranger aux affaires étrangères nannte, so hatte er doch, auf Herrn von Raynevals Rath, angefangen, seinen Flassan zu studieren, und darin einen Auszug aus jenem bekannten Memoire gefunden, welches der Marquis de Paulmy zu diesem Behufe abfaßte, und worin unter andern die starken Worte vorkommen: »Il faut chasser l'Autriche de l'Italie et lui ôter tout moyen d'y plus prétendre.« Er ruhte jetzt nicht, bis ihm der Chevalier de Larue jenes Memoire vollständig herbeischaffte, und wurde von die-

ser Zeit an aus Grundsatz, was er bis dahin nur aus Instinkt gewesen war, nämlich ein entschiedener Gegner Oesterreichs. Es lag wahrlich nicht an ihm, daß das französische Ministerium nicht gleich beim Anfange der Piemontesischen Revolution die Partei des constitionellen Piemonts ergriff. Lediglich das Rechtlichkeitsgefühl des Herzogs von Richelieu und des Grafen de Serre hinderte es. Hätte das Gefühl, für das wohlverstandene Interesse Frankreichs zu wirken, ihn zu seinen damaligen Bemühungen und Rathschlägen in den Minister-Conseils bewogen, so würde ich es ehrend anerkennen; allein Gemeinheit war sein leitendes Princip: er betrachtete Oesterreich als halb verloren, und glaubte nun, sein Müthchen kühlen zu können.

Uebrigens war damals in Paris noch eine zweite politische, gegen Oesterreich gerichtete Intrigue im Werke, die ich ebenfalls genau kenne.

Gleich nach der Abreise des Königs von Neapel nach Laibach, sandte die damalige Regierung (III.), d. h. der Prinz-Regent, im Einverständnisse mit mehreren der bedeutendsten Männer unter den gemäßigteren Liberalen, einen geheimen Agenten nach Paris. Dies war ein, durch seine Geburt, wie durch Talente ausgezeichneter Mann, der Sicilianische Marchese Salvo. Er hatte den Auftrag, die Vermittelung

Frankreichs nachzusuchen, wogegen die Constitution dann eine etwas andere, der französischen Charte ähnlichere Wendung erhalten sollte (IV).

Eine dritte Partei hatte noch einen andern großartigen Plan entworfen, der, wenn er zur Ausführung gekommen wäre, den Franzosen die so ganz verlorene politische Bedeutsamkeit würde zurückgebracht haben. Frankreich sollte sich, eng verbunden mit dem hierin einverstandenen England, an die Spitze der constitutionellen Regierungen Europa's setzen, und also den ganzen Einfluß der hiedurch isolirten Regierungen Rußlands und Oesterreichs auf die Weltbegebenheiten, aufheben. Ein Familientractat sollte zwischen Frankreich, Neapel und Spanien geschlossen werden, und der Herzog von Dalberg die engste Verbindung zwischen Piemont und Frankreich bewerkstelligen. Man hatte dabei keineswegs Deutschland übersehen; was man dort wollte, zeigt am deutlichsten das halb-officielle (V.), sogenannte Manuscript aus Süddeutschland, wovon man drei verschiedene Uebersetzungen veranstalten ließ.

Es fehlte auch in der That nur sehr wenig daran, daß dieser gigantische Plan zur Ausführung kam. Mehr Consequenz und weniger Feigheit bei den liberalen Parteien in Neapel und Piemont; ein einziger

Ministerwechsel in Frankreich, Richelieu gestürzt und Talleyrand an seine Stelle: so war die Sache vollführt. Zu Laibach dachte man schon mit Angst hieran; denn eine neue Revolution hätte dem damaligen Systeme der großen Mächte weniger Gefahr gedroht, als der Eine Fürst Talleyrand. Auffallend genug, daß selbst die öffentliche Meinung ihn hiezu berief. Von dem Tage an, wo die Nachricht von der Piemontesischen Revolution uns zukam, bis zum unglücklichen Ausgange der Neapolitanischen Sache, gab es in Paris keinen einzigen Ultra mehr. Man bemühete sich sehr, zu jener Zeit, aus Talleyrand, de Serre und Decazes ein Ministerium zu bilden. Der Erste hatte den Ruf seines überwiegenden Verstandes, der Zweite die allgemeinste Achtung für seinen Charakter, der Dritte endlich die Gunst des Königs für sich (VI.). Der Graf Montrond machte den Mittelsmann zwischen Decazes und Talleyrand. Der gute Froc de la Boulaye hätte gern de Serre und Talleyrand einander genähert; allein ihm fehlte der Geist zu diesem Geschäfte, welches darauf ein Anderer, wiewol auch vergebens, übernahm.

Wie die Piemontesische Revolution der Zauberstab war, welcher urplötzliche politische Metamorphosen bewerkstelligte, erwies sich am klarsten durch das Beispiel des mehrgedachten Grafen Latour du Pin. Zwei Tage

vor dem Ausbruche der Revolution übersandte er seinem Hofe Depeschen, in welchen er die allerbefriedigendsten Nachrichten gab über die innere Ruhe im Lande, und sich dafür verbürgte, daß das üble Beispiel Neapels in Piemont keine Nachahmung finden werde. Am Tage darauf proclamirt man in Alessandria die Spanische Constitution! Latour du Pin, ganz in Verzweiflung, sendet nun sogleich seinen Botschafts-Secretair, Herrn Roi, nach Paris, um zu erklären, wie er allerdings das Vorhaben der Piemonteser auf das genaueste gekannt, und nur deshalb das Gegentheil geschrieben habe, weil man die Absicht gehabt hätte, seine Depeschen aufzufangen. Nie vergesse ich den Mittwoch Abend, wo Baron Pasquier die erste Nachricht von dem Losbruche in Piemont erhielt, und den Freitag darauf, wo Herr Roi im Cercle seines früheren Chefs, des Herzogs von Dalberg, seine Neuigkeiten mit halber Stimme austheilte. — Bis zum Augenblicke der Desertion des Prinzen Carignan war Graf Latour du Pin keineswegs gegen die constitutionelle Partei in Piemont; der Wendepunkt ihres Glücks und seiner Ansichten fiel zusammen. Die Katastrophen von Rieti und Novara vernichteten alle Aussichten der gedachten Partei und befestigten das Ministerium Richelieu. Allein Pasquier sah es keineswegs mit Ruhe an, wie jetzt Oesterreich

seine Gewalt über ganz Italien verbreitete; er sann daher auf ein Gegenmittel, und was er fand, war vollkommen seiner würdig. Ohne allen Sinn für jene großartigen Combinationen, welche der Intrigue, ja selbst dem Verbrechen, wodurch man sie ins Werk setzt, eine Art von Adel verleihen können, ist Pasquier nur kleinlicher, maulwurfartiger Umtriebe, erbärmlicher Polizei-Speculationen fähig. Er verband sich mit seinem Quasi-Collegen, dem Baron Mounier, und man beschloß zuvörderst, sich eine Partei unter den verbannten Italiänern zu begründen; allein höchst geheim, um ja bei den andern Mächten keinen Argwohn zu erregen.

Man erkor zu diesem Geschäft einen sehr gewandten Polizei-Agenten, den Obersten, Grafen Beaumont Brivasac (VII.), Schwager des Herzogs von Rovigo. Dieser Mensch kannte Italien genau; er war längere Zeit General-Polizei-Commissair in Genua gewesen, und hatte sich daselbst durch seine Gutmüthigkeit und sein joviales Wesen manche Freunde erworben. Jetzt kam er aus London, wo er zuerst Mitarbeiter jenes Plans, dem Infanten von Lucca die Krone Südamerika's auf das Haupt zu setzen, gewesen war, und dann als General-Director der geheimen Polizei des französischen Hofes sich aufgehalten hatte. Wie fast alle französischen Spione, war er im Grunde seines Herzens

Jacobiner. Ueberhäuft mit Schulden, hätte er gern Alles umgewälzt gesehen; er war sogar, nach französischem Sprachgebrauche, liberal, d. h. er machte jetzt, für 50 Louisd'or monatlich, den Spion für die Regierung, und hätte es vielleicht vorgezogen, für monatliche 49 Louisd'or den Liberalen seine Dienste widmen zu können.

Er erhielt jetzt den Auftrag, durch reelle Dienstleistungen sich das Vertrauen der vornehmeren Piemontesischen Flüchtlinge zu erwerben zu suchen, und sie dann zu Mitgliedern einer geheimen Gesellschaft aufzunehmen. Zu diesem Ende wurden ihm die sämmtlichen Papiere der Société de la Régénération Européenne vom Ministerio mitgetheilt; einer geheimen Gesellschaft, gemodelt nach jenen Francs Régénerés, welche unter dem Ministerio Decazes aufgehoben und arg verfolgt worden waren. Der Graf Cornelissen van Wyemsbroek, einem vornehmen Holländischen Geschlechte entsprossen, und ehmaliger Maire von Antwerpen, ging ihm hiebei zur Hand. Alle Aufgenommene konnten auf Schutz und Unterstützung in Frankreich bauen, nur mußten sie ihre Namen verändern, und den neu angenommenen Namen dem Präfecten des Departements, wo sie sich aufhalten wollten, anzeigen. Der übrigens, dem Vernehmen nach, sehr achtbare damalige Lieutenant de Police in Lyon, Herr von Permont, hatte hie-

mit übereinstimmende Aufträge, und that für die von Beaumont Initiirten was er konnte. Ich habe noch jetzt einen Brief vor mir liegen, in welchem der schon einmal erwähnte Ratazzi dem Grafen Beaumont seine Ankunft in Lyon meldet und hinzufügt: Mr. de Permont nous a reçu avec toute la tendresse d'un père envers ses enfans. Die Verfertigung der Ordenszeichen besorgte der Polizei-Commissair, Herr Rousset in Lyon. Der Orden bestand aus vier Graden, dem Initié, Chevalier, Prevôt und Grand-Prevôt. Beaumont war von dem guten Fortgange seiner Umtriebe dermaßen entzückt, daß er unbesonnen genug war, in dem Capitel der Grands-Prevôts, welches am 21. August 1821 zu Lausanne im Goldenen Löwen gehalten wurde, ein Belobungsschreiben des Herrn Pasquier mitzutheilen. Er war es, welcher, in Folge speciellen Auftrages, jene berüchtigte Protestation der in contumaciam zum Tode verurtheilten Piemontesen abfaßte, in welcher dieselben ihr ganzes Unglück dem Hasse und der Verfolgungssucht Oesterreichs Schuld geben (VIII). Im selbigen Monate noch verfaßte er, unter dem Titel: Deux chapitres sur l'État présent de l'Italie, eine so arge Schmähschrift gegen Oesterreich, daß kein Schweizer Buchhändler den Druck derselben zu unternehmen wagte. Man war hierüber in Paris so zufrieden mit

ihm, daß Herr de Foudras, General-Polizei-Inspector, ihm, aus den Bädern von Aix en Savoye zurückkehrend, im Herbste 1821 eine bedeutende Zulage verhieß.

Kann man sich etwas Erbärmlicheres denken, als ein solches Benehmen, wo ein Ministerium, während es öffentlich in den engsten Freundschafts-Verhältnissen zu einem andern Staate steht, heimlich niedrige Kabalen und Intriguen gegen denselben anzettelt, und eben die Grundsätze, welche es im Inlande mit Feuer und Schwert bekämpft, im Auslande hegt und nährt? (IX.) Die unglücklichen Italiäner indessen, die jener Verbindung beigetreten waren, wurden natürlich, bei verändertem Ministerio, aufgeopfert, und vielfache Unannehmlichkeiten und Gefahren erwuchsen ihnen daraus, daß sie dem Herrn Baron Pasquier Gehör geliehen hatten.

Das neue Ministerium schlug und schlägt einen ganz anderen, wenn schon im Grunde nicht minder verdammlichen Weg ein, um sich einen Einfluß in Italien zu begründen. Auch dieses verband sich mit einer geheimen Gesellschaft, mit den, im ersten Capitel des ersten Buches ausführlicher erwähnten Sanfedisten, die schon lange mit jenem sogenannten Gouvernement occulte, welches jetzt wenigstens nicht mehr *occulte* ist,

in enger Verbindung ſtanden. Der Fürſt Jules de Polignac wurde damals als das Haupt der Geſellſchaft für Frankreich genannt, wenn ſchon eine noch viel höher ſtehende Perſon dafür galt.

Oeſterreich hat ſich ſehr vor dieſen Umtrieben in Acht zu nehmen, denn die Sanfediſten, welche, wie ſchon geſagt, einen großen politiſchen Plan ins Werk ſetzen wollen, haben nur zu bedeutenden Einfluß in allen Ländern, wo es ihnen gelungen iſt, ſich einzuniſten.

Der zweite Hebel, den Frankreich, oder richtiger, den die regierende ultramontane Partei in Bewegung ſetzt, iſt Rom. Da das natürliche Intereſſe des Kirchenſtaates dem entſchiedenen Oeſterreichiſchen Uebergewichte in Italien entgegengeſetzt iſt, ſo hat man hier leichtes Spiel.

Das dritte Werkzeug des franzöſiſchen Einfluſſes iſt endlich der Prinz von Carignan. Daß dieſer das Haus Oeſterreich, trotz ſeiner engen Verbindung mit ſelbigem, nicht lieben kann, iſt natürlich. Es muß ein ewiges gegenſeitiges Mißtrauen zwiſchen Beiden Statt finden, ſie können ſich nicht lieben, weil ſie zu öffentlich mit dem Schwerte in der Fauſt einander gegenüber getreten ſind. Carignan wird nie vergeſſen, daß Oeſterreich es war, welches allen ſeinen ehrſüchtigen Träumen ſo ſchnell das Garaus machte, und ihn von der eingebildeten

Höhe eines Beherrschers von Italien herabstieß. Nie wurde wol ein Mensch so tief gedemüthiget, als der künftige Thronerbe Sardiniens (X). Frankreich benutzte diese Stimmung, und that alles, um ihn wieder empor zu heben. Es söhnte ihn mit dem regierenden Könige aus, ließ ihn bei Cadix sich ungeheure Lorbeeren pflücken, und führte den Grenadierhelden vom Trocadero ruhmgekrönt aus der Verbannung in die Heimath zurück. Sollten diese Verdienste um den Prinzen nicht dereinst durch eine unbedingte Hingebung des Königs belohnt werden!?!

Wollte Oesterreich indessen Gleiches mit Gleichem vergelten, so könnte es der herrschenden Partei in Frankreich ein schreckliches Prävenire spielen. Es hat den Talisman in seiner Hand, der, wie der Magnet das Eisen, so alle freisinnigen Italiäner und alle unzufriedenen Franzosen an sich zieht. Ich weiß sehr wohl, daß es im Grunde jetzt nur noch Wenige giebt, welche eigentliche Anhänglichkeit an die Napoleonische Dynastie besitzen; allein ich weiß auch, daß Unzähligen eine Veränderung willkommen wäre, und daß es diesen nur an einem festen Vereinigungs-Punkte fehlt, um, eng verbunden, Alles an Alles zu setzen.

Doch so denkt Oesterreich nicht; es verfolgt viel-

mehr öffentlich auf das entschiedenste alle geheimen Gesellschaften, die hiefür arbeiten, wie die Orphelins de la veuve, die Chevaliers du Mars et du Soleil und die Gesellschaften della Spilla nera und du Lion dormant. — Möge die herrschende Partei in Frankreich sich hüten, daß sie es nicht gar zu weit treibe. Wahrlich, ich würde Frankreich keineswegs tadeln, wenn es unumwunden erklärte, daß seine Politik anti-österreichisch ist, und Niemand war wol enthusiastischer für den Plan eines Ministère Talleyrand, als eben ich; allein entehrend ist die Rolle, die es jetzt spielt. Mag ein kleiner geknechteter Staat seinem gefürchteten Nachbar schmeicheln, während er ihn im Grunde der Seele verabscheuet: ein Staat, wie Frankreich, dem nur das Wollen fehlt, um mächtig zu sein, entehrt sich durch ein solches Verfahren. Und möchten die Machthaber daselbst, welche mit jesuitischer Casuistik das Feuer des Aufruhrs und der Unzufriedenheit in Italien anzuschüren suchen, doch wohl bedenken, welchen Gefahren sie hiedurch sich selbst aussetzen. Denn in den Augen des Volkes wird die Revolution in demselben Augenblicke legitim, wo die Legitimität revolutionair geworden ist (XI).

Es ist keine servile Vorliebe, die mich diese anti-österreichischen Intriguen enthüllen heißt. Eine zwölf-

monatliche Haft in Mailand und eine sechsmonatliche in Wien, wie ich sie erduldet habe, sind wol kaum geeignet, einer Regierung Lobredner zu erwerben; allein die Freundschaft, die der edle Graf Bubna dem Gefangenen schenkte, hat mich in den Stand gesetzt, die vielfachen, aus Unwissenheit oder Bosheit entsprungenen Lügen, welche über Oesterreich im Umlaufe sind, nach Verdienst zu würdigen. Auch bin ich der festen Ueberzeugung, daß Italiens Einheit und Unabhängigkeit nur durch das Haus Habsburg gegründet werden kann. — Um diese meine Behauptung zu erweisen, muß ich einiges mehr Allgemeine hier vorausſenden, welches größtentheils ich einem, vor Jahren schon von mir abgefaßten Aufsatze entlehne, und worüber ich gerne der Kundigen Urtheil erfahren möchte.

Ein Volk, d. h. eine jede durch Sprache, Sitten und geographische Lage von andern ähnlichen Massen abgesonderte Menschenmenge, sollte, dem natürlichen Laufe der Dinge nach, auch vereinigt bleiben, d. h. Einen Staat ausmachen; und so zeigen sich auch geschichtlich die ersten Staaten. Bald aber änderte sich dieser naturgemäße Zustand. Mehrere Völker wurden nicht selten in Einen Staat verschmolzen, oder auch Ein

Volk in mehrere Staaten, mit ganz von einander getrennten Regierungen, zertheilt. Dies der Ursprung der meisten Kriege, dies die unerschöpfliche Quelle der Reibungen unter den Staatsvereinen. Es giebt nämlich einen Grundsatz, gleich anwendbar auf die belebte, wie auf die unbelebte, auf die physische wie auf die moralische Natur: dies ist die Hinneigung des Gleichen zum Gleichen. Die Gewalt vermag es freilich auf eine Zeitlang, die Einung selbst zu verhindern; allein sie vermag nicht, den Wunsch, das Sehnen nach derselben in den Gemüthern zu vertilgen, und es ist bekannt genug, daß jeder physische, wie jeder geistige Druck eine Gegenwirkung der gepreßten Schnellkraft nach sich zieht, daß die Action stets die correspondirende Reaction bedingt. Anstatt daß die Zeit daher den Wunsch nach Einung ersticken sollte, facht sie denselben nur immer mehr an.

Polen, Deutschland, Italien und Griechenland liefern hiezu die historischen Belege. Man spricht so viel vom europäischen Gleichgewichte. Die Quadratur dieses Cirkels ist gefunden, so bald man nicht mehr getrennt hält, was die Natur vereint wissen wollte. Dieses wäre ein Grundsatz, würdig, die Basis der Friedenspolitik der heiligen Allianz abzugeben. Ich behaupte hiemit keineswegs, daß nicht ein Verein von

mehreren Völkern sehr glücklich unter einem Monarchen sein kann; allein dieses doch nur dann, wenn die verschiedenen Völker auch eine verschiedene, ihrer Nationalität entsprechende Regierung besitzen [1]). Allein unendliche Schwierigkeiten werden selbst dann stets sich ergeben, Mißtrauen und Unzufriedenheit keimen zu leicht nur empor, weil das Eine Volk stets das andere als das Begünstigtere ansieht, und es fast unmöglich ist, nicht bei gewissen Anlässen, z. B. bei Zöllen und Steuern, dem Einen oder dem Andern zu nahe zu treten.

Und jenes Bedürfniß der, durch die Bande gleicher Sitte, Sprache und Lage verknüpften Menschen, sich auch politisch zu einen, ist nicht etwa bloß ein ideelles, nein, es ist ein sehr reelles. So lange die Theile eines, von der Natur zur Einheit bestimmten Landes nicht ein einiges Ganze bilden, werden Handel und Gewerbe nicht, ja wird selbst die öffentliche Freiheit nicht gedeihen; denn die Natur des Landes verlangt freien Umlauf und Verkehr, die Getrenntheit verhindert

1) Auf diese Weise herrscht das Haus Oesterreich seit Jahrhunderten; und hätte Napoleon so herrschen wollen, er säße vielleicht noch jetzt auf dem Throne. Sein größter Mißgriff war, daß er alle besiegten Nationen sogleich in Franzosen umwandeln wollte.

selbige; das Bedürfniß der Einwohner verlangt zeitgemäßes Fortschreiten der Institutionen, aber die Eifersucht, die Aengstlichkeit, die Unwissenheit der einzelnen Regierungen hintertreibt dieses. Die Länder können nicht glücklich werden, so lange wir nur von künstlichen, durch die Gewalt hervorgebrachten, nie aber von natürlichen, durch die Gleichartigkeit bedingten Einheiten reden hören. So lange man nur von einer Staats- und nicht von einer Volkskunst redet, so lange als nicht die Staatspolitik identisch mit der Volkspolitik erscheint, gehört das Gleichgewicht Europa's zu den Träumen des weisen Ritters de la Mancha [2]).

Italien ist in seiner Ganzheit und Einheit zu herrlich gewesen, als daß nicht nach dem später erfolgten gewaltsamen Zerreißen und Zerspalten desselben, der Wunsch nach Einung auf das lebhafteste hätte fortbestehen sollen. Auch hat eine nur zu bittere Erfahrung es gelehrt, daß alle Kriege, alles unsägliche Elend, welches dieses schöne Land seit der Römer Zeiten erduldete, aus dessen Zersplitterung und aus dem Einflusse der

2) So wie es eine reine und eine angewandte Mathematik giebt, so giebt es auch eine reine und eine angewandte Moral. Erstere stellt die Normen auf, für das Betragen der Einzelnen, letztere, die für das der Staaten. Erstere ist die Ethik, letztere die Politik.

Fremden hervorgegangen sind. Seit vielen Jahunderten verhallten die Klagen aller Patrioten, wenn auch nicht ungehört; doch leider unerhört. Ein Einziger nur gab den rechten Weg zur Einung an, und das war der florentinische Secretair; nur Einer betrat ihn, und das war der so verrufene Cäsar Borgia. Dieses Mannes Lebensbeschreibung, von einer Meisterhand entworfen, würde eines der bedeutendsten politischen Lehrbücher sein. Stets sich gleich, im Glücke, wie im Unglücke, niemals Sclav der Verhältnisse oder der Personen, begabt mit einer gewaltigen Kraft des Willens, und ausgerüstet mit den Mitteln zur Ausführung, war zu jener Zeit Er oder Keiner zum Regennerator Italiens berufen, und nur der frühe Tod seines Vaters, des Papstes Alexander VI., verhinderte ihn, es zu werden. Hätte dieser länger gelebt, dann würde man heut zu Tage eben den Cäsar Borgia als den Schöpfer der Italiänischen Unabhängigkeit preisen, dem man jetzt, als einem grausamen, heimtückischen Tyrannen, zu fluchen gewohnt ist. Diese parodox scheinende Behauptung bedarf einiger Erläuterung, besonders da sie allein uns den Schlüssel zu dem, meines Bedünkens stets noch falsch verstandenen Principe des Macchiavelli zu geben scheint.

Ein durch lange Knechtschaft, Parteienwuth und

Irreligiosität verderbtes, unter Hunderten von kleinen und kleinlichen Despoten zerstückeltes Volk kann unmöglich auf eine milde Weise zu einem großen und freien Volke umgeschaffen werden. Dies erkannte Borgia. Nur durch Gewalt, so fühlte er, könne man die Gewalt entthronen [3]).

Macchiavelli nun war es, der, und sicherlich aus den gedachten Motiven, den Despotismus lehrte. Er sah, wie es nur Ein Mittel gäbe gegen den mehr und mehr um sich greifenden Krebs, und dieses Eine sei der Schnitt. Er erkannte, daß der innern Freiheit eines Staates die äußere Unabhängigkeit desselben vorangehn müsse. Er fühlte, daß man erst überhaupt sein müsse, bevor man vom so oder so sein reden könne. Und deshalb hatte der glühende Republikaner die ungeheure Selbstverläugnung, dem ihm verhaßten Hause Medici, weil dieses wegen des

3) Ueber die Bewohner der Romagna z. B., ein durch den Druck und die Gewaltthaten der vielen kleinen Despoten gänzlich verwildertes, zu allen Verbrechen aufgelegtes Volk, setzte er einen Mann zum Statthalter, der auch bald durch die grausamste Strenge Ruhe und Ordnung begründete. Allein kaum hatte Borgia auf diese Weise seinen Zweck erreicht, als er eben diesen, wegen seiner Härte furchtbar gehaßten Mann auf offenem Markte zu Cesena hinrichten und mit dem blutigen Schwerte zur Seite zur Schau stellen ließ.

Papstes Julius II. damals das mächtigste in Italien war — in seinem Principe alle die Mittel und Wege, um Italien zu einen, an die Hand zu geben.

Gleichgültig ist es, daß augenblicklich nichts besser, daß nur Ein Uebel gegen das andre vertauscht wird. Vermochte doch selbst Hercules nicht, die hundertköpfige Lernäische Schlange zu besiegen, bis er durch Feuer das Emporwachsen neuer Köpfe gehindert hatte. Mit Einem Schlage fällte er aber alsdann auch den Einen und letzten Kopf. Nur durch den Despotismus kann Italien zur Einheit gelangen, und nur durch die Einheit zur Freiheit und Unabhängigkeit. Wäre in Polen zur rechten Zeit ein Mann aufgetreten, der in der Lage gewesen, die Hydra mit Erfolg zu bekämpfen, und mit eiserner Faust die Gewalt in sich zu vereinigen, das Schicksal des Landes würde ganz anders geworden sein.

Es gab ein geheimnißvolles Kleeblatt, aus den bedeutendsten Staatsmännern bestehend, welche, gerade um Deutschlands Einheit und Unabhängigkeit herbei zu führen, dem fremden Machthaber in allen Maßregeln zur Hand gingen, die seine Ehrsucht nur zur Vergrößerung Frankreichs ersann. Jedes Errichten fremder Reiche zu Gunsten seiner Familie, jedes Mediatisiren, jede Erniedrigung der Deutschen Fürsten endlich,

kam ihnen erwünscht, weil sie die bestimmte Absicht des Kaisers kannten, dereinst alle Deutsche Fürsten, vom größten bis zum kleinsten zu mediatisiren, und ganz Deutschland, ein anderer Carl der Große, mit Frankreich zu vereinen. Daß dieser Zustand der Vereinigung nicht dauernd gewesen sein würde, war augenscheinlich. Der unnatürliche Verein hätte sich höchstens unter Napoleon selbst erhalten: dann war Deutschland als Ein Ganzes da. — Mir ist es leider nicht gestattet, sonst könnte ich die ausgezeichnetesten Männer nennen, die diesem Bunde angehörten (Kleeblatt genannt, weil immer drei nur sich kannten), und denen man als Franzosen-Freunden flucht, während gerade der ganz entgegengesetzte Tadel, der des excentrischen Deutschthums, sie treffen müßte.

Nach der Voraussendung dieses Allen hoffe ich auf ein günstigeres Urtheil, wenn es sich im Laufe meiGeschichtserzählung und aus der Publication meiner Acten ergeben sollte, daß ich oftmals den entschiedensten despotischen Maßregeln Beifall gegeben, ja, daß ich zu denselben aufgefodert habe. Ich bin weit entfernt, dieses zu verheimlichen, und gebe somit meinen Gegnern reichen Stoff zum Hohne; denn nie in meinem ganzen Leben hat das eigene Interesse auf die geringste meiner Handlungen Einfluß gehabt; und habe

ich wider Willen hiedurch etwas nicht Gutes bewirkt, so war es mein Urtheil, und nicht mein Herz, welches fehlte. Allein möge man deshalb auch noch so sehr mich verketzern, so behaupte ich dennoch — und wahrlich nicht aus Neigung für Oesterreich, welches mir vielfache Leiden bereitete — daß Italien nur durch Oesterreichische Gewalt zur Einheit, Freiheit und Selbstständigkeit gelangen kann. Diese Zeit kann und wird nicht ausbleiben; Oesterreich wird durch unvorhergesehene, unberechenbare Umstände gezwungen werden (XII), angriffsweise aufzutreten, um nur das Bestehende zu behaupten; wider Willen muß und wird es erobern, während es stets nur noch für Altar und Herd zu kämpfen wähnt. Frankreich ist es, welches durch seine jesuitisch-politischen Ränke in Italien diese Krisis herbeiführen wird.

Erläuterungen und Ergänzungen.

I.

Man hatte den mehrgenannten Advocaten Joachim de Prati und mich beauftragt, als Abgeordnete der revolutionären Deutschen nach Neapel und Piemont zu gehen, um den dasigen Häuptern unsere Arme (d. h. den Mord) anzubieten, wogegen diese uns mit dem, was uns abging, mit Geld unterstützen sollten. Da ich indessen hiemit mich nicht befassen wollte, gab man dem de Prati einen gewissen Johann Heinrich Gräter aus Schwäbisch-Hall zum Begleiter *). Am 14ten März 1821 kamen diese Beiden in Alessandria an, und hatten das Unglück, anfänglich als Oesterreichische Spione verhaftet zu werden. Man erkannte indessen gar bald den Irrthum, und der Polizei-Director da-

*) Dieser Gräter war Deputirter der Tübinger Burschenschaft auf dem Burschentage zu Jena (1818), und wurde am 27sten Mai 1825 auf Hohen-Asperg zu einer vierjährigen Festungsstrafe verurtheilt.

selbst, Ratazzi, that sein Möglichstes, um das Versehen wieder gut zu machen.

II.

Ein einziger Zug schildert den Baron Pasquier, den man mit Recht den Ministre inévitable nennen konnte. Er gleicht jenen in feine Falten gelegten Papierbogen, woraus man Alles machen kann, einen Hahn und ein Dintenfaß, ein Schiff und eine Nachtmütze. Er war Polizei-Präfect, Steuer-Director, Präsident der Deputirten-Kammer, Justiz-Minister, und endlich Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Polizei-Präfect war er unter Napoleon, und das gerade zu einer Zeit, wo man viel von einer projectirten Landung des Herzogs von Berry sprach. Der Kaiser ließ ihn rufen, und etwas mißtrauisch gegen ihn gesinnt, weil er aus einer alten famille de Robe stammt, fragte er ihn barsch: »Eh bien, que ferez vous quand le »Duc de Berry arrive? — En pourrez vous douter, »Sire, (erwiederte Pasquier) *je ferai mon devoir!*«

Nach der ersten Restauration wollte Pasquier dem Herzoge von Berry seine Aufwartung machen; als dieser ihm verächtlich den Rücken zuwendete, rief Pasquier mit Thränen im Auge: »Comment, Mgr.,

»vous me traitez si mal, moi, qui ai osé braver »la puissance de Napoléon; car par ces mots, *je »ferai mon devoir*, j'ai voulu dire, je volerai au de»vant du Prince, et je lui offrirai mes services.« — Auffallend war es, daß in dem Miniſterium Richelieu der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der einzige war, welcher nur ſeine Mutterſprache inne hatte. Richelieu, de Serre und Siméon kannten die meiſten europäiſchen Sprachen.

III.

Ich muß mich hier gegen einen Vorwurf vertheidigen, der mir wiederholt gemacht worden iſt, als hätte ich die Neapolitaner deshalb getadelt, daß ſie nicht zu Ermordungen ihre Zuflucht genommen, als ihre Sache anfing, ſchlecht zu ſtehen. Der Graf Goltz, K. Preußiſcher Geſandter in Paris, berichtete nämlich: ich hätte auf der Geſandten-Tribüne der franzöſiſchen Deputirten-Kammer, im Geſpräche mit der Fürſtin Bagration, der Herzogin von Dino und dem Herzoge von Choiſeul geäußert. »La révolution ne marche »pas; il faut revenir au moyen de Sand.« — Daß ich dieſe Worte in dieſer Beziehung gebraucht habe, läugne ich entſchieden; wiewol ich, allein in ganz anderer Tendenz, etwas Aehnliches geſagt haben kann.

Ich war nämlich fest davon überzeugt, daß eine Revolution nie ohne Mord und Blutvergießen consolidirt werden könne, und daß namentlich die Neapolitanische von der Art sei, daß sie nie sich erhalten werde, wenn nicht die Haupturheber derselben zuvörderst so sehr durch Gewaltthaten sich bloßgestellt hätten, daß sie gar nicht wieder zurück könnten. Ohne das Mittel des Sand, *) fügte ich hinzu, könne keine Revolution in Italien gedeihen. — Wenn die Aufstellung einer Reflexion der Art Verbrechen ist, so kann man auch den Chemiker der Auffoderung zum Giftmorde beschuldigen, wenn er sagt, die oder die Quantität Gift ist nöthig, um einen Menschen augenblicklich zu tödten.

Gerade diese Ueberzeugung, daß keine Revolution ohne Gewaltthaten consolidirt werden kann, hat mich zum heftigsten Gegner derselben gemacht. Uebrigens erwartete ich nie viel von der constitutionellen Regierung Neapels. Ich hatte ihre meisten Gesandten kennen gelernt, (namentlich sah ich häufig die Beiden, deren Missionen die bedeutendsten waren, die Prinzen

*) Euphemismus für den Mord, weil die Franzosen kein Wort dafür haben; ihr assassinat hat den gehässigen Nebenbegriff von Meuchelmord.

Cariati in Paris, und Cimitile in London, und die Gehaltlosigkeit derselben überzeugte mich bald, daß die Regierung auf schwachen Füßen stehen müsse, da sie so schwache Subjecte zu ihren Repräsentanten erwähle. Wahrhaft komisch war das Betragen der beiden genannten, während des Winters 1821, welchen Cimimitile größtentheils in Paris verlebte. Fragte man diesen, der ein großer, colossaler Mann war, wie es in Neapel aussehe? so sah er gen Himmel, seufzte tief, und sprach: Va male, malissime! Der kleine, winzige Cariati dagegen, war immer guten Muthes, und träumte von lauter Siegen. Man nannte daher auch jene nie anders, als den Médecin *tant pis*, und diesen den Médecin *tant mieux*.

Ich leugne es nicht, daß ich anfänglich auf das leidenschaftlichste die Partei der Neapolitaner ergriff; die eben angeführten Gründe machten mich allmälig kälter; allein, wäre ich auch der leidenschaftlichste Gegner derselben gewesen, so würde dennoch ihre Feigheit mich, als eine die Menschheit schändende Erscheinung, aufs tiefste empört haben. Fest bin ich überzeugt, daß sie diesen Eindruck sogar auf diejenigen Staatsmänner gemacht hat, welche aus diesem Ereignisse den größten Vortheil gezogen haben.

In dieser Beziehung, und (um Mißverständnissen

vorzubeugen, füge ich es noch hinzu) einzig nur in dieſer, laſſe ich einige Strophen aus einem Gedichte hier abdrucken, welches der berühmte, gerade damals in Paris anweſende Moore, bei der Nachricht vom Einrücken der Oeſterreicher in Neapel, gleichſam aus dem Stegreife niederſchrieb, und wovon ich kaum glaube, daß es gedruckt worden.

Ay — down to the dust with them, slaves as the are —
From this hour, let the blood in their bastardly veins,
That shrunk at the first touch of Liberty's war,
Be suck'd out by tyrants, or stagnate in chains!

— — — — — —

Let their fate be a mock-word — let men of all lands
Laugh out, with a scorn that shall ring to the poles,
When each sword, that the cowards let fall from their hands,
Shall be forged into daggers to enter their souls.

And dup, and more deep, as the iron is driven,
Base slaves! may the whet of their agony be,
To think — as the Damn'd haply think of that heaven
They had once in their reach — that they *might* have been free!

Shame, shame, when there was not a bosom, whose heat
Ever rose o'er the *zero* of Castlereagh's heart,
That did not, like echo, your war-hymn repeat
And send all its prayers with your Liberty's start —
— — — — — —
— — — — — —
For if *such* are the braggarts that claim to be free
Come, Despot of Russia, thy feet let me kiss —
Far nobler to live the brute bond-man of thee,
Than to sully even chains by a struggle like this!

IV.

In Vergeſſenheit möge hier der Plan ſein, den man damals in Paris betrieb, und nach welchem die Piemonteſiſchen und Spaniſchen Conſtitutionellen dadurch ſich erhalten ſollten, daß ſie das Nachbarhaus auch noch in Brand ſteckten, und einander durch das zerrüttete Frankreich hin die Brüderarme reichten. Denen, die hieran arbeiteten, geſchieht übrigens nichts, denn es gilt in Frankreich noch heutigen Tages, was Chamfort vor 30 Jahren ſagte: on y laisse en repos ceux qui mettent le feu, et l'on persécute ceux qui sonnent le tocsin.

V.

Die Achtung vor hohen Personen verbietet mir, hier die geheime Geschichte dieses Buches zu schreiben, wenn schon dieselbe wol nicht ohne alles Interesse sein möchte. Zufälligerweise entdeckte ich den Ursprung desselben durch den darin enthaltenen Artikel über den Wiener Congreß, welcher größtentheils aus von mir erhaltenen Notizen zusammengesetzt ist. Um dieser nicht unwichtigen Sache auf den Grund zu kommen, ging ich im December 1820 nach Stuttgart und war einer der Ersten, welcher öffentlich das Hinterlistige, den verborgenen Zweck des Buches an den Tag zog. Um zu zeigen, wie ich schon damals dachte, lese man nur den erwähnten, aus Bern am 19ten December 1820 datirten, als Beilage zur Allgemeinen Zeitung gedruckten Aufsatz.

VI.

Man macht allgemein, aber irrigerweise, dem Decazes den Vorwurf, der Erfinder des sogenannten Système de Bascule gewesen zu sein; Ludewig XVIII. war es selbst, und Decazes nie etwas anderes, als des Königs Geschöpf. Er wußte sich demselben dadurch unentbehrlich zu machen, daß er sich zu seinem

Schüler hergab. Ludewig besaß gelehrte Kenntnisse; er gab dem Decazes Unterricht im Lateinischen, und ich weiß aus zuverlässiger Quelle, wie oftmals, wenn die Zeitungen mit vieler Wichtigkeit davon redeten: »que Mr. Decazes avait travaillé avec le Roi,« diese ganze Arbeit nichts weiter gewesen war, als daß der König die dem Decazes aufgegebenen lateinischen Exercitien corrigirt hatte. Allein eben dadurch gewann der König den Minister lieb, den er nun nicht allein im Exercitienmachen, sondern auch in der Regierungskunst als seinen Schüler ansah.

Im Könige selbst war ein Streit zwischen der aus Gewohnheit und Erziehung entsprungenen Anhänglichkeit an das Alte (das Ancien Régime), und der Ueberzeugung von der Gefährlichkeit, diese Anhänglichkeit auf seine Regierungsweise einwirken zu lassen. Daher sein Schwanken; daher sein Bedürfniß eines Ministers, der ohne Selbstständigkeit und ohne feste Grundsätze jedesmal das thäte, was Er (der König) gerade in dem Augenblicke für gut hielt; der sich nicht scheuete, heute schwarz zu schelten, was gestern weiß geheißen *). So ernennt er, aus Furcht, daß der,

*) Fern sei es übrigens von mir, den Charakter Decazes hier verunglimpfen zu wollen. Er war im Privatleben der wohl-

eine Abänderung des Wahlgesetzes bezweckende Vorschlag Barthelemy's etwa in der Pairskammer durchginge, 64 neue Pairs, und im Jahre darauf bringt er selbst die Abänderung des Wahlgesetzes in Vorschlag!

Wenn es im Allgemeinen von Privatverhältnissen und Personen heißt: de mortuis nil nisi bene, so gilt hingegen, wo es sich von einem public-Charakter handelt, nur das de mortuis nil nisi vere, sonst gäbe es keine Geschichtschreiber, sondern nur Panegyriker, indem man ja von den Lebenden die Wahrheit, wo sie tadelnd ist, nicht sagen darf, und kein anderer Gerichtshof, als der nicht anerkannte der öffentlichen Meinung, die Einrede der Wahrheit zulässig findet. Sonach darf ich mir denn auch die Bemerkung erlauben *),

---

thätigste, gutmüthigste Mensch, dem man einen Dienst erzeigte, wenn man ihn in die Lage setzte, Andern Dienste erweisen zu können. Ueberdies war er die Liebenswürdigkeit selbst, und hatte viel Verstand; aber, wie Lord Wellington zu einem meiner Bekannten sagte, als er zum ersten Male nach den hundert Tagen Decazes gesprochen hatte: cet homme sera bon favori, mais il n'est point de l'étoffe dont on faitles bons Ministres.

*) Wenn ich hier meine Ansicht vom Charakter des Königs ausspreche, so geschieht es nicht nach den öffentlichen allgemein bekannten Daten, sondern nach einer genauen Kenntniß seines Privatlebens, die mir durch vertrauten Umgang mit Personen wurde, die zu seinen nächsten Umgebungen gehörten. Ich

daß Ludewig XVIII., seines ausgezeichneten Verstandes ungeachtet, gar nichts Offenes im Charakter hatte, und daß eben dieser Mangel an Geradheit Frankreich dem Untergange nahe brachte, so wie er den unglücklichen Ludewig XVI. auf das Schafott führte. In dieser Beziehung steht Carl X. viel höher; er beharrt fest bei dem, was er begonnen, und seine Freundschaft ist nicht sonnenwendisch. Ludewig XVIII. hatte nie einen Freund, sondern stets nur Günstlinge, die er, so wie sie seinen Augen entrückt wurden, auch sehr bald wieder vergaß. Ein kleiner Zug möge zeigen, wie es z. B. um die Anhänglichkeit des Königs an Decazes, welche man für so innig hielt, eigentlich beschaffen war. Während des Sommers 1820 war der König oftmals höchst übler Laune, so daß der damals dienstthuende Premier Gentilhomme de la Chambre, der Herzog de la Châtre, es eines Tages wagte, nach dem Grunde dieser fortwährenden Verstimmung zu forschen: Der König erwiederte ärgerlich: »Je »m'ennuie, et personne ne sait m'amuser, comme »Decazes le savait.« De la Châtre, wenn schon den

---

bemerke dieses nur, um Beurtheilern zuvorzukommen, welche aus jenen seinen öffentlichen Handlungen Beweise zur Widerlegung meines Urtheils nehmen wollten.

Decazes haſſend, konnte doch nicht umhin, zu erwiedern: »Mais, Sire, Vous n'avez qu'à le rappeler!« Der König entgegnete: »Il est impossible qu'il »puisse jamais retourner au Ministère.« — »Mais »V. M., wandte de la Châtre ein, »aurait bien le »moyen de l'employer auprès de Sa personne« *). — »Comment, Mr. le Duc, ſagte der König, vous n'a»vez donc jamais lû le Cuisinier bourgeois?« — »Jamais, Sire!« — »Eh bien, lisez y l'Article du »Pâté de lièvre; vous y verrez que, pour faire un »pâté de lièvre, il faut d'abord avoir du *lièvre;* — »de même, pour faire un gentilhomme de la »chambre, il faut un *gentilhomme* **).« Ich habe dieſe Erzählung von Herrn de la Châtre ſelbſt, einem genauen Freunde der Familie de Serre.

Der jetzige König iſt überzeugt, daß die Nachgiebigkeit ſeines unglücklichen Bruders, namentlich deſſen Einwilligung in die Entfernung Calonne's ***), und

*) Es war damals gerade die Stelle des 4ten Gentilhomme de la Chambre erledigt, die jetzt Hr. von Blacas hat.

**) Die Beobachtung des Ceremoniels war von jeher dem Könige ſo wichtig, daß ſeine näheren Umgebungen ihn ſchon als Grafen von Provence *Monsieur l'Étiquette* nannten.

***) Es iſt ein großes Unglück, daß die Großen der Welt den Grund zu der franzöſiſchen Revolution ſtets nur in den Per-

die Zurückberufung Neckers, den Hauptgrund zu seinem Sturze abgegeben haben. Dies die wahre Ursache, warum er sein einmal besetztes Ministerium, alles Geschreies der Volksstimme nicht achtend, beibehält; ja ich bin fest überzeugt, bloß um nicht nachzugeben, behält er auch einzelne Minister bei, an die sonst nichts ihn fesseln würde. Dies ist namentlich mit dem Justizminister Peyronnet der Fall, der seine Erhebung lediglich dem Umstande verdankt, daß er die etwas schwierige Scheidung der Frau von Quéla zu Stande brachte, der letzten Maitresse Ludewigs XVIII. Ob das Benehmen des Königs zweckmäßig ist, oder nicht, darüber kann erst der Erfolg entscheiden. Allein achtungswerth bleibt mir der Charakter Carls X., der stets seinen einmal gefaßten Ansichten treu geblieben ist, der nicht feigerweise seine treuen Diener verstößt, weil sie dieser oder jener Partei nicht mehr zusagen, und der endlich bewiesen hat, daß wahre Freundschaft auch auf dem Throne gedeihen kann, daß unter dem Hermelin, wie unter dem Zwillich-Mantel, ein Herz schlägt.

Schließlich noch zwei Bemerkungen, Resultate der

---

sonen, und nie in den Grundsätzen suchen, und daß sie meinen, das Ganze wäre nicht geschehen, wenn diese oder jene Stelle anders besetzt gewesen wäre.

Erfahrung, nicht der Speculation, die ich, da sie Frankreich angehen, auch, tant bien, que mal, französisch niederschreibe.

La Restauration ramena un double intérêt, celui des Bourbons et celui des émigrés *). La cause des Bourbons était gagnée, mais ils risquent de la perdre, à force de l'unir à celle des émigrés, qui est absolument perdue.

Depuis les temps de Louis XIV. un vertige s'est emparé de tous les Français; ils croient qu'on ne peut être libre qu'en donnant des lois aux autres, et qu'on est esclave quand on obéit aux lois. Ils sont contents d'être esclaves chez eux, pourvu qu'ils puissent faire les despotes chez les autres. Voilà, pourquoi chaque guerre devient aussitôt populaire **) en France. Les Bourbons doivent porter la guerre aux autres, pour garder la paix chez eux; et ils le feront sans doute, dès qu'ils croiront être surs de l'armée. Ils peuvent escamoter

*) On voit bien que je regarde l'intérêt du clergé comme identique avec celui des émigrés.

**) La guerre d'Espagne nous en fournit la meilleure preuve; c'est elle qui a gagné plus de coeurs français aux Bourbons, qu'une nouvelle Charte n'aurait pû le faire.

les libertés du peuple en les échangeant contre des victoires, et la France se laissera volontièrement gouverner par les Jésuites, pourvu qu'ils jettent le froc et mettent la cuirasse.

VII.

Ich muß hier des Grafen Beaumont etwas umständlicher gedenken, da die scheinbar enge Verbindung, in welcher ich mit ihm stand, mich vielfachen Mißdeutungen aussetzte. Ich lernte ihn zuerst im Frühjahre 1821 in Genf kennen, wo wir den gleichen Gasthof bewohnten. Daß er mit einer wichtigen Mission beauftragt sein müsse, entdeckte ich bald; allein mit welcher? Dieses zu ergründen, schlug ich einen Weg ein, der unstreitig strengen Tadel verdient. Ich gab ihm nämlich zu verstehen, ich sei ein noch ärgerer Spion, als er, und namentlich damit beauftragt worden, ihn zu beobachten. Er ging in die Falle, und es gelang mir, durch mein Scheinvertrauen sein wahres zu gewinnen. Er machte mir die wichtigsten Mittheilungen; namentlich gab er mir ein Verzeichniß derjenigen Vornehmen, welche in den Salons zu Paris die Spione machten; wodurch ich viele meiner Freunde warnen und aus großen Unannehmlichkeiten retten konnte.

Es ist oft viel leichter, gescheite und sehr geriebene Leute zu täuschen, als beschränkte Neulinge; letztere pflegen nämlich auf ihrer Hut zu sein, was jene nicht mehr zu bedürfen glauben. Aus diesem Grunde ist in der Regel Niemand so leicht zu hintergehen, als ein geistreicher Franzose, und Niemand so schwer, als ein geistloser Oesterreicher. Ich gestehe es zu meiner Schande, daß Tröpfe oft mich überlistet haben, Schlauköpfe selten oder nie. Dies scheint mir denn auch der einzige Grund zu sein, warum gewisse gescheite Regierungen oftmals von so dummen Gesandten sich repräsentiren lassen. Man betrachtet diese Männer da, wo sie auftreten, als ob sie gar nicht da wären, und eben daher haben sie Gelegenheit, Manches zu erfahren, was Andern verborgen bleibt. Verstehen sie nun auch nicht selbst, was für eine Wichtigkeit in dem also Erfahrenen liegt, so berichten sie es doch mit der Masse sonstiger Neuigkeiten an ihren Hof, wo der taugliche Minister dann den Weizen von der Spreu zu scheiden weiß. Eben so sind jene Männer, welche von den Weibern für unbedeutend gehalten werden, gerade deshalb ihnen oftmals am gefährlichsten.

Etwas, dem Diplomaten Unerläßliches, geht dem Franzosen fast ganz ab, die Kunst des *Laisser venir*. Er hört sich selbst zu gern, als daß er durch eignes

Schweigen die Eröffnungen des Andern hervorlocken sollte; er glaubt, sie durch Sprechen zu veranlassen, und irrt sich. Talleyrand ist der einzige französische, mir bekannte Diplomat, auf den das Gesagte keine Anwendung findet; seine Stärke besteht hauptsächlich gerade darin, daß er mit Wenigem viel sagt, und durch die eigene Kälte den Gegner in Hitze setzt.

Doch ich komme auf meinen Grafen Beaumont wieder zurück. Von allen Seiten warnte man mich vor dem Umgange mit demselben, und da ich alle diese Warnungen scheinbar in den Wind schlug, fing man an (und das mit vollem Scheine des Rechtes), über mich selbst den Kopf zu schütteln. Ich konnte natürlich Keinem den wahren Grund der Sache entdecken, noch ihm das Aristippische ἐχω ουκ ἐχομαι ins Gedächtniß rufen. Späterhin bewies ich indeß durch eine kleine Flugschrift, in welcher ich das ganze Spionenwesen in der Schweiz enthüllte, wie ich eigentlich dächte. Aber dennoch hat jene Verbindung mit Beaumont mir in vieler Hinsicht geschadet, und somit mich für die Täuschung, deren ich mich schuldig machte, bestraft; denn jeder Mißbrauch des Vertrauens eines Menschen, und mag dieser auch noch so schlecht, und unsere Absicht noch so edel sein, hat etwas Niedriges, Entehrendes in sich. Daß man, um in wichtigeren, verwickel-

ten Unterhandlungen zum Ziele zu gelangen, sich oft dieses Mittels bedienen muß, ist unleugbar; allein wohl mir, daß ich früh genug aus jener Bahn herausgerissen wurde, und zwar noch ehe diese Bildung meines Kopfes auf Kosten meines Charakters vollendet wurde. Die Richtschnur meines Handelns war damals das selbst gebildete, höchst verdammliche

En trompant les trompeurs on sert la vérité.

VIII.

Beaumont war ein gewandter, vielfach gebildeter Mensch; er schrieb zu jener Zeit auch, unter dem Namen meines Freundes, des Marquis de Champagne, einen Aufsatz über die Verhältnisse der Türken und Griechen, abgedruckt in einer Beilage zur Allgem. Zeitung.

Im Monate Sept. 1821 arbeitete er für 50 Louisd'or, die er von einem Piemontesischen Spione, einem angeblichen Grafen d'Astie di Baldissero (eigentlich Filippi, jetzigem General-Consul in Bastia) erhielt, eine seinen früheren Ansichten ganz entgegengesetzte Schrift aus, in welcher er die Maurer der stricten Observanz als Jacobiner und Königsmörder bezeichnete.

IX.

Eben dieses Ministerium, welches einen Beaumont gebrauchte, revolutionäre Umtriebe zu stiften, hat die Frechheit gehabt, mehreren Deutschen Höfen die lügenhaftesten Berichte über den Geist in Jena und sonstige, Deutschland betreffende Gegenstände, zu übersenden, weil es, — nach den Grundsätzen der heiligen Allianz — alle Regierungen als solidarisch zur Unterdrückung der Umtriebe verpflichtet betrachte. Die Berichte, welche der bekannte Fauche Borel *) für das französische General-Polizei-Directorium ausarbeitet, und deren Lügenhaftigkeit dieses letztere auf das genaueste kennen sollte, werden von Paris aus an die großen Deutschen Höfe gesandt, um diese im Schrecken

*) Gerade diese angeblich exaltirten Anhänger des Königthums sind diejenigen, welche dem legitimen Königthume am meisten schaden. Dieser Fauche Borel, überwiesen, die Note des Grafen von Nesselrode an den Freiherrn Müller von Mühlegg verfälscht zu haben, und dessen Angaben und Berichte das streng rechtliche Preußische Polizei-Ministerium sich anzunehmen weigerte, ist jetzt einer der Hauptagenten jenes geheimen, in Paris befindlichen Ausschusses, welcher die Royalisirung der Schweiz betreibt. — Ich freue mich, bei diesem besondern Anlasse es wiederholen zu können, wie das Preußische Ministerium nie, nie sich solcher schmutzigen Kunstgriffe bedient hat, und stets auf das rechtlichste und redlichste verfährt.

zu erhalten. Namentlich gilt solches von jenen großen Mémoires, welche der französische General-Polizei-Director, Franchet d'Esperey, in neuerer Zeit noch, dem Fürsten Metternich übersandte, und deren Lügenhaftigkeit (sic!) ich erweisen will. Wie mir das Treiben solcher Regierungen erscheint, welche Verbrechen veranlassen, um Verbrecher zu entdecken, mag ich nicht sagen. Eine komische Anekdote aber, die vor meinen Augen sich zutrug, möge, ihrer Derbheit ungeachtet, hier ihren Platz finden. »Ein wohlgekleideter Mann »ging in Kopenhagen spazieren; ein Matrose folgt ihm, »und setzt ihm unbemerkt eine große Laus auf die Schul»ter. Einige Schritte weiter gegangen hält er den ge»dachten Herrn an, und nimt ihm unter lautem Flu»chen auf die bösen Buben, die solchen Unfug treiben, »die Laus vom Kleide. Der Herr erschöpft sich in »Danksagungen, und der in die Faust lachende Schalk »schleicht mit einem Trinkgelde davon.«

X.

Es ist bekannt, daß der jetzige König Carl Felix den Prinzen Carignan anfänglich gar nicht vor sich ließ. Als der Graf d'Osasco (ehemaliger Gouverneur

von Nizza, jetziger piccolo Grande di Corte*), gleich nach der Flucht des Prinzen aus Turin, durch Novara kam, lud dieser, der sich daselbst befand, ihn zur Tafel. Allein d'Osasco erklärte ihm ganz freimüthig: »er äße »lieber allein, als in des Prinzen Gesellschaft.« — Ich habe dieses aus dem eigenen Munde des Grafen.

XI.

Meines Bedünkens kann das Princip der Legitimität nur unter einem gedoppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: 1) ist derjenige Herrscher, oder diejenige Regierung legitim, welche ihre Herrschaft nicht einem Facto, sondern einem Rechte zu verdanken haben; aus der Eroberung kann aber nie ein Recht hervorgehen, es müßte denn ein Recht auf die Eroberung selbst vorangegangen sein. In so fern ist der Sinn für Legitimität in allen Menschen und namentlich in den nordischen Völkern, im Deutschen, Dänen und Engländer, vorhanden; er ist auch nicht bloß in Bezug auf Einen Gegenstand — die Regierung — sondern ganz

*) Die *piccoli Grandi*, buchstäblich die kleinen Großen, in Piemont, sind gleichsam Granden zweiter Klasse.

allgemein vorhanden; es ist die Anhänglichkeit an das Bestehende, Hergebrachte, als solches.

2. Während aber die Legitimität bei den Protestanten als Gefühl, als Neigung besteht, ist sie beim Katholiken noch etwas ganz anderes, ein Recht, ein *droit divin*; denn für ihn schreibt dieselbe sich aus jenen Zeiten her, wo der Fürst gewissermaßen sein Recht auf die Herrschaft vom heiligen Stuhle herleitete, also mittelbar vom heiligen Petrus, von Gott selbst; daher die Wichtigkeit des sacrum.

Ich bitte auf das dringendste, das hier Gesagte mir nicht falsch auszulegen; wenn man mir das Reden nicht verbietet (und das habe ich unter der Regierung meines freisinnigen Königs, wenn schon ich im Kerker bin, nicht zu fürchten), werde ich meine Ansichten von der Legitimität unumwunden vortragen.

Unleugbar ist es, daß ein jeder Gewaltstreich, eine jede Rechtsverletzung, welche die Regierung begeht, das Gefühl für Legitimität im Volke vernichtet. Nach meiner innigsten Ueberzeugung bilden Kirche, Fürst und Volk eine heilige Dreieinigkeit, und Hochverräther ist ein Jeder, der im christlich-monarchischen Staate Eins auf Kosten des Andern zu begünstigen strebt.

XII.

Wenn Staaten einen gewissen Grad äußern und innern Wachsthums erlangt haben, können sie nicht mehr stehen bleiben, denn während des Emporklimmens brachen sie stets die Sprossen ab, auf denen sie bis zu ihrem dermaligen Standpunkte gelangten. Leicht ist es daher möglich, daß die Russen dereinst Europa überschwemmen, allein dieses wird nur kurze Zeit darunter leiden, während die Weltcultur einen dauernden Gewinn davon zieht. Denn, nicht in der physischen Welt allein, sondern auch in der psychischen dauert ein steter Ausgleichungs-Proceß fort. So wie das höher stehende organische Princip alles Unorganische in sich zu verwandeln strebt, so assimilirt sich die Bildung die Rohheit. Daher werden denn auch die roheren Unterjocher eines gebildeteren Volkes aus physisch Siegenden zu psychisch Besiegten. So in China, Italien ꝛc.

Zweites Capitel.

Neues Gefängniß in der Contrada di Sta Margherita zu Mailand. Meine Weigerung, der Polizei Rede zu stehen. — Der Gouverneur, Graf von Strasoldo. — Der Pseudo-Dauphin. — Geschichte desselben.

Jede Haft ist im Grunde eine Ungerechtigkeit, in so fern sie dem rechtlichen Erkenntnisse vorangeht. Da sie jedoch ein nothwendiges Uebel geworden, so bleibt es Pflicht der Regierung, sie so milde als möglich zu machen, und ja nicht mit jener Beraubung der Freiheit sie zu verwechseln, die als Strafe dem Spruche folgt.

Ganz gemächlich rollten wir im bequemen Wagen durch die etwas winkligen, allein aufs schönste gepflasterten [1]) Straßen Mailands, und es dauerte fast eine halbe Stunde, ehe wir, in einer eben so engen als leb-

---

1) Das Steinpflaster Mailands hat in Mitten der Straßen förmliche Gleise von langen gehauenen Steinen, für die Wagen. Daher kommt es denn auch, daß man, trotz der oft engen Gassen, in den Häusern gar keine Erschütterung vom Fahren verspürt, und daß die Wagen geräuschlos vorüberrollen.

haften Gasse, in einen Thorweg hineinbogen, und uns in einem kleinen zierlichen Hofraume befanden. Um alles Aufsehen zu vermeiden, hatte man mich nicht in den Gefangenhof, sondern zuvörderst in die damit zusammenhängende Wohnung des General-Polizei-Directors gebracht. Dieser, der Baron von Goehausen, empfing mich sogleich auf das herzlichste, leitete mich selbst die Treppe hinauf, und bestand darauf, mich seiner gerade zum Essen versammelten Familie vorzustellen. Meine Schwäche war jedoch so groß, daß ich fast ohnmächtig hinsank, und man mich schleunigst in das mir bestimmte Haftzimmer führen mußte.

Da man meine baldige Ankunft gewußt hatte, so fand ich dasselbe schon auf das bequemste, ja auf das geschmackvollste eingerichtet; allein, auch der goldne Kerker bleibt immer ein — Kerker. Vor den Fenstern waren dicke eiserne Gitter, und die starken Thüren waren mit schweren eichenen und eisernen Riegeln verwahrt. Leider hatte man es vergessen (oder war es vielleicht kein Vergessen?), dem Kerkermeister zu sagen, daß er mich der gewöhnlichen Gefängniß-Ceremonie des Durchsuchtwerdens überheben könne. Dieselbe ward mit solcher Genauigkeit angestellt, daß der Schließer, mit vielen Bücklingen freilich, mein etwas langes Haar zu ziehen anfing, um sich zu überzeugen,

daß es nicht etwa eine Perücke sei, unter welcher ich ja hätte Papiere verborgen haben können. Und dennoch gelang es mir, meine Visitatoren zu täuschen. Die Copien aller meiner Briefe an den Piemontesischen Polizei-Minister, Roget de Choler, hatte ich mit den kleinsten Schriftzügen auf geleimtes Seidenpapier geschrieben, in einem Knoten meines Taschentuches verborgen, welches ich, gleich beim Eintritte in das Zimmer, mit gleichgültiger Miene auf den Tisch warf, und es so der nähern Besichtigung entzog. Auf die Art, wie ich meine Feder versteckte, bin ich ordentlich ein wenig stolz. Am Tage vor meiner Abreise aus Turin nahm ich aus großer Vorsicht eine wohlgeschnittene Feder, und schnitt sie in der Länge eines starken halben Zolles ab. Hierauf verlängerte ich die Spalte, so daß zwei getrennte Stücke daraus wurden, welche ich, wohl in Baumwolle gewickelt, in die Ohren steckte. Wollte ich nun schreiben, so nahm ich irgend ein dünnes, etwas gerundetes Hölzchen, band die beiden Hälften darüber zusammen, und die Feder war fertig.

Mein Zimmer, welches übrigens nicht groß war, hatte die Aussicht auf einen geräumigen, länglichten Hofplatz, den von drei Seiten Gefängnisse umgaben. Auf meiner Seite waren die sämmlichen Arreste der Staatsgefangenen, links von uns die Arreste und das

Hospital der syphilitischen Weiber; gegenüber die Polizei- und Schuld-Gefangenen; rechts endlich nach der Contrada di Sta. Margherita zu, waren verschiedene Bureaux, wie auch die Wohnung des General-Polizei-Directors. Unsere Zimmer, denn, wie ich später bemerkte, war in allen mehr oder minder dieselbe Einrichtung, hatten freundliche Tapeten, und wurden im Winter mit aus Stroh geflochtenen Fußteppichen belegt. Die Möbeln darin waren: ein vorzügliches Bett, ein Sopha, eine Commode, drei Stühle, ein Tisch und ein Nécessaire, alles von schönem Holze. Der, übrigens nach oben zu gewaltig verwahrte, Camin war mit einer marmornen Einfassung versehen, und Reisigbündel hatte man nach Belieben.

Meines Protestirens ungeachtet, brachte man mir am selbigen Abende noch ein sehr elegantes Souper, nebst einer langen Weinkarte, um die beliebige Sorte zu bestimmen. Auch verfehlte der sehr wackere, humane Gefangenarzt, Herr Frigeri, nicht, mir seinen Besuch zu machen, und seine Hülfe anzubieten. Süßer als dieses alles war mir jedoch der Gedanke, einmal wieder, nach mondenlangem Bivouacquiren, in einem ordentlichen Bette und in einem geheizten Zimmer ruhen zu können. Ermüdet, wie ich von den Anstrengungen der Reise war, blieb der Schlaf nicht lange

aus, und nachdem ich ein halbes Stündchen in dem vom Kerkermeister mir geliehenen Theater des Goldoni gelesen, verlöschte ich mein Licht, und schlief auf das köstlichste.

Die ersten acht Tage verstrichen ganz ungenützt, denn von Vernehmungen konnte noch nicht die Rede sein, weil meine Gesundheits-Umstände mißlich, und überdies meine Papiere auch noch nicht aus Turin angelangt waren. Am 14ten März 1822 foderte man zum Erstenmale mich vor eine, aus dem Grafen Bolza und dem Secretär, Herrn Nicolo, bestehende Commission, und legte mir meine so eben angelangten Papiere zur Anerkennung vor. Da hatte denn neuerdings die Piemontesische Polizei recht eigentliche Infamien begangen: sie hatte manche mir höchst wichtige Papiere ganz zurückbehalten, aus mehreren Heften ganze Blätter herausgerissen, und andere, durch Ausstreichen und darüber gegossene Dinte, durchaus unleserlich gemacht. Die österreichische Regierung theilte ganz meinen Unwillen hierüber, und beschwerte sich auf das heftigste; allein das Geschehene war nicht mehr zu ändern, und die gestohlenen Papiere fanden sich nicht wieder.

Nach zweien, mit der Durchsicht und Paraphi-

rung meiner Papiere, wie auch mit der Aufnahme eines sogenannten Costituto generale verbrachten Tagen, begann man am 16ten März zum eigentlichen Verhöre zu schreiten. Allein wie wunderten sich meine Inquisitoren, als ich die als Beilage dem gegenwärtigen Capitel angehängte Erklärung zu Protocoll [2]) gab, und ihnen die Alternative stellte, mich entweder förmlich vor den Gerichten anzuklagen, oder auch mir meine Freiheit wiederzugeben. Dies war ein Blitzschlag für die gedachten beiden Herren. Sie hatten gehofft, durch ihre über die Maßen schlaue Behandlung meiner anscheinend etwas verwickelten Angelegenheiten, recht viel Ehre bei ihren Obern einzulegen, und nun schob dem Allen ich mit Einemmale einen Riegel vor. Dahin war für sie jegliche Aussicht, sich auszuzeichnen; dahin die Hoffnung auf eine bedeutende Gratification!

Da alles Abreden und Abmahnen vergeblich blieb, berichtete man meine Weigerung dem Präsidenten des Guberniums, Grafen Strasoldo. Dieser ließ mich zu sich rufen, und stellte mir vor, wie ich hiedurch mir selbst nur schaden und meine Sache sehr in die Länge ziehen würde. Allein drohende Ermahnungen der Art verfehlten von jeher ihre Wirkung bei mir.

---

2) S. Note XXX. meiner noch immer mir vorenthaltenen Papiere.

Der Graf Strasoldo ist einer der rechtlichsten Männer, welche je mir vorgekommen, ein Ehrenmann im ganzen Sinne des Wortes; allein ihm geht aller schöpferische Geist ab, und es fehlt ihm sogar an dem Sinne, eine irgend gewagte Conception richtig aufzufassen. Uebrigens mag er, als ein tüchtiger Geschäftsmann und voller Festigkeit, seinem Posten ganz gewachsen sein, wenn schon weit seinem Vorgänger, dem Grafen Saurau, nachstehend.

Er sagte mir gleich bei unserer ersten Zusammenkunft, als er mich bemüht sah, ihm zu zeigen, wie ich doch keinesweges der gefährliche Mensch und arge Jacobiner sei, wofür man mich hielte: »Verschwenden »Sie nicht Ihre Rednergabe; meine Ansicht steht un»erschütterlich fest; ich halte Sie für einen, einem jeden »Staate gefährlichen Menschen, und höre nie auf, das »größte Mißtrauen in Sie zu setzen. Sie verlangen »rechtliches Verhör; Sie trotzen darauf, daß man Ih»nen nichts beweisen kann; allein gerade dieser Man»gel an Beweisstücken gegen Sie, gerade Ihre juri»stische Schuldlosigkeit, beweisen mir Ihre morali»sche Schuld.«

Jetzt mußte erst über meine Weigerung nach Wien berichtet, und von daher neue Instruction erwartet werden. Bis diese nun ankommt, will ich mein

Mailänder Gefängnißleben skizziren, welches, wie alles Leben, nie gänzlich von Interesse entblößt war. Ich leugne es nicht, es giebt manche im Gefängnisse verlebte Tage und Stunden, die ich um alles in der Welt nicht aus meinem Gedächtnisse verwischt sehen möchte.

Das Erste, was der Gefangene wie der Militair sich zu eigen machen muß, ist eine genaue Kenntniß des Terrains; denn nach diesem muß er seine Art zu handeln einrichten. So gelang es mir denn auch bald, vermöge meines, nicht angeborenen, allein angeübten Gefängniß-Tactes, einen ungefähren Plan des Locales zu entwerfen, die Anzahl der Gefangenen, ihre Namen, Verhältnisse ꝛc. auszumitteln, ja auch mit mehreren derselben, durch Beihülfe optischer Kunststücke, genauere Bekanntschaft zu machen. Das Erste nämlich, was ein Gefangener sich, wenn es gestattet wird, anschaffen muß, ist ein kleiner Handspiegel, durch welchen er sich einigermaßen orientiren, und die Ein- und Ausgehenden erkennen kann. Hält er ihn nämlich in einem rechten Winkel vor das Fenster hinaus, so kann er die ganze Seite des Gebäudes übersehen; hält nun der Nachbargefangene ebenfalls seinen Spiegel heraus, und machen sie den Winkel ein wenig spitzer, so können sie sich beiderseits sehen. Eben dieses Experiment kann man mit den Nachbaren nach oben und nach unten

anstellen. Da wir es nicht wagen durften, uns durch Klopfen Zeichen zu geben, und uns so zu erkennen, so thaten wir es durch correspondirende Zeichen in den Spiegeln.

Kaum hatte ich einige Wochen, und über die mancherlei kleinlichen Unannehmlichkeiten nicht wenig verstimmt, im Gefängnisse zugebracht, als ich eine sonderbare, allein höchst interessante Bekanntschaft machte. Ein durchaus räthselhaftes Original, mir auch jetzt noch unerklärlich, bewohnte das Zimmer gerade über mir. Abenteurer, wie wenige, unwahr, selbst wider Willen, wußte er sich dennoch die Liebe seiner Umgebungen zu erwerben, die ihn mit einer Art anerkennender Ehrfurcht behandelten. Auch bot sein, an den verworrensten Begebenheiten überreiches Leben, so manche Scene dar, bei welcher selbst der gewandteste Inquirent bekennen mußte, er wisse nicht, ob hier die infamste Lüge, oder die gewichtigste Wahrheit vorhanden. Wer er eigentlich sei, wo er geboren und wie sein Name, hat man nie herauszubringen vermocht, wenn schon er jetzt, nur um dieses Dunkels willen, ins sechste Jahr verhaftet ist; worüber indessen keineswegs die österreichischen, sondern die französischen Behörden ein arger Vorwurf

trifft. Doch seine Geschichte ist zu merkwürdig, als daß ich sie nicht in diesen Blättern, welche weniger das, was ich that, als das, was ich bemerkte, enthalten sollen, niederlegen dürfte.

Ich erkannte ihn im Spiegel für einen Filadelfen, achtete jedoch nicht besonders darauf, weil man sich nicht gerne den Mitgliedern niederer Grade zu erkennen giebt, wegen der Leichtigkeit, betrogen oder getäuscht zu werden. Einige Tage darauf höre ich spät Abends etwas zu wiederholten Malen leise gegen mein Fenster anschlagen; ich öffne es und sehe im Zwielichte des Mondes einen Faden herabhängen, mit einem Steine und einem Blatte Papier. Kaum hatte ich letzteres abgelöset, als der Faden auch schon wieder verschwand. Mein Licht war schon ausgelöscht, und ich mußte daher, brennend vor Ungeduld, bis zum kommenden Morgen mit dem Lesen warten. Endlich grauete der Tag — und ich fand ein, im besten Deutsch geschriebenes Billet, unterzeichnet Louis, Duc de Normandie. Der Inhalt des Schreibens war mir sehr angenehm. Es enthielt nämlich eine treffende Schilderung sämmtlicher Kerkerknechte, wie auch mehrerer Polizeibeamten, und zeigte, in wie weit man dem Einen oder Andern mehr oder minder trauen dürfe. Zugleich war unten angemerkt, wie ich nur Abends

ſtark zu huſten brauche, um den Faden herunter zu bekommen. Da ich Papier und Schreibmaterial hatte, ſo erwiederte ich alsbald einige zwar verbindliche, aber mich nicht bindende Zeilen, denn ich konnte nicht wiſſen, ob er nicht etwa ein Mouton ſei, und fügte am Schluſſe hinzu, daß ich die Unterſchrift nicht zu deuten vermöge. Am nämlichen Abende noch erhielt ich eine lange, franzöſiſch abgefaßte Antwort, worin umſtändlich gezeigt wurde, wie er, der Schreiber, allerdings ein Recht auf den gedachten Titel habe, da er ein Sohn Ludwigs XVI., und zwar jener angeblich im Tempel-Gefängniß zu Paris verſtorbene Dauphin ſei. Sein ganzes Verbrechen und ſein ganzes Unglück beſtand, nach ihm, in dieſer ſeiner vornehmen Geburt.

Ueberzeugt, daß meine unbekannte Größe entweder ein Wahnſinniger oder ein Betrüger ſein müſſe, antwortete ich gar nicht mehr, ſondern ſuchte, theils durch Ausforſchen der Gefangenwärter, theils durch den Baron Volpini, der mir fortwährend viel Artigkeit erwies, nähere Erkundigungen über ihn einzuziehen. Dieſe, im Verlaufe längerer Zeit geſammelten Nachrichten, welche ich hier gleich zuſammenſtellen will, liefen im Weſentlichen auf Folgendes hinaus.

Im December 1819 erſuchte das franzöſiſche Po-

lizei-Ministerium das General-Gubernium zu Mailand, die schleunige Verhaftung eines französischen Unterthanen zu veranlassen, welcher sich dermalen mit Corsischen Pässen als angeblicher Handlungs-Reisender, unter dem Namen Louis Bourlon, in Modena aufhalte. Es sei jedoch, wegen der Gefährlichkeit des Individui, von Wichtigkeit, daß diese ganze Angelegenheit auf höchst geheime Weise und ohne alles Aufsehen betrieben werde. Da der Herzog von Modena niemals einer Verhaftung Schwierigkeiten in den Weg legt, so war der Bezeichnete auch nach wenig Tagen schon in Mailand. Man zeigte darauf das Geschehene dem französischen Ministerio an und bat um baldige Entgegennahme des Arrestanten. Allein auffallenderweise antwortete man in Paris gar nicht hierauf, und hatte bei meiner Anwesenheit in Mailand, also nach Verlauf von 2 Jahren, alles wiederholten Schreibens ungeachtet, noch nicht geantwortet. Oesterreich hätte dem Gefangenen deshalb sicherlich seine Freiheit wiedergegeben, wenn nicht sein ganzes Benehmen während der Haft so höchst zweideutig gewesen wäre.

In dem ersten Verhöre benahm er sich sehr gelassen und ruhig, behauptete, wie sein Paß dieses ja auch ausweise, Louis Bourlon zu heißen, und als Handlungsdiener für ein Haus in Bastia zu reisen.

Nach einigen Monaten jedoch wurde er im höchsten Grade ungeduldig und erbittert, und verlangte protocollarisch vernommen zu werden. — Hier gab er denn eine höchst seltsame und abenteuerliche Erklärung von sich, welche er auch mir auf das umständlichste mittheilte. — Hätte er diese Geschichte erzählt, während er noch auf freien Füßen war, so würde ich es sehr in Ordnung gefunden haben, daß man ihn als Gauner und Abenteurer verhaftet hätte; allein dieses war keineswegs der Fall. Erst im Gefängnisse erzählte er sie, also zu einer Zeit, wo er voraussehen konnte, daß er nur seine Haft dadurch verlängern würde. Auch war er viel zu gescheit, um den tollen Gedanken zu hegen, auf solche Weise der Behörde Sand in die Augen zu streuen oder ihr gar zu imponiren. Seine Angabe lautete nämlich wie folgt:

Als Sohn des unglücklichen Ludewigs XVI. wird er durch die Beihülfe einiger vertrauten Personen aus dem Tempel entführt, und ihm ein kürzlich verstorbenes Kind untergeschoben. Seiner frühesten Geschichte bin ich nicht mehr eingedenk, jedoch entsinne ich mich, daß er, fast Knabe noch, mit Kleber die Feldzüge in Aegypten mitgemacht, und der Schlacht von Marengo als Brigadegeneral beigewohnt zu haben behauptete. In die Verschwörung Pichegru's verwickelt,

muß er die Flucht ergreifen, und erhält zu dieser Zeit erst die Beweise seiner Abstammung. Aber sein böser Stern ereilt ihn in Neapel; man verhaftet ihn daselbst, und verurtheilt ihn zum Tode. So wie der Kaiser indessen das Geheimniß seiner Geburt erfährt, schenkt er ihm das Leben, unter der Bedingung, seine übrigen Tage auf der Festung Fenestrelles hinzubringen. Auf dem Transporte dahin gelingt es ihm jedoch, zu entkommen. Nach Brasilien geflüchtet, läßt der König von Portugal ihm dort alle nur mögliche Unterstützung angedeihen, und überhäuft ihn mit Gunstbezeigungen. Unglücklicherweise aber wird er in einem Kampfe gegen wilde indianische Stämme gefangen genommen. Schon ist er an einem Pfahle befestigt, um den martervollsten Tod zu erdulden, als die Wittwe des von ihm erschlagenen Häuptlings sich für sein Leben verwendet, und sich ihn zum Gemahle erwählt. Jetzt verlebt er einige Jahre recht glücklich als Häuptling und nachher als König des Stammes. Allein die Sehnsucht nach civilisirten Völkern verläßt ihn nicht; mit vieler Mühe gelingt es ihm, nebst seinem Weibe und großen Schätzen an Gold und Edelsteinen zu entkommen, und ein nach Livorno bestimmtes Schiff zu besteigen. Allein sein böser Stern verläßt ihn auch jetzt noch nicht. Ein tunesischer Kaper bringt das

Schiff auf. Nach gewaltigem Kampfe wird er gefangen und als Sklav ins Innere Africa's geschickt, wo er zwei Jahre im furchtbarsten Elende verlebt. Endlich schlägt die Stunde seiner Erlösung. Im Jahre 1813 kommt er nach Italien zurück. Napoleons Sturz spiegelte ihm die köstlichste Zukunft vor; das Schicksal jedoch, noch nicht müde, ihn zu verfolgen, fesselt ihn Monate lang besinnungslos am Nervenfieber an's Krankenlager im Hospitale zu Florenz. Als er endlich sich wieder erholt, sitzt Ludwig XVIII. — den er immer nur den Comte de Provence nannte, — schon auf dem Throne.

Nach den hundert Tagen erst langt er in Frankreich an, und begiebt sich zum Prinzen von Condé, der ihn und seine Ansprüche sogleich anerkennt. Früh alt geworden durch unerhörtes Leiden, und die Stille des Privatlebens der unruhigen Herrschaft vorziehend, entsagt er indeß, gegen eine mäßige Apanage, allen seinen Ansprüchen auf die Krone. Da man ihn aber vielfach kränkt und ihm am Ende gar mit Gift nach dem Leben trachtet, ergreift ihn sein alter Fürstenstolz und er drohet, damit aus seinem Dunkel hervor zu treten und die Usurpatoren vom Throne zu jagen. Die französische Regierung nimt nun zu einer feinen List ihre Zuflucht. Sie bestellt, um im Voraus das Publicum

gegen ihn und seine königliche Abstammung einzunehmen, einen gewandten Kerl, der sich für den Dauphin ausgeben muß, läßt diesen, — den bekannten Brunet — hierauf ganz öffentlich in Rouen verurtheilen und seinen Lohn empfangen, verdächtiget solchergestalt alle Versuche, welche er, der Erzähler, zu Bewirkung seiner Anerkennung jetzt noch hätte machen können, und bringt ihn, da ohnehin sein Hauptzeuge, der Prinz von Condé, gestorben war, zu dem Entschlusse, Frankreich zu verlassen.

Soweit die Geschichtserzählung meines Unbekannten, welche dermaßen von Lügen und Ungereimtheiten wimmelt, daß sie gar keine Beachtung verdienen würde, wenn nicht andererseits viele der wichtigsten darin aufgeführten Thatsachen der strengsten Wahrheit gemäß wären. Mehrere angesehene Italiäner, unter andern ein Kammerherr der Marie Louise, und der Marchese Levezzani, Podesta (Maire) von Modena, erklärten, daß sie diesen, als Luigi Borloni nun verhafteten Menschen als General im französischen Heere gekannt hätten. Eben so gewiß war er auf das engste mit Pichegru verbunden gewesen. In Neapel war er wirklich zum Tode verurtheilt worden, und seine Sache mußte von großer Wichtigkeit gewesen sein, weil der

Staatsrath und Vertraute des Kaisers, der bekannte Regnaud de St. Jean d'Angely, deshalb dorthin gesandt wurde. Für sein Indianisches Königthum hatte er freilich keinen andern Beweis, als daß ein großer Theil seines Körpers auf das kunstreichste tättoirt war. Im Uebrigen trug sein Gesicht und sein ganzes Wesen so unverkennbare Spuren des Bourbonischen Geschlechtes an sich, daß alle unbefangenen Beobachter der Meinung waren, es müsse doch wol wenigstens etwas Bourbonisches Geblüt in seinen Adern rollen.

Er sprach und schrieb nicht allein correct, sondern selbst elegant, das Französische, Englische, Deutsche, Italiänische und Portugiesische, und besaß gründliche Kenntnisse im Griechischen, Lateinischen, Arabischen und Koptischen. — Wenn schon es ihm auf das strengste untersagt war, zu schreiben, so hatte er sich dennoch alles dazu Erfoderliche zu verschaffen gewußt, und fast täglich erhielt ich, nach näherer Bekanntschaft, lange und interessante Episteln von ihm, die ich aus Vorsicht leider stets verbrannte. Unter anderm sandte er mir ein unendlich witziges Lustspiel, worin die Ultra's und die nach der Restauration in Piemont wie die Pilze emporgeschossenen altadeligen Militairs auf ärgste gegeißelt wurden. Ich entsinne mich nur der Anfangsverse. Einer der Mitspielenden, (ein Alt-

adeliger) beginnt nämlich mit jenem bekannten Verse aus Voltaire's Merope:

»Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux.«

und der Andere, der nur seinem Verdienste seinen Rang zu verdanken hat, fällt darauf ein:

Mais un soldat du guet reste toujours un gueux.
Le premier qui fut Roi, fut un heureux soldat,
Mais un soldat du guet reste toujours goujat.

Daß dieser Mensch wirklich der Dauphin zu sein glaubte, bezweifle ich nicht; und kann mir sein Betragen demnach nur aus einer partiellen Verrücktheit erklären, obschon sein sonstiges, geistreiches und besonnenes Wesen nicht damit zusammenpaßt. Auf jeden Fall ist das Benehmen der französischen Regierung in dieser Sache auffallend; weshalb ich mir denn mit der Hoffnung schmeichle, das Bekanntwerden derselben könne vielleicht dazu dienen, entweder einem Betrüger die Larve abzureißen, oder auch einem unschuldig Verfolgten seine Freiheit wieder zu geben.

Beilage zu S. 254.

Ricuso di rispondere ad ogni interrogazione che potrebbe essermi diretta, e dichiaro:

Egli è appunto nell' interesse della verità stessa, che io mi sento costretto di fare qui la dichiarazione, che per motivi che svilupperò in appresso mi sono determinato a non rispondere punto alle interpellazioni che mi saranno fatte in sequito d'una procedura, istituita dalla Polizia.

So, non dubito punto che le Autorità Piemontesi avranno comunicate al Governo Austriaco tutte quelle Notizie interressanti, tutti quegli schiarimenti importanti che esse si sono procurate sul mio conto nello spazio de cinque mesi, e che esse hanno raccolti in tutti i paesi senza risparmio di sagrifizi di tempo e di spese. Presentamente che tutti questi lavori preliminari sono terminati, ora che il Governo Piemontese ha rischiarito tutto ciò che la mia condotta offrirà di misterioso e d'importante nelle mie Carte, il Governo Austriaco non avra che a scegliere fra due cose l'una, ciò è o di restituirmi alla libertà, o di farmi tradurre

nanti i Tribunali competenti. Egli sarebbe un' ingiustizia quella di voler ricusare ai Governi quel diritto di naturale diffesa che si accorda al singolo individuo, voglio dire *ad ognuno* e per conseguenza si aveva perfettamente ragione di arrestarmi nel Piemonte, che mi si comiderava come sospetto; si aveva parimenti ragione d'incaricare la Polizia di istituire un' inquisizione per vedere se tali sospetti erano fondati, e se v'ira motivo di legale accusa. Non mi lagno già che le autorità le quali vengono accusate (quantunque ben a torte come me lo ha provato la mia detenzione) dai liberali di esser troppo speditive nello spaccio dei processi, abbiano impiegati cinque mesi senza giungere alla decisione di questa questione preliminare; al contrario il lungo lapso di tempo stesso prova che non si è voluto giudicare dietro le apparenze, che invece si è voluto fare delle perquisizioni ed indagini solide. Non mi lagno perchè da due mesi sia stato messo quasi direi *al incanto* proponendo successivamente di consegnarmi a parecchi governi, poichè non v'è dubbio che nel tempo stesso, in cui si era nella convinzione, che io non aveva commesso alcun delitto in Piemonte, quel Governo si era pure convinto dei diversi de-

litti, che io avrei commessi nei paesi appunto ai cui Governi era stato offerta la mia consegna.

Io trovo naturale che la Polizia Piemontese stia presentamente sempre all' erta, ch'ella cerchi de analizzare tutto ciò che anco a traverso del microscopio, presenta un' idea, anche lontanissima di Rivoluzione, e che spieghi grandissimo rigore in tutto il suo procedere, poichè non v'ha miglior mezzo di nascondere ad altri il timore che si sento se stessi, se non che quello d'ispirar loro il timore stesso.

Io aveva sperato, che il Governo Austriaco, (della cui competenza doverano essere i delitti dei quali mi si suppone reo, poichè come spiegare diversamente il motivo della mia traduzione a Milano) avrebbe seguita una via tutta opposta; io era convinto che questo Governo, m'avrebbe fatto immediamente tradurre innanzi i Tribunali, ma sgraziatamente ora mi accorgo che la Polizia mi fa quelle stesse interpellazioni alle quali ho già risposto altrove, e della mi verità o falsità si avra avuto tutto il tempo per istruirsene nello spazio di quattro mesi, decorso dopo gli ultimi miei esami in Piemonte.

Forse la Polizia di Milano dopo altri cinque

mesi di detenzione mi rimanderebbe parimente, obbligandomi così di fare il giro dell' Europa, saltando come un pallone dalle mani di una Polizia, in quelle di un' altra. Ed ecco ciò che io voglio evittare.

Egli è dovere del Governo di farmi il processo quall' ora mi creda colperole, ma egli è parimente dover suo di restituirmi alla libertà quando mi creda innocente.

Se l'amore ardente per il ben' pubblico e per la libertà, se un' odio senza limite per tutto ciò chi è ingiusto ed arbitrario, per tutto ciò che tende all' anarchia ed al despotismo costicuiscono il delitto, io mi confesso delinquente, e me ne vanto glorioso, ma sarebbe insultare il Governo Austriaco il dubitare un sol momento, ch'egli avra premura di guarire quelle piaghe che un Governo vicino mi ha fatte, troppo sconsideratamente; solamente gli uomini deboli titubano di confessare d'essersi ingannati, per chè temono di tradire ad ogni istante la loro debolezza, con una disdetta; ma l'uomo che sente la sua forza, ed il suo valore, va glorioso disconvenire ne' suoi torti. Tutto ciò si può applicare anco ai Governi. — Io comprendeva benissime ciò quando veniro trat-

tenuto in Piemonte per misura d'alta Polizia: ma non comprendo che presentamente si possa volere ciò quì. Questo mezzo di liberarsi di persone sospette conveniva benissime alla polizia diffidente dell' Usurpatore; ma deve ripugnare ai Governi legittimi, i quali non si distinguono dagli arbitrari e rivoluzionari se non che per mezzo di una legitimità di tutte le loro misure e per mezzo della tratta del lore contegno. E chi potra negare che una detenzione per motivi di alta Polizia sia altro fuorchè un dire al infelice detenuto »*Egli è vero, voi non siete colpevole*: *Siete innocente* giachè non v'ha altra colpabilità che quella riconosciuta dalla legge *ma vogliamo trattarvi da delinquente.*«

Drittes Capitel.

Tod des Baron von Goehausen und dessen Folgen. — Erste Zusammenkunft mit dem Grafen von Bubna. — Schilderung desselben. — Anekdoten aus seinem Leben.

Le talent le plus utile en politique est de sentir ce que vaut un homme, c'est ce même talent qui fait les grands Rois.

Wenn schon die Polizei, als solche, mir eben nicht sehr geneigt sein konnte, da ich fest auf der einmal gegebenen Erklärung beharrte, mich nicht von ihr vernehmen zu lassen, so machte doch mein sehr freundliches Verhältniß zu dem braven, humanen Baron von Goehausen und zu meinem ersten Begleiter, dem Hrn. Volpini de Maestris, daß jene Spannung durchaus nicht sichtbar wurde. Dies sollte plötzlich sich ändern. Ich war eines Morgens früh um acht Uhr schon beim Herrn von Goehausen, als derselbe plötzlich, während er sich den Bart abnehmen ließ, vom Schlage gerührt wurde, und entseelt vom Stuhle sank. Abgesehen von

dem schädlichen Einflusse dieses Ereignisses auf mein Nervensystem, sollte es auch auf meine äußere Lage, wenn schon nur auf kurze Zeit, nachtheilig einwirken.

Ehe ich zur Schilderung des Nachfolgers meines guten Goehausen übergehe, muß ich mich selbst einmal wieder anklagen. Rücksichten auf meine Person, wie auf meine Sache, hatten es veranlaßt, daß man mich mit ganz besonderer Schonung und Aufmerksamkeit in meiner Haft behandelte, daß man nachgiebig alles aus dem Wege räumte, was mich, bei der damaligen unglaublichen Reizbarkeit meines Nervensystemes, auch im geringsten nur schmerzhaft berühren konnte. Dieses mochte leichtlich mich verwöhnt haben; ich wähnte, das Alles müsse so sein, und verlangte zuletzt als eine Schuldigkeit, was doch eigentlich nur nachsichtige Gefälligkeit war. Das geringste Zögern im Erfüllen meiner Wünsche, geschweige denn eine abschlägige Antwort, machte mich mürrisch, ja gar trotzig. Ich fing an, wie die kleinen Kinder, zu pochen, besonders von der Zeit an, wo ich mit dem Grafen Bubna in Berührung kam, der mich mit einer unglaublichen Güte und Nachsicht behandelte.

Ein gewisser Baron Torresani von Lanzfeld, aus dem Tridentinischen, kam von Udine her, als provisorischer Amtsverweser. Er war der vollkommenste Gegensatz

seines Vorgängers, ein gar gescheites kleines Männchen, allein eben so auffahrend und mißtrauisch, als Goehausen hingebend und gutmüthig gewesen. Ich faßte bald einen gewaltigen Widerwillen gegen ihn, da er mich (was mir ganz unerhört vorkam) in mehreren Punkten beschränkte, und, wie ich glaubte, mich chicaniren wollte. Ich fing nun meinerseits auch an, störrisch zu werden, und bald fanden einige unangenehme Unterredungen Statt, in denen ich, wie natürlich, den Kürzeren ziehen mußte.

Graf Bubna erfuhr dieses, und ließ mich jetzt zum Erstenmale zu sich bescheiden. Nach den ersten Begrüßungen sagte er mir mit vieler Offenheit: »Ich »würde schon längst Sie gebeten haben, zu mir zu »kommen; allein es ließ sich nicht gut machen, da die »Civilbehörden, und das mit vollem Rechte, es nicht »gerne gesehen hätten. Auch steht es mir, als com»mandirendem Generale, gar nicht zu, mich in Frie»denszeiten in die höhern Polizei-Angelegenheiten zu »mischen; meine eigenen Officiere muß ich sogar, wenn »sie besonders gravirt sind, dem Civile zur Untersu»chung überlassen. Da Sie indessen durchaus keine Ge»meinschaft mit der Polizei haben wollen, was ich Ih-

»nen denn auch (unter uns gesagt) gar nicht verdenke,
»Ihre Sache aber auch andererseits durchaus nicht von
»der Art ist, daß man sie einem Gerichte übergeben
»könnte: so bin ich, in den Sie Vertrauen zu setzen
»scheinen, in Folge höherer Weisung damit beauftragt
»worden. Ich will daher ganz aufrichtig mit Ihnen
»zu Werke gehen. Alles, was Sie von Demagogicis
»in Preußen getrieben haben, und worüber man dort
»so erbittert ist, interessirt mich nicht im Geringsten.
»Tempi passati! Zum Beweise meines Vertrauens
»nehmen Sie da das ganze, vom Fürsten Hardenberg
»hierüber uns zugesandte Paquet mit. Lesen Sie es
»aufmerksam durch, und dann sagen Sie mir, ob Sie
»es vorziehen, hierauf schriftlich zu antworten, oder ob
»Sie lieber förmlich vernommen werden wollen; in
»welchem Falle ich Ihnen meinen General-Adjutanten,
»den Obersten von Dahlen, zusenden werde. Was
»Sie antworten, gilt mir ganz gleich. Meinetwegen
»mögen Sie Lügen oder Wahrheit aussagen. Letzteres
»wäre indessen das Beste, damit dieser Kram einmal
»zu Ende komme. Wollen Sie aber lügen, so richten
»Sie es wenigstens so ein, daß man Sie darüber nicht
»ertappt. Warum Sie uns eigentlich interessiren, dar-
»über werde ich nächstens ausführlich mit Ihnen re-
»den. Ich sehe ein, daß Sie sich in Ihrem Gefängnisse

»hölliſch langweilen müſſen. Gefällt es Ihnen, ſo »kommen Sie, wann Sie wollen, Abends zwiſchen ſie»ben und neun Uhr zu mir; Sie werden mir ſtets »willkommen ſein.«

Man brachte mich hierauf wieder in mein Kämmerlein zurück, wo ich zur Genüge Muße und Zeit hatte, über dieſe ſonderbare Converſation nachzudenken. Ich leugne es nicht, ich war mit mir ſelbſt im Streite. Der Gedanke ſtieg in mir auf, »dieſe ſo au»ßerordentliche Offenheit und Freundlichkeit iſt nichts »als eine Falle, die man deiner Gutmüthigkeit und »Eitelkeit legt.« Allein eine Stimme im Herzen (und jahrelange Erfahrung hat mir deren Richtigkeit bewieſen) rief mir das Gegentheil zu. Bubna hatte ſogleich mein ganzes Weſen durchſchaut; er erkannte, wie man nur durch Vertrauen mein Vertrauen gewinnen könne, und ſchlug daher den gedachten Weg ein. Bis zu ſeinem erſt kürzlich erfolgten Tode blieb er mein väterlich-geſinnter, ernſter Freund. Was meine Privatverhältniſſe anlangt, ſo habe ich nie ein Geheimniß vor ihm gehabt. Selbſt da er, als commandirender General, einen hohen Preis auf meinen Kopf ſetzen mußte, kannte er, — als Privatmann, — meinen jedesmaligen Aufenthalt. Ihm und dem edlen Grafen de Serre verdanke ich meine Rückkehr zu ge-

mäßigteren Grundsätzen; sie waren meine gütigen Lehrer in der Politik; — was wäre ich ohne sie!

Graf Bubna, einem sehr alten Böhmischen Geschlechte entsprossen, war ein Mann von durchdringendem Verstande; trotz seines unerschütterlichen Phlegma's und seiner anscheinenden Sorglosigkeit, war er der feinste Menschenkenner und, wo es darauf ankam, der gewandteste Hofmann. Seine Gutmüthigkeit und sein Trieb, wohlzuthun, verbunden mit seiner unglaublichen Nichtachtung des Geldes, brachten ihn oft in Verlegenheit. Kein Leidender ging ohne Hülfe von ihm. — Nicht bloß als Militair, sondern auch als Diplomat diente er mit größter Auszeichnung, und sehr delicate Verhandlungen wurden ihm übertragen. So hatte er namentlich die äußerst schwierige Mission, Napoleon in Dresden, nach Beendigung des Russischen Feldzuges, über die eigentlichen Absichten Oesterreichs (welches noch anscheinend unentschlossen dastand) hinzuhalten. — Sein Gleichmuth war bewunderungswerth; nur vielleicht die Gicht, wenn sie zu arg ihn plagte, konnte ihn besiegen.

Der Kaiser schätzte ihn sehr hoch, und er durfte sich Freiheiten erlauben, Verstöße gingen ihm hin, die

keinem Andern wären gestattet worden. Alles Kleinliche war ihm in den Tod verhaßt, und nie zügelte er seine Zunge, wo es einen Anlaß gab, dergleichen zu verspotten. Er war es, der, wie ich schon oben gezeigt habe, dem Kaiserhause, aller Wahrscheinlichkeit nach, ganz allein Italien erhielt. Die Entfernung des Vicekönigs und die feige Fürsorge des Grafen St. Julien hatten seine Stellung höchst gefährlich gemacht. Ließ er den Piemontesen Zeit, ihre Truppen zu sammeln, und mit diesen in die Lombardei einzufallen, so war Alles verloren. Aber er kam ihnen zuvor und wagte seinen Kopf, indem er, ohne Bewilligung des Hofkriegsraths, auf seine eigene Hand Krieg führte.

So sehr er zur Milde geneigt war, so trat er doch, wo es galt, sehr entschlossen auf. Hier nur ein Fall. Drei Husaren vom Regimente Nro. 6. waren, ohne es zu wissen, bei der Verfolgung von Smugglern über die Gränze des Cantons Tessin gerathen, wurden daselbst von den versammelten Bauern überfallen, entwaffnet und ins Gefängniß geschleppt. So feil und schlecht die im österreichischen Solde stehenden Behörden dieses Cantons im Uebrigen auch sind, so waren sie doch gezwungen, hier Strenge zu zeigen, denn da der ganze Canton nur vom Schleichhandel lebt, so verlangte das Volk einstimmig die Hinrichtung dieser

Leute, weil sie mit den Waffen in der Hand das fremde Gebiet verletzt hätten. Alle Unterhandlungen des Mailänder Guberniums, alle Bestechungen blieben unnütz; der große souveräne Rath war versammelt, und der Tag der Hinrichtung schon bestimmt. Da schickte Bubna, den diese armen Teufel unglaublich dauerten, den Obersten St. André nach Lugano ab, um den versammelten Rath an die Lafontaine'sche Fabel vom eisernen und vom irdenen Topfe zu erinnern, und dann ihm bemerklich zu machen, daß diese drei Soldaten freilich leicht zu hängen wären, daß man aber das Hängen wol solle bleiben lassen, wenn er mit 3000 Mann zu ihnen käme. Man wußte, daß Bubna's Reden nicht in den Wind gesprochen zu werden pflegten, und gab voll Angst und unter großen Entschuldigungen die schon Verurtheilten wieder frei.

Bubna war viel zu gescheit, um nicht auch im echten Sinne des Wortes liberal zu sein. Er verabscheuete ganz besonders jenes kleinliche Treiben der sogenannten hohen Polizei, die eine recht eigentlich niedrige Polizei ist. Alles Denunciren, Spioniren ꝛc. war ihm in den Tod verhaßt. Im Jahre 1821 kam ein gewisser Ulrich von Parrot aus Mümpelgard nach Mailand, und erbot sich, ihm wichtige Entdeckungen zu machen. Bubna erwiederte darauf: »Denunciationen

»und Entdeckungen der Art gingen die Polizei an, nicht »ihn; das besondere Vertrauen, welches er (Parrot), »seiner Angabe nach, in ihn setze, betrachte er in dieser »Beziehung als eine Art von Beleidigung.« Die Mailänder Polizei ließ sich dagegen wirklich mit diesem Menschen ein, der jetzt als überführter Gauner im Zuchthause zu Ensisheim sitzt, und wurde auf eine sehr unangenehme Weise von ihm angeführt. »Ich traue »keiner Nachricht,« sagte Bubna, »die ich für Geld »haben kann, wenn schon ich mir, auf andere Weise, »alle nur mögliche Auskunft zu verschaffen suche.« Und wirklich war nicht leicht Jemand so wohl unterrichtet, als er. An einem andern Orte schon bemerkte ich, wie manchem Piemonteser Bubna ein schützender Engel gewesen ist, indem er ihn die Oesterreichische Uniform anziehen ließ. In allgemeiner Verehrung stand er daher auch beim Volke, wenn schon die Verschwornen ihn gerade deshalb am meisten haßten. Hier noch einige Züge aus seinem Leben, welche gleichmäßig zu Belägen seiner Klugheit wie seines Edelmuthes dienen können.

Nach dem Ausbruche der Neapolitanischen Revolution wurde Ober-Italien mit einer Unzahl von Proclamationen überschwemmt, worin man das Volk zum Aufstande anreizte. Unter andern hatte man auch

eine lateinisch abgefaßte, an die Ungarn und namentlich an die in Italien garnisonirenden Regimenter, erlassen [1]). Einige Exemplare derselben waren anonym mehreren Officieren von Radetzky (König von England) Husaren zugesandt worden, und heimlich in den Casernen in Umlauf. Die Polizei machte davon mit vieler Wichtigkeit dem Grafen die Anzeige, und ersuchte ihn, doch auf das sorgsamste den Verbreitern derselben nachzuspüren, und ein Beispiel an ihnen zu statuiren. Bubna, aus dessen eigenem Munde ich diese Erzählung habe, erwiederte hierauf: er sei der Polizei für ihren guten Rath verpflichtet, bedürfe desselben aber nicht, und wolle ihr den Rath ertheilen, lieber Vorkehrungen zur Sicherung eines großen Waffendepots [2]), welches

1) Ich bekam diese Proclamation gerade zugesandt, während ich in der Gesandten-Bühne der französischen Deputirtenkammer saß. — Ich theilte sie sogleich meinem Nachbar, dem Herrn Canning mit, und fragte ihn, was er davon halte? »Abscheulich ist sie;« sagte er. »Und warum das?« fragte ich ganz verwundert, da ich sonst Aeußerungen ganz anderer Art über diesen Gegenstand von ihm zu hören gewohnt war. »Shocking!« sagte er, »die Menschen gebrauchen ein »*Deponens* für ein *Activum!*« Dies war nämlich wirklich in gedachter Proclamation geschehen.

2) Dieses Eine möge beweisen, wie nachlässig die Mailänder Polizei oft in wichtigen Dingen war. Ein gewisser Parisoni hatte für die ehemalige Neapolitanische Regierung 25000

dazumal in Mailand war, zu treffen. — Anſtatt nun jenen Wunſch der Polizei zu erfüllen, that er gerade das Gegentheil. Er ließ die Proclamation drucken und vertheilte ſie bei der Parade unter die Ungarn, mit dem Bemerken: »Die Italiäniſchen Spitzbuben müſſen »Euch doch für hölliſch dumm halten, da ſie glauben, »Ihr würdet auf ſolch Geſchwätz achten.« Der Reiz des Geheimniſſes war nun weg, und Niemand beachtete den Aufruf mehr; wogegen die ſtrengeren, von der Polizei angerathenen Maßregeln nur ein um ſo größeres Intereſſe dafür erweckt haben würden. — Nitimur in vetitum!

In der Politik haben viele Gegenſtände nur dann eine Bedeutſamkeit, wenn man ihnen eine ſolche beilegt: So wie man etwas als gefährlich betrachtet, wird es gefährlich, und umgekehrt. Die Wartburgs-Feier und der ganze Studenten-Unfug geben den beſten Belag zu dieſer Behauptung. Ich bin weit entfernt, hiemit behaupten zu wollen, daß man leichtſinnigerweiſe Alles als unbedeutend, alle Gefahren ſolcher Art als Chimären betrachten müſſe. Im Gegentheile, man

Stück Gewehre gekauft, deren Ablieferung unterblieb. Und dieſe Gewehre ließ man, in demſelben Augenblicke, wo man ſtündlich einer Inſurrection entgegenſah, unbeachtet und unbewacht! Ex ungue leonem.

soll selbst im Unbedeutendsten niemals den Keim der Gefahr verkennen, und kräftig dagegen wirken, aber nie eingestehen, daß eine Sache gefährlich sei, als in dem Augenblicke, wo man ganz sicher ist, die Gefahr zu bemeistern, und sie also eigentlich schon wieder aufgehört hat. Ein entgegengesetztes Benehmen ermuthiget die Gegenpartei, und schlägt die sonst willigen Freunde nieder. Wie viele Menschen giebt es, die man für gewaltig muthig hält, deren Handlungen sogar Tollkühnheit verrathen, und die es doch im Grunde nur deshalb sind, weil sie die Gefahr nicht sehen! Man muß sich sehr hüten, diesen Leuten — vier Fünftheilen der sogenannten Helden — den Staar zu stechen.

Gleich nach dem Ausbruche der Piemontesischen Revolution benachrichtigte die Polizei den Grafen Bubna, daß an einem bestimmten Tage gegen Mitternacht eine Zusammenkunft der bedeutendsten Verschwornen, deren Namen sie beifügte, Statt finden werde. Unter den genannten war auch ein junger Mann aus einer sehr angesehenen Familie, für den Bubna sich interessirte. Eine unmittelbare Warnung von Bubna's Seite wäre Pflichtverletzung gewesen; also erwählte er ein anderes Mittel. Er gab am gedachten Tage ein großes Mittagsmahl,

und lud auch den jungen Mann dazu ein. Gleich nach Tiſche arrangirte er eine Spielpartie, ſorgte dafür, daß Jener ebenfalls daran Theil nehmen mußte, verlor abſichtlich eine bedeutende Summe an ihn, verlangte höchſt leidenſchaftlich Revanche, und hielt ihn, der wie auf Kohlen ſaß und ſeinen Gewinn innerlich verfluchte, auf dieſe Weiſe mehrere Stunden über die zum Rendezvous beſtimmte Zeit auf. Erſt um zwei Uhr entließ er ihn, und flüſterte ihm beim Abſchiednehmen die Worte zu: »Minuit est passée et je vous ai retenu »d'une grande bêtise, sinon d'un crime.« Erſt ſpäter, als er erfuhr, daß ein Polizei-Beamter, in einem Schranke jenes Verſammlungs-Zimmers verſteckt, alles was dort verhandelt war mit angehört hatte, und viele Verhaftungen darauf begründet wurden, lernte der junge Mann die Größe ſeiner Verpflichtung gegen den Grafen kennen.

Am Tage vor der Gefangennehmung des ſpäterhin zum Tode verdammten Grafen Gonfaloniere machte Bubna der Gräfin Gonfaloniere einen Morgenbeſuch, und ſagte gleich beim Eintritte ins Zimmer zu ihrem Gemahl, der gegenwärtig war: »Ei, Sie noch hier, »lieber Graf; ich träumte dieſe Nacht, Sie wären »plötzlich nach der Schweiz geflohen. Sie werden doch »meinen Traum nicht zu Schanden machen?« — Wie

oft bereuete nicht Gonfaloniere in ſpäterer Zeit, dieſen Wink unbenutzt gelaſſen zu haben! Und ſchon damals wußte Bubna ſehr wohl, was in der Folge actenmäßig erwieſen wurde: daß Gonfaloniere in einer Verſammlung der Verſchworenen den Vorſchlag gemacht hatte, ihn zu ermorden.

Köſtlich war auch der ihm ganz eigenthümliche trockne Spott und ſcharfe Witz. Die ſchöne Fürſtin B., ſo bekannt wegen der Liberalität ihrer Anſichten, lebte in ſpäterer Zeit einzig der Politik und der Geſandten-Bühne in der Deputirten-Kammer. Sie erzählte eines Tages dem Grafen Bubna, wie ſie ſich alle Mühe gebe, den Fürſten M. für die conſtitutionellen Grundſätze zu gewinnen. »Je ne fais que lui »écrire,« ſagte ſie unter anderm, »qu'il nous faut une »bonne constitution, mais il me répond toujours: »»Dites *de bonnes lois*, au lieu de constitution, et »nous serons d'accord; au reste, croyez moi, vous »n'y entendez rien.«« Ou'en dites vous, Monsieur? — »Madame,« erwiederte Bubna mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma, »pour moi, je n'ai jamais douté qu'il ne fallût une bonne constitution pour vous contenter; Mr. de M. se trompe d'une manière étrange en croyant que vous n'y entendiez rien; vous êtes, ma foi, connaisseuse.«

Bubna war aus Grundsätzen, wie seiner Stellung nach, der entschiedenste Gegner der revolutionären Umtriebe in Italien, und trug alles was in seinen Kräften stand zu deren Unterdrückung bei. Allein dennoch achtete er jedes consequente Streben, wenn es frei von Selbstsucht blieb. So sprach er stets nur mit Achtung von dem Grafen Santa Rosa, dem glühendsten Feinde des Hauses Oesterreich. Dagegen legte er ganz unverholen seine Verachtung gegen den Prinzen von C. an den Tag. So soll er ihn einer andern hohen Person mit den Worten: »Monseigneur, voilà le Roi fu»tur de l'Italie!« vorgestellt haben; denn dies war bekanntlich die fixe Idee, woran der Prinz in früherer Zeit so stark laborirte, bis Bubna ihn, auf etwas unsanfte Weise, durch ein moralisches Sturzbad gänzlich davon befreite.

Excursus.

So lange der Mensch freien Spielraum für die ihm inwohnende schöpferische Kraft im Handeln findet, denkt er selten ans Reden oder Schreiben. Je größer die Freiheit, ja die Zügellosigkeit eines Volkes ist, desto beschränkter und unfruchtbarer ist die Literatur desselben. Denn die Schrift ist nur das Surrogat der That, nicht aber, wie man uns jetzt einbilden will, die Mutter derselben. Weit entfernt daher, daß der Despotismus der Literatur, und somit der ihr eng verschwisterten Cultur schädlich wäre, befördert er gerade dieselbe. Der Culminationspunkt der Literatur eines Volkes fällt daher auch stets mit der Abnahme der politischen Freiheit desselben zusammen. Und gerade die monarchische Regierungsform (welche in eben dem Maße die politische Freiheit verringert, wie sie die bürgerliche vermehrt und sichert) ist es, der wir unsern gegenwärtigen Culturzustand verdanken.

Diejenigen Republiken des Alterthums, welche eigentliche Demokratien waren, hatten eine verhältniß-

mäßig nur sehr geringe Literatur und Cultur; diese nahmen indessen mit Riesenschritten zu, so wie jene der monarchischen Form sich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika war unter den dreißig Tyrannen geistig am blühendsten; das goldne Zeitalter der Römischen Literatur datirt sich vom Untergange der Republik; Florenz stand unter den Mediceern am höchsten; Frankreich unter Ludewig XIV. Man führe mir nicht zum Beweise des Gegentheils Amerika an; die dasige Cultur und Literatur sind rein Europäisch, mithin monarchischen Ursprunges, und weder eine Folge, noch ein Product des Freistaates.

Lächerlich ist es demnach, wenn man heutigen Tages alle Royalisten als Lichtlöscher bezeichnet. Im Gegentheile, ich halte die Monarchien für die eigentlichen (wissentlichen oder unwissentlichen, das gilt mir gleich) Lichtträger der Zeit.

Es sind nur Stubengelehrte, welche jetzt die Besorgniß äußern, die Regierungen würden die Cultur rückgängig machen. Das können sie nicht. Sollten einzelne Irregeleitete es versuchen wollen, so würden sie nur das Gegentheil bewirken. Das einzige Mittel, die Menschen vom Schreiben abzubringen, ist, ihnen Gelegenheit zum Handeln zu geben. Daher werden unsere neumodischen Repräsentativ-Staaten der

Literatur am schädlichsten; sie geben den Leuten ein Spielwerk, und zersplittern durch ein Phantom von Thätigkeit die Kräfte manches ausgezeichneten Kopfes.

So lange wir in kräftigen Monarchien leben, brauchen wir nicht vor Rückschritten besorgt zu sein; sollten diese eintreten, so entspringen sie aus und in Repräsentativ-Staaten, welche im Laufe der Zeit verfault und kraftlos geworden. Der in der unumschränkten Monarchie Lebende sieht nämlich seine beschränkte Thätigkeit in derselben, und baut sich daher an in den überirdischen Reichen. Sicher der Aufmunterung und Belohnung, macht er Entdeckungsreisen nach unbekannten Feldern des Wissens, und fördert reiche Schätze aus dem Dunkel an den Tag. Der kräftige Monarch erkennt es sehr wohl, wie er eigentlich der Brennpunkt ist, in welchem sich die unzähligen Strahlen des Volkes vereinigen, und wie er daher mit demselben an Stärke ab- und zunimt. So wie er demnach eine Stockung in irgend einem Zweige des Wissens gewahret, bringt er den verglimmenden Funken mit dem Blasebalge der Königlichen Gnade schnell wieder in helle Flammen.

Allein ganz anders im sogenannten Repräsentativ-Staate, wo Jeder gleichzeitig sich als Handhabe und Hebel betrachtet. Anstatt daß der talentvolle Einwoh-

ner desselben die einzelnen Zweige des Wissens bebauen sollte, ist er Staatsmann geworden; jenes theilweise, mittelbare Beitragen zum allgemeinen Besten, welches den Unterthanen der unumschränkten Monarchie auszeichnet, ist ihm viel zu geringe; er will unmittelbar im Großen wirken. Leicht wird es aber dem Monarchen, in solchen Staaten die reelle Wirksamkeit der Repräsentanten auf die Erlaubniß, nach Bequemlichkeit schwatzen zu dürfen, zu beschränken. Hütet die Regierung sich dann nur, an dem Formellen der Verfassung zu rütteln, so kann sie thun, was sie will. Die Ersten im Volke ruhen auf ihren Lorbeeren (?) aus; einzelne klarer sehende Köpfe werden entweder mit einem Stücke Brodte geködert, oder man jagt sie als Unruhstifter aus dem Lande, und das ganze Verfassungswesen wird im Laufe der Zeit, und wenn erst alles Leben aus demselben entwichen ist, ein verderblicher, verpestender Sumpf, der Alle erschlafft. Es ist ein Leichnam, der den Schein des Lebens hat, so lange man ihn nicht rüttelt; allein faßt ihn nur herzhaft an, und er zerfällt unter euern Händen in Moder und Asche!

Viertes Capitel.

Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correspondenz im Kerker und Entdeckung derselben. — Graf Bolza. — Ich schreibe dennoch. — Ich sende Briefe auf die Post. — Aenderung und Verbesserung meiner Haft.

Nitimur in vetitum.

Ich kehre nun wieder auf mich und meine Verhältnisse zurück. Meinem Wunsche gemäß begab sich der Oberst von Dahlen zu mir ins Gefängniß, und nahm meine Erklärungen zu Protocoll. Ich antwortete wol keine eigentliche Unwahrheit, doch auch keineswegs befriedigend, und noch dazu in einem Tone, welcher durchaus nicht geeignet war, jene mir ungünstigen, ja feindlichen Ansichten zu entkräften, welche in Bezug auf mich in Preußen zu bestehen schienen. — Aber die Gunst des Grafen Bubna hatte mich verwöhnt: alle Abende fast führte man mich zu ihm, wo wir uns denn mehrere Stunden auf das angelegentlichste und (mir wenigstens) angenehmste mit einander unterhielten.

Das ſtehende Thema unſrer Geſpräche war Frankreich. Man trauete mir zu, dieſes näher zu kennen, da ich unter der Beobachtung beſonders günſtigen Verhältniſſen daſelbſt gelebt, und ſtets das eifrigſte Intereſſe für dieſes bewegte politiſche Treiben bezeigt hatte. Bubna war weit entfernt von jenem kleinlichen, erbärmlichen Ausforſchen-Wollen; er betrachtete das Treiben der verſchiedenen Parteien nicht mit den Augen eines Polizei-Beamten, ſondern mit denen eines Diplomaten oder Staatsmanns. Ihm war wenig daran gelegen, zu wiſſen, was für Erkennungs-Zeichen dieſe oder jene Geſellſchaft habe, und ob Hans oder Kunz derſelben angehöre! Nein, die allgemeine Stimmung des Volkes, die beſondere der Deputirten-Kammer, die Richtung des Miniſteriums und der einzelnen Miniſter insbeſondere, die verſchiedenen Coterien endlich und der Einfluß der Salons: das waren die Gegenſtände unſerer Unterhaltung. Kein Examiniren fand Statt, ſondern ein gegenſeitiger Austauſch der Anſichten und Erfahrungen. Ich habe niemals die geringſten Verpflichtungen gegen Frankreich gehabt, im Gegentheile hat dieſes mir ſtets, abgeſehen von dem Schutze, den mein edler, väterlicher Freund, der Graf de Serre, mir verlieh, auf jede Weiſe zu ſchaden geſucht, von der Zeit an, wo der Herzog Decazes den

Grafen de Serre vor mir, als einem der gefährlichsten Agenten der linken Seite, warnte, bis in späterer Zeit, wo man die Güte hatte, sich mit meiner Wenigkeit in den Ministerial-Conferenzen zu beschäftigen, und wo der Herzog von Richelieu und der Baron Pasquier mit aller Gewalt auf meiner Entfernung aus Paris bestanden. Ja, der Graf Latour du Pin hatte mir noch durch seine im ersten Capitel gedachte Depesche den Gnadenstoß gegeben, anstatt mich, da ich mit französischen Pässen reiste, zu schützen. Wenn ich daher dem Grafen Bubna die Ränke des Grafen Beaumont enthüllte, so hatte ich ein Recht, dieses zu thun, denn ich verdankte die Kenntniß derselben nicht sowol seinem Vertrauen, als seiner Kurzsichtigkeit und, ich darf es wol behaupten, meinem Scharfsinne.

Das Bemerkte wird genügen, um meinen Lesern erklärlich zu machen, warum der Fürst Metternich meine Angelegenheit gerade dem Grafen Bubna übertrug, und warum dieser sich denn auch damit befaßte. Wer ihn kannte, wird wissen, daß er sich, und wäre der Gegenstand auch noch so wichtig gewesen, dennoch nie zum Polizei-Inquirenten würde hergegeben haben.

Natürlich mußte meine gegenwärtige Stellung der Civilbehörde höchst unangenehm sein, da sie im Grunde von meiner ganzen Sache nichts wußte, und kein an-

deres Geschäft dabei hatte, als mich in ihren Käfigen gefangen zu halten, und auf mein Verlangen mich zum Grafen Bubna hinzuführen. Was indessen den eigentlichen Bruch hervorbrachte, war die Entdeckung einiger Gefängniß-Umtriebe, wo aber, wie ich jetzt erkenne, die Schuld gänzlich auf meiner Seite war; und auch in diesem Falle verläugnete sich jene obenberührte Eigenheit nicht, wonach es einzig meine Mißgriffe sind, aus denen mir Vortheil erwächst.

Nach und nach war ich mit den meisten meiner Leidensgefährten bekannt, ja vertraut geworden; auch bot meine begünstigtere Lage mir so manche Gelegenheit dar, ihnen kleine Gefälligkeiten zu erzeigen. Ich war der einzige Gefangene, dem Schreibmaterialien gestattet waren, und mein erstes Bemühen war daher, auch meine Genossen dieses Vorzuges theilhaftig zu machen. Dies gelang mir auf nachstehende Weise:

Den über mir Sitzenden etwas zukommen zu lassen, war gar leicht, indem sie ja nur einen Faden herabzulassen brauchten; allein eine schwerere Aufgabe war es, meinen Seiten-Nachbaren etwas mitzutheilen. Zu diesem Ende nahm ich die Reisigbündel, welche man uns zum Brennen gab (bekanntlich ist das Brenn-

material im obern Italien so kostbar, daß man es nach dem Gewichte verkauft, und daß fast nichts als Reisig und alte Pfähle verbrannt werden), und suchte die längsten und stärksten Reiser aus selbigen hervor. Hierauf bekam ich mit Einemmale eine leidenschaftliche Liebe für Blumen, und ließ mir, was freilich bei der frühen Jahrszeit sehr kostbar wurde, täglich große Blumensträußer holen, welche in Mailand nicht mit Zwirn, oder Bindfaden, sondern mit dünnem Eisendrathe umwunden sind; und so schaffte ich mir nach und nach einen bedeutenden Vorrath von Bindematerial an. In einer recht dunkeln Nacht darauf, und zu einer Zeit, wo keine Ronde Statt hatte, wurden meine Reiser zu einer langen Ruthe zusammen gebunden, die hinten dicker und stärker, vorn dünner und schwächer war. An dies vordere Ende befestigte ich Schreibmaterialien, oder was ich sonst noch mitzutheilen hatte, steckte meine Maschine behutsam zum Fenster hinaus, und schob sie längs der Mauer meinem nächsten Nachbar zu, der dann das nämliche Verfahren weiter fortsetzte, bis endlich alles zu mir wieder zurückkehrte.

Unter unsern Leidensgenossen befand sich auch ein gewisser Casagirarde, ein ausgezeichnet hübscher junger Mensch. Er hatte das Glück, einen tiefen Eindruck

auf das Herz der vierzehnjährigen Tochter unsers Kerkermeisters, der hübschen Angelina, zu machen, und wußte dasselbe auf eine uns Allen vortheilhafte Weise zu benutzen. Er verleitete sie nämlich dazu, die Briefträgerin zu machen. Ein anderer der Unsern, der ehemalige Major Zucchi aus Modena, hatte eine Braut oder Geliebte, die Signora Livia Buonomini, die nicht fern vom Gefängnisse wohnte. Vermittelst meiner Stange flossen nun von allen Seiten die Briefe ins Kämmerlein unsers Postmeisters, des Casagirarde zusammen, er couvertirte sie dann an die Signora Livia, und die gutmüthige Angelina überbrachte sie.

Lange Zeit ging dieser Verkehr ganz ungestört von Statten; allein der Umstand, daß die Tochter des Kerkermeisters so häufig die Geliebte eines Gefangenen besuchte, erregte die Aufmerksamkeit der über die Maßen wachsamen Polizei. In einer Nacht stellte man Haussuchung bei der Sra. Livia an, und fand sechzehn, von Staatsgefangenen abgefaßte Briefe. Der Schreck der armen Livia war kaum größer, als der, der Polizei, welche einen argen Verweis ob dieser ihrer Nachlässigkeit besorgen mußte. Der damals nur noch provisorische General-Polizei-Director bot daher Alles auf, diese Sache zu ergründen.

Angelina und Livia wurden verhaftet, und sodann zur genauen Untersuchung der Gefängnisse geschritten, deren Bewohner man, horribile dictu! auf das reichlichste mit Dinte, Feder und Papier versehen fand. Die beiden Mädchen gestanden Alles, was sie zu gestehen wußten; allein damit war gar nichts gewonnen, denn von der Hauptsache, woher das Schreibmaterial gekommen, wußten sie nichts. Meine Stange mußte noch einmal ihre Dienste thun, und ich instruirte Alle, was sie sagen sollten. Beim Verhöre bezeichneten Alle ganz übereinstimmend einen der Unter-Aufseher, Namens Casagazza, als den Lieferanten. So hoffte ich, zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen, einmal das Ungewitter von mir abzulenken, und zweitens, diesen Kerl, der ein Hauptspion und Schurke war, aus dem Gefängnisse fortzuschaffen. Allein

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Der Graf Bolza war kein nachlässiger Beamter; er betrachtete die Corpora delicti genau, und fand, daß alle Federn gleichförmig und zwar sehr fein zugespitzt waren. Da nun außer mir von allen Gefangenen Keiner ein Federmesser hatte, so konnte auch Keiner sie selbst geschnitten haben, und, wenn schon man keine Briefe von mir aufgefunden hatte, so trauete man mir doch keinesweges; der Verdacht ward aber

zur moralischen Gewißheit, als man die von mir geschnittenen Federn mit den confiscirten verglich.

Ich wurde nun ins Verhör genommen; allein ich weigerte mich, hierob Rede zu stehen, da ich kein Gefangener der Polizei, und nur dem Grafen Bubna über mein Benehmen verantwortlich sei. Ich fühle jetzt sehr wohl das Nichtige dieses Einwandes, den man auch lediglich deshalb passiren ließ, weil man voraussah, daß man doch auf diese Weise nichts von mir herausbringen würde, und ein andres unfehlbares Mittel besaß, mich zum Geständniß zu bringen. Am folgenden Morgen bedienten mich lauter fremde Gesichter. Auf meine Nachfrage erfuhr ich die provisorische Absetzung [1]) der sechs früheren Gefangenwärter, weil man glaube, Einer unter ihnen — denn der Casagazza kam nie zu mir — müsse derjenige sein, der das Schreibmaterial von mir empfangen, und den Andern überbracht habe. Natürlich wollte ich nicht das Unglück so vieler Unschuldigen veranlassen; ich gab demnach eine

1) Dies kann demjenigen auffallen, welcher weiß, daß in Oesterreich auch der geringste Beamte, ja der Thürsteher in den Bureaux, nicht ohne Proceß verabschiedet werden kann; allein die ganze Mailänder Polizei-Direction ist provisorisch; es gab zu meiner Zeit nur zwei fest angestellte Beamte bei derselben.

förmliche Erklärung von mir, daß ich, und wie ich den andern Papier ꝛc. zugesteckt habe.

Der Zorn der Polizeibeamten kannte nun keine Gränzen. Des Grafen Bolza erste Worte waren: »Also so mißbrauchen Sie das Vertrauen, welches wir »in Sie setzen?« Ganz gelassen erwiederte ich: »Mein »Herr Graf, Sie haben Gottlob nie das geringste »Vertrauen in mich gesetzt; die ungehinderte Erlaubniß, »zu schreiben, verdanke ich keinesweges Ihrer Theil»nahme oder Ihrem Vertrauen, sondern den Befehlen »des Grafen von Bubna. Sie gaben mir Papier, »weil Sie es mir geben mußten.« — »Nun wohl,« erwiederte er, »so werde ich Ihnen wenigstens zeigen, »daß ich es Ihnen nehmen kann.« — »Auf kurze Zeit »vielleicht,« war meine Replik, »allein deßungeachtet »schreibe ich, so viel ich will.« — »Das wollen wir »doch sehen,« versetzte er spöttisch!« — »Das werden »wir sehen,« erwiederte ich im gleichen Tone.

Die genaueste Nachsuchung wurde nun vorgenommen; allein trauend auf die von mir getroffenen Vorkehrungen, ersuchte ich ihn beim Abschiede, mich dem Herrn General-Polizei-Director bestens zu empfehlen, und ihm zu sagen, daß ich die Ehre haben würde, ihm am folgenden Tage einen Brief zuzusenden. Als ich nun in der Nacht allein, und gegen allen Besuch ge-

sichert war, lös'te ich von meinem kleinen Handspiegel die hintere Bekleidung ab, zog mehrere Bogen sehr feinen, dort verborgenen Papieres hervor, kratzte hierauf etwas Rost ab von meinem Eisengitter, kochte denselben in einem dunkelfarbigen Spanischen Weine, welchem ich, in Ermangelung des Gummi, etwas Reglise zusetzte, die ich aus Vorsicht stets bei mir führte, und eine treffliche Dinte war bereitet. Jetzt verließ meine Feder ihre Behausung, nicht hinter, sondern in dem Ohre, und vereinte sich mit einem Schwefelholze; und dann setzte ich mich hin, und schrieb meinem General-Polizei-Director ein etwas spitz abgefaßtes Briefchen.

Die Erbitterung desselben ward dadurch auf das höchste gesteigert, und nur die des Grafen Bolza übertraf sie noch, den vielleicht zum Erstenmale in seinem Leben der Vorwurf der Nachlässigkeit traf. Mehrere Tage vergingen indessen, ohne daß ich irgend etwas vernahm. Um so sorgfältiger suchte ich mich daher zu verwahren; denn man kennt die Windstille, welche den Stürmen vorangeht, und ich kannte den Grafen Bolza zu gut, um mir zu schmeicheln, daß er sich geduldig in das Schicksal ergeben werde, von einem Gefangenen überlistet worden zu sein. Es befremdete mich demnach nicht im geringsten, als er nach ungefähr acht

Tagen in Begleitung eines Gefangenwärters, der ein Paquet trug, zu mir ins Gefängniß trat, mich ersuchte, meinen bisherigen Anzug gegen die mitgebrachten, neu für mich verfertigten Kleider in seiner Gegenwart zu wechseln; als dieses geschehen war, mich ihm folgen hieß, mich in ein anderes, eigens hiezu eingerichtetes Zimmer führte, und, indem er es sogleich wieder versperren ließ, zu mir sagte: »Jetzt wird Ihnen, denke »ich, Ihre Schreiblust schon vergehen.« — Da rief jener Dämon des Widerspruches, der in allen Menschen, vorzüglich jedoch in den Gefangenen und Gedrückten hauset, unwillkürlich aus: »Im Gegentheile, mein ver»ehrter Herr Graf, gerade jetzt will ich Ihnen zeigen, »welchen großen Vorzug die Offensive vor der Defen»sive hat. Beweisen will ich Ihnen, daß der natürliche »Witz eines Gefangenen viel weiter reicht, als alles »Studium des abgefeimtesten Polizei-Spürhundes. »Nicht bloß schreiben werde ich Ihnen jetzt, sondern »ich werde Ihnen meinen Brief durch die Post zukom»men lassen.«

Mit einem höhnisch-mitleidigen Blicke hörte Bolza meine vermeinte Großsprecherei an, und verließ mich, ohne auch nur eine Sylbe darauf zu entgegnen. Er verdoppelte jedoch seine Vorsichtsmaßregeln. Niemand, selbst nicht der Kerkermeister, durfte anders, als in sei-

ner Begleitung zu mir kommen, was doch wenigstens das Gute hatte, daß ich der nächtlichen Visitation überhoben wurde. Meine Vorkehrungen waren indessen so sicher getroffen, daß ich einzig vom Zufalle, keinesweges aber von der Verschlagenheit der Polizeibedienten etwas zu besorgen hatte.

Ich war nämlich der einzige Arrestant, dem Wachskerzen, und zwar täglich zwei neue, gereicht wurden. Da es indessen schon im Mai war, und ich überdies früh zu Bette ging, so hatte ich an zwei Kerzen die ganze Woche hindurch zur Genüge, und schenkte die übrigen zwölfe unangebrannt dem Kerkermeister, welchem hiedurch eine regelmäßige und nicht ganz unbedeutende Neben-Einnahme zu Theil ward. Dies war die Grundlage meines Operationsplans. Ich hatte zum Voraus zwei kaum angebrannte Kerzen mit einem heißen Eisen sauber ausgehöhlt, mehrere Bogen des feinsten Papiers hineingesteckt, und sie dann unten wieder zugestopft, so daß, da oben die Kerzen wohlbehalten blieben, durchaus nichts daran zu erkennen war. Wenn nun schon gar nichts von allen dem, was in meinem alten Zimmer gewesen war, in das Neue herübergebracht werden sollte, so konnte ich

doch mit Zuversicht hoffen, daß mein haushälterischer Kerkermeister mir die schon angebrannten Kerzen mitbringen würde, denn setzte er neue ein, so entging ihm ein Vortheil von beinahe zwei Franken, da angebrannte Kerzen nur als altes Wachs verkauft werden konnten, neue hingegen das Stück einen Franken kosten.

Ich hatte mich nicht getäuscht: am Abend erschienen auf neuen Leuchtern die alten Lichter. Wer war froher als ich! Jetzt mußte nur noch Dinte fabricirt werden; aber der rothe Wein stand auf dem Index Prohibitorum. Ich hätte mit Blut schreiben können, doch dies Mittel war mir schon zu abgenutzt, auch schreibt es sich sehr schlecht damit, da die Blut-Dinte in der Feder schnell gerinnt. Allein ich fand ein anderes Surrogat. Ich nahm meine Kaffee-Filtrir-Maschine und preßte den Kaffee ganz besonders fest darin. Die ersten Tropfen, welche sodann, nach zugegossenem Wasser, hindurch dringen, sind ganz dunkelroth und sehr gut zum Schreiben, nur schade, daß man mit Wasser das Geschriebene wieder abspühlen kann. Mein Brief war nun zwar fertig; allein damit war nur das Leichtere geschehen, denn wie sollte ich ihn fortbringen? Einiges Nachsinnen jedoch gab mir ein Mittel an die Hand, zu dessen Ausführung es nur darauf ankam, mir Wursthaut und Blei zu verschaffen. Erstere

erhielt ich leicht, indem ich mir sogenannte Godichini, eine Art in sehr feine Därmen gestopfter Würste, holen ließ. Um das Letztere zu erhalten, bedurfte es einiger Umwege. Graf Bolza war ein gewaltiger Tabackschnupfer, und hielt den Taback für ein untrügliches Mittel gegen alle Augenübel. Mit Einemmale bekam ich nun die heftigsten Augenschmerzen, und er ermangelte nicht, mir sein Specificum anzurathen. Auf vieles Zureden gab ich nach, der Kerkermeister bekam den Auftrag, mir ein Paquet vom besten Schnupftaback zu besorgen, und Bolza selbst brachte es mir, nachdem er, aus großer Vorsicht, das äußere Papier abgenommen, und den Taback nur in der, mir so erwünschten Bleibekleidung gelassen hatte. Ich mußte lachen, als er selbst mir in aller Unschuld das Mittel, ihn zu hintergehen, überlieferte.

Uns, den Staatsgefangenen, gegenüber waren, wie ich schon bemerkt zu haben glaube, die Kerker der Polizei-Gefangenen. Dieses benützten die zum Theil sehr reichen und angesehenen Verwandten der erstern dergestalt, daß sie vertraute Personen bewogen, irgend einen Unfug zu treiben, und sich auf einige Tage einsperren zu lassen, um auf solche Weise Auskunft über die Anzahl der Staatsgefangenen, den Gesundheitszustand derselben ꝛc. zu erhalten. Auch hatten wir Ge-

legenheit, durch einige dieser Leute, welche besonders gut instruirt waren, Nachrichten zu geben und zu empfangen. Jedes Viereck in unsern Fenstergittern bedeutete nämlich verabredetermaßen einen bestimmten Buchstaben, und so konnte man, unverstanden von dritten Personen, mit einander correspondiren, indem man den Finger in diejenigen Gitteröffnungen steckte, welche die verschiedenen Buchstaben des mitzutheilenden Wortes bezeichneten. Die Polizei kam jedoch diesen unseren Umtrieben auf die Spur, und besetzte seitdem jene Zimmer nur mit Gefangenen, deren Haft länger dauerte.

In dem mir gegenüber liegenden Zimmer saß ein, des Contrabandirens halber verhafteter Kaufmann, auf dessen Treue und Eifer, uns zu dienen, wir bauen konnten, und der, seiner Kränklichkeit und seines stillen, bescheidenen Wesens halber, mancherlei kleine Vergünstigungen genoß. So durfte er z. B. Abends auf dem Gefängnißhofe spazieren gehen, natürlich auf der uns entgegengesetzten Seite, und wöchentlich ein halbes Stündchen seine Frau sprechen, letzteres jedoch nur in Gegenwart zweier Polizei-Beamten, und mit auf dem Rücken zusammengefalteten Händen, damit er nicht im Stande sei, ihr irgend etwas unbemerkt zuzustecken.

Ich machte nun mein, an den Grafen Bolza ge-

richtetes Billet, indem ich es enge zusammenfaltete und mit der Wursthaut umwand, ganz wasserdicht, fügte einige meine Instruction enthaltende Zeilen für den Nachbar gegenüber hinzu, wickelte um das Ganze mein Blei, und schleuderte es dann unbemerkt auf die entgegengesetzte Seite des Hofes. Alles ging nach Wunsche. Ungesehen nahm er es auf, und spielte gleich am folgenden Tage seine, ihm von mir vorgeschriebene Rolle. Er fing an, über heftige Zahnschmerzen zu klagen, fingirte, mit Hülfe meines seiner Bleihülle entledigten Päckchens, eine geschwollene Wange, und ging scheinbar aus diesem Grunde mit verbundenem Kopfe. Zwei Tage darauf besuchte ihn seine sehr gewandte Frau, und es gelang ihm, ihr beim Abschiede, unter den zärtlichsten Küssen, mein Billet sammt neuer Instruction in den Mund zu practiciren. Die Frau couvertirte und addressirte nun zu Hause das Briefchen, und warf es dann in den Briefkasten *).

Wer schildert das Erstaunen des armen geplagten Grafen Bolza, als er sahe, daß ich mein Wort gelöst hatte! Nie noch war ihm etwas Aehnliches vorgekommen, und nicht einmal sein Müthchen durfte er an mir zu kühlen wagen. Die ganze Polizei-Direction fand

*) Es giebt nämlich keine Petite Poste in Mailand.

sich in und mit ihm ebenfalls beleidigt, und man machte einen Bericht über mich, in welchem man mich mit den schwärzesten Farben schilderte, und erklärte, daß man meine Haft nicht länger übernehmen könne, wenn man nicht ermächtiget werde, eigentliche Strenge zu gebrauchen.

Graf Bubna sah leicht ein, wie unpassend, ja schädlich, eine strengere Behandlung auf mich einwirken würde. Er berichtete daher gleichfalls über mich, schob mein Benehmen auf die zweckwidrige Behandlung, und erklärte sich bereit, persönlich für meine sichere Haft zu stehen, wenn man ihm die Erlaubniß gäbe, ungehindert anzuordnen, was ihm angemessen schiene. Dieses geschah, und ich komme nun zur eigentlich glänzenden Periode meines Gefängnißlebens, deren Darstellung ich indessen eine Schilderung der Mailändischen Polizei voransenden will.

Fünftes Capitel.

Behandlungsweise der Oesterreichischen Staatsgefangenen. — Große Milde und Nachsicht der Oesterreichischen Behörden. — Graf Betera. — Italiano tedescato è un diavolo incarnato. — Der arme Lottospieler, oder ein Beitrag zur Kenntniß des Grafen Bolza. — Die Welsch-Tiroler. — Große Milde und strenge Gerechtigkeitsliebe des Kaisers Franz.

Wenn es wahr ist, daß die beste Regierung die ist, von der man, — wie von dem besten Weibe, — am wenigsten spricht, so kann man der Oesterreichischen Staatsverwaltung die Absicht nicht absprechen, sich durch ihre Vorzüglichkeit auszeichnen zu wollen!

Wenn ich hier mit einiger Umständlichkeit über die Behandlungsweise der Staatsgefangenen in den Oesterreichischen Staaten rede, so geschieht es, weil ich es für meine Pflicht ansehe, die irrigen Ansichten und schändlichen, geflissentlich verbreiteten Lügen hierüber zu widerlegen. Ich rede aus der Erfahrung, und fodere Alle, die gleiche Sachkenntniß haben, auf, mich, wenn sie es können, zu widerlegen. Doch will ich deshalb keinesweges läugnen, daß die Ortsbehörden in

den Provinzen oftmals die ärgsten Mißgriffe begehen können, und auf eine höchst täppische Weise, ganz gegen den Willen des Kaisers, wie der Hofstelle, gegen Personen, namentlich gegen Studenten verfahren, welche sie in ihrer Weisheit für verdächtig halten.

Das Reglement für die Behandlung der Gefangenen geht ganz unmittelbar vom Kaiser aus, insonderheit derjenige Theil desselben, welcher die des Hochverrathes Angeklagten oder Verdächtigen betrifft. In Mailand, wo sich zu meiner Zeit an funfzig Verhaftete befanden (worunter jedoch viele Modeneser und Römer waren, indem die dort niedergesetzte Commission als ein Seitenstück zu der Mainzer Central-Untersuchungs-Commission zu betrachten ist), erhielt jeder ein kleines, aber gesundes Zimmer, mit einem guten Bette und den sonst erfoderlichen Möbeln, Licht, Heizung, reine Wäsche und, wenn er dessen benöthigt war, auch Kleidungsstücke. An jedem Morgen zahlte der Kerkermeister jedem Arrestanten drei Lire Kostgeld baar, eine Summe, die bei der großen Wohlfeilheit aller gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, mehr als hinreichend ist; wie ich denn mehrere Gefangene kannte, die sich während einer verlängerten Haft verhältnißmäßig bedeutende Summen erübrigt hatten, welche beim Austritte aus dem Gefängniß, selbst im Falle der Verurtheilung, zu

ihrer freien Verfügung blieben. Bemerkt man jedoch, daß ein Gefangener gegen 100 Lire baar erübriget hat, so werden ihm dieselben, um Bestechungen vorzubeugen, gegen Quittung abgenommen. Den Gefangenwärtern ist bei Cassationsstrafe verboten, Geschenke anzunehmen; doch müssen sie alle Aufträge der Arrestanten, in so fern sie nicht ihrer Pflicht zuwiderlaufen, unweigerlich ausrichten. Daß es indeß mit jenem Verbote nicht so genau genommen wird, versteht sich wol von selbst: auch im Gefängnisse wäscht eine Hand die andere. Die Behandlung der bedeutenderen Staatsgefangenen ist in sofern anders, als ihnen durchaus kein Geld gestattet wird; dagegen aber haben sie völlig freie Hand für alle nicht gar zu übertriebenen Ausgaben.

Man unterscheidet sehr scharf zwischen der bloß polizeilichen Haft, und der peinlichen, wo man förmlich eines bestimmten Verbrechens angeklagt ist. Wird daher ein vermögender Gefangener wegen eines solchen verurtheilt, so muß er freilich die Kosten seines Unterhalts während der Zeit seines eigentlich peinlichen Processes erstatten; allein diejenigen für die Dauer seiner polizeilichen Haft werden ihm nie angerechnet.

Der Arzt ist rücksichtlich dessen, was seines Amts ist, unumschränkter Herr im Gefängnisse; was er für nöthig erachtet, muß geschehen, und nirgends traf ich

menschenfreundlichere — Gefangenärzte, als in Mailand und Wien, die Herren Frigeri und Edler von Portenschlag. Selbst zu der Zeit, als die Polizei mich in Mailand auf das sorgfältigste den Blicken aller Menschen zu entziehen strebte, durfte ich täglich mehrere Stunden ausfahren, weil der Arzt es für nöthig hielt. Eben die Vergünstigung hatte auch der, als Schriftsteller bekannte geniale Professor Gioja, den der Baron von Goehausen auch oftmals zum Mittagsessen in seiner Familie einlud.

Aber die Sache hat auch ihre Kehrseite. Aus dieser so gar guten Behandlung der Gefangenen entspringt der Uebelstand, daß die Behörden die Haft gar nicht als ein großes Uebel ansehen, und daher dieselbe, auf sehr schwache Anzeigen hin, fast willkürlich verlängern; doch trifft dieser Vorwurf weniger das eigentliche Oesterreich, als vielmehr Italien, wo die Polizei noch gar nicht ordentlich organisirt worden, und dennoch wegen der ewigen Umtriebe stets auf ihrer Hut sein muß.

Die übermäßige Langmuth, welche die Behörden zu Wien mit den Gefangenen haben, habe ich oftmals bewundert, an mir selbst, wie an Andern.

Während meiner letzten Haft in Wien (1825) befand sich in meinem Arrestlocale, dem sogenannten Polizeihause, einige Studenten abgerechnet, welche auf kurze Zeit, wegen der Theilnahme an dem sogenannten geheimen Bunde, verhaftet waren, außer mir nur noch ein einziger Staatsgefangener. Dieses war ein Graf Betera aus Ragusa, derselbe den die Preußischen Behörden im September 1824, bei seiner Rückreise aus England, in den Rheinprovinzen verhaftet und nach Mainz gesandt hatten, von wo er, seiner Reclamation an den Großsultan, als angeblich türkischer Unterthan, ungeachtet, nach Wien kam. Dieser Mann, der gar kein eigenes Vermögen besaß, war im Verlauf des Jahres, das er schon im Gefängniß zugebracht hatte, nicht allein ganz neu gekleidet worden, sondern ihm wurde auch Alles, was er nur foderte, verabfolgt, wenn schon er während dieser ganzen Zeit bei einem unverbrüchlichen Stillschweigen beharrt war, und auf alle an ihn gerichteten Fragen keine Sylbe erwiedert hatte. In der Zeit, daß auch ich dort hausen mußte (Mai 1825), hatte er in's Geheim an einen vermeinten Freund, einen Griechen, den Baron B. geschrieben, der den Brief unaufgefodert jedoch der Polizei übergab. Umsonst bemühte man sich nun, zu entdecken, auf welche Weise Betera den Brief möge fortgeschafft haben; er verwei-

gerte jede Antwort, ja, roh und Halbbarbar, wie er war, foderte er zuletzt seine Inquirenten auf, etwas zu thun, was der Anstand mir zu wiederholen verbietet. Und deßungeachtet blieb seine Gefangen-Existenz unverändert die nämliche, wenn schon sein Verhörrichter, der Kaiserliche Rath Hopfen, Dirigent der Italiänischen Abtheilung auf der Polizei-Oberdirection, in dem Rufe steht, einer der derbsten und gröbsten Beamten zu sein; worüber man auch nur Seume's Spaziergang nach Syrakus nachzuschlagen braucht.

In Mailand durfte jeder Gefangene bestimmen, ob er allein sitzen, oder lieber einen Gesellschafter haben wolle; wo man denn im letzteren Falle immer Menschen von ziemlich gleicher Geistesbildung, die aber nicht wegen gleicher Vergehen verhaftet waren, zusammen zu bringen suchte. In Wien hingegen ist es eine ganz unabänderliche, höchsten Orts vorgeschriebene Anordnung, daß kein einziger Arrestant, er sei wer er wolle, oder sein Verbrechen bestehe, worin es wolle, allein sitzen darf. — Die Veranlassung hierzu gaben einige Verhaftete, welche sich aus Verzweiflung selbst das Leben nahmen.

So steht es auch einem jeden Gefangenen frei, sich direct, und zwar in selbstversiegelten eigenhändigen Briefen an den Kaiser zu wenden, und er kann ganz

sicher darüber sein, daß das Schreiben auch wirklich in diesem Zustande seine Bestimmung erreicht und aufmerksam durchgelesen wird.

Wenn ich denn nun also, nach bestem Willen, das, was ich sah, geschildert, und das Lobenswerthe hervorgehoben habe, so muß ich auch noch einmal zur Schattenseite der Oesterreichischen Polizei-Einrichtungen übergehen, nicht etwa, weil ich Vergnügen am Tadel finde, sondern weil ich mir schmeichle, daß eine solche öffentliche Rüge vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Abstellung der zu erwähnenden Gebrechen bleiben könnte.

Bei der Oesterreichischen Polizei in Italien, denn nur von dieser rede ich hier aus der Erfahrung, gehen die größten Mißgriffe, ja wahre Schlechtigkeiten vor. Die Hauptursache hievon ist das sogenannte Provisorio. Man hat nämlich die ganze ehemalige Polizei-Organisation, wie auch das Personale der Franzosen, provisorisch beibehalten. Das Spionenwesen, das Getreibe der Agens provocateurs, welches in Wien so streng verpönt ist, Alles dieses ist noch beim Alten; und aus welchem Abschaume bestehen zum Theil die angestellten

geborenen Italiäner! Das Sprüchwort sagt mit vieler Wahrheit:

Italiano tedescato è un diavolo incarnato! *)

Das Interesse des Kaisers, wie das des Landes heischt auf das dringendste, daß viele dieser Italiäner entfernt, und durch Deutsche ersetzt werden. Denn der eine Theil derselben — und diesen möchte ich noch den besseren nennen, da er nur Unterlassungs-Sünden begeht — ist den Oesterreichern im Grunde abgeneigt, und nutzt wenig oder nichts. Der andere, größere Theil aber, auf den das gedachte Sprüchwort sich beziehet, spielt den Eifrigen, den Ultra. Der Deutsche, den die Hofstelle nach Italien schickt und daselbst fest anstellt, thut gewissenhaft seine Schuldigkeit, nicht mehr und auch nicht weniger. Er hütet sich sehr, Unrechtes zu thun, denn er weiß sich auf jedem Schritte und Tritte beobachtet; allein er weiß auch andererseits, daß kein Director noch Minister ihm ein Haar krümmen kann, daß er gegen jegliche Willkür gesichert ist: wozu nützte es ihm daher, einen übermäßigen Pflichteifer zu erheucheln, wie der nur provisorisch angestellte Italiäner? Bei diesem ist Alles anders. Er weiß, daß das geringste Mißtrauen seines Obern ihn vom

*) Ein germanisirter Italiäner ist ein eingefleischter Teufel.

Brote bringen kann, daß er noch dazu das Vorurtheil gegen sich hat, und daß er sich demnach nur durch seine ganz besondere Brauchbarkeit zu erhalten vermag. Daher übertreibt er denn auch Alles. Im Grunde seiner Seele haßt und verachtet er den Deutschen, fürchtet aber, diese seine Gesinnung einmal wider Willen zu verrathen, und um daher den Verdacht zu vermeiden, daß er seine Landsleute begünstige, neckt er dieselben auf die elendeste Weise, und gefällt sich darin, ihnen seine Beamtenhoheit recht fühlbar zu machen. Anstatt sich auf seine Stellung, als öffentlicher, anerkannter Polizei-Beamter zu beschränken, treibt er ein Nebengewerbe mit Angebereien und Spioniren, zu dem ein Oesterreichischer Beamter nicht leicht sich brauchen läßt.

Das Musterbild eines Italiano tedescato kann der oft gedachte Graf Bolza abgeben. Er hatte die Frechheit, mir in Gegenwart Mehrerer, die sich über ihn beklagten, zu sagen, wie er sich jedesmal freue, wenn Staatsgefangene, oder überhaupt seine Landsleute auf ihn schimpften; indem jeder Vorwurf, den die letzteren ihm machten, das Zutrauen der Regierung zu ihm noch verstärken müsse. Hierin verkannte er freilich ganz den Geist derselben: dergleichen Aeußerungen, die natürlich Aufsehen und Erbitterung erregen, sind ihr ein Gräuel; sie sieht bei den Leistungen der

Beamten weniger auf das wie viel, als auf das wie. Wer still und ruhig fortarbeitet, wird stets den Vorzug haben, vor Anderen, die vielleicht mehr leisten, aber auch mehr sprechen. — Uebrigens mag bei einer zweckmäßig eingerichteten Polizei auch ein Graf Bolza seinen Nutzen haben. Geschäfte, welche Andere von sich abzulehnen suchten, übernahm er stets mit Freuden; dabei war er verschmitzt, und im höchsten Grade furchtlos. Seine Oberen brauchten ihn vielfach, belohnten und belobten ihn; allein sie verachteten ihn darum nicht minder.

Die folgende Erzählung, welche ich aus den sichersten Quellen habe, lehrt nicht bloß das einzelne verrufene Individuum, sondern überhaupt den Geist kennen, der in jener Polizei noch waltet.

Die beiden schädlichsten indirecten Steuern, doppelt verderblich, weil sie fast ausschließlich die geringeren Stände drücken, sind die Zahlenlotterie und die Bettelmönche. Letztere kennt man im Oesterreichischen Italien eben nicht sehr; allein jene erste Hauptquelle der Entsittlichung des Volkes blüht nirgends so sehr, als in den sämmtlichen Oesterreichischen Staaten. Es giebt nicht leicht ein beträchtliches Dorf,

oder einen Flecken, wo nicht diesem Moloch ein Altar errichtet wäre. Im Lombardisch-Venetianischen Königreiche allein finden an fünf oder sechs Orten Ziehungen Statt. Im Jahre 1822 war die Einrichtung derselben jedoch noch sehr mangelhaft. So konnte man z. B. für die Ziehung in Bergamo, in Mailand noch mehrere Stunden nach schon erfolgter Ziehung einsetzen, weil bekanntermaßen die Lottospieler, um nicht lange in der Ungewißheit zu bleiben, hauptsächlich in den letzten Stunden noch herbeiströmen.

Die Mailänder Lotto-Direction bemerkte nun, daß ein junger Mensch mehreremal nach einander bedeutend in der Ziehung von Bergamo gewann. Sie gerieth auf den Verdacht, daß derselbe sich wol gar die Kenntniß der bereits gezogenen Numern auf eine besonders schnelle Weise zu verschaffen wisse, und beschloß schon, eine andre Einrichtung zu treffen, als sie mit Einem Male den ungeheuren Verlust von 1,300,000 Lire erlitt, welche auf ein einziges Billet gewonnen wurden. So bald der Herr Director sich von der Betäubung des ersten Schreckens erholt hatte, machte er dem Gubernio im Wesentlichen die nachstehende Anzeige:

»Ein junger Mensch von einigen und zwanzig »Jahren (hier folgte die ziemlich genaue Beschreibung »seines Aeußeren) habe seit Kurzem schon gegen

»60000 Lire gewonnen. Wenig Minuten vor Ablauf »der gesetzlichen Zeit habe er auch diesesmal, und »zwar sehr erhitzt und eilig sich eingestellt, habe auf »sechs Numern 8 Unzie d'oro (gegen 500 Lire) ge»setzt, und — 5 von diesen Numern seien heraus»gekommen.«

Graf Bolza ward nun mit der Ausforschung dieser Angelegenheit beauftragt, und wie dürftig auch die Angaben waren, welche er dabei zum Grunde legen konnte, kam er doch zum Ziele.

Daß das bezeichnete Individuum vor dem Einsatze zur Kenntniß der schon gezogenen Numern gelangt sein müsse, schien klar; allein auf welche Weise? durch Taubenpost oder Telegraphen? Die Ansicht der gespielten Numern ließ auf das Letztere schließen. Der Spieler hatte nämlich, wie schon gedacht, sechs Numern besetzt, und unter diesen auch Nr. 51. und 57. Er schien also zwischen diesen beiden Zahlen geschwankt, und nur der Sicherheit wegen beide besetzt zu haben. Die 1 und die 7 haben aber Aehnlichkeit mit einander, und können, in einiger Entfernung gesehen, leicht verwechselt werden. Hiezu kam noch die Bemerkung des Collecteurs, daß der Spieler sehr erhitzt und ganz außer Athem gewesen sei. Jetzt forschte man auf den Thürmen der Stadt nach Allen, die zur bezeichneten Zeit

dieſelben beſtiegen hatten, und ſiehe da! der Dom gab weitere Spuren an die Hand. Ein junger Menſch war an jenem Morgen oben geweſen, den eine plötzliche Uebelkeit veranlaßt hatte, in größter Eile und mit Zurücklaſſung ſeines Fernrohres herabzuſteigen. Mit Hülfe dieſes Corporis delicti und durch genaue Nachfrage bei allen Optikern entdeckte Bolza den Namen des Käufers, welcher denn auch, der Beſchreibung nach, Niemand anders war, als der beſagte Lottoſpieler. Ueber dieſen Nachforſchungen waren jedoch, wie natürlich, mehrere Tage verſtrichen, und als man zur Verhaftung deſſelben ſchreiten wollte, war er ſpurlos verſchwunden. Der Wahrſcheinlichkeit nach mußte er ſich indeſſen in dem nahgelegenen Schweizer-Canton Teſſin aufhalten, dem allgemeinen und nächſten Zufluchtsorte aller Italiäniſchen Flüchtlinge.

Während nun nach allen Seiten Spürhunde ausgeſandt werden, um den Aufenthaltsort des Signor Carlo N... — ſein Familien-Name iſt mir entfallen — zu entdecken, erſcheint ein reicher Kaufmann, Namens Aſſimunti, auf dem General-Lotto-Comptoire, präſentirt das Original-Loos, und bittet ganz ruhig um die baldige Auszahlung der gewonnenen Summe. Statt deſſen aber hält man ihn feſt und verlangt von ihm, daß er angebe, wie er in den Beſitz des Looſes,

und wie der eigentliche Spieler zur Kenntniß der Numern gelangt sei. Assimunti erwiedert: Letzteres könne er nicht angeben, eben weil er nicht der Spieler sei; was aber ersteres anlange, so brauche er darauf nicht zu antworten, da, dem Inhalte des bei Einrichtung des Lotto's erlassenen Patents zufolge, die Loose vollkommen als Billets au porteur zu betrachten seien, und die Lotto-Direction sich also nur darum zu bekümmern habe, ob sein Lotto-Billet auch ächt sei.

Daß er hierin vollkommen Recht hatte, war unleugbar; doch aber zahlte man nicht gern Millionen aus. Alles Examiniren, alles Drohen, alle Versprechungen blieben bei diesem Manne, der schon mehrfach wegen Banqueroutes verhaftet gewesen war, durchaus fruchtlos, und man erkannte bald, daß mit ihm, da er die klaren Worte des Kaiserlichen Patents für sich hatte, nicht viel anzufangen sei.

Alles lag demnach daran, den eigentlichen Spieler zu fahen, und durch Bestechung, Versprechungen und Drohungen bewirkte man endlich auch die Auskundschaftung, Verhaftung und Auslieferung des jungen Mannes. — Er ward mein Kerker-Nachbar, und was folgt habe ich aus seinem eigenen Munde.

Nachdem man ihn etwa 24 Stunden einzig sich und seinen trüben Betrachtungen überlassen, kam der

Graf Bolza, der ihn aus Lugano geholt hatte, zu ihm, und hielt ihm mit der möglichſten Unbefangenheit, oder richtiger wol, mit teufliſcher Liſt nachſtehende Anrede:

»Ich wünſche, ſchleunig mit Ihnen auf's Reine »zu kommen, und ſtelle Ihnen daher folgende Alter»native: Wenn Sie hartnäckig dabei bleiben, die Zah»len geträumt zu haben, ſo ſteht Ihnen im glücklich»ſten Falle ein Proceß bevor, der wenigſtens drei oder »vier Jahre dauern ſoll, und ich laſſe Sie dann mit den »ſchmutzigſten Spitzbuben zuſammenſtecken; denn da »Sie des Betruges angeklagt ſind, ſo habe ich das »Recht hiezu; und ich hoffe, Sie kennen mich hinläng»lich, um zu wiſſen, daß ich, um zu meinem Zwecke »zu gelangen, jedes Mittel ergreife, das ſich nur ir»gend verantworten läßt. Und glauben Sie mir, mein »beſter Freund, ſelbſt jahrelanges Leugnen wird Ihnen »nicht helfen. Wir wiſſen, daß Sie Gehülfen hatten. »Sie trotzen vielleicht darauf, daß dieſe in Sicherheit »ſind; allein ſehen Sie hier: morgen laſſe ich eine An»zeige publiciren, wonach dieſe Ihre Spießgeſellen, »wenn ſie ſogleich Alles eingeſtehen, ſtraflos werden »und noch eine Belohnung von 100,000 Liren em»pfangen. Dann haben Jene das Geld, und Sie »kommen als Betrüger in's Zuchthaus. — Geſtehen »Sie hingegen ſogleich das Ganze, ſo iſt Ihr Proceß

»in acht Tagen abgethan. Man wird Sie mit der größ»ten Auszeichnung behandeln; der Vicekönig wird beim »Kaiser den Straferlaß für Sie auswirken; Sie be»halten Alles, was Sie bis jetzt schon gewonnen ha»ben, und ich verbürge Ihnen die gedachte Gratifica»tion von 100,000 Liren.« Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne auch nur eine Antwort abzuwarten.

Der junge Mensch, durch diese unerwartete Anrede ganz außer sich, dabei kränklich und nervenschwach, machte in einem Anfalle von Verzweiflung den Versuch, sich zu erdrosseln, welcher aber mißlang. Noch in derselben Nacht, um 1 Uhr, besuchte ihn ein anderer Polizei-Beamter, der Adjunct Pagani, vergoß zarte Thränen des Mitgefühles, erwähnte der Pflichten, welche er gegen seine tief bekümmerten Eltern habe, und redete ihm dergestalt zu, daß er am folgenden Morgen in einer selbstabgefaßten Erklärung Alles eingestand.

Hieran jedoch hatte man noch nicht genug, denn eine Aussage vor der Polizei hat keine gerichtliche fides, und ich kann dieselbe, wenn die Sache nachher vor Gericht geführt wird, jeden Augenblick wieder zurücknehmen, und das Gegentheil behaupten. Um sich also vor solchen Rückfällen zu sichern, mußte man auch seines Gehülfen noch habhaft werden, den man jetzt

zwar kannte, der aber verschwunden war, und von dem man nur wußte, daß er nicht gar fern sein könne. Bolza schaffte Rath.

Der Flüchtling war erst seit wenig Wochen verheirathet, und Bolza speculirte daher auf die Zärtlichkeit der Flitterwochen. Mit einigen Krokodilsthränen im gekniffenen Auge begab er sich zu der ihm bekannten Frau dieses Mannes, um dieselbe zu — trösten. »Ich habe,« so begann der Heuchler, »das innigste Mit»leid mit Ihrer Lage, und komme daher, um Ihnen »den einzigen Weg anzugeben, den Sie einschlagen »müssen, um Ihren Mann zu retten, und um je ihn »wieder zu sehen. Folgen Sie meinem Rathe, so ist »Ihr Glück gemacht; thun Sie es nicht, so kann »Nichts Sie vom Verderben erretten. Sie werden »wissen, daß der Haupturheber des ganzen Planes »schon von mir verhaftet worden, und mir auch zur »Untersuchung übergeben ist. Er hat die Absicht, gleich »beim ersten Verhöre Alles zu gestehen, und die Haupt»schuld auf Ihren Mann zu schieben. Aus Liebe für »Sie habe ich seine Vernehmung noch aufgeschoben. »Schreiben Sie daher Ihrem Manne, wie die Sachen »stehen, und fodern Sie ihn auf, seinem vermeinten »Freunde zuvor zu kommen. Lassen Sie ihn freiwillig »sich stellen, und unaufgefodert das Ganze eingestehen.

»Ich verschaffe ihm alsdann Befreiung von der Strafe »und eine große Gratification.«

Die gute, von Furcht und Hoffnung geblendete Frau folgt dem Rathe dieses Judas. Ihr Mann stellt sich, gesteht seine Theilnahme ein, und — die Freunde werden, als des Betruges geständig, zu mehrjähriger Zuchthausstrafe und zum vollen Ersatze der früher schon gewonnenen Summen verurtheilt.

Diese Sache und dann die Entdeckung einer Fabrik von falschen Einlösungs-Scheinen in Verona, bei welcher ebenfalls ein geheimer Agent der Mailänder Polizei, der Graf Moronati, eine sehr schmutzige Rolle spielte, machten den Herrn von Torresani aus einem provisorischen Polizeidirector zu einem wirklichen.

Ein zweiter, allein schwerlich zu vermeidender Uebelstand bei der Oesterreichisch-Italiänischen Polizei ist das Mißtrauen, welches die Regierung in die Treue und den guten Willen der Italiäner setzt, und zum Theil wohl auch setzen muß, und welches die Anstellung einer großen Menge Welsch-Tiroler zur Folge gehabt hat. Denn da die Kenntniß der Landessprache natürliches Hauptbedürfniß für jeden Polizei-Beamten ist, so kann man nicht so viele Deutsche dort anstellen,

und hat daher Alles mit diesen Welsch-Tirolern überschwemmt, welche durch Sprache und Sitte dem Italiäner verwandt, sonst ihm aber keineswegs befreundet sind. *) Gränzenlos ist der Haß gegen diese Tiroler, welche man als die gebornen Begünstiger aller despotischen Maßregeln, als die willigen Diener der Willkür anzusehen gewohnt ist. Ganz besonders haßte man jedoch einen gewissen Salviotti, früher Verhörrichter bei der, nach dem Orte ihrer Sitzungen benannten Commissione della Porta Nuova, und jetzt Mitglied des Venetianisch-Lombardischen Senates zu Verona. Ich kenne diesen Mann zu wenig, um ihn beurtheilen zu können, allein überzeugt bin ich, daß selbst der beste Mann in jener Stelle gehaßt worden wäre, wenn er anders seine Amtspflicht nicht verletzen

*) Fern ist es von mir, ein entscheidendes Urtheil über diese Welsch-Tiroler zu fällen; allein im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß alle Gränzvölker eben so verderbt und widerlich sind, als die Sprache, welche sie reden. Man durchwandle ganz Europa, und überall wird man finden, daß diese den Uebergang bildenden Länder alles Schlechte der beiden Völker, deren Bastarde sie gleichsam sind, mit einander vereinigen, ohne ihr Gutes zu besitzen. Die Italiänischen Schweizer, die Nizzaner, die sogenannten Wasser-Polacken, die Gränzer (Bewohner der Oesterreichischen sogenannten Militair-Gränze gegen die Türkei) und andre mehr geben die Belege zu meiner Behauptung.

wollte. — Sicher ist es übrigens, daß ein jeder Welsch-Tiroler, der seine Studien vollendet, eine Laufbahn betreten kann, wo es nur von ihm selbst abhängt, sein Glück zu machen, wohingegen der eigentliche Italiäner nicht leicht Gelegenheit findet, als Beamter vorwärts zu kommen.

Einer meiner Italiänischen Freunde, der jedoch, was auch ziemlich selten, in Oesterreichischem Militairdienst stand, erlaubte sich in dieser Beziehung einen Scherz, der leicht ernsthafte Folgen hätte haben können. Wir saßen um die Mittagsstunde vor dem besuchtesten Kaffeehause in der Stadt Corsia de' Servi, und sahen die elegante Welt vorüberziehen, als auch ein junger Tiroler gegangen kam, mit lauter Stimme Teppiche feilbietend. Wie ein Blitz sprang der gedachte Officier auf, nahte sich Jenem mit entblößtem Haupte und ersuchte ihn auf das höflichste, ihm in's Kaffeehaus zu folgen. Kaum daselbst eingetreten, ließ er alle Leckereien der Jahrszeit auftragen, und bediente selbst auf's Demüthigste diesen Buben, der zwar höchst verwundert, aber doch dreist genug war, den ungewohnten Speisen auf das Tapferste zuzusprechen. Hierauf lud der Officier ihm selbst seinen Packen wieder auf, und empfahl sich auf das dringendste seiner Protection. »Bist Du toll geworden,« riefen seine Freunde

ihm zu »oder was ist dieser Kerl?« — »Er ist nichts,« entgegnete der Officier, »als ein Tiroler, kann aber, »als solcher, alles Mögliche werden, und ich zweifle »gar nicht daran, ihm eines Tages als Hof- oder Ge»heimen-Rathe meinen Bückling machen zu müssen.«

So vieles ich indeß, vielleicht etwas bestochen, gegen die Oesterreichische Polizei in Italien einzuwenden habe, so hoch steht andererseits in meinen Augen die Oesterreichische Rechtspflege, welche ganz unabhängig und frei von jedem Einflusse der Regierung ist. Das Einzige, was einen nachtheiligen Schein auf sie bringen könnte, jedoch nicht sowohl ein Gebrechen in der Ausübung der Justiz, als in der Organisation derselben ist, besteht darin, daß bei Hochverraths-Fällen gemeiniglich außerordentliche Commissionen ernannt werden. Stets muß, wenn auch vielleicht mit Unrecht, die Regierung verdächtig werden, welche, wie das ja hier der Fall ist, besondere Richter in einer Sache ernennt, wo sie selbst Partei ist, um so mehr aber in einem Lande, wie Oesterreich, wo die Rechtspflege nicht öffentlich ist, und wo in Fällen dieser Art auch nicht einmal ein Rechtsanwalt gestattet wird, weil der Verhörrichter zugleich die Gründe für

und wider vortragen, mithin in Einer Person den Ankläger und Vertheidiger machen muß.

Ich bin weit entfernt, diesen Fehler zu verkennen, doch wird er gemindert dadurch, daß dem Angeklagten die Rechtswohlthat von drei, ja wenn man die erste polizeiliche Instruction und die Supplicatio ad thronum mitrechnet, gar von fünf Instanzen zu Gute kam.

Die erste gerichtliche Instanz bildete die bereits genannte Commissione della Porta Nuova, die in Italien eben so angefeindet wurde, wie in Deutschland die Mainzer Commission. Sie bestand aus drei Richtern des Tribunales erster Instanz zu Mailand; Vorsitzer derselben war jedoch nicht der Präsident, sondern der Vice-Präsident dieses Gerichts, wegen der nahen Verwandtschaft des ersteren mit einem der Hauptangeklagten. In zweiter Instanz sprachen der Präsident und zwei Räthe des Mailänder Appellations-Gerichtes; die dritte gab der Lombardisch-Venetianische Senat zu Verona in pleno ab; und dann kam noch die Gnaden-Instanz. In welchem Lande der Welt aber stehen dem Angeklagten fünf Instanzen offen?

Die vom Josephinischen Gesetzbuche über den Hochverräther verhängten Strafen sind allerdings sehr hart; allein dafür ist auch die Ueberführung unglaublich schwer, und ohne materielle, oder vollständige Zeu-

gen-Beweise fast unmöglich. Lediglich die unglaubliche Niederträchtigkeit der meisten Verhafteten in Mailand hat die Menge von Verurtheilungen herbeiführen können. Hart ist auch die Festungsstrafe im Oesterreichischen; wenigstens glaube ich nicht, daß man in andern Ländern Staatsgefangenen Ketten anlegt, wie dieses bei der sogenannten strengen Haft (Carcere duro), als dem zweiten und letzten Grade dieser Strafe in Oesterreich, der Fall ist.

Der Kaiser hat, vermöge der Milde seiner Gesinnungen, trotz der so häufig von den Gerichten gegen Hochverräther gefällten Todesurtheile, noch nie Jemanden darob hinrichten lassen, und es kommt lediglich auf das Betragen des Staatsgefangenen während seiner Untersuchung und Haft an, um nach wenig Jahren schon seine Freiheit wieder zu erlangen, wäre er auch zum Tode, oder zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt. Nach kurzer Haft kamen alle jene Männer wieder in Freiheit, welche wegen der Verschwörung in der Italiänischen Armee 1814 zum Tode verdammt waren; und darunter gab es Mehrere, die überwiesener- und eingestandenermaßen den Plan gehabt hatten, die Oesterreicher in Italien in Masse zu vergiften. Der bekannte General Lecchi und der berühmte Rasori (Begründer der contra-stimulistischen Heilme-

thode) leben noch heutiges Tages ganz ruhig in Mailand. Ein andrer der damals Begnadigten, der General de Mestre Huydel, ist nun schon zum zweitenmal zum Tode verdammt worden. Die Gefangenen werden, wenigstens alle drei Jahre, aufgefodert, mit einer Bitte um Begnadigung einzukommen; wollen sie dieses nicht, so ist der Festungs-Commandant verbunden, es statt ihrer zu thun.

Auch gewissenhafter zu sein, als Kaiser Franz, scheint mir unmöglich. Er unterschreibt überhaupt kein Todesurtheil, wenn er nicht zuvor die Acten ganz durchgelesen hat, und geht selbst dann noch mit unverkennbarer Aengstlichkeit und förmlichem Grauen daran. Täglich arbeitet er 10 bis 12 Stunden, und der einzige Vorwurf, der ihn vielleicht treffen könnte, wäre der, daß er zu sehr in's Einzelne eingeht, und dadurch oft große Zögerungen veranlaßt. Leute, die in vielfacher Geschäftsberührung zum Kaiser standen, stimmten übrigens darin überein, daß es nicht leicht einen schnelleren und gründlicheren Arbeiter gebe, als eben ihn. — Wo es sich um Recht oder Unrecht handelt, gilt keine Fürsprache, findet kein Rücksichtnehmen bei ihm Statt; Rang und Stand sind ihm ganz gleich. Einer der ersten Männer Oesterreichs, der oftmals den Monarchen selbst repräsentirt hat, der Fürst N. N., wurde ange-

angeklagt, und man übergab ihn zur Untersuchung dem bürgerlichen Magistrate der Hauptstadt. Er saß im Polizeihause in enger Haft, und sogar sagte man seinen Richtern nach, daß sie ihn kleinlicherweise jetzt ihre richterliche Superiorität fühlen ließen. Ich bin nun zwar weit entfernt, die schmutzigen Vergehungen dieses, sonst so ausgezeichneten Mannes auch im Geringsten nur zu entschuldigen; allein ich bin auch fest überzeugt, daß man ihn in jedem andern Lande, aus Schonung für seinen Stand und seine Familie, nicht zur gerichtlichen Untersuchung gezogen, sondern sich damit begnügt haben würde, ihn in der Stille aus dem Lande zu schaffen.

Man beschuldigt im Auslande den Kaiser des Geizes, und leicht mag es sein, daß die große Ordnung und Regelmäßigkeit, welche er in seinen Privatgeschäften beachtet, dem ferner stehenden Betrachter also erscheint; allein ich kann mit einer einzigen Thatsache, welche ich aus amtlichen Quellen habe, das Gegentheil beweisen.

Bei der letzten Anwesenheit des Kaisers in Venedig (Juli 1825) wohnte er einer fast fünf Stunden dauernden Gubernial-Sitzung bei. Es kam hier ein sehr wichtiger Gegenstand zur Sprache, eine Ent-

schädigung von mehrern Millionen Liren nämlich, worauf verschiedene Privatpersonen, in Folge der Verpflichtungen, welche Oesterreich bei der ersten Erwerbung der Republik eingegangen war, jetzt Anspruch machten. Der Graf Guicciardi (wenn ich nicht irre) hatte den Vortrag, und war der Meinung, daß diese Foderung rechtlich nicht anerkannt zu werden brauche, weil Oesterreich ja bald darauf Venedig wieder verloren, und es nachher ohne diese Verpflichtung von den Franzosen zurückbekommen habe, von welchen dieselbe niemals anerkannt worden sei. Die Mehrzahl der Gubernialräthe stimmten ihm bei; der Kaiser aber, nachdem er Alles ruhig angehört, sagte: »Bei mir kommt es nicht dar»auf an, wie ich Venedig zuletzt von den Franzosen »erhalten, sondern wie ich es ursprünglich übernommen »habe, denn meine Verpflichtung kann unmöglich da»durch erlöschen, daß die Franzosen nicht redlich han»deln wollten. Habe ich mich bei der ersten Uebernahme »zur Zahlung verbindlich gemacht, und dieselbe damals »nicht geleistet, so bin ich sie jetzt noch schuldig.« Und der weitern Einreden nicht achtend, verfügte er die Zahlung der bedeutenden Summe. — Ist das Geiz?

Im Sommer 1825, während meiner Haft in Wien, hatte ich Gelegenheit, ein umständliches Tagebuch über das ganze Thun und Lassen des Kaisers zur

Zeit seiner damaligen Reise in Italien zu lesen; und es erfüllte mich, zu meiner größten Beschämung, mit wahrer Ehrfurcht vor dem Manne, auf welchen auch ich in den Englischen Zeitungen auf das Aergste geschmäht, und von dem ich so manches, späterhin von mir als unwahr erkanntes Anekdötchen bekannt gemacht hatte. Ich äußerte den Wunsch, Einiges aus diesem Tagebuche, zur Berichtigung des öffentlichen, so durchaus falschen Urtheils, bekannt machen zu dürfen; allein es wurde mir nicht gestattet, weil der Kaiser dergleichen nicht mag, und weil es überhaupt Grundsatz der Oesterreichischen Staatsverwaltung ist, jeden Anlaß zum Reden zu vermeiden. Ohne diese, übrigens consequent durchgeführte Ansicht zu theilen, schätze ich sie doch höher, als die in Frankreich noch heutiges Tages übliche Manier, jede lumpigen hundert Franken, die der König verschenkt, jedes freundliche Wort, das ihm entfährt, an die große Glocke zu schlagen und im ganzen Lande auszuposaunen.

Sechstes Capitel.

Veränderte Haft im Caſtelle. — Bemerkungen über die Magyaren. — Großes Aufſehen, welches ich errege. — Splendides Diner mit Anhang. — Die ſchöne Signora Beatrice. — Anonymes Stelldichein. — Buba's Theilnahme.

> En amour tout est vrai tout est faux, et c'est la seule chose sur laquelle on ne puisse pas dire une absurdité.
>
> *Chamfort.*

Es war in den erſten und ſchönſten Tagen des Junius, als der Platz-Adjutant, Hauptmann von Krauſe, ſich eines Mittags auf der General-Polizei-Direction einfand, und den Befehl zu meiner Auslieferung überreichte. Schwierigkeiten konnte und wollte man nicht machen, und nach einer kleinen Viertelſtunde ſchon rollten wir im gemächlichen Wagen dem Caſtelle zu.

Die Feſtungswerke dieſer alten, urſprünglich von den Viscontis noch errichteten Citadelle wurden von den Franzoſen im Revolutionskriege gänzlich abgetra-

gen [1]), und der Raum in einen prachtvollen Waffenplatz umgeschaffen. Die Gebäude selbst, noch jetzt mit Mauer und Graben umgeben, dienen nun als Casernen für ein Regiment Cavallerie und einige Infanterie-Regimenter, und ein alter Thurm ist zum Aufenthaltsorte schwerer Militair-Verbrecher, wie auch einiger Staatsgefangenen eingerichtet.

Anstatt mich jedoch hieher zu führen, gab man mir ein geräumiges, freundliches Officier-Quartier mit der Aussicht auf den großen ersten, stets mit Menschen angefüllten Hof, wo fast nichts den Gedanken an eine Haft erwecken konnte. Zu meiner Bedienung bekam ich einen Burschen, Namens Berger, aus St. Pölten, einen ehrlichen, braven Oesterreicher, der, nachdem er mich kennen gelernt hatte, für mich in den Tod gegangen wäre. Ich hatte freilich zwei Schildwachen vor der (unverschlossenen) Thür, und eine dritte vor dem

---

1) Im Munde des Volkes lebt noch ein, auf die Einnahme der Citadelle bezügliches Gedicht:

Jl vèntinove del Iunio
É quel giorno cosi bello,
Della presa del Castello,
Che si deve festeggiar.

Einer unserer Gefangenwärter pflegte uns diese Verse, wenn er, nach seiner Gewohnheit, betrunken war, vorzusingen.

Fenster; allein dies kümmerte mich wenig, da ich wohl einsah, daß Bubna, um die Civilbehörden nicht zu beleidigen, anfänglich wenigstens dem Scheine nach strenge Maßregeln treffen mußte.

Am Tage nach meinem Einzuge suchte er selbst mich in meiner neuen Behausung auf, und sagte mir im Wesentlichen Folgendes: »Sie sind mir als einer »der gefährlichsten Staatsgefangenen übergeben worden, »deshalb liegt mir bei schwerer Verantwortlichkeit ob, »dafür zu stehen, daß Sie weder entkommen, noch auf »geheime Weise mit Anderen in Verbindung treten. »Sie sind nicht im Stande, ein Ihnen geschenktes »Vertrauen zu mißbrauchen. Hierauf baue ich fest. »Sie kennen Ihre Lage, wie die meinige rücksichtlich »Ihrer. — Ich überlasse Alles Ihrem Verstande und »Ihrem Gemüth. — Die Schildwachen haben Befehl, »Sie ungehindert aus- und eingehen zu lassen; Sie »können schreiben, was sie wollen. Ihr Zartgefühl »steht mir dafür, daß Sie weder alleine das Zim»mer verlassen, noch ohne mein Wissen correspondiren. »Der Platzadjutant ist angewiesen, Sie, wie, wann »und wohin Sie wollen, zu begleiten. Eine Equipage »steht gleichfalls zu Ihren Diensten. Geld darf ich Ih»nen freilich nicht in die Hände geben; allein Ihr Beglei»ter ist angewiesen, nicht allein für die Befriedigung

»Ihrer Bedürfnisse Sorge zu tragen, sondern selbst »auf Ihre Phantasieen möglichst Rücksicht zu nehmen. »Was ich thun kann, um Ihnen Ihre Lage angenehm »zu machen, soll geschehen. — Im Uebrigen will ich »Ihnen Ihr Ehrenwort nicht abnehmen. Wären Sie »im Stande, mein Vertrauen zu mißbrauchen, so würde »auch Ihr Wort Sie nicht binden.« — Der Herr von Krause bat nun um genauere Instruction, aber Bubna erwiederte ihm: »In zweifelhaften Fällen wenden Sie »sich nur an Ihren Arrestanten, der kennt meine An»sichten auf das Genaueste.«

Bubna beschränkte mich diesergestalt mehr, als wenn er die ärgsten Zwangs- und Sicherheitsmaßregeln angewandt hätte, denn stets war ich besorgt, etwas zu thun, was ihm mißfallen könnte. Kaum gewahrte er jedoch dieses, als er mir frei ließ, in dem ganzen Innern des Castells frei und ohne Begleitung umher zu gehen. Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen: das Castell ist gleich einer kleinen Stadt und bot reiche Abwechselung dem dar, der nun schon so lange in enger Haft gesessen hatte; ich machte bald Bekanntschaft mit einigen liebenswürdigen Officieren des oben bereits genannten Husaren-Regimentes König von England und nach wenig Tagen schon veranstalteten wir einen gemeinsamen Mittagstisch. Hier, in einem längern täg-

lichen Zusammenleben, lernte ich die Ungarische Nation kennen und hochachten. Der Magyare hat noch Vieles von einem Urvolke an sich; gesund und kräftig an Seele und Leib, fehlt ihm dennoch jene feinere anmuthige Bildung, welche ihn, wenn auch nicht achtungsdoch liebenswerther machen würde. Voll der herrlichsten Anlagen, die indessen nur zu oft unentwickelt liegen bleiben, repräsentirt jeder Einzelne sein Vaterland, für welches die glühendste Liebe ihn beseelt.

Dem Namen nach ist Ungarn freilich eine Monarchie, allein im Grunde ist es eine unumschränkte Aristokratie, oder eine Republik im Sinne des Alterthums. Der Edelmann ist Alles: allein Alles auch, was frei ist und eignen Grundbesitz hat, ist Edelmann, und das Gesetz giebt dem mächtigsten Fürsten keine Vorrechte vor dem ärmsten freien Bauern. Der Magnat steht im Grunde nicht höher, als jeder Edelmann, so wie ein zur eigentlichen Gentry in England Gehörender sich vollkommen so gut dünkt, wie der erste Pair des Reichs. In keinem Lande kann die politische Freiheit größer, und die bürgerliche geringer sein, als in Ungarn; und es ist auffallend, wie diese beiden Arten der Freiheit sich so schwer mit einander vereinigen lassen. Die Zunahme der Ei-

nen wird gemeiniglich durch die Abnahme der Andern bedingt, versteht sich, daß ich hierbei nur die Monarchieen, nicht die Freistaaten, wie England und Amerika im Sinne habe. Erst unter Napoleon, wo die politische Freiheit der Franzosen ganz vernichtet war, wurde ihre bürgerliche fest begründet (durch den Code Napoleon). Ich nannte Ungarn eine Republik im Sinne des Alterthums, und das nicht mit Unrecht, denn waren Griechenlands Bürger und waren namentlich die Athenienser darum weniger Republikaner, weil die numerische Majorität der Landeseinwohner aus Sklaven bestand? Darf man Sparta unfrei schelten, weil es Heloten besaß? — Eine andere Frage ist es, ob Republiken der Art zu den glücklichen Staaten zu rechnen sind? — Ungarns Cultur und Wohlstand leiden unstreitig unter dem schweren Drucke der Freiheit [2]); mit der größeren bürgerlichen Freiheit würden alsbald Handel und Gewerbe emporblühen, und das Land würde zu einer hohen Stufe des Wohlstandes sich erheben

2) Der übrigens sehr freisinnige Verfasser des Present state of Birmingham hält den Umstand, daß dieser Ort nicht das Recht hat, Abgeordnete zum Parlament zu schicken, für einen seiner größten Vorzüge, weil auf solche Weise die Industrie der Arbeiter nicht so sehr durch Parteigeist ꝛc. gestört wird.

können. Alle gebildete Magyaren erkennen dies an; sie suchen keinesweges die vielfachen Gebrechen ihrer Landesverfassung sich oder Anderen zu verbergen, und dennoch wollen sie, wie alle kraftvolle Naturen, lieber dieses große Ungemach erdulden, als ihrer Freiheiten sich beraubt sehen. Daher widersetzen sie sich mit unglaublichem Starrsinn jeder Neuerung als solcher [3]), und wenn dieselbe auch noch so große Vortheile darböte; »denn,« sagen sie, »ist unsre Constitution erst in Einem Punkte verletzt worden, so wird sie es bald auch in unzähligen anderen werden; daher nehmen wir gar keine Vorschläge zu Veränderungen an. Allmälig macht das Bessere sich dennoch Luft. Der Geist der Zeit modelt unmerkbar, allein darum nicht minder allgewaltig.« So widersetzen sie sich unter anderm dem

3) Ein kleinlicher Zug möge die starre Anhänglichkeit der Ungarn am Hergebrachten beweisen. Die Ungarische Infanterie trägt bekanntlich enge blaue Beinkleider, und unter diesen noch ein Paar dicke wollene Gatzen. Da diese engen Beinkleider unter dem heißen Italiänischen Himmel sich höchst schädlich erwiesen, gab man ihnen, wie den andern Truppen, weite leinene Pantalons. Sie weigerten sich anfänglich, sie anzuziehen; mit Mühe und Strenge nur brachte man sie dazu; allein was thaten sie? sie behielten ihre frühere Kleidung darunter an. — Der gemeine Ungarische Soldat nennt jeden, der nicht Militair ist, und wäre er auch noch so vornehm, stets Bauer, und jeden Deutschen einen Schwaben.

Numeriren der Häuser, den Volkszählungen ꝛc. weil sie hierin den ersten Schritt zu einer Conscription zu erkennen glauben. Das

timeo Danaos et dona ferentes

scheint das stehende Motto aller Magyaren zu sein.

Man wirft dem Magyaren Mangel an zarter Sitte und feinerer Bildung vor; dies kommt jedoch größtentheils daher, weil die Regierung ihm das Reisen in's Ausland auf jegliche Weise erschweret. In dieser Hinsicht ist er daher gegen seinen Nachbar, den Polen, weit zurück; sonst aber steht der rohe, kräftige Magyare hoch über dem schlauen, französirten Polen. Kühn kann er das Frangor non flector aussprechen, und nie wird Ungarn zerstückelt werden.

Folgende Erzählung, deren Wahrheit glaubwürdige Männer mir verbürgten, schildert ganz den Magyaren. Im Anfange der Regierung des Kaisers Joseph, der unter einem nichtigen Vorwande *) den Un-

*) Die Kaiserin Maria Theresia war während ihrer Schwangerschaft zur Königin von Ungarn gekrönt worden, und daher wurde Joseph gekrönter ungarischer König im Mutterleibe und ohne die Privilegien des Landes beschworen zu haben. Hierauf bauend hielt er sich zu Nichts gegen sie verpflichtet, entriß ihnen ihr Palladium, die Krone, und verfuhr (wenn schon gewiß in bester Absicht) auf das Tyrannischste gegen dies unglückliche

garn alle ihre Rechte zu entreißen ſtrebte und auf das Deſpotiſchſte mit ihnen verfuhr, wurde ein nicht mehr junger Edelmann verhaftet, weil er bei einer öffentlichen Verſammlung trotzig auf das Schwert geſchlagen und ausgerufen hatte: »Er fürchte nicht den Kaiſer!« Joſeph, dieſer Menſchenfreund, war es, der ihn verhaften, und in jene ſchrecklichen Gefängniſſe werfen ließ, welche er in Munkatſch hatte erbauen laſſen. Nach langen Jahren erſt, unter Leopolds Regierung, ward er frei gelaſſen, und der Palatinus fragte ihn: »Habt Ihr »denn nun den Kaiſer fürchten gelernt?« Da erwiederte der faſt neunzigjährige Greis, indem er die ſo eben ihm abgenommenen Feſſeln emporhob: »fürchten? das »lernte ich nicht; jedoch ihn haſſen, das habe ich »gelernt.«

Groß iſt übrigens die Anhänglichkeit der Ungarn an ihren König. Vergebens blieben alle Verſuche Napoleons, ſie, die von ihm geſcheueten Krieger, in ihrer Treue wankend zu machen. Er verſprach ihnen eine unabhängige Exiſtenz und einen aus ihrer Mitte ſelbſt zu wählenden Monarchen, wozu er den Fürſten Eſterhazy auserſehen. — Eſterhazy antwortete mit

---

Land, deſſen ſeltener Aufopferung ſeine Mutter und ſomit auch er Alles verdankten.

Verachtung auf das Anerbieten, und das Volk rührte sich nicht. Daß mancherlei Gährungsstoff auch dort, wie überall arbeitet, ist natürlich, er ist aber ganz örtlicher Natur und hat wol kaum etwas mit dem Ideenkampfe der Zeit zu schaffen. Finanzielle Schwierigkeiten und Zwistigkeiten sind die Hauptbeschwerden, welche indessen der Landtag und die schon früher erfolgte, so überaus wichtige Rückgabe des Littorale von Dalmatien, zum großen Theile beseitigt hat [5]).

Die Polizei konnte es gar nicht begreifen, wie Bubna so unvorsichtig sein könne, seinen Officieren den vertrauten Umgang mit mir, dem Demagogen zu gestatten. Da die deshalb von ihr hingeworfenen Winke unaufgenommen blieben, so versuchte sie es auf eine

---

[5]) Im folgenden Bande werde ich einige nicht uninteressante Aufklärungen über die wichtige Verschwörung geben, die unter der Regierung Josephs in Ungarn sich entsponnen, und bei welcher man die Absicht hatte, einem ausländischen Fürsten, dem Herzoge von Weimar, oder dem Prinzen Heinrich von Preußen, die Krone anzutragen. Die Quelle, aus der ich meine Nachrichten hierüber schöpfe, ist gewissermaßen officiell; es sind die Mittheilungen des, jetzt noch als Chef eines Irländischen Regimentes lebenden Freiherrn von Hompesch, der als Ungarischer Magnat mit der desfalsigen Verhandlung beauftragt war.

andere Weise. Einer ihrer Vertrauten bekam den Auftrag, dem Militair insgeheim Aufmerksamkeit auf mein Thun und Treiben zu empfehlen; allein dieser arme Teufel kam übel weg, man warf ihn die Treppe hinab, und berichtete dem Commandirenden, was vorgefallen war, der dieß Verfahren durchaus billigte. Möge man nun übrigens der geheimen Oesterreichischen Polizei so viel Uebels nachsagen, als man wolle — und ich selbst habe es wahrlich nicht hieran fehlen lassen — so ist sie doch um Vieles besser, als die Französische, und wäre solches schon allein darum, weil das Militair sich gänzlich von dieser Pest frei erhalten hat. Es existirt durchaus keine geheime Militair-Polizei, wie denn auch die allgemeine Polizei nicht bis dahin zu greifen wagt. Das französische Heer ist dagegen durch das Unwesen der geheimen Polizei gänzlich demoralisirt worden. Diese ist in jedem Regimente auf das vollkommenste organisirt und zwar ohne große Kosten. Kein Unterofficier kann nämlich Officier werden, wenn er nicht zuvor bedeutende Beweise gegeben hat von seiner Fähigkeit im Denunciren und Spioniren. Und so dient denn jener ächt-volksthümliche Artikel des Conscriptions-Gesetzes, wonach eine bestimmte Anzahl von Officierstellen stets durch Unterofficiere besetzt werden muß, nicht etwa dazu,

ausgezeichnete, gediente Krieger zu belohnen, sondern feile, verworfene Spione zu besolden. Nicht das Verdienst, sondern die Niederträchtigkeit wird gekrönt. Daß es auch hier unzählige Ausnahmen giebt, bedarf natürlich keiner Erwähnung, allein schlimm genug, daß es nur Ausnahmen sind, schlimm genug, daß der Stand, welcher eigentlich nur die Ehre zum Lebens-Elemente haben sollte, die Schande als solches erhalte. Der ganze Charakter des Kriegers geht hiedurch zu Grunde. Er verliert jenes offne, sich und Andern vertrauende Wesen, welches ihm, wenn auch bisweilen mit etwas Rohheit und Derbheit gepaart, doch zur wesentlichen Unterscheidung von allen anderen Klassen und Ständen der Gesellschaft dient, und wird zur geschmeidigen chamäleonischen Blindschleiche.

Wenn schon Mailand eine in jeglicher Hinsicht große Stadt ist, in welcher der ewige Zusammenfluß von Fremden den Blick der Einwohner von der Beobachtung des Einzelnen abzieht, so war dennoch mein Aufenthalt bald bekannt geworden, und die Art meiner Haft konnte nicht anders, als die allgemeine Neugierde im höchsten Grade erregen. Man hielt mich überall nämlich für irgend einen bedeutenden fremden

Fürsten, eine andre Masque de fer. »Denn — so schlossen die Mailänder — die Ersten unter unseren Landsleuten, Fürsten und Grafen, sind verhaftet, und man behandelt sie nicht mit dem zehnten Theile der Auszeichnung, welche man diesem angeblich namen- und titellosen Fremden erweiset. Alle politischen Verbrecher, selbst die Militairpersonen nicht ausgenommen, sind der Polizei und der Criminal-Commission zur Untersuchung übergeben, und dieser junge Mensch macht allein eine Ausnahme. Wahrlich, der Graf Bubna würde sich nicht mit der Betreibung dieser ihm ganz fremden Angelegenheit befassen, wenn die betreffende Person nicht von größter Bedeutsamkeit und vom höchsten Range wäre. Während andere Gefangene Gott danken müssen, wenn es ihnen einmal vergönnt wird, in Begleitung eines Gendarmen ein Stündchen frische Luft zu schöpfen, hat dieser stets einen Adjutanten bei sich, und thut im Grunde, was er will.«

Das Meiste jedoch thaten die beiden Schildwachen vor meiner Thür. Denn da ich nach Gefallen aus- und einging, so betrachtete man sie stets als eine Ehrenwache, und um zwei Posten zu haben, muß man schon eine große Creatur sein. Mein guter Aide de Camp that auch wacker das Seinige, um diese Gerüchte im Umlauf zu erhalten. Denn einmal waren ihm

meine Verhältnisse ganz fremd, und er glaubte daher in aller Unschuld, ich sei etwas Großes, und zweitens suchte er diesen Glauben noch bei Anderen zu verstärken; je bedeutender ich nämlich erschien, desto höher stand auch er da als mein beständiger Begleiter. Der allgemeinste Glaube war, ich sei der unter dem Namen des Grafen von Itterburg bekannte Sohn des entthronten Schwedenkönigs.

Diese Gerüchte, die ich nicht widerlegen konnte, weil ich versprochen hatte, mich nicht über meine Angelegenheit zu äußern, und die ich auch nicht einmal gern hätte widerlegen mögen, weil sie meiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelten, erregten das allgemeinste Interesse für mich. Ritt ich, was häufig der Fall war, am Abend auf dem Corso, so war ich sicher, daß man aus allen Wagen heraus mich lorgnirte, und daß manches schöne Auge theilnehmend auf den unglücklichen Fremden blickte. Alles, was sich nur irgend mir nähern konnte, riß sich gleichsam um das Vergnügen meiner Bekanntschaft, und es hing nur von mir ab, der Mann des Tages zu werden. Klüglich indessen trat ich nie aus meinem Helldunkel hervor, und wies alle Einladungen standhaft ab. — Wenig junge Leute mögen wol je so Mode gewesen sein, als ich armseliger Gefangener, unbedeutender Ex-Student.

Bisweilen wähnte ich, dieß müsse so sein, meine Persönlichkeit übe eine solche Gewalt aus, im Ganzen aber war ich doch vernünftig genug, dem Zufalle für diese Annehmlichkeit gebührend zu danken. Bubna, dem ich Alles erzählte, lachte auf's Herzlichste mit mir, und machte sich den Spaß, bisweilen Winke hinzuwerfen, die den Respect und die Theilnahme noch um Vieles steigerten. Ob ich die Bemerkung schon gemacht habe, weiß ich nicht, allein auf jeden Fall steht sie hier wieder an ihrem Platze: Wenig junge Leute haben vielleicht so viel Unglück erlitten, als ich; Niemand aber hatte sicherlich so viel Glück im Unglück. Lagen, in welchen Andere zu Grunde gegangen wären, boten mir sogar Annehmlichkeiten dar. Vielleicht erscheinen dieselben mir jetzt größer, als sie damals waren; ich gehöre nun aber einmal zu jenen glücklichen Geschöpfen, welche selbst aus dem Gifte noch sich ein Tröpfchen Honig zu destilliren verstehen.

Einladungen aller Art kamen mir von allen Seiten zu; jedoch die Besorgniß, dem edlen Grafen Bubna Unannehmlichkeiten zu bereiten, machte, daß ich davon weit weniger Gebrauch machte, als ich sonst wol gemacht hätte. Ein kleines Abenteuer indessen, das mir begegnete, hat mir selbst zu viel Freude gemacht, als daß ich nicht hoffen dürfte, es

könne vielleicht auch in der Erzählung dem theilnehmenden Leser zusagen [6]).

[6]) Der Leser zürne mir nicht, wenn er die nachfolgende und ähnliche Schilderungen liest, die sich im Grunde nicht mit dem ernsten Inhalte und Zwecke des Buches zu vertragen scheinen. Ich bemerkte schon in der Vorrede, daß der vorliegende Band wenig Verdienst hat. Er enthält so zu sagen nur Schilderungen menschlichen Elendes, und diese werden, wie ich aus dem Durchblättern des Carl von Carlsberg zur Genüge ersehen habe, höchst langweilig, wenn man nicht auch etwas Andres hineinverwebt. Ein zweiter Grund ist der, daß ich mich ganz abzuconterfeien versprochen habe, und daher auch die frohen Stunden meines Lebens schildern muß, damit man mich nicht für einen Hiob oder Lazarus halte. Der dritte Grund endlich, und er ist wahrlich keiner der geringsten, wenn schon nur Unglückliche ganz ihn fassen werden, entspringt aus meiner gegenwärtigen Lage. Bei der übergroßen Lebendigkeit meiner Phantasie versetze ich mich augenblicklich, ohne wie Mahomed deshalb einschlafen zu dürfen, in jede beliebige Lage, und trotz ihm mache ich in anderthalb Minuten die Reise durch alle sieben Himmel. — Vergönne es mir darum, theilnehmender Leser, daß ich aus der öden, trüben Gegenwart, und die Blicke schließend vor dem Gespenste der Zukunft, durch Schilderung froher Vergangenheit auch wiederum in dieselbe mich versetze. — O himmlischer Vater, wie gütig stehst du doch dem Bedrängten zur Seite; dem seine vergangenen Leiden als halbe Freuden erscheinen, und dem die froh verlebten Stunden, im romantischen Lichte der Phantasie, zwiefach beglückend entgegen blinken!

Unter der Menge von Leuten, die ich auf Promenaden oder im Kaffeehause sah und sprach, befand sich auch ein reicher Kaufmann aus Trient, den ich nur bei seinem Vornamen, Lodovico, nennen will. Ich hatte ihn schon öfter in der Schweiz gesprochen, und konnte daher nicht wohl umhin, am Ende eine seiner eben so dringenden, als wiederholten Einladungen anzunehmen. An einem Sonntage versprach ich, mit meinem Aide de Camp bei ihm zu Mittage zu essen. Letzteren reizte besonders die Kunde, daß unser Wirth ganz auserlesene Weine führe; mich das Gerücht, daß die Frau vom Hause eine ungewöhnlich schöne Blondine sei, welche indessen von ihrem viel älteren Gatten, den das Gerücht einen wahren Argus nannte, nicht zum Besten behandelt werde. Meine Freude war demnach nicht geringe, als wir gleich beim Eintritte in's Zimmer nicht den Hausherrn allein, sondern auch seine Gemahlin, die schöne Beatrice fanden. Ein Mahl ward nun aufgetragen, so elegant, ja so prachtvoll, als nur möglich. Der Keller spendete verschwenderisch seine köstlichsten Schätze, und ehe noch der zweite Gang aufgetragen wurde, waren wir durchaus in der glücklichsten Laune.

Unser Wirth schenkte so fleißig ein, daß mein Aide de Camp, ein alter wackerer Wallone, der nicht

allein zu des Mavors, sondern auch zu des Dionysos Fahnen geschworen, sehr bald in jenen seligen Zustand gerieth, wo er, gleich jenem Studenten im Auerbachschen Keller zu Leipzig, mit allem Fug singen konnte:

»Uns ist ganz cannibalisch wohl,
»Gleichwie viel tausend Säuen,

und auch ich hätte es wahrlich nicht vermocht, den köstlichen Thränen Christi zu widerstehen, wenn nicht die schönen Augen der mir zur Seite sitzenden Signora Beatrice eine Trunkenheit in mir angefacht hätten, welche mich gegen jene des braven Krause schützte. War Signor Lodovico blind, oder wie ging es zu, daß er unsre verstohlnen Blicke durchaus nicht übel aufnahm, und unser Blut noch mehr durch allerlei Späße und Zweideutigkeiten in Wallung brachte, die der gebildete Mann sich auch wol nur in Gegenwart von Italiänerinnen erlauben dürfte. Endlich kam auch die Politik an die Reihe; aber für dieses mich sonst so anziehende Thema hatte ich jetzt durchaus kein Ohr, denn

— ich sah den Himmel offen,
Sah der Seel'gen Angesicht,
Und auf Erden war mein Hoffen,
Und im Himmel war es nicht.

Es war neun Uhr geworden, ehe wir uns von der Ta-

fel erhoben. Lodovico und mein Aide de Camp hatten Brüderschaft mit einander getrunken, umarmten sich, weinten und lachten um die Wette. Je lauter sie wurden, desto stiller wurden wir. Endlich ging's in's Nebenzimmer, um den Kaffee einzunehmen, wo sich indessen bald ein gewaltiger Streit zwischen den beiden neuen Freunden entspann. Jeder wollte nämlich, um seine Nüchternheit zu erweisen, auf einem Striche gehen, und da Beide es nicht vermochten, so behauptete jeder, von dem Andern gestoßen worden zu sein. Mit Mühe nur gelang es mir, mein Lachen zu unterdrücken und den Frieden wieder herzustellen. Allein nun mußte noch, um jede Erinnerung des Zwistes zu verwischen, ein Champagnerpunsch bereitet werden, welcher denn auch nicht allein die Erinnerung an die nächste Vergangenheit, sondern das ganze Erinnerungs-Vermögen der beiden Herren wegschwemmte. Auch ich sprach dem edlen Tranke wacker zu, sowol der schönen Credenzerin zu Ehren, wie auch aus eigenem Geschmacke. Feurig rollte mir der glühende Trank durch die Adern, und leicht hätte ich des Guten zu viel bekommen können, wenn nicht einige bedeutende Winke und ein unzufriedenes Kopfschütteln der schönen Beatrice mir die Kraft gegeben hätten, mich durch allerlei List der Nothwendigkeit zu entziehen, diesen beiden Kämpen, die

übrigens mehr somnambul als clairvoyant waren, Bescheid zu thun.

Es war schon zu spät geworden, um noch ohne Aufsehen in's Castell zu kommen. Unser Wirth machte uns daher mit stammelnder Zunge den Vorschlag, bei ihm zu bivouacquiren. Mein Aide de Camp nickte die Bejahung und ich — nahm das Anerbieten gleichfalls an. Es ward verabredet, oder vielmehr, auf meinen Vorschlag, dem die beiden anderen Herren schlaftrunken Beifall zuwinkten, beschlossen, bei einem Souper déjeunatoire den Morgen zu erwarten, und nach wenig Minuten schon schnarchte das edle Brüderpaar in so unästhetischen Tönen, daß wir es nicht länger ertragen konnten, und bis zum Erwachen derselben uns in das Nebenzimmer flüchteten.

Beatrice war die Liebenswürdigkeit selbst; die ganze Tonleiter der Empfindungen in einem Momente durchfliegend, weinte, schmollte, küßte und lachte sie zu gleicher Zeit. Deutlich bemerkte ich indessen, wie sie noch etwas Besonderes auf dem Herzen habe, wie irgend ein Gedanke, irgend eine mich berührende Empfindung peinigend auf sie einwirke. Oft fiel sie mir um den Hals, und wollte unter den glühendsten Küssen etwas bekennen, allein Thränenströme erstickten dann wieder ihre Stimme; sie riß sich los, umklammerte krampfhaft

meine Kniee, und rief: O verachte mich nicht! Gänzlich die Art ihrer Empfindung mißverstehend bemühete ich mich, durch die zartesten und zärtlichsten Liebkosungen sie zu beruhigen; doch vergebens, es gelang mir nicht.

Nach mehreren Stunden erst, als Beatrice mit der Anordnung des Souper's in der Küche beschäftigt war, erwachten unsere Schläfer und wunderten sich, daß wir so lange geschlafen. Trotz des besten Willens ließen sie das Souper unangerührt, und ärgerten sich nicht wenig über den herzhaften Appetit, mit welchem Beatrice und ich zulangten und ihnen das moderata durant in's Gedächtniß riefen.

Wie es gestern zu spät gewesen war, so war es heute noch zu früh, um ohne Aufsehen in's Castell zurückkehren zu können; wir ließen daher einen Wagen kommen, und fuhren zusammen nach Monza, wo wir recht froh unsern Tag verbrachten. Gegen Abend erst kehrten wir heim, und ich freute mich gar sehr, als ich bemerkte, daß unsere lange Abwesenheit nicht aufgefallen war.

Einige Tage darauf ging ich zum Grafen Bubna, um ihm zu sagen, daß ich eine Nacht verschwärmt hätte, damit nicht etwa mein Aide de Camp Unannehmlichkeiten deshalb bekäme. Es waren jedoch so

viele Menschen bei ihm, daß ich ihn nicht allein sprechen konnte, und schon wieder weggehen wollte, als er mich bei Seite zog und in spöttischem Tone sagte: »Mit Speck fängt man Mäuse.« — Da ich aller Anstrengung ungeachtet diese komisch-ernste Warnung nicht verstehen konnte, so zerbrach ich mir auch den Kopf nicht weiter darüber, und vergaß sie bald ganz. Nicht so die schöne Beatrice, die mir Tag und Nacht im Kopfe und im Herzen lag. Alle meine Versuche, sie, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder allein zu sehen, waren vergeblich; sie war und blieb unzertrennlich von ihrem Gemahle, oder richtiger vielleicht ihr Gemahl von ihr.

Nach vierzehn Tagen endlich, und als ich schon anfing, mich in das Unabwendbare zu fügen, klopft eines Morgens frühe eine Hand gar säuberlich an meine Thür, und ein Zöfchen trit herein, die mir mit so überaus schlauer Miene ein Briefchen übergiebt, daß ich, alsbald etwas Geheimes dahinter ahnend, den Franken, den ich ihr erst zum Botenlohne geben wollte, wieder fallen lasse, und ihr einen Scudo reiche. Schnell erbreche ich das zierlich gefaltete, ambraduftende Briefchen, und finde darin eine Badekarte, und die von einer etwas kritzlichen Frauenhand geschriebenen Worte:

Albergo della Citta, Corsia de' Servi, il Bagno Nro. 12., alle venti quattre [7]).

Meine Freude hierüber war nicht klein; denn daß diese Bestellung mir ein Abenteuer im vollen Sinne des Worts ankündigte, war ja augenscheinlich. Dolche oder, was für einen romantischen Liebhaber noch schlimmer sein muß, Prügel hatte ich auch nicht zu befürchten, denn die Zusammenkunft sollte ja nicht in der Nacht, sondern beim Eintritte der Dämmerung, und noch dazu in der besuchtesten Gegend der Stadt vor sich gehen. Das einzige, was meine lebhafte Phantasie in etwas abkühlte, war die nicht bloß nicht hübsche, sondern nicht einmal orthographisch-richtige Schreibart des Briefes. Allein ein Freund, der liebenswürdige Graf Louis Festetits von Tolna, den ich als einen Sachkenner um Rath fragte, versicherte mich, daß sehr wenige Italiänerinnen nur, die der höheren Stände keinesweges ausgenommen, ihre Muttersprache zu schreiben verständen [8])

Kaum hatte die Ave-Maria-Glocke geläutet, als ich

---

7) Die Bäder dienen in Italien ganz allgemein zur Begünstigung der Rendez-vous.

8) Ueberhaupt ist in keinem Lande wol die Bildung des weiblichen Geschlechtes so vernachlässigt, wie in Italien.

schon, ohne Adjutanten, jedoch möglichst adonisirt, in den Garten des Albergo della Citta eintrat.

»Comment, Monsieur,« rief mir der verschmitzte Badewärter Louis (ehemaliger Courier du Cabinet, jetzt, was nur die Gelegenheit aus ihm machte, und auch bisweilen wol selbst Gelegenheitsmacher) entgegen, »Vous ici? à cette heure? et tout seul? Quel Nu»méro demandez vous?« Absichtlich verlangte ich Nro. 13. »Malheureusement les Nros 12 et 13 sont »déjà occupés, une Dame voilée est venue les »prendre.«

Jetzt wußte ich doch, daß wirklich eine Dame im Spiele war, und daß nicht etwa irgend einer meiner Freunde mich zu necken beabsichtigte. Ich ließ mir daher eine Flasche Vino d'Asti kommen, (ein überaus angenehmer und starker Piemontesischer Wein), setzte mich auf eine Bank im Garten, von wo aus ich beide Eingänge überschauen konnte, und wollte mich das Warten nicht verdrießen lassen. Der Garten hatte nämlich außer dem größern Eingange (Corsia de' Servi) noch einen kleinern für Leute, die ihr Incognito zu behaupten wünschten. Allmälig wurde es Nacht, und ich fing schon an, halb ungeduldig einige Ungarische Passas! zwischen den Lippen zu murmeln, als endlich eine hohe verschleierte Gestalt aus dem Hinterhause

trat, und, ohne mir auch nur einen Blick des Erkennens zu schenken, in das Zimmer Nro. 13 eilte. Wie staunte Louis, als ich ihm meine Karte vorwies und Nro. 12 aufzuschließen gebot. Ich klopfte nun an die Verbindungsthür, sie öffnete sich langsam. Die Unbekannte ließ den Schleier fallen, und ich erkannte — meine schöne Beatrice. Ein Dio mio! war das erste Wort, wodurch ich meinem Staunen Luft machte. Ein Thränenstrom ergoß sich als Antwort. Carissima Beatrice! rief ich. Fernando! erwiederte sie. — Da dieser einsylbige Dialog langweilig hätte werden können, so trat ich aus demselben heraus, und äußerte ihr in zusammenhängender Rede meine Freude über unser endliches glückliches Zusammentreffen; aber es bedurfte geraumer Zeit und vieler Künste, um den Strom ihrer Thränen versiegen zu machen. Endlich faßte sie sich, und hielt mir eine lange, wohlgesetzte Anrede, die ich hier wenigstens dem Sinne nach, jedoch bedeutend abgekürzt, wiedergebe:

»Ich fühle nur zu wohl, wie der Schritt, den ich »heute gethan habe, Sie an diesem Orte und unter die»sen Verhältnissen zu sprechen, Ihre Verwunderung er»regen muß. Sie werden mich vielleicht gar verachten; »allein ich konnte nicht anders, denn nur so wußte ich »Ihnen unbemerkt etwas mitzutheilen, was für Sie

»von der größten Wichtigkeit ist. Einzig die allerhei-
»ligste Jungfrau Maria und die heilige Ursula, meine
»Schutzpatroninnen, wissen, welches Opfer ich Ihnen
»jetzt bringe. Hüten Sie sich vor meinem Manne; er
»steht im geheimen Solde der Polizei, und ist Ihnen
»überdies noch persönlich feind. Da er zu bemerken
»glaubte, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig sei, so
»hat er mir, unter den schmeichelhaftesten Versprechun-
»gen und wiederum unter den fürchterlichsten Drohun-
»gen, anbefohlen, Sie an mich zu ziehen und Sie über
»verschiedene Punkte auszuforschen. Nur um Sie zu
»warnen, willigte ich scheinbar ein, und damit Du nicht
»etwa glaubest, ich wolle durch erdichtete Mittheilungen
»Dich an mich fesseln, so lies hier die besondere In-
»struction, die mein Mann aus den Händen des Hrn.
»v. R. empfangen hat.«

Wer vermag es, die Seltsamkeiten des menschlichen Herzens zu erklären! Diese vertrauliche Mittheilung, welche meine Liebe noch um Vieles hätte steigern müssen, verringerte dieselbe, indem sie meine Eitelkeit beleidigte. Ich hatte nämlich gewähnt, nur die glühendste Leidenschaft für mein werthes Ich habe die, im Rufe einer Tugendheldin stehende Beatrice zu diesem Schritte bewogen, und nun war doch eben so viel Mitleiden als Liebe

dabei im Spiele. Die Sache war indessen zu wichtig für mich, als daß ich sie nicht mit der größten Dankbarkeit hätte aufnehmen sollen. Beatrice erlaubte mir sogar auf meine Bitte, jene Instruction abzuschreiben.

Bald vergaßen wir im traulichen Gespräche der Vergangenheit, wie der Zukunft, und bemüheten uns nur, den Faden der Gegenwart möglichst in die Länge zu spinnen. Beatrice erzählte mir unaufgefodert nun ihre Lebensgeschichte. Sie war keinesweges, wofür die ganze Stadt sie hielt, die Frau, sondern nur die Freundin Lodovico's. Sie war ein Kind der Liebe des Marschalls Massena zu einer edlen Venetianerin. Die stolzen Eltern verstießen die entehrte Tochter, und Beatrice's Geburtsstunde war die Todesstunde ihrer Mutter. Sie hätte umkommen müssen, wenn nicht die Gemahlin Lodovico's gerade um jene Zeit durch das Dorf gefahren wäre, wo die Mutter starb, und aus Mitleiden die Kleine zu sich genommen hätte. In ihrem zehnten Jahre hatte sie indessen das Unglück, diese ihre mütterliche Freundin zu verlieren. Das Kind jetzt verstoßen konnte Signor L. nicht wohl, um des Tadels willen, der ihn alsdann getroffen hätte; es ohne Nutzen groß zu ziehen, erlaubte ihm sein schmutziger Geiz nicht; er wählte also den Mittelweg, sich eine

Maitresse aus ihr zu bilden, ließ ihr eine leidliche Erziehung geben, und nahm sie späterhin gleichsam an Frauenstatt an.

Die arme Beatrice glaubte sich durch diese Erzählung, so schwer sie ihr auch fiel, gegen mich rechtfertigen zu müssen »perché sarei incapace di tradire »il mio marito« [9]). Sie war eines jener schwärmerisch-frommen Geschöpfe, welche eine psychologisch-anziehende Erscheinung darbieten, indem sie die beiden Extreme, die reinste übersinnliche und die glühendste irdische Liebe mit einander vermischen. Sie betrachtete den Heiland als einen Geliebten, und den Geliebten als ihren Heiland. Die Mysterien des Lebens und der Liebe hatte sie nicht durchlesen, aber durchlebt. Aber ihr Mysticismus hatte nicht, wie bei Feßler, seinen Sitz im Verstande, sondern im Gefühl. Es ist ganz dem Charakter der Südländerinnen angemessen, daß sie den Gott zum Menschen, und wiederum den Menschen zum Gotte machen. Dadurch bringen sie am Ende beide mit einander in's Gleiche.

Beatrice hatte etwas unglaublich Reizendes. Ihr sehnsüchtig schmachtendes Auge, vom reinsten Blau, war unwiderstehlich, und man mußte anbetend nieder-

[9]) „Denn meinen Mann zu verrathen wäre ich unfähig."

fallen, wenn sie sittsam erröthend die langen seidenen Wimpern niederschlug, und die Fülle des Reichthums ihres blonden Haares entfesselte, womit sie leichtlich das Experiment der schönen Gräfin von Salisbury (?) hätte machen können, welche bekanntlich, nur unter dieser Bedingung die Rettung der armen Einwohner sich verschaffend, zu Rosse durch die Stadt hinsprengte, ohne andere Hülle, als die ihres reichen Haares, welches den schönsten Körper ringsum züchtig umschloß. Die sinkende Nacht schied uns erst, nachdem wir Verabredung getroffen hatten, uns öfter wiederzusehen. — Ich beschloß nämlich, den zweiten Akt zu jener Comödie zu geben, welche ich in Turin mit so vielem Erfolg aufgeführt hatte. Allein die Mailänder Polizei war keine Turiner; ich trug die Farben vielleicht auch etwas grell auf; und nach wenig Wochen schon sagte man dem Herrn Lodovico, er brauche sich nicht ferner zu bemühen.

Einige Tage nach der obigen Zusammenkunft im Bade, und da ich neuerdings einem glänzenden Diner Lodovico's beigewohnt hatte, ließ Bubna mich rufen, und sagte mir, zum ersten Male ein wenig ärgerlich: »Es scheint, Sie haben meine neuliche Warnung in

»den Wind geschlagen. Ich muß also wol deutlicher »reden: man hat Ihrer Sinnlichkeit eine Schlinge »gelegt, worin Sie sich haben fangen lassen. Der »Herr Lodovico nebst Madame sind gemeine Polizei»Spione. — Nun! Sie wundern sich gar nicht dar»über? Sie danken mir nicht einmal für meine War»nung?« — »Für die gütige Gesinnung, welche diese »Warnung veranlaßte, danke ich Ew. Excellenz auf »das Herzlichste; daß aber auch die geringsten Umstände »in dieser Angelegenheit mir bekannt sind, kann Ihnen »dieses Papier beweisen.«

Bubna wunderte sich nicht wenig, als er nun die vorerwähnte Instruction durchsah, und jede Spur des Verdrusses schwand, als ich ihm unter'm Siegel der Verschwiegenheit das Ganze erzählte. Er wünschte mir Glück dazu, und war keinesweges darüber unzufrieden, daß die Polizei, indem sie sich in Dinge mischte, welche sie nichts angingen, angeführt worden.

Jetzt erst, als Bubna erkannte, daß ich des weisen Aristipps ἔχω οὐκ ἔχομαι [10]) eingedenk wäre, und mich nicht so leicht hinter's Licht führen ließe, schenkte er mir, hinsichtlich meiner äußeren Lage, unbedingtes Zutrauen. Hatte ich von jetzt an nicht Lust,

[10]) Ich habe sie, aber sie hat mich nicht.

öffentlich zu erscheinen, so ließ ich meinen braven Adjutanten zu Hause, womit er indessen, wegen der zwischen uns bestehenden Gütergemeinschaft, eben nicht sehr zufrieden war.

So wie Lodovico seinen Plan vereitelt sah, wurde mir jede Gelegenheit, Beatrice wieder zu sehen, entzogen. Nichts vermochte diese zu trösten, als ein Abbate, der sie im Beichtstuhle auf die Gefahr des Umganges mit einem Ketzer aufmerksam machte [11]), und der ihr so wohl gefiel, daß sie in seiner Gesellschaft oft-

[11]) Fern sei es von mir, durch die nachstehende Erzählung die Beichtiger im Allgemeinen verunglimpfen, und den Gegnern der Beichte neue Waffen in die Hände geben zu wollen; allein die nachstehende, mir aus der ersten Quelle mitgetheilte Thatsache ist für den Orden zu bezeichnend, als daß ich sie hier unterdrücken könnte. Eine verheirathete Dame, ein edles, hochherziges Weib beichtete einem Père de la foi, wie sie eine heftige Leidenschaft für einen jungen Mann gefaßt habe, welche sie indessen bekämpfe. Der Beichtiger verweigert ihr darauf, wegen Ehebruchs, die Absolution. Entsetzt stellt sie ihm vor, wie sie doch unmöglich etwas für ihre Gefühle könne, und wie der Gegenstand ihrer Liebe dieselbe gar nicht einmal ahne. Da bricht der Zelote aus in die Worte: „Hätten Sie eine eigentliche Untreue gegen „Ihren Mann begangen, das wäre eine Kleinigkeit und ich „würde sie sogleich absolviren; die Ehe ist aber etwas rein „Geistiges, ist ein Sacrament, und kann somit auch nur „im Geiste gebrochen werden; für diese Todsünde verwei„gere ich Ihnen die Absolution."

mals den Créateur über die Créature [12]) vergeſſen haben ſoll. Der Umgang hatte jedoch das Gute, daß ihr Alter fromm wurde, und ſich mit ihr trauen ließ.

---

[12]) Ein vornehmer Mann, den man fragte, ob er die religiöſen Anſichten ſeiner berühmten und berüchtigten Mutter theile, erwiederte: Nous ne différons qu'en ce, que moi j'aime les *créatures*, et que ma mère aime le *créateur*; mais il y avait un temps où c'était tout le contraire.

Siebentes Capitel.

Ueber die Unzufriedenheit des Lombardiſchen Adels. — Lady Morgan. — Angenehmes Leben in Mailand. — Bekanntſchaft mit der Signora Adélaïde. — Adélaïdens Leben. — Schreckliche Rache des Grafen N. N.

Quand un homme et une femme ont l'un pour l'autre une passion violente, il me semble toujours que, quels que soient les obstacles qui les séparent, un mari, des parens, etc., les deux amans sont l'un à l'autre *de par la nature*, qu'ils s'appartiennent *de droit divin*, malgré les lois et les conventions humaines.

Chamfort.

So weit ich auch von der Anmaßung entfernt bin, mich durch meinen Aufenthalt in Italien und den längern vertrauten Umgang mit Italiänern im Auslande, in den Stand geſetzt zu wähnen, ein entſchiedenes poſitives Urtheil über dieſelben zu fällen, ſo traue ich mir doch wenigſtens ein negatives zu, und muß daher auf das Beſtimmteſte dem widerſprechen, was neuere, beſonders franzöſiſche Reiſebeſchreiber, namentlich jedoch auch was Lady Morgan darüber in ihrem

eben so bekannten als anziehenden Werke sagt. Ein gebildetes Weib ist gewiß vorzugsweise im Stande, die Gesellschaft in einem Lande zu schildern; sie faßt schneller und richtiger, als der Mann, die Schattirungen und Verschiedenheiten des geselligen Lebens auf, in welchem sie sich bewegt. Ja, ich gebe es zu, daß sie den Geist des Volkes, wie er in der Literatur desselben sich abspiegelt, auffassen und wiedergeben kann; allein etwas ganz Anderes ist es mit dem politischen Leben, mit der Nationalität eines Volkes, mit der Beurtheilung der Staatsverwaltung in selbigem. Hiezu bedarf es eines ganz andern Geistes; hiezu bedarf es eines Mannes. Das Italien der Lady Morgan steht daher weit hinter ihrem Frankreich zurück; denn in Italien giebt es eigentlich kein geselliges Leben zu schildern, weil keines da ist. Ein Mann könnte unstreitig eben so wol etwas Grundfalsches über die Regierungen Italiens sagen; er würde aber doch consequent sein, und bei der Beurtheilung von einem festen Grundsatze ausgehen. Unsere gute Lady hingegen faßt Alles durchaus subjectiv auf. Was ihr eine frohe Stunde macht, ist gut und vortrefflich; die Leute, die ihr freundlich entgegenkommen, sind lauter Musterbilder; aber wehe dem Orte, wehe dem Lande, wo sie Migraine hatte, wo sie sich langweilte, oder wo man gar ihren verlebten

Reizen keine Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da iſt der Geiſt des Volkes bigott und dumm; da iſt die Regierung despotiſch und ſchlecht.

Dieſer Lombardiſche Adel, den ſie bis in die Wolken erhebt, iſt größtentheils ein Miſchwerk von Eitelkeit, Anmaßung, Prahlerei und der jämmerlichſten Feigheit [1]). Mir ſteht es, da ich ſelbſt kein ganz unthätiger Zuſchauer geblieben, vielleicht nicht zu, ein entſcheidendes Urtheil darüber zu fällen, ob man über die

[1]) Unbegreiflich bleibt es mir ſtets, wie unterrichtete Leute während der Neapolitaniſchen und Piemonteſiſchen Revolution die Beſorgniß, oder die Hoffnung hegen konnten, die Ungariſchen und Tiroler Regimenter würden gemeinſame Sache mit den Inſurgenten machen. Daß es zu jener Zeit, ſowol in Ungarn wie in Tirol, mancherlei Mißvergnügte gab, will ich gern glauben; allein das Oeſterreichiſche Militair hegt eine ſo tiefe Verachtung gegen den unmännlichen Italiäner, daß es dem Letzteren ganz unmöglich fallen würde, auch nur einen Einzigen für ſeine Pläne zu gewinnen. Die liberalen Franzoſen hofften viel von der vermeinten großen Unzufriedenheit in jenen beiden Ländern, dieſelbe war aber nicht den zehnten Theil ſo groß, wie ſie ſich einbildeten, und anderntheils kann ja im Innern des Hauſes wol oftmals der Sohn nicht ganz einverſtanden mit den Abſichten des Vaters ſein; er kann im einſamen Kämmerlein gegen den trauten Bruder das Herz darob ausſchütten; dennoch aber wird er, ſobald ein Fremder ſich hineinmiſchen will, alles Haders vergeſſen, und eben den Vater mit Gut und Blut öffentlich vertheidigen, dem er vielleicht im Innern Unrecht giebt.

Bewohner Oberitaliens, die sich zum Umsturze der bestehenden Regierungen in neuester Zeit einten, ohne Ausnahme den Stab brechen darf; allein ich behaupte, und jeder kräftige Mann muß mir hierin beipflichten, daß Leute, die als Reformatoren, als Befreier ihres bedrückten Vaterlandes aufzutreten wagen, auch einen unerschütterlichen Willen, ein festes Halten an dem einmal Begonnenen beweisen müssen. Was thaten dagegen die unzähligen, in die Verschwörung verwickelten Adeligen? Sie verriethen einander, so wie es schlecht stand, um die Wette. Sie enthüllten die geheimsten Triebfedern und Aussichten ihrer Partei, sie bezeichneten so gewissenhaft, nicht allein die Mitverschworenen, sondern alle einer Neuerung nicht abgeneigten Personen, daß den Lombarden jetzt jegliche Aussicht genommen ist, durch inneren Aufstand, ohne fremde Unterstützung, eine Veränderung zu bewirken.

Wenn aber der Verrath in Piemont minder gewüthet hat, so kam dies nur daher, weil sehr wenig Adelige tief eingeweihet, und weil diese die Ersten waren, welche sich aus dem Staube machten. Der größere Theil des hohen Lombardischen Adels ist ohne Zweifel der Oesterreichischen Herrschaft abgeneigt. Sehr viele möchten [2]) wol eine andere Regierung, aber wie

[2]) Das ist gerade das Unselige unsrer Zeit, daß sie echt ca-

weit ist es vom Wunsche zum Wollen, vom Wollen zum Entschlusse, vom Entschlusse zur Wahl der Mittel, von der Wahl der Mittel zu ihrer Anwendung, und von da zur Ausführung!

Die Männer, welche diese Stufenleiter bis an's Ende durchlaufen haben, waren größtentheils jüngere, sehr vornehme, und zum Theil auch sehr reiche Männer, die zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft irgend eine Bedeutsamkeit, wenn auch nicht gerade im Staatsdienste, gehabt hatten, und denen jetzt, bei der höchst vorsichtigen Oesterreichischen Regierung, keine andere Aussicht blieb, als im günstigsten Falle die Tausende von Kaiserl. Königl. Kämmerern noch um Einige zu vermehren. Das Musterbild zu dieser Klasse giebt der schwer beschuldigte, ehemalige Ober-Kammerherr des Italiänischen Königreiches, der Herzog von Litta gab. Die mächtige Fürsprache des Kaisers von Rußland rettete ihn, und bewirkte, daß er aus seiner Quasi-Verbannung wieder heimkehren durfte; sein erstes Bestreben war nun, sich auf wahrhaft kriechende Weise die Gunst der Oesterreicher zu erwerben, die ihn kennen

stratenartig in einem ewigen Wollen und nicht Können begriffen ist; dies gilt leider Gottes von beiden Parteien, die mit einander an Erbärmlichkeit wetteifern; und eine Dritte giebt es nicht.

und verachten. Es gab unstreitig auch unter dieser Klasse Männer, die dem Anscheine nach von dem reinsten Willen beseelt waren, doch sie sind nur spärlich gesäet, während der Andern Zahl Legion ist. — Weit mehr Charakter zeigten in den höchsten Ständen die Weiber. Sie allein bewiesen Festigkeit, und verriethen nie das ihnen anvertrauete Geheimniß. — Doch gab es auch manchen ausgezeichneten Mann unter den Aerzten und Advocaten, den thätigsten Theilnehmern an der Verschwörung. Diese handelten wenigstens nach Grundsätzen und nicht, wie die Mehrzahl der Adeligen, aus Selbstsucht, gekränkter Eitelkeit, oder aus unbestimmtem Thätigkeitstriebe.

Was ist es denn eigentlich, was den Lombardischen Adel dermaßen aufgebracht hat gegen das Haus Oesterreich? Ist es die Herrschaft der Fremden? — Nein, denn die Franzosen, denen sie freudig dienten, waren ebenfalls Ausländer. — Ist es die Höhe der Steuern und Abgaben? — Nein, denn leider ist die ganze Finanzverwaltung der Franzosen (vorläufig, wie es heißt) beibehalten worden. — Sind es die harten, despotischen Maßregeln der Regierung? — Unmöglich! denn, was Cabinetsjustiz heißt, kennt man im Oesterreichischen gar nicht; und wenn die Polizei vielfacher Tadel trifft, so muß man auch hier, wie bei der Finanz-Ver-

waltung sagen: die französische Polizei-Einrichtung ist leider vorläufig beibehalten worden.

Nein, was den Adel also erbittert hat, ist die gekränkte Eitelkeit, ist die ihm entrissene Gelegenheit, zu glänzen und zu schimmern. — Der Hof des Französischen Vicekönigs war im höchsten Grade glänzend: der des Oesterreichischen ist eine einfache bürgerliche Hofhaltung. Eugen war klug genug, die reichen Lombarden durch ihre Eitelkeit zu ködern und zu fesseln. Der Erzherzog Rayner kann und mag dies nicht. Napoleon ließ den Lombarden, wenn schon er, wo es seinen Zweck galt, ganz willkürlich verfuhr, dennoch einen Schein von Unabhängigkeit, von Selbstständigkeit. Oesterreich wird sich nie einen willkürlichen Gewaltstreich erlauben, allein es erinnert den Lombarden bei jedem Schritte an seine Abhängigkeit, indem es (was allerdings ein großer und wesentlicher Fehler ist) Alles von Wien ausgehen läßt. Ich glaube, daß in Mailand, mit Ausnahme von Justizsachen, auch über den unbedeutendsten Gegenstand nicht abschließend entschieden werden kann, woraus denn auch ein bedeutender Aufwand an Zeit und Kosten entspringt. Die Gewalt des Vicekönigs ist sehr beschränkt. Wichtige Angelegenheiten kommen oft nicht einmal zu seiner Kenntniß, sondern werden unmittelbar zwischen dem Präsidenten des Gu-

berniums und der Italiäniſchen Kanzlei in Wien verhandelt [3]).

Der Einzige unter den Oeſterreichern in Mailand, den Lady Morgan rühmt, iſt gerade derjenige, den in der gedachten Beziehung der größte und gerechteſte Tadel trifft. Es iſt der Ober-Hofmeiſter, Graf St. Julien, eben der, deſſen Benehmen ich ſchon in einer andern Beziehung in dieſen Blättern auf das Schärfſte

3) Der ſehnlichſte Wunſch aller derjenigen Italiäner, welche eine Veränderung des Beſtehenden, verbunden mit einer Beibehaltung der Oeſterreichiſchen Herrſchaft, für Ober-Italien wünſchen, geht auf Folgendes hinaus. Der zweite Sohn des Kaiſers, der an Geiſt und Herz ſo reich begabte Erzherzog Franz, ſollte mit ausgedehnten Vollmachten als Vicekönig nach Italien gehen, und irgend ein ausgezeichneter, Italien genau kennender Mann ihm zur Seite ſtehen; nur müßte Letzterer kein Eingeborner ſein, denn der Italiäner kennt ſich ſelbſt zu gut, um je einem Italiäner zu trauen. Der Erzherzog Rayner iſt unſtreitig ein Mann vom beſten Willen; allein wie ſoll er ſich beliebt machen, da alle Macht ihm ja abgeht? Ein liebenswürdiger junger Prinz hingegen, mit ausgedehnter Gewalt, findet tauſend Mittel, die Herzen ſeiner Untergebenen zu gewinnen. Der hiedurch bewirkte ſchnellere Gang der Geſchäfte käme anderntheils einem Jeden zu Nutze, und die glänzendere Hofhaltung gäbe dem unermeßlich reichen Lombardiſchen Adel Gelegenheit, zu ſchimmern. Auch würde die Anweſenheit der Sonne jenes kleinliche Gezüchte vernichten, welches nun wie Molche und anderes Ungeziefer im Dunkeln niſtet.

rügte. Er war es, der nach der Reſtauration den Lombardiſchen Adel auf das unverſöhnlichſte beleidigte, indem er den ſtrengen Wieneriſchen Hofzwang nach dem, durch den herablaſſenden Vicekönig verwöhnten Mailand verpflanzte, und unter dem Vorwande mangelnder Ahnen, oder nicht genügend erwieſenen Adels, viele Vornehme und Reiche zurückſtieß. Er war es, der hiedurch die Mailänder Burg nach und nach in eine Einöde umſchuf, und ſo zahlloſe Mißgriffe that, daß man ſich endlich gezwungen ſah, ihn zu entfernen, und ihn als Commandanten nach Königingrätz ſchickte. In anderer Beziehung hätte eine Purification des Hofes nöthiger gethan. Der ausgebildete Schönheitsſinn des Vicekönigs nämlich war Schuld geweſen, daß Damen am Hofe eine Rolle ſpielten, deren Sitten nicht mehr zweideutig waren. So jene Gräfin, welche noch jetzt als erklärte Maitreſſe des Grafen Bathyany in Mailand ihre Schande umherſchleppt. Es würde mich ſchlecht kleiden, den ſtrengen Sittenrichter machen zu wollen; der Hof ſoll und darf aber doch nie ein öffentliches Beiſpiel der Sittenloſigkeit abgeben.

Die Gehäſſigkeit, mit der man alle Maßregeln der Oeſterreichiſchen Regierung in Italien angreift, hat mich zu dieſer langen Abſchweifung verleitet. Ich bin aber weit entfernt, deshalb Alles zu billigen und zu

preisen, was daselbst geschieht; wodurch ich mir freilich den Haß der Feinde Oesterreichs zuziehe, ohne des Letztern Wohlwollen dafür einzutauschen; allein: Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas.

Mein äußeres Leben war um diese Zeit sehr angenehm; denn wenig Freie konnten sich wol so ungebunden und rücksichtslos bewegen, als ich, der Gefangene. Ich erwartete täglich, meine Freiheit wieder zu erhalten, und hatte daher einen frohen Blick in die Zukunft. Alle meine Wünsche für die Gegenwart wurden befriedigt, fast noch ehe ich sie aussprach. Eine geschmackvolle Equipage und sogar Reitpferde standen mir zu Gebot, und ich durfte nur das »Säckchen füll' dich!« aussprechen, um es gefüllt zu sehen. Dabei war ich, wegen des anscheinend Geheimnißvollen in meiner Lage, eine Person des Tages. Was verlangt man denn mehr im 23sten Jahre?! — Und wie unglücklich würde ich deßungeachtet mich gefühlt haben, wäre mir ein Blick in die Zukunft vergönnt gewesen! — Ich wußte allerdings, wie übel bedeutende Männer mir wollten, und wie ich in den Augen des Gesetzes strafbar erscheinen mußte, weil ich es verschmähete, durch Inculpirung Anderer mich zu exculpiren; allein ich

hoffte zuversichtlich, daß die Wahrheit, welche Bubna und noch ein Anderer kannte, mich schützen würde.

In der Mitte des Sommers verschaffte der Zufall mir die Bekanntschaft einer Frau, die in späterer Zeit für mich von der allerwichtigsten Bedeutung wurde, und die mir ewig unvergesslich bleiben wird. Nie würde ich es gewagt haben, den Schleier zu lüften, der undurchdringlich unser Verhältniß umhüllte, wenn nicht schon unheilige Hände es gethan hätten, und wenn sie nicht selbst, um den Verdacht der Mitschuld von Anderen abzuwälzen, der Regierung die eigne Schuld (?) eingestanden. Vor wenig Monden erst verließ sie diese Erde, die ihr seit Langem schon nur Schmerzen und Qual bereitete. — Möget ihr immerhin den Stein auf sie werfen, ihr strengen Sittenrichter; sie stand zu hoch für euren Maßstab. Ihre Schwächen, ihre Sünden waren tausendmal mehr werth, als all' eure Tugenden, die oft nur in leidiger Selbstsucht und thörichtem Dünkel ihren Ursprung nehmen, während jene aus den schönsten Beweggründen unbedingter Hingebung und seltener Aufopferung hervorgingen. — Wenn ich Deinen Namen, Geliebte, hier verschweige, so geschieht es nicht, weil ich besorge, was ich zu sagen habe, könne Dein Andenken schänden: wäre dies der Fall, so würde Schweigen meine Pflicht sein. Auch verschweige ich ihn nicht,

weil er das Licht scheuet: nein, er schmückte Venetia's, wie Cytherens Goldnes Buch, und eine Königskrone zierte Dein Wappen. Ich verschweige ihn um des Gemahles willen, der, unwürdig Deiner, im Auslande sein klägliches Dasein fristet, und den ich nicht aus dem Dunkel hervorziehen will, in welches er selbst sich begraben.

Ein Weib, nicht mehr in der ersten knospenden, sondern in der schöneren, schwellenden Blüthe vollkommen ausgebildeter Reize, groß, von schöner, höchst üppiger Gestalt; ihre Augen durchdringend und die glühendste Sinnlichkeit aussprechend, ihr Mund wunderlieblich und schalkhaft, Hand und Arm von der blendendsten Weiße und der vollkommensten Form, Nacken, Busen und Stirne von so vollendetem Ebenmaße, wie es nur noch in den verkörperten Idealen eines Praxiteles oder Phidias uns zu ahnen vergönnt ist! so war Adélaïde. — Ihre Geschichte, die sie mir nicht verhehlte, und die denen meiner Leser, welche Italien zur Zeit des Vicekönigs kannten, gewiß nicht ganz fremd ist, war höchst auffallend.

Einem altadeligen französischen Geschlechte entsprossen, hinterließ ihr emigrirter Vater seiner einzigen Tochter nur Schulden, Stammbäume und ein kurz vor seinem Tode aufgesetztes Empfehlungsschreiben an

den damaligen Monsieur, nachherigen Louis XVIII. Mit diesem machte ihre alte Wärterin sich auf den Weg nach Verona; wer beschreibt aber ihr Schrecken, als sie erfuhr, daß Louis Xavier das Gebiet der Republik schon geräumt habe.

Die fünfjährige Adélaïde, auch ihrer getreuen Wärterin durch den Tod beraubt, sank allmälig bis zur Straßen-Bettlerin herab. Und so traf sie der alte reiche Antonio (so will ich den Herzog bei seinem Vornamen nennen) eines Nachmittages, auf dem Rialto in Venedig, die weggeworfenen Schalen von Wassermelonen benagend, und dazu unter heißen Thränen einige Brotrinden hinabwürgend. Das bildschöne, mit Lumpen bedeckte Kind fiel ihm auf, er gab ihm einige Soldi, und die treffenden Antworten der Kleinen auf seine Fragen, ihre gewählten Ausdrücke und ihr ganzes, so wunderlich-fremdes und dennoch auch wieder so zutrauliches Wesen machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sie nach ihrem Namen und ihren Verhältnissen befragte. Wie erstaunte er jedoch, als er in dem zerlumpten Bettlermädchen die Tochter eines Mannes wiederfand, der ihm während seiner französischen Ambassade vielfache Gefälligkeiten erwiesen hatte. Die Kleine mußte ihm sogleich zu seiner Gondel und in seine Wohnung folgen. Signor Antonio war Witt-

wer, und hatte nur einen Sohn, der zwei Jahre jünger war, als die kleine Adélaïde. Beide Kinder wurden nun mit einander erzogen. Antonio war ein alter verlebter Wollüstling, und die Reize des lieblichen Kindes erzeugten bei ihrem allmäligen, aber frühen Aufblühen den Entschluß in ihm, sie ganz eigentlich zu seiner Maitresse zu bilden.

Ohne Zweifel wäre ihm sein höllischer Plan schon sehr früh gelungen, und er hätte die Knospe mit unheiliger Hand gebrochen, noch ehe sie sich entfaltet, wenn ihm nicht die leidenschaftliche Anhänglichkeit der beiden Kinder zu einander unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Carlo wurde daher entfernt, und zur weitern Ausbildung nach Paris in die polytechnische Schule gesandt. Adélaïde erhielt hingegen in Venedig die glänzendste Erziehung. Aus weiter Ferne verschrieb ihr der alte Antonio die vorzüglichsten Lehrmeister. Sie war Virtuosin auf Harfe und Pianoforte, sie zeichnete, malte, sang und tanzte zum Entzücken. Aber es waren nicht die bloß schimmernden, die geselligen Talente allein, die an ihr ausgebildet wurder; selbst mit den abstracten Wissenschaften, mit Mathematik und Metaphysik mußte sie sich beschäftigen. Antonio war keineswegs ungebildet; er hatte lange Zeit in der Gesellschaft Hollbach's, Grimm's, Diderot's ꝛc.

gelebt und geglänzt; er gehörte zu den unterrichtetern Jüngern jener philosophischen Schule Frankreichs, von der sich (ihrem Verdienst in anderer Hinsicht unbeschadet) nicht läugnen läßt, daß sie unendliches Unheil angestiftet hat, indem sie eine Menge gefährlicher Halbwahrheiten — schlimmer als eigentliche Lügen — über Frankreich, ja über ganz Europa verbreitete. — Das ganz und gar Falsche kann nämlich in der Regel nur auf kurze Zeit schaden, indem es bald seinen Widerleger findet: nicht so das Halbwahre; dieses wirkt verderblich Jahrhunderte hindurch, denn immer beut es den schwachen und trägen Geistern, welche ungern das einmal Erfaßte aufgeben, einen Haltpunkt dar, an welchen sie sich gleichsam anklammern können. Voltaire, Diderot, Helvetius wurden das Studium, ja selbst die Lieblings-Lectüre der unglaublich früh und schnell sich entwickelnden Adélaïde. Da ihr reger Geist steter Beschäftigung bedurfte, und sie außer ihren Lehrern und dem Signore Antonio keinen Menschen sah, warf sie sich mit solchem Eifer auf das eigentliche Studiren, daß sie für alles Andere gleichgültig wurde. Um das Gleichgewicht wieder herzustellen, spielte der Herzog ihr jetzt jene bekannten Giftromane Frankreichs in die Hände, indem er durch strenges Verbot sie künstlich zum Lesen derselben reizte. Rousseau's Nouvelle Héloïse mußte

die entschlummerte Sinnlichkeit der Jungfrau wieder erwecken, die Liaisons dangereuses von Laclos und des unglücklichen Louvet Chevalier de Faublas mußten ihre Phantasie entzünden und beflecken. Kaum gewahrte er, wie das glühende Mädchen, sich selbst vielleicht noch unbewußt, nach dem unbekannten Gegenstande ihrer Sehnsucht seufzte, als er zur Ausführung seines lange gehegten Planes schritt.

Ohne irgend eine religiöse, ohne feste moralische Grundlage, ohne alle Freunde und Verwandte, sank Adélaïde, das Schreckliche ihrer Lage gar nicht einmal erkennend, dem Alten in die Arme. War es nicht, so raisonnirte sie, ihre Pflicht, dem Manne Alles hinzugeben, dem sie Alles verdankte, ihre körperliche Erhaltung, wie ihre Geistes-Bildung? — Wer kann sie, bei ihrer ganzen Bildungsweise, deshalb verdammen? Wer darf es wagen, sie deshalb zu verachten? — Verworfen ist das weibliche Wesen, das sich, um schnöden Goldes willen, an den Mann verkuppeln läßt, den sie nicht zu lieben vermag; aber Adélaïde brachte gerade dadurch, daß sie fiel, der vermeinten Pflicht ein schweres, bitteres Opfer. Sie gab sich, um die, dem feinfühlenden Herzen so tief aufliegende Pflicht der Dankbarkeit abzutragen, einem widerlichen, ekelhaften, lüsternen Faune Preis. Arme Adélaïde, Dein Verstand

konnte getäuscht werden und irren, aber Dein Herz nicht. Was jener verschuldete, hat dieses auch schwer gebüßet.

Nach Jahren erst kehrte der, indeß zum kräftigen Jünglinge emporgeblühete Carlo wieder heim. Meine Feder vermag dies Wiederfinden nicht zu schildern; nicht beschreiben läßt sich das Gefühl, mit welchem die, in allem ihrem Ueberflusse dennoch darbende Adelaïde ihn wiedersah. Vergebens wollte andererseits der Gespiele ihrer Kindheit sie hassen, sie verachten. Ein Blick ihres Auges, Ein Carlo ihres Mundes, und ihr fluchend betete er sie an. Es gab heftige, schreckliche Scenen zwischen Vater und Sohn. Letzterer verließ das Vaterhaus, und trat in Kriegesdienste. Die Leidenschaft des Alten wuchs indeß von Tage zu Tage, er überwarf sich mit seiner ganzen Familie, bestand darauf, seine Maitresse zu ehelichen, und sicherte ihr, da die französische Besitznahme die Majorate aufgehoben hatte, durch eine Schenkung unter Lebendigen den größten Theil seines ungeheuern Vermögens zu.

Adelaïde weigerte sich standhaft, seine Gattin zu werden; die Liebe zu Carlo hatte ihr auf schreckliche Weise die Augen geöffnet; sie erkannte das Erniedrigende ihrer Lage, und leidenschaftlich, wie sie war, betrachtete sie das Beharren in derselben als eine Art

freiwilliger Buße. Der alte Herzog wurde mehrere Jahre vor seinem Ende ganz gelähmt; die schrecklichsten Krankheiten, eine Folge zügelloſen Lebens, feſſelten ihn an's Bette und machten, daß Jedermann ſeine verpeſtende Nähe mied. Hier war es, wo Adélaïde Gelegenheit hatte, die Größe ihres wahrhaft edlen Charakters zu entwickeln. Sie, die noch nicht zwanzigjährige Schöne, deren Reizen mancher Jüngling und Mann willig gehuldigt, entſagte jeglichem Umgange, jeglichem Vergnügen, und lebte einzig dem Manne, der, ein unheilbringender Dämon, ihr Glück im Keime vergiftet hatte, und an deſſen Krankenbette voll Ekels und Abſcheu nur die bezahlten Wachen verweilten. — Endlich beendete der Tod das Sterben, und Carlo kehrte heim.

Das Erſte, was Adélaïde that, war, feierlichſt dem ganzen, vom Vater zum Nachtheile des Sohnes ihr aufgedrungenen Reichthume zu entſagen. — Sie ließ die Verzichtleiſtungs-Urkunde dem Geliebten zuſtellen, und zog ſich, ohne auch nur ihn ſehen zu wollen, eiligſt auf eine kleine entlegene Villa zurück, welche ſie ſich als Wohnſitz vorbehalten hatte. Eifrig widerſetzte Carlo ſich dieſem Vorhaben, und beſtand wenigſtens auf Theilung des ganzen Vermögens. Adélaïde beharrte feſt beim einmal Beſtimmten. Da eilt Carlo nach

Boghetta, dem Wohnsitze Adelaïdens in Dalmatien, und der großmüthige Streit endet, zur nicht geringen Verwunderung des Publicums und zum noch größeren Unwillen der Verwandten, damit, daß die Maitresse des Vaters die Gattin des Sohnes wird. Alles dieses ist übrigens kein Geheimniß. Adelaïde spielte nachher zu Mailand eine so glänzende Rolle, daß Jeder, der den Hof des Vicekönigs kannte, auch dieses Ehepaar erkennen muß.

Carlo hatte anfänglich der Unannehmlichkeiten viele zu erdulden, und die Spötter waren keinesweges auf seiner Seite; allein schneller als glaublich änderte sich dies. Die ganze Männerwelt huldigte der schönen Adelaïde, und selbst das schöne Geschlecht sah sich gezwungen, ihre überwiegenden geistigen und körperlichen Vorzüge, die anmuthige Würde und die Bescheidenheit ihres Benehmens anzuerkennen. Leider war jedoch Carlo der Mann nicht, die geistigen Vorzüge seines Weibes nach Würden zu schätzen. Sinnlichkeit hatte seinerseits das Band geknüpft, ihre Befriedigung lös'te dasselbe. Bald ward er durch seine Cameraden (er war Oberofficier in der Lombardischen Nobelgarde) in ein wildes, wüstes Leben hineingerissen, und gedachte kaum noch seiner Frau. Sie, die bis dahin nur ihrem Manne gelebt, keinen andern Endzweck ihres Lebens

geahnt hatte, als den, das Seinige zu verschönern, erkannte allmälig ihr Unvermögen, ihn zu fesseln, und unwillkürlich entkeimte ihrem schönen Busen der Gedanke, wie sie andere Liebenswürdigere mit dem beglücken könnte, was Carlo gleichgültig, ja frech von sich stieß.

Selbst dem unbescholtensten, mit den strengsten Grundsätzen ausgerüsteten Weibe würde es, unter diesen Umständen, schwer gefallen sein, an dem glänzenden, aber auch üppigen Mailänder Hofe sich von der Versuchung rein zu behaupten: wie hätte dieses der armen Adélaïde gelingen können, die bis jetzt nicht etwa in Grundsätzen von Pflicht und ehelicher Treue — denn diese existiren nur für die, welche die Ehe als von Gott eingesetzt, als ein Sacrament betrachten — sondern nur in der Liebe zu ihrem Gatten eine Stütze gegen den Versucher gehabt.

Der Prinz E .... huldigte ihr auf das Entschiedenste. Sie hatte anfänglich seine Anträge abgewiesen; er wiederholte dieselben, und Carlo selbst war es, der weniger aus eigentlicher Schlechtigkeit, als vielmehr weil es zum guten Tone gehörte, den Gelegenheitsmacher abgab, und des anfänglichen Widerstandes seiner Gattin spottete. Jetzt fiel auch die letzte Schranke: Adélaïde war gezwungen, ihren Mann zu

verachten, und wehe der Frau, die den Gatten, welchen sie nicht liebt, auch nicht achten kann! Der Prinz war, wie gedacht, der erste Glückliche; bald, denn nur der erste Schritt ist schwer, folgten ihm Andere. — So nahe gränzen einfache Untreue und vollkommene Buhlerei an einander. — Die Welt fand hieran auch nichts auszusetzen, denn in Italien, wie in Paris, gilt in den höheren Cirkeln der gesellige Grundsatz: »die Frau ist in gewisser Hinsicht das Eigenthum des Mannes, nur ihm steht also auch das Richten zu.« Mag daher eine Dame noch so galant sein, die Gesellschaft muß dies übersehen, so lange der Mann es übersieht, oder auch nur zu übersehen scheint. Der Ehebruch ist eine reine Privatsache, welche die Gesellschaft nur angeht, wenn der beleidigte Mann selbst sie ruchtbar macht.

Welch ein Widerspruch ist es doch, heute noch eine Dame auf das Ausgezeichnetste zu empfangen, und morgen den Stab über sie zu brechen, nicht, weil sie zum Aergerniß geworden, das war sie vielleicht schon längst, sondern lediglich, weil ihr Gemahl endlich einmal seine Augen öffnet, und laut sagt, daß er sehe, was alle Anderen schon längst gesagt und gesehen haben. So lange eine Frau mit ihrem Gatten zusammen wohnt, kann sie thun, was sie will; trennt er sich von ihr, so ist ihr Ruf dahin. — Das Komischste ist

indessen, daß sie, sobald der Gatte sich eines andern besinnt, sie wieder aufnimt, auch ihren verlornen Ruf wieder erhält, und nur mit einer höchst unbedeutenden, schnell sich verwischenden Makel wieder ihren alten Platz in der Gesellschaft erhält. Ist es nicht schrecklich, wenn man bedenkt, daß nicht das Sittengesetz, sondern lediglich die Laune des Mannes das Richtschwert in der Gesellschaft führt?

Wie so ganz anders war es doch in den Staaten des freien Alterthums, wo man die Ehe nicht als einen Privat-Vertrag, sondern als eine Sache des Staates ansah! Diese höhere Ansicht von der Ehe und die gleiche von der Erziehung war die Grundlage der Freiheit, wie der Vaterlandsliebe der Alten. Vergebens bemühet Ihr feinwollenden Republikaner Euch um schön ausgearbeitete Staatsverfassungen; diese kommen von selbst; aber ohne Volksleben ist keine freie Verfassung denk- oder haltbar, und ohne Familienleben giebt es kein Volksleben. Einzig hierin bestehet die Bürgschaft für England's und Nordamerika's Freiheit; nicht in jenem papierenen Machwerke, Constitution genannt, was ein jedes Ministerium, sicher seiner erkauften Majorität in den Kammern, nach Belieben aufheben könnte, wenn nicht die öffentliche Stimme ein dräuendes Schwert ihnen wäre. Nein, die freien Institutionen,

die herrlichen Gemeinde-Verfassungen, diese sind das Palladium der Englischen Freiheit, und diese begründen sich, was meines Bedünkens wenigstens unbestreitbar ist, ganz allein auf dem Dasein des Familienlebens.

Um das sittenlose Leben des Mailänder Hofes zu schildern, aus welchem einzig die Vicekönigin in seltener Reinheit hervorstrahlt, erlaube ich es mir, die nachstehende, buchstäblich wahre Erzählung als eine, wenn auch nicht ästhetische, doch nicht uninteressante Episode einzuschalten. Warum ich die Namen verschweige, leuchtet von selbst wol ein. Zu den Schönheiten des schönen Mailand's gehörte zu jener Zeit die Gräfin Antonia N., noch jetzt eine der schönsten und, wie sie in neuester Zeit es bewiesen hat, eine der edelsten, hochherzigsten Frauen. Auch sie vermochte es nicht, den Huldigungen des feurigen jungen Prinzen E. zu widerstehen und vergaß in seinen Armen den, vor wenig Monden erst ihrem Gatten geleisteten Eid der Treue. Die in's Geheimniß gezogene Kammerfrau der Gräfin entdeckte es dem ihr sehr gewogenen Grafen. Dieser, noch dazu den Prinzen persönlich hassend, beschloß, auf schreckliche Weise sich, so an dem Verführer, wie an der Verführten, zu rächen. Er wußte durch Bestechung sich den Eingang in das Hospital der syphilitischen

Weiber zu verschaffen, und vergiftete sich recht absichtlich. Kaum begann er die schrecklichen Folgen des Giftes zu spüren, als er es der nichts Arges ahnenden Gattin mittheilte. Gleich am folgenden Tage stellte er eine lange Reise an, in der zwiefachen Absicht, seine Gesundheit wieder herzustellen, und seiner Gattin ganz freien Spielraum zu geben. Die verschmitzte Kammerfrau mußte auf Befehl des Grafen den Prinzen sogleich von seiner Abreise in Kenntniß setzen. Der Fürst eilte auf den Flügeln der Liebe herbei, und fand — vergiftete und vergiftende Umarmungen. Die Feder versagt mir den Dienst, wenn ich an die fürderen Folgen denke. Genug, daß die Schuldlosen die Schuld des Schuldigen mit büßen mußten. So furchtbar rächte sich der beleidigte Italiäner. Kann man sich hier noch wundern, wenn dieser Mann die Ermordung des Finanzministers Prina heimlich anstiftete und leitete, und in neuester Zeit den Vorschlag zur Ermordung des Grafen Bubna gemacht hat?! — Uebrigens sei es fern von mir, den Unglücklichen zu höhnen; er büßt schwere Schuld auf schwere Weise, denn nicht leicht kann er, bei seinen noch in dem Kerker gehegten und ausgesprochenen Gesinnungen, je seine Freiheit wieder erlangen. Er war fast der Einzige, der eine unerschütterliche Festigkeit bewiesen hat. Nie erniedrigte er in seinem

Kerker sich zur feigen Bitte, oder gar zum Verrathe seiner Genossen. Unverholen sprach er seinen Haß gegen Oesterreich, wie gegen jede Herrschaft der Fremden im Lande aus [4]).

Carlo war ein Günstling des Vicekönigs gewesen; der Sturz desselben vernichtete alle seine Aussichten. Er lebte einige Zeit in Verona, dann in Venedig. Die gänzliche Zerrüttung seiner Finanzen zwang ihn, den unschätzbaren Wohnsitz seiner Väter zu verkaufen, der jetzt der Palast des Gouverneurs geworden. Er raffte hierauf, was er konnte, zusammen, verkaufte insgeheim den Schmuck seiner Frau, und eilte alsdann, ohne sie von seinem Vorhaben auch nur zu unterrichten, über Paris nach London. Adélaïde war nach Mailand zurückgekehrt, und es gelang ihr auch noch gegen 200,000 Lire aus dem Schiffbruche zu retten, von denen sie ein-

---

4) Hoffentlich wird Niemand mich tadeln wegen dieser oder ähnlicher Erzählungen, die vielleicht noch vorkommen werden, weil sie meiner Ueberzeugung nach vorkommen müssen. Solche Anekdoten sind charakteristisch für den Geist des Volkes, welches ich schildere, und die Unsittlichkeit strenge rügen, heißt nicht unsittlich sein.

gezogen aber anständig leben und ihren unwürdigen Gatten auch noch unterstützen konnte.

Unmöglich kann man eine schönere Seele und eine größere Aufopferungs-Fähigkeit besitzen, als die arme Adélaïde. Stets lebte sie nur für Andere; nie fiel es ihr ein, an sich zu denken. Ihre blendende Schönheit zog mich an, und ihre Liebenswürdigkeit fesselte mich, während sie durch die Neugierde angezogen und durch mein Unglück unauflöslich mir verbunden wurde. So glühend auch das Gefühl war, mit welchem sie an mir hing, so flehete sie doch stets mich an, es ja nicht zu erwiedern. Einst, als ich hinknien wollte, und sie meiner unwandelbaren Gefühle versichern, versiegelte sie den Mund mir mit heißen Küssen, drückte heftiger mich an ihren ungestüm wallenden Busen und brach in die Worte aus: »Ne vous y trompez pas, mon ami; vous ne pouvez pas m'aimer; je suis plus âgée que vous, et je n'ai plus un coeur neuf à vous offrir. — Je t'en conjure donc, ne me parle pas d'amour; hélas je serais assez faible de le croire, et je deviendrais doublement malheureuse de m'en voir désabusée dans la suite; je vous sacrifierais mon existence entière, je vous

suivrais partout, je ne vivrais que pour vous. Disposez de moi selon votre gré, mais gardez vous bien de ne pas attacher votre sort à celui d'une femme plus âgée que vous.

Niemand ahnte übrigens unser Verhältniß; kein Mensch wußte daß ich auch nur Adélaïdens Namen kannte, geschweige denn sie selbst. Mit einer eigenen Angst bestand sie hierauf. »Es ist nicht deßhalb,« sagte sie, »weil ich für meinen sogenannten guten Ruf besorgt bin. Nein, glaube mir, Ferdinand, ein wahrhaft liebendes Weib denkt nie an sich, sondern stets »nur an den Geliebten; ja das Weib, das über ihre »Liebe nachdenkt, hat schon aufgehört zu lieben. Stolz »würde ich darauf sein, wenn ich Dir das Opfer eines »ganz fleckenlosen Lebens darbringen, wenn ich um »Deinetwillen meinen Ruf zu Grunde richten könnte. »Allein jene Zeit ist dahin. Opfere mich nicht nutzlos »Deiner Eitelkeit auf, die nicht einmal Etwas dabei »gewönne. Eine innere Stimme sagt mir, daß unser »Verhältniß nur dadurch Dir heilbringend sein kann, »daß Niemand es ahnet.« Sie hatte im prophetischen Geiste gesprochen, denn ihr nur verdanke ich meine Befreiung aus langer, vielleicht ewiger Haft.

So wenig ich sie als Musterbild aufstellen will, eben so wenig möchte ich sie verdammt sehen. Sie

war Italiänerin und will als solche beurtheilt sein. Natürlich dürfen wir aber nicht nach der eisigen Moral des Nordens die Handlungen einer nur Liebe und Lust athmenden Italiänerin richten. — Ihnen ist die Liebe des Lebens höchster, ja gar einziger Zweck; uns ist sie nur des Lebens Würze. Das Phlegma ist dem Norden so sehr eigen, daß wir gleichsam nur lieben um zu leben, während jene nur leben um zu lieben.

Die Engländerin liebt mit dem Kopfe; es sind allerlei schwärmerische, aus Büchern geschöpfte Ideen, welche in England fast alle Entführungen oder sonstige auffallende Liebesscenen hervorrufen. Die Liebe ist dort gemeiniglich eine Irrung des Verstandes.

Die Französin liebt einzig und allein aus Eitelkeit. Daher denn auch die sonderbare Erscheinung, daß die beliebtesten Männer sich durch alles Andere eher, als durch ihre Schönheit oder Liebenswürdigkeit auszeichnen, und daß alle Modedamen Frankreichs Freibeuterinnen sind, stets bereit zu erobern und Anderen ihre Liebhaber untreu zu machen, nicht um sie zu behalten, sondern nur um sie gehabt zu haben.

Die Deutsche liebt mit dem Herzen; ihre Gefühle allein bestimmen über ihre Neigung, daher denn auch jene dem unbefangenen Beobachter oftmals so lächerliche, ja widerliche Sentimentalität.

Die Italiänerinnen und Spanierinnen sind die Einzigen, die wahrhaft zu lieben verstehen. Diese Südländerinnen allein lieben mit ihrem ganzen Ich, mit Kopf und Herz, mit Seele und Leib. Alle jene anderen Liebesarten sind einseitig und unwahr, denn der Teufel mit dem Pferdefuße, die verkappte Sinnlichkeit, blickt überall hervor. Diese allein ist in sich vollendet und allumfassend. Nur da, wo die Liebe der Liebe Zweck ist, ist sie wahr, lauter und heilig.

jedoch bereit, mich selbst über alle diejenigen Punkte zu vernehmen, welche die Commission für nöthig erachten möchte. Sehr wider Willen mußte diese nun hierauf eingehen, und Bubna theilte mir denn auch alsbald, behuf meiner Verantwortung, die gedachten Aussagen mit.

Diese brave Mann hatte es gemacht, wie es leider nur zu Viele zu machen pflegen, er hatte sich selbst aus der Gefahr ziehen wollen, indem er Andere hineinstürzte, hatte zu diesem Behuf eine gewaltige Geschichte von einer großen Verschwörung und von einer in Mailand noch dazumal thätigen Carbonari-Loge zusammengestoppelt, und behauptet, durch mich, und zwar im Gefängnisse, zur Kenntniß aller dieser schönen Sachen gekommen zu sein. Daß er wirklich im Gefängnisse mit mir in Verbindung gestanden, bewies er durch einige gleichgültige Zeilen von meiner Hand und durch Vorweisung des Schreibmaterials.

Ich antwortete ganz kurz, daß ich allerdings ihm einige Unterstützung zukommen lassen; alles Uebrige jedoch sei Lüge. Die Commission war hiemit nicht zufrieden, verlangte mich mit ihm gemeinschaftlich zu verhören, und Gott weiß was noch Alles. Bubna erklärte sich indessen sehr entschieden für mich, und sagte: »Das Nein des Einen muß, beim Abgange aller an-

»deren Beweise, doch eben so viel gelten, als das Ja »des Andern. Uebrigens bürge ich persönlich für die »Wahrhaftigkeit meines Gefangenen; denn er mag nun »sein, was man will, gefährlich oder nicht gefährlich, »wahr oder nicht wahr, Carbonaro oder Calderano, so »ist er doch kein solcher Dummkopf, um ein so hals»brechendes Gespräch mit einem Menschen zu führen, »den er gar nicht kennt, und den er in diesem Augen»blicke noch nicht mit Augen gesehen hat.«

Dies verschaffte mir zwar Ruhe, allein nicht auf lange Zeit; denn, zum Ruhme des Oesterreichischen Staates sei es gesagt, die Justiz ist in selbigem allmächtig, und keine Protection, keine sogenannte höhere Staatsrücksicht würde den Kaiser bestimmen können, dem regelmäßigen Gange derselben etwas in den Weg zu legen, so gern er auch das gesprochene End-Urtheil im Wege der Gnade mildert. Dies war denn auch hier der Grund, warum Bubna Alles that, um meine baldige Entfernung aus Italien zu betreiben. Ich hatte ihm, dem väterlichen Freunde, meine ganze Lage unumwunden dargelegt; ich hatte Nichts von dem, was mich allein anging, verschwiegen, und er erkannte hieraus, daß, wenn gewisse Dinge zur Sprache kämen, Nichts mich einer strengen Untersuchung von Seiten der Commission entziehen könne. Bubna kannte meine Un-

Achtes Capitel.

Reclamation von Seiten der Commissione della Porta nuova. — Verrath des Signore Albertini. — Der König von Preussen in Mailand. — Lüge und Wahrheit. — Böse Wendung meiner Angelegenheit in Verona. — Erneuerte Reclamation und deren Folgen. —

Ist die Wahrheit noch Wahrheit, wenn man sie sagt in der Absicht, oder in der Voraussetzung, damit zu täuschen? und hört die Unwahrheit nicht auf, Unwahrheit zu sein, wenn man sie sagt, fest überzeugt, daß sie doch Niemanden täusche?

Um diese Zeit (August 1822) war es, daß die unter dem Namen der Commissione della Porta nuova von mir beschriebene Gerichtsbehörde den ersten Versuch machte, mich vor ihr Forum zu ziehen. Und der Grund dazu war allerdings triftig; meine Unbesonnenheit gab ihnen Waffen gegen mich zur Hand.

Im März, wo ich mich noch im Polizei-Gefängniß befand, brachte man eines Abends spät eine Menge Staatsgefangener aus dem Modenesischen und Mantuanischen ein. Einer der letztern, ein angesehener

Gutsbesitzer, Albertini mit Namen, bezog ein Zimmer hart an dem meinigen. Mein Mitleid wurde schnell rege, als ich erfuhr, daß er ein schon bejahrter, kränklicher Mann sei, dessen einziger, in Pavia studierender Sohn ebenfalls verhaftet worden. Ich fing an, mit ihm zum Fenster hinaus zu reden und, von seinem Unglücke und seinen Klagen gerührt, bot ich ihm alle jene kleinen Dienstleistungen an, die in meiner Macht standen, und gab ihm auch einige örtliche Verhaltungsregeln an die Hand, deren er nur zu sehr bedurfte, da die plötzliche Verhaftung ihm alle Besinnungskraft geraubt zu haben schien. Er dankte mir auf das Herzlichste, und auf seine Bitte wußte ich ihm einiges Geld und Schreibmaterialien zukommen zu lassen. Dies war die einzige Berührung, die ich je mit diesem Manne hatte, denn nach 24 Stunden schon ward er in die Criminal-Gefängnisse der Porta nuova abgeführt.

Längst schon war der Name des Mannes, wie auch die ganze Geschichte selbst, meinem Gedächtnisse entschwunden, als die Commission, in Folge der Aussagen dieses Menschen, meine Uebergabe und Vernehmung verlangte. Dies war mir ein Blitzschlag aus heiterm Himmel, da ich alle meiner Freiheit entgegenstehende Hindernisse schon längst weggeräumt glaubte. Bubna verweigerte nun freilich meine Uebergabe, erklärte sich

schuld, allein das Gericht mußte mich schuldig finden, weil ich fest entschlossen war, nie durch den Beweis der eignen Unschuld den der fremden Schuld zu liefern.

Als ich während dieser Angelegenheit den Grafen Bubna um die Erlaubniß anging, auch bisweilen größere Spazier-Ritte nach den Lombardischen Seen machen zu dürfen, bedachte er sich einen Augenblick und sagte dann: »Sehr gern, und da Sie von Como »aus nur eine Viertelstunde bis über die Gränze der »Schweiz haben, so thäten Sie wol am besten, wenn »Sie ganz davon gingen.« Ich lachte laut auf und sagte, festen Glaubens, daß er nur scherze: »Davor »sind Sie sicher genug, denn das wäre ja, so wie »die Sachen jetzt stehen, das Dummste, was ich thun »könnte!« — »As you like, my Dear,« war seine Antwort, deren Sinn ich erst drei Monate später auffaßte.

Die Zeit des Congresses von Verona kam nun heran, und von allen Seiten eilten die Fremden herbei, um noch zuvor Mailand, diesen alten Lombardischen Fürstensitz kennen zu lernen. Auch der König von Preußen kam daselbst an, incognito, wie gewöhnlich, unter dem Namen eines Grafen von Ruppin. Das

ganze Gefolge war zurückgeblieben, und wenige Adjutanten begleiteten ihn. Bubna veranstaltete eine Zusammenziehung der Truppen und große Manoeuvers. Auf dem schönen Castellplatze standen die versammelten Truppen, und nach gehaltener Messe ging der König hinauf in den für ihn bereiteten Saal, um die Regimenter daselbst vorbei defiliren zu lassen. Auch ich wohnte in Begleitung meines Adjutanten der Revue bei, jedoch in bescheidener Entfernung; denn ich wünschte mich nicht den Blicken derer auszusetzen, die mir nicht wohl wollten, und nicht füglich wohl wollen konnten. Preußen hatte nämlich, im Auftrage Dänemarks, in Turin durch Herrn de Petitpierre meine Auslieferung fodern lassen, und weit früher, als ich mich brieflich an den Grafen von Bubna gewendet. Die spätere Reclamation Oesterreichs ging jedoch vor, und man übergab mich dem Oesterreichischen Commissaire, unter der Bedingung, daß ohne Zuziehung des Preußischen Hofes kein Endurtheil über mich beschlossen werde.

Da Bubna mich zufällig in meinem Verstecke bemerkte, schickte er sogleich einen Adjutanten, um mich in den gedachten Salon zu begleiten. Etwas verlegen folgte ich, da hier die ersten Militair- und Civil-Behörden, wie auch die ersten Damen der Stadt um den König versammelt waren. Um alle Aufmerksamkeit

von mir abzulenken, zog ich mich beſcheidentlich in eine Fenſterniſche zurück; denn wie leicht konnte mein Name genannt werden, oder meiner Perſon Erwähnung geſchehen, und unmöglich konnte es dem Könige angenehm ſein, ſich in der Geſellſchaft eines von ſeinem Cabinette ſo ſchwer verfolgten Staatsverbrechers zu befinden. Bubna, unzufrieden über die Hinderniſſe, welche Preußen meiner Freilaſſung in den Weg legte, und auch kein Freund der von Seiten dieſes Staates zur Unterdrückung der demagogiſchen Umtriebe genommenen ſtrengeren Maßregeln, war gerade in einer beſonders aufgeräumten Stimmung. So eben hatte er lange mit dem Könige geſprochen, und ſtand ihm noch zur Seite, als er, ſcheinbar verwundert, ganz laut ausrief: »Eh, comment donc, Mr. le Démagogue; »vous êtes ici, et fourré dans un coin? Venez »donc plus en avant; car je sais bien que vous »ne redoutez ni la publicité, ni le grand jour.« Man kann ſich denken, wie nun aller Blicke verwundert auf mich fielen, und wie übel man es auslegte, daß ein von Preußen Verfolgter, ein Gefangener hier mit ſolcher Auszeichnung behandelt wurde, und es ſogar wagte, ſich den Blicken des Königs auszuſetzen.

Uebrigens hat mir es vielfach geſchadet, daß ich, auf Bubna's Freundſchaft fußend, mir etwas Anma-

ßendes, Geringschätzendes in meinem Benehmen zu anderen Behörden angewöhnte, und mich, namentlich in den von Preußen veranlaßten Vernehmungen, nicht mit der dem Individuo überhaupt, und doppelt daher dem Gefangenen geziemenden Bescheidenheit äußerte. Und doch muß ich den Grafen gegen den Vorwurf schützen, als habe er mir Alles hingehen lassen, und mich gleichsam verzogen. Zweimal hatte ich heftige Scenen mit ihm. Das Erstemal, ziemlich im Anfange meiner Haft, that er mir großes Unrecht, indem er ein planmäßig berechnetes Wesen, eine Absicht, ihn zu täuschen, bei mir zu erkennen glaubte, und darüber in lebhafte Vorwürfe ausbrach. — Das andre Mal war ich nicht frei von Schuld und Fehl. Bei der Durchsicht meiner Papiere fiel ihm ein Aufsatz in's Auge, den ich vor Jahren in England geschrieben, und der allerdings in den Augen der Moral, wie des Gesetzes, den härtesten Tadel verdiente. Ich entsinne mich nur noch der Anfangszeilen, welche leider deutlich genug die Tendenz des Ganzen beurkunden: »Auch in Italien haben Gott»lob die hochsinnigen Carbonari eine Flamme ange»facht, welche nur das Herzblut der Oesterreichischen »Tyrannen auszulöschen vermag.«

Der Graf war hierüber förmlich empört. Zum Erstenmale sah ich ihn aus seinem Phlegma hervor-

treten und heftig werden. Er machte mir die lebhaftesten Vorwürfe und schloß mit den Worten: »So »kann kein verirrter Jüngling schreiben, so schreibt nur »ein grundböser Mensch; etwas Scheuslicheres hat »kein Robespierre zu äußern vermocht.«

Zu Hause angekommen, setzte ich mich nieder, und schrieb dem Grafen einen Brief, wo aus jeder Zeile die tiefste Kränkung hervorleuchtete. Anstatt nun darob, wie ich nachher besorgte, zu zürnen, ließ er mich sogleich zu sich rufen, schüttelte mir die Hand und sagte: »Habe ich mich gegen Sie etwas derber Ausdrücke be»dient, so dürfen Sie das einem alten Soldaten nicht »verübeln, der nicht gewohnt ist, seine Worte künstlich »abzumessen. Meine Erbitterung leugne ich keines»weges; die muß Ihnen aber eher lieb, als leid sein; »denn wären Sie mir gleichgültig, so hätte ich gegen »Sie kein Wort darüber verloren, sondern das ganze »verfluchte Zeug zusammengepackt und berichtlich nach »Wien gesandt. Glauben Sie mir, wenn ich nicht »einen so herzlichen Antheil nähme an der Gestaltung »Ihrer Zukunft, so hätte ich längst schon Ihre ganze »Sache von mir abgewälzt, die mir nur Verdruß und »Unannehmlichkeiten macht. — Nein, danken sollten »Sie es dem alten Bubna, daß er Ihnen reinen Wein »einschenkt.«

Kurz vor seiner Abreise zum Congresse nach Verona erfolgte ein wiederholtes Verlangen der Commission, meine Uebergabe an sie betreffend, und leider waren die Gründe dazu diesesmal von solcher Art, daß mir selbst ein wenig schwül wurde. Alle jene Briefe, welche ich in Turin geschrieben, waren nämlich jetzt, nach Verlauf von vollen neun Monden, in die Hände der Polizei gefallen, und der Herzog von Fra Marino, angestellt vom General Frimont, war in Bezug auf mich ein niederträchtiger Verräther geworden. Da jene Briefe bei dem Haupte der Lombardischen Verschwörung, dem mehrerwähnten Grafen Gonfaloniere, gefunden waren, so setzte man, obschon ganz fälschlich, eine genaue Verbindung zwischen uns beiden voraus, und verlangte deshalb, und um so mehr, da ein von mir an den Prinzen W. gerichteter und gleichfalls aufgefangener Brief mit dem Zeichen des Carbonarismus versehen war, meine Versetzung in die Gefängnisse der Porta nuova. Bubna schlug dieselbe neuerdings ab. Ich antwortete weder Ja noch Nein; denn in dem einen Falle hätte ich gelogen, in dem andern aber eine Wahrheit gesagt, welche mir die Freiheit, ja den Hals kosten konnte. — Zu Beidem hatte ich indessen keine Lust. Ich hoffte, mit der Bürgschaft Bubna's auch diesesmal noch auszureichen; denn ihm hatte ich vor kän-

gerer Zeit schon, aus eigener Bewegung, den wahren Zusammenhang der Sache unter'm Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt.

Ich muß bei dieser Gelegenheit allen denen, die in eine ähnliche Lage kommen, einen gedoppelten Rath ertheilen, dessen Befolgung einzig und allein mich gerettet hat. Jeder, der in eine Untersuchung dieser Art verwickelt ist, thut am Besten, wenn er gleich anfangs und unaufgefordert Alles das von sich eingesteht, was möglicher- oder wahrscheinlicherweise im Laufe der Untersuchung doch an den Tag kommen wird, natürlich wenn er dadurch Anderen nicht schadet. Er verändert hiemit seine ganze Stellung, indem er sich gewissermaßen dem Richter an die Seite setzt, statt ihm gegenüber zu stehen, und der Richter legt nicht den zehnten Theil des Gewichtes auf dieß Gesagte, als wenn er selbst, durch seine meisterhafte Untersuchung, durch sein gewandtes Kreuz- und Querfragen es herausgebracht hätte. Oftmals bringt man auch selbigen hierdurch von dem Gegenstande ab, der eigentlich gefährlich zu werden drohete, und leitet ihn auf Seitenwege. Solche Halbgeständnisse sind einer Sackgasse zu vergleichen: der Eingang ist bequem, allein am Ende stößt man gegen die Wand an, und muß wieder umkehren. — Der zweite Grundsatz, über dessen strenge Beobachtung

ich ohne alle Ausnahme gewacht habe, ist der, nie die geringste Unwahrheit zu sagen, nie die unbedeutendste Nothlüge mir zu erlauben. Ich würde jetzt lügen, wenn ich mich hier gleichsam für ein Seitenstück des Langbeinschen Ritters der Wahrheit ausgeben wollte, und gestehe daher offen, daß es nicht bloß die Unsittlichkeit, sondern eben so sehr die Schädlichkeit alles Lügens ist, welche mich davon abgehalten hat, und ich spreche aus Erfahrung, wenn ich behaupte, daß es nichts Dummeres giebt, als zu lügen; denn man verwickelt sich dadurch, selbst bei'm stärksten Gedächtnisse und schärfsten Verstande, in Unannehmlichkeiten. Etwas ganz anderes ist es, die Wahrheit nicht zu sagen; denn welche Gewalt der Erde kann mich, moralisch oder physisch zwingen, Alles was ich weiß, Anderen mitzutheilen? Allein, so lange ich auch verhaftet und in Untersuchung gewesen, nie habe ich eine Unwahrheit gesagt, d. h. ich habe so wenig je eine wirkliche Thatsache geleugnet, als eine unwahre behauptet, denn die negative Lüge ist um Nichts besser, als die positive. — Und wohl mir, daß ich diesen Grundsatz befolgt habe; denn wie würde ich sonst, meines ungewöhnlich starken Gedächtnisses ungeachtet, bei den verschiedenartigen, in fünf verschiedenen Staaten von so verschiedenen Behörden mit mir angestellten Unter-

ſuchungen, mich von jedem, auch dem kleinſten Widerſpruche frei erhalten haben? — Ein einziges Mal nur in meinem Leben behauptete ich, in einer wichtigen Angelegenheit, eine unwahre Thatſache, und dieſes iſt der Urquell aller meiner Leiden.

Unſere Zeit iſt übrigens auch viel zu fein gebildet, als daß man noch irgend Jemanden mit Lügen täuſchen könnte. — Wer im Rufe der Geſcheitheit ſteht, täuſcht am ſicherſten, wenn er ganz unaufgefodert die Wahrheit ſagt, denn Niemand glaubt, er werde ſo dumm ſein, ſie einzugeſtehen. Einfältige hintergeht man mit Lügen, Kluge mit der Wahrheit. Den ſogenannten großen Politikern unſerer Zeit kann ein kluger Mann ſein Streben nicht beſſer verbergen, als wenn er es ihnen anvertrauet. Daher kommt es denn auch wol, daß die Bedürfniſſe der Zeit ſo häufig verkannt werden von denen, die berufen ſind, derſelben zu gewahren: ſie meinen, die Zeit ſei unwahr, wie ſie ſelbſt. Wenn wir ſie demnach oftmals gerade das Gegentheil von dem thun ſehen, was die Zeit erfodert, ſo wiſſen wir, woher dieß kommt.

Oftmals iſt mir, in Folge des Obigen, der Zweifel aufgeſtiegen, ob die Wahrheit noch Wahrheit ſei, wenn man ſie ſagt, in der Abſicht, oder auch nur in der Vorausſetzung, damit zu täuſchen, und ob die Un-

wahrheit nicht aufhöre, Unwahrheit zu sein, wenn man sie sagt, fest überzeugt, doch Niemanden zu täuschen? ob somit nicht die Wahrheit Lüge, und nur die Lüge Wahrheit sei? oder ob es überhaupt eine Wahrheit gebe? — Des Pilatus tiefsinnige Frage hat noch Niemand genügend zu beantworten vermocht. Die Gränzen zwischen Gut und Schlecht, zwischen Recht und Unrecht, sind im Leben leider nicht so scharf gezogen, wie in der Ethik; glücklicherweise jedoch fällt das Gebot der vollendeten Klugheit in der Ausübung völlig mit dem der Moral zusammen; der vollkommenste Spitzbube handelt ganz wie der ehrliche Mann, und in hundert Jahren ist die Welt, will's Gott, so hoch gebildet, daß es gar keine Spitzbuben mehr giebt, weil es vortheilhafter ist, ehrlich zu sein. — Ob die Welt hiebei gewinne? »Wahrlich, wahrlich, wenn »ihr nicht werdet, wie diese Kindlein sind, »so werdet ihr nicht in's Himmelreich kom»men!«

Ende Novembers kam mir aus zuverlässiger Quelle die Nachricht, daß meine Angelegenheit in Verona eine mir sehr ungünstige Wendung genommen habe, und jegliche Aussicht auf baldige Freilassung mir ent=

schwunden sei. Zwei Umstände waren hieran Schuld. Man hatte meine geringe Person für bedeutend genug gehalten, um sich höchsten Ortes damit zu beschäftigen. Niemand schien geeigneter, gründliche Auskunft über meinen Charakter und über mein ganzes Treiben geben zu können, als Graf de Serre, der ehemalige französische Justizminister und Großsiegelbewahrer, und damalige Ambassadeur am Neapolitanischen Hofe, denn Jahre lang hatte ich mit und bei ihm gelebt, Jahre lang war er mir Freund und Vater gewesen. — Der Graf kam nach Verona. Leider aber hatte unser Verhältniß schon seit längerer Zeit sich geändert, denn es war Leuten, die ich nicht nennen will, gelungen, durch geschickte Benutzung von Privat-Mißverständnissen ihn gegen mich und mein politisches Treiben einzunehmen. Auch hatten die eigenen politischen Ansichten des edlen Mannes sich gar sehr geändert, und es war in ihm keine Spur mehr vom früheren Doctrinaire. Die unanständigen persönlichen Angriffe und die zahllosen Beleidigungen seiner früheren Freunde, die ihn als Abtrünnigen betrachteten, hatten ihn mehr und mehr gegen die Sache selbst erbittert, wozu denn noch die übergroße Reizbarkeit seiner Nerven kam, die ihn auch leider ein Jahr darauf in's Grab senkte.

Graf de Serre erklärte, wie er jetzt selbst einge-

stehen müsse, daß ich höchst wahrscheinlich einer der verschmitztesten Sachführer des Comité Directeur sei, und um so gefährlicher, da ich durch meine große Jugend, wie auch durch manche gute Eigenschaft, die Aufmerksamkeit der Menschen einzuschläfern, und diese selbst für mich zu gewinnen wisse. — Er klagte sich an, unwissentlich mir und meinen verderblichen Umtrieben vielfachen Vorschub gegeben zu haben, und hielt es für höchst wichtig, mich nie aus den Augen zu lassen. — Mein ganzes späteres Unglück entsprang aus der gefährlichen Bedeutsamkeit, welche dieses sein Zeugniß mir gab; allein kein Tadel treffe ihn deshalb, denn der künstlich bereitete Schein war gegen mich, und ich selbst verstärkte ihn durch mein ganzes Benehmen. Friede sei daher mit seiner Asche, der Asche des edelsten Mannes!

Niemand war für diese Ansichten des Grafen de Serre empfänglicher, als der Kaiser von Rußland, der mit der allerlebhaftesten Theilnahme auf Alles einging, was auch nur im geringsten Zusammenhange mit dem revolutionairen Streben in Europa sich befand. Ganz besonders beschäftigte er jedoch sich mit der Ergründung des sogenannten Comité Directeur, und daher die Wichtigkeit, welche er mir, dem vermeinten Agenten desselben, beilegte.

Es geht übrigens den meisten Staatsmännern mit dem Glauben an diese Universal-Propaganda, wie uns Anderen mit dem Glauben an Gespenster. — Keiner kann behaupten, daß sie *nicht* sind; wir alle haben mehr oder minder schwache Augenblicke, wo wir daran zu glauben geneigt sind; aber sehr Wenige können behaupten, sie gesehen zu haben, und diese Wenigen sehen sie auch nur bei Nacht, wo, nach dem alten Sprichworte, alle Katzen grau sind. Weit entfernt jedoch, hiedurch das Dasein jener Propaganda zu leugnen, beweise ich vielmehr dieselbe: denn eine Sache, woran *Alle glauben*, wovon *Einzelne wissen*, und von der *Niemand* beweisen kann, daß sie *nicht* ist, muß doch wol in der Wirklichkeit vorhanden sein. So wie demnach kein vernünftiger Mensch die Gespenster leugnen wird, bloß deshalb, weil *er* noch keine sah, eben so wenig kann er das Dasein des Comité Directeur leugnen, weil *er* die Spuren desselben noch nicht gewahrte. Allein ob derselbe nun *so* oder *so*, ob er ein positiv ausgebildeter Bund ist, oder nur ein geheimer Verein der Gleichgesinnten, darüber kann und wird man wol lange noch streiten; doch kann und werde ich vielleicht manches, die Enthüllung desselben Bezweckendes, im nächsten Bande liefern.

Die revolutionaire Bedeutsamkeit, welche der

Kaiser mir beilegte, und deren Gegentheil sich nicht beweisen ließ, lähmte den Eifer, oder wenigstens den Einfluß derjenigen Männer, welche mir wohlwollten, und, was meine Sache um Vieles noch verschlimmerte, war der Umstand, daß die Commissione della Porta nuova jetzt vermittelst des Civil-Gouverneurs, Grafen Strasoldo, bei'm Kaiser darauf drang, daß ich ihr zur Untersuchung übergeben würde. Der so streng rechtliche Kaiser konnte und wollte sich diesem rechtlichen Verlangen nicht widersetzen. Da indessen zu gleicher Zeit der in Verona anwesende Graf von Bernstorf mich mit vielem Nachdrucke als Dänischen Unterthanen reclamirte, so traf man den Ausweg: ich solle zuvörderst von der Commission vernommen, und wenn diese befriedigt sei, in Genua oder Livorno nach Dänemark eingeschifft werden. — Welches Schicksal meiner harrte, wenn ich einmal in den Händen der Commission war, wußte ich: sie mußte mich schuldig finden, weil ich ihr die Wahrheit nicht gestehen durfte. Andeutungen hierüber findet man in dem öffentlich bekannt gemachten, auch in den meisten deutschen Zeitungen abgedruckten Berichte der Mailänder Untersuchungs-Commission.

Die sichtlichen Beweise meiner scheinbaren Schuld waren in der neuesten Zeit auf nachfolgende Weise in

die Hände der Commission gerathen. Der mehrgedachte Graf Gonfaloniere glaubte, durch Verheißung einer sehr großen Geldsumme, Einen der Wärter im Gefängnisse der Porta nuova gewonnen zu haben, und beauftragte ihn, der Gräfin Gamb., oder, wenn diese abwesend wäre, der Gräfin Pasq. einige wenige Zeilen zu überbringen. Kaum hatte indessen dieser Kerl den Zettel, als er damit zum Verhörrichter, Herrn Salviotti, eilte, und es sich ergab, daß Gonfaloniere diese Dame beauftragte, in einem gewissen Hause hinter einem genau beschriebenen Gemälde einen geheimen Wandschrank zu öffnen, und höchst wichtige Papiere, welche sich in demselben befänden, sofort zu vernichten. Wie eilig die Behörde diesen Fingerzeig benutzte, kann man sich denken. — Und so gelangte sie denn erst im zehnten Monate der Untersuchung in den Besitz der wichtigsten darauf bezüglichen Documente.

Von dem Augenblicke an, wo Vorstehendes aus sicherer Quelle mir zukam, erkannte ich, wie nur die Flucht mich retten könne; allein, wenn schon ich jetzt sehr wohl faßte, was Bubna mit seiner früher erwähnten Andeutung hatte sagen wollen, so hielt ich es dennoch für schändlich, sein Vertrauen zu mißbrauchen, und scheute auch das Bewußtsein, den edlen Mann

dem Vorwurfe der Nachläſſigkeit, oder gar des Einverſtändniſſes mit mir ausgeſetzt zu haben. — Ich ging daher ſo offen als möglich zu Werke, und ſchrieb geradezu an Bubna nach Verona, daß ich darauf ausginge, mich baldigſt in Freiheit zu ſetzen, und ihm überlaſſen müſſe, welche Vorkehrungen er dagegen zu treffen für gut finden werde. — Die natürliche Folge meiner Anzeige blieb nicht lange aus. Durch einen Eilboten kam an das Platz-Commando der Befehl, mich auf das genaueſte bewachen zu laſſen und mir jedes fernere Ausgehen zu unterſagen. Dieſes war, was ich wollte. Ich hatte mir während der ſieben fetten Monate ſo viele Freunde im Caſtelle erworben, daß ich die ſieben magern eben nicht ſehr fürchtete. Nach acht Tagen war ich im Beſitz der köſtlichſten Nachſchlüſſel, und hatte nebenbei auch bewirkt, daß der mir gar zu aufmerkſame Profos Szarwaſch als Stabs-Profos nach Mantua verſetzt wurde. Allein der Zufall veränderte, oder vielmehr vernichtete meinen ganzen Plan. Ein Bau, den man in dem von mir bewohnten Flügel vornahm, veranlaßte meine Verſetzung auf die gegenüber liegende Seite, und mein neuer Schließer nahm ſolche Maßregeln, daß mir die Flucht nur durch Verleitung der wachthabenden Soldaten hätte gelingen können; dieß waren indeß

lauter Wallachen, Rhäzen und Gränzer, denen ich, aller meiner vermeinten Sprachkenntniß zum Trotze, mich nicht im geringsten verständlich zu machen vermochte.

Als ich so, nach ruhiger Ueberlegung, erkannte, daß kein Mittel mehr da wäre, um mir die zeitliche Freiheit zu geben, beschloß ich, mir die ewige zu nehmen, und freiwillig ein Leben zu verlassen, welches nutzlos, und somit auch reizlos für mich geworden war. Von dem Augenblicke an, wo ich zu diesem Entschlusse gelangte, kehrte die entschwundene Ruhe und Heiterkeit wieder zurück. — Wie gehaltlos erscheint uns doch das Leben, wenn wir bedenken, daß die geringste Veränderung im Körper es uns zu rauben genügt. Sind wir, d. h. wir leiblichen Menschen, denn im Grunde etwas Anderes, als überaus künstliche Automaten, die stille stehen, wenn man sie nicht aufzieht, d. h. wenn man nicht Trank und Speise in sie hineinschüttet? Und über diese jämmerliche Hülle, die ein einziger Tropfen Gift schon vernichtet, sollten wir allein keine Macht haben? — Nein, das kann des Schöpfers Wille nicht sein; im Gegentheile hat er durch unsre Organisation schon darauf hingedeutet, daß das sogenannte Leben nur als ein Weg zum Tode zu betrachten, daß es ein stetes Sterben, und der sogenannte

Tod nur eine Beendung des Sterbens, und somit der Eingang zum wahren Leben ist. — Der Wille, oder nicht einmal der Wille Anderer, nein, ein bloßer Zufall gab uns dies zeitliche Leben; aber unser freier, reifer Entschluß giebt uns, wenn wir wollen, jenes wahre Leben, den Tod. — Steht denn aber der Wille nicht höher, als ein bloß thierischer Trieb? der feste Entschluß nicht über dem leidigen Zufalle? Und hat die Natur es nicht in ihrer Allweisheit bestimmt, daß nur Ein Pfad ins Leben führt, während tausend Wege aus demselben führen?

Eines Abends daher, als ich sicher war, daß Niemand mehr zu mir käme, bereitete ich ein großes Gefäß mit warmem Wasser, unterband meinen Arm und machte den Versuch, mir mit einer scharf zugeschliffenen Lichtscheere (das einzige metallne Instrument, welches man mir gelassen) die Arterien zu durchschneiden. Allein sie lagen so tief, daß ich sie mit meinem unvollkommenen Werkzeuge nicht erreichen konnte. Ich verursachte mir nur heftige Schmerzen, und mußte mich mit Durchschneidung der Venen begnügen, welche ich denn auch mit aller Ruhe ins Werk setzte. Ich legte meinen Arm nun ins warme Wasser, und der starke Blutverlust raubte mir bald die Besinnung.

Am andern Morgen fand ich mich im Bette wieder, mit verbundenem Arm und Fuße, und in Gesellschaft eines Arztes. Nach Tagen erst kam ich so weit zu Kräften, um zu fassen, was mit mir vorgegangen war. — Mein Herabfallen vom Stuhle hatte die Aufmerksamkeit der hart an der Thüre stehenden Schildwache auf sich gezogen. Da sie auf ihr wiederholtes Anrufen keine Antwort erhalten, machte sie bei der Ablösung dem wachthabenden Officiere die ordnungsmäßige Anzeige. Die von mir im Innern verriegelte Doppelthüre ward nun schleunigst gesprengt, und man fand mich ganz mit Blut bedecket, und dem Anscheine nach leblos am Boden liegen. Mein Blutverlust war sehr bedeutend gewesen, denn nach Wochen erst fühlte ich mich stark genug, um im Zimmer umherzugehen. Doch verzweifelte man noch immer an meiner Wiederherstellung, da sich ein schleichendes Fieber eingestellt hatte, und meine unüberwindliche Traurigkeit alle Kunst der Aerzte zu Schanden machte. Mein braver Arzt, der Böhme Suietievy, veranstaltete eine medicinische Berathung über meinen Zustand, und der einstimmige Ausspruch ging dahin, daß nur häufige Bewegung in freier Luft, nebst Aufheiterung und Zerstreuung meine Genesung bewirken könnten.

Neuntes Capitel *).

Meine Flucht aus dem Gefängnisse. — Verborgener Aufenthalt im Hause der Signora Adélaïde. — Ueber den Schleichhandel im Oesterreichischen. — Ich als angeblicher Smuggler und Mörder. — Mein freiwilliger Aufenthalt im Criminal-Gefängnisse. — Versteck bei der Signora Cobianchi.

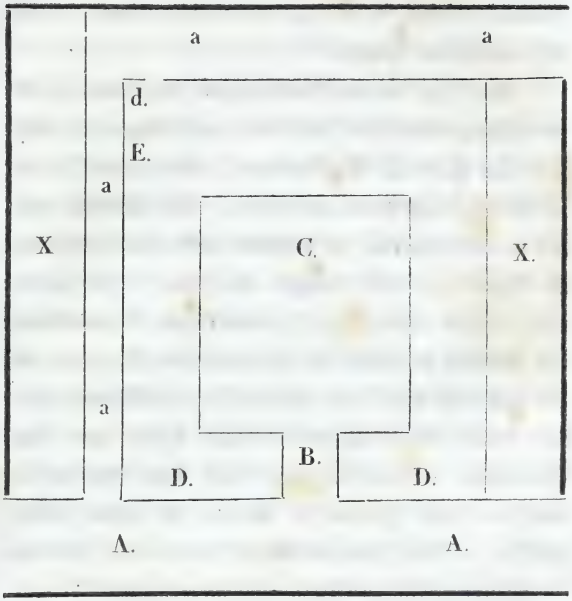
Das Gebet ist die Jacobsleiter, auf welcher der Gläubige zum Himmel emporklimmt.

Der Platz-Commandant Mailands, General, Freiherr von Swinburne, berichtete über diese meine zunehmende Kränklichkeit nach Verona, und wurde darauf, einem Befehle des Kaisers zufolge angewiesen, mir jegliche Erleichterung und Zerstreuung zukommen zu lassen, die nur irgend mit meiner Haft vereinbar wären. Dies geschah. Meine Kräfte nahmen allmälig zu, und mit

*) Privatgründe nöthigen mich, in diesem und dem folgenden Capitel einige Nebenumstände, aber auch nur Nebenumstände zu verändern.

ihnen meine Aussicht auf's Entfliehen. Eine innre Stimme sagte mir, »die Vorsehung kann dich unmöglich, wie durch ein Wunder, erhalten haben, um dich auf dem Spielberge umkommen zu lassen.« Endlich hatte ich einen Plan ausgedacht, der gar nicht fehlschlagen konnte, und der überdies den großen Vortheil hatte, daß ich durch Ausführung desselben keinen Dritten in Gefahr brachte.

Der alte Swinburne, ein Vetter des bekannten Reisenden, ein wackerer alter Irländer, war gar vergnügt, in mir Jemanden gefunden zu haben, mit dem er sich in seiner Muttersprache unterhalten konnte. Er traf daher, und Gottlob mit höherer Bewilligung, die Einrichtung, daß ich, wenn es mir anders gefiel, täglich, (jedoch stets mit Begleitung und im Wagen) zu ihm aufs Platz-Commando geführt wurde, wo ich dann so lange ich mochte — gemeiniglich von 12 bis 4 Uhr — bei ihm plaudernd verweilte. Hierauf, und auf die günstige Localität, bauete ich nun meine Hoffnung. Zur bessern Verständniß muß ich jedoch einen ungefähren Abriß des Platz-Commando-Gebäudes einfügen:



Das Platz-Commando war, wie man aus dem Plane ersieht, ein großes, von drei Seiten freistehendes Gebäude, mit dem Hofplatze im Innern, C. Die Vorderseite, D. D. und der eigentliche Eingang, B. waren nach der Contrada de' tre Monasteri (Straße der drei Klöster) A. A. gerichtet; eine enge Gasse a. a. a. führte an zwei Seiten um das Gebäude, aus welchem eine Hinterthür d. durch die Bureau-Zimmer des

Commandanten E. E. auf diese Gasse leitete. X. X. sind anstoßende Häuser.

Am Tage vor der beabsichtigten Ausführung meines Plans schrieb ich Adélaïden, und fragte sie, ob sie mir, im Falle des Entkommens, eine sichere Zuflucht in ihrem Hause darbieten könne. Die Antwort war, wie ich sie erwartete: sie beschwor mich, ganz unbedingt ihr Haus als das meinige anzusehen. Ich bat sie nun, ihrem alten, ganz zuverlässigen Kammerdiener den Auftrag zu geben, sich am folgenden Tage zwischen drei und vier Uhr, mit einem Officiers-Mantel unter dem Arme, im erwähnten Gäßchen hinter dem Platz-Commando einzufinden, und mir seine Anwesenheit durch ein leises Husten zu erkennen zu geben; wären indessen — was jedoch um diese Zeit nie der Fall war — Menschen in der Gasse, so solle er niesen.

Am folgenden Tage stattete ich dem Commandanten meinen gewohnten Morgen-Besuch ab, und zwang mich, ganz besonders aufgeräumt zu erscheinen, wenn schon mir in der That das Weinen näher war, als das Lachen, da ich, einigermaßen wieder hergestellt, in selbiger Woche noch der Commission übergeben werden sollte. Ohne allen Verdacht setzte ich mich auf einen Stuhl neben der gedachten Hinterthür, und als die Uhr drei geschlagen, und das Husten mir die Anwe-

senheit des Kammerdieners verrathen, leitete ich das Gespräch auf den bekannten Baron Trenk und dessen Entweichung aus der Citadelle von Magdeburg. Der wohlbeleibte wachthabende Platz-Adjutant, Hauptmann von S. behauptete, daß die Nachlässigkeit der Preußischen Behörden daran Schuld gewesen: »Ich wüßte noch keinen Staatsgefangenen,« fügte er hinzu, »dem es bei uns gelungen wäre, zu entkommen.« — »Nicht?« fragte ich in gedehntem Tone, und schloß, mit dem Rücken gegen die Thür gelehnt, dieselbe unbemerkbar auf. »Hätte ich Lust, wegzukommen, so wäre mir's gar leicht.« — »Und wie wollten Sie das machen?« — »So!« erwiederte ich, zog den Schlüssel ab, sprang zur Thür hinaus und warf sie wieder ins Schloß. — Der getreue Filippo gab mir schnell den Mantel, ich setzte eine Officiermütze, die ich zu mir gesteckt, auf, und schritt dann so keck und schnell als möglich durch allerlei Kreuz- und Quergassen auf die nicht gar entlegene Wohnung Adélaïdens zu.

So kurz nun dieser Weg auch war, so erschöpfte er dennoch alle meine Kräfte. Ich war nämlich durchaus wehrlos, und der Gedanke, auf der Straße angehalten und wie ein entlaufener Schulbube wieder eingebracht zu werden, ergriff mich dergestalt, daß meine Knie förmlich schlotterten, und ich nur mit Mühe,

auf den alten Filippo mich stützend, die Treppen hinauf steigen konnte.

Im ersten Augenblick, wo ich zur Thür hinaus sprang, hatten meine ehrlichen Wächter – so erfuhr ich später — noch gar keinen Verdacht geschöpft. Sie glaubten, ich habe nur einen Scherz vor; denn am hellen Tage, in Gegenwart so Vieler entspringen zu wollen, schien gar zu toll. Der fehlende Schlüssel erst öffnete ihnen die Augen. Allein was war zu thun? Die Thür war ziemlich fest; man mußte daher den Umweg über den Hof und um das Gebäude nehmen, und da war ich schon in weiter Ferne.

In Freiheit befand ich mich nun freilich für den Augenblick; doch das Schwerere stand mir noch bevor: unentdeckt über die scharf bewachte Gränze zu kommen. — Adelaïde wollte anfänglich sich Pässe in die Schweiz geben lassen und mich dann, als Bedienten verkleidet, mitnehmen. Aber das ging nicht, denn eine sehr vornehme Dame, die Fürstin Belg . . . . , war wenig Tage zuvor zur Untersuchung gezogen worden, weil sie auf ähnliche Weise einen Verfolgten der Haft entzogen hatte. Auch erfuhren wir, was freilich vorauszusehen gewesen war, daß man augenblicklich starke

Commando's nach Como hin abgesendet, und die strengsten Nachforschungen angeordnet habe. — Meine Person war, wie der polizeiliche Kunstausdruck lautet, messo alla taglia, d. h. ich war für vogelfrei erklärt, 10,000 Lire standen auf meinen Kopf, und dem mich verhaftenden Militair war überdies noch ein doppeltes Avancement verheißen. Dies Alles bestimmte mich zu dem Entschlusse, zuvörderst noch einige Wochen ganz ruhig in Mailand zu verharren, meine geschwächten Kräfte wieder neu zu beleben, und dann die erste günstige Gelegenheit, die sich mir zur ferneren Reise darböte, zu ergreifen. Zweifelsohne war dieses auch das Vernünftigste, was ich thun konnte; denn nicht leicht verfiel man auf den Gedanken, ich würde so lange in der, mit Spionen angefüllten Stadt verweilen, da ich nur sechs Meilen bis zur Schweizer-Gränze hatte.

Es kam nun darauf an, erstens mir für die Dauer meines Mailänder Aufenthalts einen sichern Schlupfwinkel zu bereiten, und zweitens, die nöthigen Vorkehrungen für meine nachherige Entfernung zu treffen. Mit Ausnahme des alten Filippo, der indeß sogleich in meinen Angelegenheiten eine Reise nach Piemont machen mußte, konnte Adelaïde keinem ihrer Dienstboten trauen, und doch war es unmöglich, noch am selbigen Tage mich an einem andern sichern Orte unterzubrin-

gen. Dazu kam, daß ihr Kammermädchen mich, wenn auch nicht bei Namen, doch von Person kannte. Adélaïde brach daher eine Gelegenheit vom Zaune, dieses Mädchen sogleich zu entlassen, und nahm eine andere, ganz fremde in den Dienst, welche mich, als Frauenzimmer verkleidet und als Verwandte vom Hause, schon förmlich eingerichtet fand. Ich hatte mich nämlich auf das allersauberste rasirt, eine Haartour aufgesteckt, deren Lockenfülle fast mein ganzes Gesicht verhüllte, diese mit einer eleganten Schlafhaube bedeckt, Frauenzimmerkleider angezogen, und mich so auf die Ottomane im Gemache Adélaïdens gestreckt. Unter dem Vorwande eines Augenübels herrschte stete Dämmerung im Zimmer, und ich spielte meine Rolle, als kränkelnde, an Vapeurs leidende Dame so gut, daß ich anfänglich selbst den Arzt täuschte, den Adélaïde jedoch, als bewährten Hausfreund, in das Geheimniß zu ziehen für gut fand.

Nach wenig Tagen hatte ich mich schon so eingespielt, daß Adélaïde es wagen durfte, an meinem Ruhebette Besuche anzunehmen. Man fand mich, wenn schon etwas zu sehr geziert, doch sehr liebenswürdig; ja ein Paar Hausfreunde Adélaïdens, sechzigjährige Seladons, fingen Feuer für meine rasirten Reize: sie legten mir in den zartesten Tönen ihr Herz und ihre

Hand zu Füßen, und mehr als einmal ruheten die welken Lippen dieser Süßlinge auf meinen Glacé-Handschuhen. So groß anfänglich meine Verlegenheit war, wurde nachher der Scherz, und ich hatte oft Mühe, mich des Lachens zu erwehren, wenn die Herren wetteiferten, mir die übertriebensten Schmeicheleien zu sagen; wenn sie die Fülle meines reichen Haares, das Incarnat meiner (geschminkten) Wangen, und meine jungfräuliche Zartheit, mein ächt weibliches Wesen priesen. Ja, besungen ward ich sogar. Einen alten Chevalier de Levesac begeisterte die Allgewalt meiner Reize zu Madrigalen und Trioletten.

Nach der Behauptung Adélaïdens konnte ich auch oben und unten vollkommen für ein Frauenzimmer gelten. Gesicht, Hände und Füße waren leidlich; im übrigen aber hörte alle Täuschung auf, und ich durfte, meiner unweiblichen Länge wegen, es nicht einmal wagen, mich halb sitzend auf mein Lager hinzustrecken.

Volle acht Tage verlebte ich auf diese Weise, und ich leugne nicht, sie würden zu den angenehmsten meines Lebens gehört haben, wäre die leidige Furcht nicht gewesen. — Wie einleuchtend wurde mir hier die Erzählung vom Damokles! Der Gedanke, daß nun plötzlich Gendarmen hereinbrächen, daß man mich in Weiberkleidern ertappte, der Scandal der hieraus entspränge,

die schreckliche Stellung der armen Adélaïde: dies alles zusammengenommen raubte mir allen Frohsinn, ja alle Fassung. Bei dem geringsten Laute, bei jedem Klopfen, jedem Oeffnen der Thüre bebte ich wie Espenlaub. Es schien, als ob Adélaïde und ich die Rollen getauscht hätten, denn sie war ruhig und besonnen. — Erst beim Abschiede entdeckte sie mir, daß sie diese Festigkeit lediglich ihrem Entschlusse, im Falle einer Entdeckung sogleich Gift zu nehmen, verdankt habe. Sie hatte vom Arzte ein sehr schnell wirkendes Gift erlangt. So wie die Gendarmen eingetreten wären, würde sie es in einen bereitstehenden Becher Weines geschüttet und mich aufgefodert haben, diesen mit ihr zu leeren.

Endlich kam der alte Filippo zurück, aber allein und mit der keinesweges angenehmen Nachricht, daß der vertraute Freund, dem ich die Besorgung meiner Entfernung aus Mailand übertragen wollte, verreiset sei, und daher vor vierzehn Tagen an meine Abholung nicht zu denken sei. Vielfache Gründe machten es mir zur Pflicht, nicht länger bei Adélaïden zu verweilen; aber wo sollte ich eine andere Wohnung finden, die mir Sicherheit gewährte? Ich hatte viele Bekannte, ja Freunde in Mailand, aber diejenigen, denen ich unbedingt trauen durfte, wurden als verdächtig von der Polizei beobachtet, und den Unverdächtigen durfte ich

leider nicht ganz trauen. Das eben ist der schrecklichste Fluch, welcher auf der sogenannten Hohen Polizei ruhet, daß sie die Bande des Vertrauens gänzlich vernichtet, daß sie den Freund zwingt, sich vor dem Freunde zu hüten. An und für sich würde sie nicht viel auszurichten vermögen, wenn die Furcht vor ihr nicht da wäre. Es geht mit ihr, wie mit der Despotie, man fürchtet diese nicht so wol wegen des Bösen, was sie thut, als was sie thun könnte.

Nach langer Berathschlagung fand der alte Filippo eine erwünschte Auskunft, und ich unter dem Aushängeschilde eines Contrebandiers und Mörders, was ich brauchte. Da ich eitel genug bin, diesen meinen Memoiren das Motto des Utile Dulci auf die Stirn drücken zu wollen, so erlaube ich mir, hier einige allgemeine Bemerkungen über den Schleichhandel im Oesterreichischen einzuschalten.

In keinem Lande wol wird der Schleichhandel so keck und offen getrieben, als in der Lombardei. Jenes grundfalsche Finanzsystem, wonach man den Flor der inländischen Fabriken dadurch zu heben sucht, daß man alle ausländischen Fabrikate ohne Ausnahme verbietet, oder mit einem dem völligen Verbote fast gleichkommenden Zolle belegt, hat nicht verfehlt, seine gewöhnlichen traurigen Folgen auch im Oesterreichischen Staate

nach sich zu ziehen. Nur diejenigen Staaten, deren Fabrikate man verbietet, gewinnen dadurch, während die Masse der Landesbewohner, ja während der Zoll selbst leidet. Verbote von der einen Seite ziehen natürlicherweise ähnliche Verbote von der andern Seite nach sich. In Folge dieser letztern, wird nun der Lombardei der Absatz ihrer Seide, ihres Oels ꝛc. ungemein erschwert, und doch kann sie, eben weil die Natur des Landes sie so zu sagen ausschließlich auf die Erzielung dieser Producte hinweiset, der Englischen Manufacturwaaren nicht entbehren. Da indessen die Regierung ein Anderes befiehlt, da sie will, daß Dornen Feigen tragen sollen, und Disteln Aehren, so trifft man folgenden Ausweg. Man errichtet gewaltige Fabrikgebäude, lediglich um einige wenige Stücke Zeuges halbverfertigt auf den Rahmen gespannt zu haben, und läßt aldann durch die Schleichhändler — sehr bezeichnend in Italien frustratori (Betrüger) genannt — Tausende von Stücken ähnlichen Zeuges über die Gränze in die Fabrik smuggeln. Diese werden nun mit dem Indigenat-Stempel versehen und als vaterländische Fabrikate verkauft. Die Statistiker und staatswirthschaftlichen Schriftsteller können alsdann nicht genug reden von der Vortrefflichkeit der vaterländischen Stoffe, die, was freilich wahr ist, den Englischen so

gleich kommen, daß man sie nicht davon unterscheiden kann. Das Gedeihen von Fabriken und Manufacturen wird überall ausposaunt; man führt aus den Zollregistern den unumstößlichsten Beweis, daß kein einziges Stück Englischen Calico's, Französischen Tuches ꝛc. eingeführt worden, man mithin der fremden Waaren gänzlich entbehren könne. Und dennoch ist Alles Lug und Trug. Dieser vermeinte Flor des Landes hat ungefähr dieselbe Wirklichkeit, wie jene Dörfer, Flecken und Städte, mit welchen Potemkin die Kaiserin Catharina auf ihrer Reise nach Taurien zum Besten hatte.

Man kann mit Zuversicht behaupten (und ich kann hierüber mit einiger Bestimmtheit reden, da ich diese Angaben von einem jungen Kaufmann habe, welcher wegen Verfälschung der Waaren-Stempel in Untersuchung war, und mir auf meinen Wunsch im Gefängnisse della Santa Margherita zum Gesellschafter gegeben wurde), daß es in der ganzen Lombardei, auch ohne alle Ausnahme, keinen einzigen Kaufmann giebt, welcher nicht mehr oder minder beim Schleichhandel betheiligt ist. Denn wollte einer ehrlich sein, so müßte er zu Grunde gehen, da auf alle Englische Waaren ein Zoll von 60 Procent gelegt worden, während man sie gegen eine Versicherung von 10 bis 15 Procent, ohne alle Gefahr, ins Haus geliefert bekommt.

In den Oesterreichischen Erbstaaten, in Böhmen, Mähren ꝛc. ist es nicht um ein Haar besser. Ein großes Dorf, hart an der Sächsischen Gränze, Warnsdorf genannt, ist voll der ansehnlichsten Fabrikgebäude, und von sogenannten Fabrikanten bewohnt, die Millionen im Vermögen besitzen. Es ist, wenn man die Regierung sprechen hört, das Manchester Oesterreichs. Und ich weiß zuversichtlich, daß die ganze ungeheure Masse von Waaren, die als Warnsdorfer Fabrikat verschickt wird, lauter Contrebande ist. Das Zoll-Ministerium, das sogenannte Bancale, wurde hievon in Kenntniß gesetzt, und veranstaltete Untersuchungen, welche Millionen kosteten und dennoch nutzlos geblieben sind. Dies kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß nach Oesterreichischem Gesetze der Beweis sehr schwer fällt, und, ausgenommen bei wirklicher Ertappung auf der That, fast unmöglich wird. Denn wenn die Fabrikanten nur beweisen, daß sie das fragliche Zeug verfertigen können, so ist ihnen nichts anzuhaben. Erscheint demnach irgend ein neues Muster in England oder Frankreich, so lassen sie einen geschickten Arbeiter kommen, der ein Stück nach diesem Muster halb fertig arbeiten muß, und dann mit hohem Lohne wieder entlassen wird. Wird nun nachgesucht, so beweiset der Fabrikant durch das noch auf dem Werkstuhle befindliche

Zeug, daß er es verfertigen könne, behauptet, die Arbeiter so eben entlassen zu haben, nachdem sie eine hinreichende Quantität dieses Zeuges gemacht hätten, und verschafft also den Tausenden eingesmuggelter Stücke das Indigenatrecht. Dann kommt aber noch hinzu, daß diese steinreichen Leute einen großen Theil des schlecht besoldeten Mauthpersonals, ja selbst höhere Beamten im Collegio in ihrem Solde haben, und daher Alles im Voraus schon wissen, was geschehen soll. Man hat Regimenter marschiren lassen, Polizei- statt Bancal-Beamten hingesandt: Alles umsonst. — Die geringsten Details dieser ganzen, nun schon Jahre währenden Untersuchung sind mir von einem der dabei beschäftigten Beamten mitgetheilt worden; allein aller Augenscheinlichkeit zum Trotze muß das Bancale hier, wie überhaupt bei allen bedeutenden Angelegenheiten dieser Art, mit einer langen Nase und unglaublichen Kosten abziehen.

Die Lombardische Gränze ist überdieß noch so beschaffen, daß sie alle Versuche und Anstrengungen der Regierung, den Schleichhandel zu unterdrücken, ganz unmöglich macht. Denn, einerseits kann man von den Schweizergebirgen aus auf tausend unbekannten und unbeachteten Pfaden bis ins Herz des Landes vordringen; andererseits bieten die vielen Seen, nament-

lich der Lago Maggiore, der Comer- und der Garda-See, die schönste Gelegenheit zum Contrebandiren dar. Der Lago Maggiore, eingeschlossen von drei Staaten, ist durchaus neutral, mit Ausnahme der Gegend um die Borromäischen Inseln, welche an Piemont, und der Bucht bei Magadino, welche an den Canton Tessin gehören. Keck schiffen nun die Frustratori, gegen jegliche Beunruhigung auf dem Wasser durch die Neutralität geschützt, bei Tage, wie bei Nacht, hin ans Lombardische Ufer. Sind Zollbeamte da, so eilen sie nach einer anderen Stelle, sind keine da, so bringen sie die Waaren weiter ins Land.

Ein kleiner Ort, wenig Meilen von Como, Chiasso genannt, ist der Hauptsitz der Speditoren dieses Handels, und einer Versicherungs-Gesellschaft, die mit Millionen garantirt ist. Von hier aus überschwemmen sie in großen gewaffneten Banden das Land. Ihr gefährliches Handwerk ist ihnen zugleich Erwerb und Vergnügen; überall ist der gemeine Mann im Falle der Noth auf ihrer Seite, und es scheint ihnen ein verdienstliches Werk, einen Oesterreicher zu erschießen. Sie sind auf das Vollkommenste organisirt, haben ihre Anführer, ihre Erkennungszeichen, ja sogar ihr eignes Ehrgefühl. Wer unter ihren Schutz gestellt ist, kann ruhig schlafen; sie wachen für ihn, und er ist sicher ge-

gen alle Gefahr. — So käuflich und verworfen die Regierung des Cantons Tessin auch sein mag, dennoch muß sie, aller Drohungen Oesterreichs nicht achtend, diese Leute auf jede Weise schützen, denn das ganze Land lebt einzig hievon, und alle Behörden erhalten ihren Antheil.

Die Mauthbeamten sind fast alle im Solde der Smuggler. Im Jahre 1821 verhaftete man deren vierzehn zu gleicher Zeit; doch was hilft es? bei dem engen Zusammenhalten dieser Leute, bei ihrer genauen Kenntniß aller Gesetze und Verordnungen, und endlich bei den großen Hülfsmitteln, die ihnen zu Gebote stehen, wissen sie stets alle Bestrebungen der Regierung unnütz zu machen.

Kein Mensch würde es gewagt haben, mich, den entflohenen Staatsgefangenen, zu beherbergen; allein ungestempelt in einen Contrebandier boten sich mir der Zufluchtsörter manche dar, und die Wahl wurde nur deshalb besorglich, weil wir bestimmt wußten, daß gerade jetzt alle Zufluchtsörter und Wohnungen der Frustratori ganz besonders beobachtet wurden, weil schon mehrere Politisch-Verdächtige auf ähnliche Weise entkommen waren. Filippo hatte einen Bruder, der mit diesen Leuten in Verbindung stand, und der auch so-

gleich mehrere Menschen mir angab, die mich als vermeinten Spießgesellen gegen eine gute Belohnung willig aufnehmen würden. Absichtlich wählte ich eine Behausung, in der viele Polizei-Beamte ein- und ausgingen, ja die mein ärgster Feind, der Alles aufbot, um mich zu fangen, die der vielgedachte Graf Bolza bewohnte. Meine Erfahrung hat mich nämlich gelehrt, wie man oftmals nichts Klügeres thun kann, als wenn man etwas anscheinend recht Dummes thut, besonders wenn man die traurige und sehr zweideutige Ehre hat, von seinen Verfolgern für ganz besonders pfiffig gehalten zu werden. Diese wittern dann überall die feinsten Feinheiten, und während sie in den geheimsten und verborgensten Winkeln danach suchen, übersehen sie, was ihnen offen vor Augen liegt. Kurz, das Verschiedene muß zu verschiedenen Zeiten auch verschieden benutzt werden, so daß man, wie ich schon oben gesagt, die Klugen durch Dummheit, und dagegen die Dummen durch List täuscht.

Ich zog also zum Thürhüter im Hause des Grafen Bolza, einem Manne, der Jahre lang Contrebandier gewesen war, und der sich endlich in Ruhe gesetzt, nachdem er auf einem seiner Streifzüge einen Schuß in die Lende erhalten, der ihm den Beinamen Gambacorta (Kurzbein) zugezogen hatte. Eines Sonntag

Abends machte ich mich, eingehüllt in einen weiten Mantel und durch schwarze Perücke und Backenbart genügend entstellt, auf den Weg. Filippo geleitete mich. Festen Schrittes durchzog ich die mir wohl bekannten Gassen. — Man gewöhnt sich an Alles, sogar an die Furcht. Auch hatte ich jetzt Waffen bei mir, und die Ueberzeugung, jeden Augenblick sich den Tod geben zu können, giebt Muth, das Leben zu ertragen. Denn nur die Leiden sind unerträglich, deren Dauer sich nicht absehen läßt, wogegen die Gewißheit, daß es nur von uns abhängt, unsern Kummer in jedem beliebigen Augenblicke zu enden, denselben mildert.

Unser Weg führte uns dem Dome vorüber. Mein Gefühl drängte mich, hineinzutreten. Einzelne Theile des gigantischen Gebäudes waren spärlich erleuchtet, und warfen riesige Schatten. Der frommen Beter gab es Wenige nur, doch liefen Menschen genug hindurch, um den Gang um das ungeheure Gebäude zu ersparen. Denn leider dienen in katholischen Ländern die Kirchen oftmals als Richtwege, nicht von der Erde zum Himmel, sondern von einer Gasse in die andere.

Andächtig kniete ich nieder, und dankte dem Herrn, nicht bloß für die mir wieder geschenkte Freiheit, sondern auch dafür, daß er mir den Glauben, diesen Schild des Frommen, gegeben und nicht wieder entzo-

gen hatte. — Als der jüngst geschaffene Mensch durch der Welten Unendlichkeit hinabsank auf die blühende Erde, sprach er bekümmert zum Vater: »Herr, Herr, wie soll ich dich wiederfinden? wie durch diese Labyrinthe wieder zu dir gelangen?« Und die lächelnde Gottheit erwiederte: »Ein unsichtbarer Faden, den keine fremde Macht zu zerreißen vermag, führt dich sicher in meine Arme zurück: der Glaube.« — Ach, hütet euch, ihr meine Geliebten, daß ihr ihn nicht leichtsinnig im Gewühle der Weltlust zerreißet; denn nie noch knüpfte Jemand ihn wieder an, und ohne ihn ist keine Rückkehr in die Heimath! Wohl dem Menschen, der noch beten kann! Das Gebet ist die Jacobsleiter, auf welcher wir, wann wir wollen, emporklimmen zum Himmel!

Neugestärkt erhob ich mich von meinem Kissen, und eilte weiter, denn es war schon spät geworden. Jetzt bogen wir in eine enge, schmutzige Gasse ein, und befanden uns an Ort und Stelle. So gering auch meine Erwartung gewesen, dennoch hatte ich sie viel zu hoch gespannt. Mein Wirth besaß nur eine einzige Kammer, die ihm Wohn- und Fremden-Zimmer, Schlafcabinet, Küche und Keller, Vorrathskammer und — noch was Aergeres war. Zwei trübe Fensterchen gingen freilich auf die Gasse; allein sie waren so hoch,

so blind und so dicht vergittert, daß eine ewige Lampe brennen mußte, der Obhut des alten zahnlosen, und doch bissigen Weibes anvertraut. Die beiden gewaltigen, thurmhohen Betten füllten zwei Drittheile des Zimmers; das dem Fenster zunächst stehende umgab ein alter, dem Trödel entliehener Schirm, und dieser bildete die Gränzlinie meiner Gerechtsame. — Ich galt hier für einen jungen Schweizer Kaufmann, der das kleine Mißgeschick gehabt, beim Contrebandiren einen vorlauten Mauthbeamten zu erschießen, der sich solchergestalt mit der Polizei ein wenig überworfen hätte, und sich daher hier im größten Incognito aufzuhalten gedächte, bis seine Handlungsgeschäfte ihm die Rückreise gestatteten. Nicht leicht kann ein Aufenthalt unangenehmer sein, als es der meinige war. Keine Viertelstunde verging, wo nicht die Thür aufgerissen und nach irgend Jemanden gefragt wurde, oft sogar vernahm ich die keifenden Fisteltöne des verhaßten Bolza. Die wirkliche Sicherheit indessen, der ich mich, eben wegen dieser allgemeinen Zugänglichkeit meines Aufenthaltes, erfreuete, würde mich bald, von der Gewohnheit unterstützt, gegen alles dieses abgehärtet haben, wenn nicht zu meinem Unglück die Witwe des Stabsprofos, die mich hundertmal gesehen und gesprochen hatte, eine genaue Freundin meiner Wirthin gewesen wäre, und ganze

Tage plaudernd bei ihr zugebracht hätte. Ich zitterte jedesmal, wenn die alte Hexe hereintrat; wer beschreibt aber mein Entsetzen, als sie eines Abends von meiner Flucht zu sprechen anhub! Der alte Gambacorta, die Summe Geldes hörend, welche auf meine Einbringung gesetzt war, schlug die Hände zusammen und rief: »Beim heiligen Antonius, wenn man nur wüßte, wo der Kerl steckt, und wie er aussieht!« Und jetzt schilderte mich die alte Wittib, die ich unter lautem Herzklopfen bis in den tiefsten Abgrund der Erde verwünschte, mit einer wahrhaft spitzbübischen Genauigkeit vom Kopfe bis zu den Füßen, wie ich leibt' und lebte. Glücklicherweise hatte sie weder die Brillen noch das blonde Haar vergessen; zwei Kennzeichen, die nicht mehr bestanden; auch kamen meine Wirthsleute nie anders, als wenn ich's verlangte, hinter meine spanische Wand, und hatten mich, bei dem steten Dämmerlichte, noch gar nicht recht sehen können.

Dieß zusammengenommen rettete mich, denn am Abend spät kam Gambacorta noch zu mir, und theilte mir in gebrochenem Deutsch die gedachte Neuigkeit mit. Der größern Sicherheit wegen, und um überhaupt die ganze Denkweise dieser Leute besser zu erforschen, hatte ich nämlich vorgegeben, daß ich keine Sylbe Italiänisch verstände. Wenn schon ich nun

deutlich bemerkte, daß er durchaus keinen Verdacht hege, so traf ich doch am folgenden Tage Anstalt, dieses widerliche Loch zu verlassen, und kehrte vorläufig zu Adélaïden zurück.

Schriebe ich nicht meine Fahrnisse der strengsten Wahrheit getreu, alle unnöthigen Auslassungen wie Zusätze meidend, so würde ich einen andern Ort als den, welchen ich jetzt wählte, als meine nächste Zufluchtsstätte beschreiben. Allein mein Leben ist zu genau durchforscht worden, als daß ich etwas Falsches angeben könnte, und dennoch scheint dasjenige, was ich jetzt zu erzählen habe, so unglaublich, daß man selbst einem Romanschreiber den Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Dichtung machen würde. Da ich aber nur ganz einfach mich selbst wiedergebe, das heißt, Alles niederschreibe, was ich sah und that, mir somit Nichts an der Wahrscheinlichkeit, Alles aber an der Wahrhaftigkeit meiner Erzählung liegt, so sage ich denn, daß ich mich jetzt, dem oben ausgesprochenen Grundsatze getreu, ins Criminal-Gefängniß begab, und daselbst volle fünf Tage verweilte. Dieß hing so zusammen: Adélaïdens Wohnung war nicht weit von jenem Gefängnisse, und von der oberen Terrasse des-

selben übersah man deutlich die sämmtlichen Gefangenzimmer. Eine junge Italiänerin, deren bejahrter Gatte, wegen der gedachten großen Contrebande-Geschichte, verhaftet worden, hatte dieses in Kenntniß gebracht, und deshalb die Bekanntschaft der Signora Adélaïde zu machen gesucht. Sie sprach dieselbe hierauf um die Erlaubniß an, bisweilen auf jene Terrasse gehen zu dürfen, um sich telegraphisch mit ihrem Manne zu unterhalten. Adélaïde, unvermögend einer Bitte zu widerstehen, gestand dieses sogleich zu, und war hiedurch genöthigt, die Signora Pepina ziemlich häufig bei sich zu sehen, von der sonst Bildung, Geburt und Stand sie entfernt gehalten hätten. Bald jedoch fand die verschmitzte Pepina Gelegenheit, auf eine bequemere Weise mit ihrem Manne zu verkehren.

Ihre Reize entzückten nämlich den Gefängniß-Aufseher dergestalt, daß er alle ihre Wünsche befriedigte, und da der noch junge, wohlgebildete Mann ihr keineswegs mißfiel, sie sich auch wahrscheinlich nicht an Großmuth übertreffen lassen wollte, so erfüllte sie wiederum alle seine Wünsche. Wenig Wochen vergingen, und Pepina war recht eigentlich die Herrin des Aufsehers; denn er hatte keinen anderen Willen, als den ihren, und sie beherrschte und tyrannisirte den armen Luigi nicht wenig. Sie besaß ungemein viel

natürlichen Verstand, und hatte das ganze Geschäft geleitet, wofür ihr armer Tropf von Mann jetzt büßte.

Adélaïde ließ nun Pepina kommen, und fragte sie, ob sie nicht vielleicht Anstalten zu meinem sichern Fortkommen treffen könne. Pepina, die Güte selbst, war sogleich bereit, mich zu sich zu nehmen; allein hiegegen machte Adélaïde so viele Ausstellungen, daß nicht daran zu denken war. Pepina entfernte sich einen Augenblick, und kam dann mit dem Signor Luigi wieder, der, so behauptete sie, am besten alles Verdächtige kennen, und daher auch Rath schaffen müsse. Luigi stimmte Adélaïden darin bei, daß Pepina's Wohnung nicht für mich geeignet sei. »Nun wohl,« sagte ich »endlich, ein wenig verstimmt, »Ihre Wohnung aber, »das Gefängniß, paßt doch gewiß dazu? Im Gefängnisse »wittert selbst die feinste Polizeinase einen entflohenen »Gefangenen nicht heraus. An Kerkern fehlt es Ihnen »nicht, vor einer Nachsuchung von Seiten der Behörden sind Sie in diesem Monate sicher; Ihre Untergebenen brauchen Nichts zu wissen; also rasch nach »Hause. Sie bereiten mir ein möglichst gutes Kämmerchen, holen mich dann ab, und bringen mich bei »später Nacht als irgend einen Hauptspitzbuben unter.

Die Damen entsetzten sich anfangs bei diesem Vorschlage, bei näherer Ueberlegung jedoch mußten sie

eingestehen, daß er nur abenteuerlich scheine und im Grunde sehr leicht ausführbar sei. — Man werfe mir hier nicht Unbesonnenheit vor, mich einem ganz fremden Menschen anzuvertrauen. Ich hatte eine gedoppelte Bürgschaft für seine Treue, einmal seine unbegränzte Leidenschaft für die mir ganz ergebene Pepina, und dann die so eben erst gemachte Entdeckung, daß er mir als niederes Glied einer unsichtbaren Kette eng verbunden war. — Alles wurde am nächsten Tage nach Wunsche eingerichtet, und so wanderte ich denn, um der Gefangenschaft zu entgehen, freiwillig ins Gefängniß.

Ein unwillkürlicher Schauder erfaßte mich dennoch, als ich nun diese Behausung der Räuber und Mörder, und meine eng vermauerte Zelle betrat. Als die schweren eisernen Riegel und Schlösser hinter mir klirrten, da fing mein Haar an, sich zu sträuben, da kam mir plötzlich in drückender Lebendigkeit der Gedanke: Wie wenn er nun aus dem Spaße Ernst machte? Wenn die Belohnung ihn reizte? Welch ein Schimpf für dich, wenn am Morgen der Graf Bolza hereinträte, und höhnisch lachend spräche: Ei, ei, mein Herr, es ist doch in der That gar zu artig, daß Sie so zuvorkommend unseren Wünschen entsprechen, und sich freiwillig an den Ort begeben, der für Sie bestimmt

war. — Vergebens wiederholte ich mir die Wahrscheinlichkeiten, die ich für des Luigi Rechtlichkeit hatte. Die Furcht hat stets die überzeugendsten Beweise und weiß alle Vernunftgründe zu schlagen. Ich läugne es nicht, diese erste Nacht war mir schrecklich, und auch die folgenden waren eben nicht angenehm.

Eine andere bequeme und sichere Wohnung war inzwischen für mich eingerichtet worden. In einem der größten öffentlichen Gebäude der Stadt wohnte eine Tante der Signora Pepina, welche mir, dem Frustratore, für schweres Geld ein Paar freundliche Zimmer einräumte, die den großen Vorzug hatten, daß ich im schlimmsten Falle auf das flache Dach eines Nebengebäudes, und von da durch verschiedene Höfe in eine weit entlegene Gasse gelangen konnte. Gerade über mir wohnte die Freundin meines ersten Begleiters, des Baron Volpini, und unter mir gab der hinkende Polizei-Practicant, Herr Nicolo, Unterricht in der deutschen Sprache. Kein Tag verging, wo ich nicht Beider Stimmen vernahm.

Leider konnten meine Zimmer nicht geheizt werden, und ich litt daher nicht wenig an der strengen Kälte des Winters 1822. Mein größter Genuß war daher, wenn die alte Dame unter allerlei Vorwänden ihren Mann und ihre beiden Söhne, welche mein Da-

sein nicht einmal ahnten, aus dem Hause schaffte, und ich alsdann nach wohl verschlossenen Thüren zu ihr ins Zimmer gehen konnte. Hier war nämlich ein Camin, und wenn ich recht schön bat und schmeichelte, so tractirte sie mich mit einigen Pfunden Holz. Jedoch nicht immer wurde es mir so wohl, denn die alte Dame war eben so geizig, als das Holz theuer. Dabei wollte sie mir nie gestatten, nahe zum Camine zu treten; sie zog mich stets zurück, mit den Worten: »Das war der Tod meines seligen Mannes.« Pepina erklärte mir endlich, wie dieses zu verstehen war.

Der brave erste Mann dieser Dame nämlich hatte das Unglück gehabt, einem angesehenen Zollbeamten das Lebenslicht mit einer Windbüchse auszublasen. Man verhaftete ihn, allein die Anzeigen waren so schwach, daß man sich gezwungen sah, ihn einstweilen zu entlassen. Spät Abends und bei dunkelm Wetter kommt er froh zu Hause, und erzählt beim behaglichen Caminfeuer der Gattin sein Glück. Am folgenden Morgen aber neuerdings verhaftet, ist er binnen 24 Stunden seines Verbrechens überwiesen und geständig. Die Polizei hatte nämlich zwei Spione oben auf dem Rauchfange postirt, welche das ganze Gespräch behorcht hatten. Und so konnte man es denn der armen Frau wol nicht verden-

ken, wenn sie seit dieser Zeit eine Abscheu gegen alles Plaudern am Camin hatte.

Nach acht Tagen kam endlich der ersehnte Freund aus Piemont, bereit, mich sicher über die gefahrvolle Gränze zu bringen. Vor einem Jahre, zu selbiger Zeit, eilte ich voller Hoffnung und Erwartung Mailand zu, und jetzt kehrte ich wieder, an Hoffnungen zwar arm, aber reich an Erfahrung, nach Piemont zurück.

Zehntes Capitel.

Abreise nach Piemont. — Edelmuth der Frauen. — Ich als Signore Abbate. — Gefahr. — Ich verwandle mich in einen Oesterreichischen Deserteur. — Verfehlte Reise nach Genua. — Rückkehr im Capuciner-Gewande. — Contessa Berberini in Vercelli.

Es war die höchste Zeit, daß ich mich entfernte, denn Adelaïde bemerkte deutlich, daß man sie beobachten ließ, und wie leicht konnte diese Beobachtung nicht meinen Aufenthalt verrathen? Die Vorsicht gebot ihr, eine Krankheit vorzugeben, und ihr Zimmer nicht zu verlassen. Welche Qual für mich, daß ich nicht einmal Abschied von ihr nehmen durfte! Sie hatte den Plan gefaßt, bald möglichst ihr Vermögen einzuziehen, und mir nachzufolgen in die friedlichen Thäler der Schweiz. Leider vernichtete meine nachherige Haft, und ihr bald darauf erfolgter Tod jede Aussicht auf zeitliches Wiedersehen. Vor ihrem Tode bekannte sie noch, um den Verdacht von Anderen, ganz unschuldig deshalb bezüchtigten, abzuwenden, daß sie und wie sie meine Flucht befördert habe.

Die Furcht, ihr im möglichen Falle meiner Wiederverhaftung zu schaden, zwang mich kurz vor meiner Abreise, ihre so geistreichen Briefe, wie auch ihr Portrait zu vernichten, und kein andres äußeres Zeichen blieb mir zur Erinnerung an die Entschwundene, als die Hälfte eines unscheinbaren Ringes, welche Nichts mir zu entreißen vermochte.

Im Allgemeinen aber bewies mir meine Erfahrung die Wahrheit jener schönen Verse:

— Female hearts are such a genial soil
For kinder feelings, whatsoe'er their nation,
They naturally pour the »wine and oil,«
Samaritans in every situation.

Don Juan, Canto V. Stanza 122.

Da, wo an augenblicklicher Hülfe gelegen ist, rathe ich dem Unglücklichen, eher sich voll Vertrauens an ein ihm ganz fremdes weibliches Wesen, als an einen, wenn schon dem Rufe nach als brav bekannten Mann zu wenden; eher dem Weibe, als dem Manne sein ganzes Schicksal in die Hände zu geben. — Nicht als ob es der edlen Männer so wenige gäbe; nein, dies wäre eine Behauptung, die mein Geschlecht mir nicht verzeihen würde; aber der Mann rechnet mehr, er lebt nicht allein in der Gegenwart, sondern wendet auch auf die Zukunft, auf die möglichen Folgen seine Blicke.

Das Weib hingegen denkt weniger, und fühlt mehr. Das Unglück, welches plötzlich ihren Blicken sich darbeut, erschüttert sie, und macht einen so tiefen Eindruck auf ihr ganzes Wesen, daß sie schnell hülfreich entgegentritt, ohne der unangenehmen Folgen zu gedenken, welche möglicherweise für sie aus dieser ihrer Hülfleistung erwachsen können. Sicherlich giebt es auch Weiber, welche verworfen genug sind, aus fremdem Elende sich eine Erwerbsquelle zu machen; ich selbst hatte hievon in Turin ein Beispiel; allein dennoch bin ich fest überzeugt, daß selbst ein solches Weib, wenn der Unglückliche ihr keine Frist zur Ueberlegung vergönnte, vom besseren augenblicklichen, oder richtiger, ursprünglichen Gefühle überwältigt werden, und die Bitte erfüllen würde.

Daher kommt es denn aber auch, daß ein Weib, welches einmal die Schranke der Sitte und Pflicht überschritten hat, viel tiefer sinken kann, als ein Mann es vermag, den die Scheu vor der möglichen Entdeckung, den die Ueberlegung noch von der Ausführung des Verbrechens zurückhält, lange nachdem er geistig schon es begangen hat, während beim Weibe keine lange Zeit zu verfließen pflegt zwischen Absicht und That; wenn einmal die entzügelte Leidenschaft, wenn das gekränkte Gefühl nur in einem Verbrechen Befriedigung

sieht, so achtet sie nicht darauf, ob sie auch selbst dadurch sich zu Grunde richtet. Im Weibe ist selten ein Unterschied zwischen dem Menschen im Innern und dem in der äußeren Erscheinung; das Weib, welches nichts Böses thut, ist auch nicht böse; der Mann ist zu oft nur dem Sodomsapfel gleich, köstlich von außen, faul und wurmstichig im Innern.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern; ein reines, unschuldiges Weib kann nicht eigentlich tugendhaft sein, denn die Tugend geht nur aus dem Kampfe mit dem inneren Bösen, mit der Sünde hervor, und das Ahnen des Bösen schon ist die Entweihung der Unschuld. Das höchste Leben der Jungfrau besteht darin, von dem Bösen auch nicht einmal einen Begriff zu haben, während der Mann die Sünde erkennen, scharf ihr ins Auge sehen, ihre Lockung empfinden und dann sie verwerfen muß. Wenn, was mir wenigstens unläugbar scheint, das Begehren des Bösen Sünde ist, so darf man dreist behaupten, daß nur der Sündhafte tugendhaft werden kann. Je größer der Kampf, desto herrlicher der Sieg; und ein wahrer Tugendheld kann in meinen Augen nur der werden, der recht sündhaft gewesen. So wie das Gute uns zur Gewohnheit geworden, hört der Kampf, mithin das Verdienst und die Tugend auf. Könnte es ei-

nen Menschen geben, dessen Sinne so reizbar, und dessen Erziehung so verderbt gewesen, daß jene warnende Stimme im Innern, Gewissen genannt, nie in ihm sich vernehmen ließe; und gäbe es anderentheils einen Mann, bei dem die Reizung der Sinne ganz null, und dessen Erziehung so musterhaft gewesen wäre, daß nie ein innerer Zwiespalt in ihm entstanden: so wären Beide in meinen Augen als Wesen einer Kathegorie, als gleich gut, oder gleich schlecht zu betrachten; denn wo kein Kampf gegen die bessere Ueberzeugung vorhanden war, da ist keine Sünde, und wo keine Neigung zur Sünde gewesen, da ist auch keine Tugend.

Doch ich komme von dieser Abschweifung, die nur der mißverstehen kann, der nicht an den Geboten und Verheißungen des Christenthumes einen festen Halt hat, auf die mitleidige, wohlwollende Richtung des weiblichen Geschlechtes zurück, welche ein Verderbter, der, wie die Biene aus Gift Honig, so aus Honig Gift zu bereiten bemüht ist, vielleicht anders erklären würde. Dieser würde sagen: Das kommt lediglich daher, weil die Weiber überhaupt lieber das kürzere Ja, als das längere Nein aussprechen, und weil es ihnen einmal angeboren ist, den Männern nichts abschlagen zu können. Möge diese ächt weibliche Richtung nun aber aus dieser oder jener Quelle entspringen; genug,

daß sie da ist. — Bei der Beurtheilung edler Handlungen sollen wir nie den etwanigen Beweggründen nachforschen. Wäre der nicht ein Thor, der den Duft und die Farbenpracht südlicher Gewächse darum nicht schön finden wollte, weil sie bei uns nur auf dem Mistbeete gedeihen? Dieselben Erscheinungen sind bei verschiedenen Personen oftmals das Ergebniß der verschiedensten Beweggründe.

Wie hoch indeß stehen die Frauen Italiens, wenn wir sie mit den Männern vergleichen! Sie allein bewiesen in den letzten Zeiten der Gährung die dem Manne unerläßliche Eigenschaft: Consequenz. — Zu allen zarten und gefährlichen Sendungen wurden während der letzten Verschwörung nur Damen gebraucht. Viele der geistreichsten, schönsten und vornehmsten Frauen Ober-Italiens waren in Untersuchung, oder gar verhaftet. So die Fürstin Belgiojoso, die Gräfinnen Fracavalli, Palmaverde, die Milesi, Fè, die Generalin Dombrofska ꝛc.

Endlich brach der zu meiner Abreise bestimmte Morgen an. Mein Begleiter, ein Piemontesischer Advocat, der bald darauf in Spanien seinen Tod fand, kam vor Tagesanbruche schon zu mir, um meiner Um-

wandlung in einen Priester vorzustehen. Mein Haar war mit einem ätzenden Mittel schwarz gefärbt; ich bekam nun noch die Tonsur, ein kleines Käppchen deckte meinen Kopf, und bald stand ich als ein ganz zierlicher Priester da. Sehr unangenehm waren mir übrigens die kurzen Beinkleider, seidenen Strümpfe und Schuhe, zu denen ich mich bequemen mußte; denn die Kälte des Winters war ganz unerträglich, fußhoch lag der Schnee auf den Wällen und dem Corso, und ich war in Folge theils meines gewaltsamen Aderlasses, theils der großen Unruhe, in welcher ich bisher geschwebt hatte, dermaßen abgezehrt, daß man sehr füglich von mir hätte sagen können, was der Fürst Talleyrand von dem Bailli de la Ferette [1]) in Paris sagte, oder doch gesagt haben soll.

Meine Verwandlung war so gelungen, daß ich es wagen konnte, mich ganz offen in ein Cabriolet zu setzen, und so bei hellem Tage den Weg nach Pavia einzuschlagen. Hier erst begann die Gefahr, denn wenn

1) Es war nämlich die Frage aufgeworfen worden: welcher der damals in Frankreich lebenden Männer wol der muthigste sei? Der eine hatte Diesen genannt, der andre Jenen. Talleyrand endlich erklärt sich für den Bailli, und auf das verwunderungsvolle »Wie so?« der Gesellschaft, erwiedert er: »parcequ'il ose encore marcher sur ses jambes.«

ich auch auf dieser Straße und in dieser Kleidung nicht erkannt zu werden fürchtete, so konnte ich doch andererseits nicht wohl ohne Paß über die scharf von Carabinieren bewachte Gränze. Mein Begleiter, der das regelmäßige Bindeglied zwischen Pavia und Voghera machte, kannte zum Glück alle Schleich- und Richtwege der ganzen Umgegend, und so schlugen wir denn, gleich nachdem wir die Brücke überschritten, einen Fußpfad rechts ein, der längs des Po's durch tiefen Morast und ununterbrochenes Waldgestrüppe nach dem Piemontesischen Dorfe Carbonara führte. Wir waren sicher, hier keine Carabinier-Quartiere, wohl aber einige Köhlerhütten, Schlupfwinkel der gleich uns geächteten Contrebandiers anzutreffen. Mein Begleiter kannte die sehr armen, allein ehrlichen und entschlossenen Bewohner dieser Hütten genau, und konnte sich unbedingt auf sie verlassen. Ohne diesen glücklichen Umstand wäre ich verloren gewesen.

Kaum waren wir nämlich in dem spurlosen, ellenhoch liegenden Schnee eine Stunde lang vorgeschritten, als wir in der Ferne etwas Blinkendes auf uns zukommen sahen, welches sich uns nur zu bald als ein Carabinier kund gab. Zwei wohlgekleideten Menschen hier, so fern von der großen Straße, zu begegnen, machte ihn stutzig. Mein Begleiter, zuerst angeredet, denn vor

meinem Gewande hatte der Kerl doch noch einige Ehrfurcht oder Scheu, legitimirte sich zuvörderst durch die besten Papiere als den Advocaten N. N. aus Voghera, und trug sodann ganz kalt eine, für den Nothfall zwischen uns verabredete Geschichte vor: wie er, als er am Tage zuvor nach Pavia gegangen, einen dieser Köhlersleute, der zu seinen Clienten gehöre, angetroffen habe, und von diesem auf das inständigste ersucht worden sei, einen gewissen Pater Ambrosio aus der Stadt mitzubringen, da seine schwer kranke Frau des geistlichen Zuspruches bedürfe. Dieses habe er denn auch gethan; da indessen der Weg schwierig und leicht zu verfehlen sei, so habe er den Umweg nicht gescheuet, und diesen ehrwürdigen Vater, seinen genauen Freund, selbst geleiten wollen. Der Carabinier schöpfte, so schien es wenigstens, gar keinen Verdacht, bestand aber doch darauf, größerer Sicherheit wegen, wie er sagte, uns bis zur Köhlerhütte zu begleiten. Hierdurch ward unsere Lage höchst gefährlich, denn wie leicht konnte nicht der ganz unvorbereitete Köhler alles verderben! Schon trat mein Begleiter einen Schritt zurück, und fragte mich, durch einen bedeutungsvollen Blick, indem er nach dem in der Busentasche verborgenen Stilette griff, ob wir uns des Ueberlästigen nicht entledigen wollten? Allein ein entschiedenes Abwinken war meine Antwort. Ich un-

terhielt den Carabinier auf das beste, schenkte ihm einige geweihte Heiligenbilder, die ich aus meinem prachtvoll eingebundenen Breviere hervorzog, und machte ihn ganz treuherzig. Als wir uns der gefährlichen Hütte naheten, ging mein Führer voraus, unter dem Vorwande, die Leute von meiner Ankunft zu benachrichtigen, damit nicht die sterbende Frau durch die plötzliche Erscheinung des Geistlichen zu sehr erschüttert werde. Der gutmüthige Carabinier, dessen etwaniges Mißtrauen längst schon geschwunden war, fand dieses ganz in der Ordnung, und wir unterhielten uns auf das erbaulichste mit einander, während mein Freund die Köhlerleute drinnen unterrichtete.

Als wir nun nach einer kleinen Weile vom jammernden Hausvater hereingeholt wurden, lag die wohlbeleibte, kerngesunde Frau schon als sterbend krank, mit verbundenem Haupte, in Fieberphantasien auf dem Bette, und die ganze Hausgenossenschaft küßte mir niederkniend, und um meinen Segen bittend, die erstarrten Hände; den ich ihnen denn auch, selbst dem Herrn dankend, auf das feierlichste gab. Die aufgeregte Stimmung in welcher ich war, gab meinen Worten eine solche Salbung, daß dem Carabinier die Thränen ins Auge kamen, und er nach erhaltenem Segen schnell forteilte, um die ihn unkriegerisch dünkende Schwäche

zu verbergen. Ich dankte Gott auf das innigste, daß er uns der Nothwendigkeit enthoben, an diesem Menschen zum Mörder zu werden, was die Pflicht der Selbsterhaltung uns geboten haben würde. Es ist schrecklich, wie gleichgültig dem Bedrängten das fremde Leben wird, wenn er seine Freiheit, oder das eigne Leben in Gefahr sieht, und im Falle der Nothwehr zu sein wähnt. Uebrigens leugne ich nicht, daß es noch eine besondere Thatsache war, welche mein Gefühl bis zu dem Grade abstumpfte oder steigerte, daß ich ganz ruhig den mich verfolgenden Feind zu erdolchen vermocht hätte.

Als ich nämlich in Begleitung des Baron Volpini de Maestris von Turin nach Mailand gebracht wurde, bemerkte ich, daß derselbe ein Paar Terzerole in der Tasche hatte. In Mailand angelangt, fragte ich ihn, wozu denn diese Waffen gesollt, die er, der Oesterreichische Polizei-Beamte, doch auf fremdem Gebiete, auf Piemontesischem Grund und Boden nicht gegen mich hätte anwenden können, ohne sich der Anklage des Mordes auszusetzen. Volpini erwiederte hierauf ganz ruhig und mit seinem gewöhnlichen Lächeln: »Ich will nicht »mit Ihnen streiten über das, was ich gedurft, oder »nicht gedurft hätte, im Falle des Versuchs von Ihrer »Seite, auf Piemontesischem Gebiete zu entfliehen; ja,

»ich kann Ihnen sogar einräumen, daß Sie vollkom»men Recht haben; dennoch aber weiß ich, hätte ich »das Unglück gehabt, Sie bei einem solchen Versuche »zu erschießen, so würde ich leichtlich bei meinen Oberen »durch meinen Pflichteifer mich gerechtfertigt haben, »keineswegs aber, wenn ich Sie hätte entwischen lassen.«

Spät am Abend erst, und nicht wenig von dem beschwerlichen Marsche ermüdet, kamen wir (im Januar 1823) im Dorfe Carbonara an. Ich war im höchsten Grade angegriffen und mußte mich zu einem Rasttage entschließen. Ueberdies galt es jetzt auch, einen Plan für die weitere Reise zu entwerfen. Am nächsten war freilich der gerade Weg nach der Schweiz. Allein eben da war es, wo man am meisten mich vermuthete, und am schärfsten nachforschte. Auch hatte die Schweiz, nothgedrungen (?) so manchen Flüchtling schon ausgeliefert, und selbst im günstigsten Falle blieb es eine nicht ganz leichte Aufgabe, sich durch das mit Spähern angefüllte Frankreich oder Deutschland zu schleichen. Spanien war zu jener Zeit das einzige Land, welches nicht bloß Sicherheit, sondern auch noch Beschäftigung für Leute meiner Art darbot. Nach Genua oder Livorno wollte ich daher, um mich nach irgend einem Spanischen Hafen einzuschiffen. Dort war ich, selbst mittellos, der freundlichsten Aufnahme versichert, denn mein Aufent-

halt in Paris hatte mich mit vielen bedeutenden Spaniern, namentlich mit Bardaxi und Santa Cruz, in sehr enge Verbindung gebracht.

Mein Begleiter billigte meinen Entschluß; wir erließen ein Umlaufschreiben an die nächsten Chiesen (Logen), und am dritten Tage schon hatte ich 1200 Lire als Reisegeld in Händen. Dieses war das erste und letzte Mal, daß die Noth mich zwang, meinen Einfluß auf die geheimen Gesellschaften zu meinem Vortheile auszuüben. Auch war es meine erste Sorge, diese Summe wieder zu erstatten, sobald Rimessen von Hause mich hiezu in den Stand setzten.

Nicht ohne Rührung übergab mein bisheriger Begleiter mich einem neuen Geleitsmanne aus dem nächsten Etappenorte, Voghera. Ganz Piemont war nämlich dazumal schon wieder im Sinne einer neuen Umwälzung organisirt worden, und ich hatte daher von Stadt zu Stadt, ja von Dorf zu Dorf sichere Addressen. — Kein Glaube ist thörichter, als der der Regierungen, die da wähnen, gewonnen Spiel zu haben, wenn es ihnen gelungen ist, diese oder jene ihnen gefährliche geheime Gesellschaft zu unterdrücken. Aus dem Einen abgehauenen Kopfe der Hydra quellen alsbald hundert neue hervor. Zerstöret dem bildenden Künstler seine Formen, und er lacht eurer Bemühungen, so lange ihr

nicht den schöpferischen Genius in ihm zu ersticken vermögt. Es ist Unsinn, gegen die einzelnen Wirkungen sich abzumühen, so lange man nicht die wirkende Ursache vernichtet hat. Das beste Mittel gegen geheime Gesellschaften ist, sie zu öffentlichen zu machen. Denn wenig Gesellschaften legen, namentlich in den unteren Graden, einen entschieden schlechten, oder revolutionairen Zweck an den Tag. Sie sind nicht sowol an und für sich, als durch Mißbrauch in den Händen der Bösen, gefährlich. So vernichtete Napoleon die Maurerei, indem er sie begünstigte. Es ist ein böses Zeichen der Zeit, allein es ist unläugbar, daß eine jede Sache, die der Begünstigung der Fürsten sich erfreuet, alsbald der Gunst der öffentlichen Meinung verlustig geht; und diese ist es dennoch ganz allein, welche, eine andre Mutter Gäa, es bewirkt, daß jede geheime Gesellschaft nach jeder Niederlage nur um so kräftiger sich wieder erhebt. Sollte man hienach nicht fast die Masse (bald hätte ich gesagt, die Canaille) achten lernen, von der es, wie von Cato, gilt:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

Unter dem Schutz der Sublimi Maestri Perfetti reis'te ich jetzt in einem von dem vorzüglichsten Gen-

darmerie-Corps, den Carabiniers, durchstreiften Lande, ohne alle Gefahr, wenn schon nicht ohne große Beschwerde. Jeden Schein des Geistlichen hatte ich nun abgelegt; eine Perücke von starkem schwarzen Haare, ein ähnlicher struppiger Backen- und Schnurrbart, und eine künstliche olivenbraune Gesichtsfarbe, machten mich ganz unkenntlich, und gaben mir ein wildes militairisches Ansehen, welches noch durch meine Kleidung gemehrt wurde, die in alten grauen, mit blanken Knöpfen besetzten Pantalons, in einer zerrissenen Jacke und weißlichen Mütze bestand.

Ich ging stets nur bei Nacht, geleitet von irgend einem föderirten Bauer, oder sonstigen geringen Manne aus der Umgegend. Oftmals hielt man mich an, allein stets entließ man mich ungekränkt, da ich mich für einen Oesterreichischen Deserteur ausgab, welcher beim Piemontesischen Regimente Genua Dienste suche. Ja mein kränkliches Aussehen und meine zerlumpte Kleidung verleitete die Carabiniers zu dem Glauben, daß ich bettelarm sei, und daß mich wol gar hungere; sie tranken mir daher zu wiederholten Malen einen Becher Weines zu, und reichten mir ein Stück Brot. Sie rühmten mich wegen meiner Desertion, priesen mir das herrliche Leben, welchem ich nun entgegenginge, und fluchten auf die Oesterreicher und den Grafen

Bubna, der ihnen in den Tod verhaßt war, weil er auf ſtrenge Mannszucht hielt, und das gewaltſame Eingreifen dieſes Piemonteſiſchen Janitſcharen-Corps möglichſt zu unterdrücken ſuchte.

Meine Nächte brachte ich alſo auf den Landſtraßen umherwandernd zu, meine Tage gemeiniglich in den Wohnungen der Verbündeten, mit Ausnahme der Orte, wo eine Oeſterreichiſche Beſatzung lag, die ich durch Bivouacquiren zu vermeiden ſuchte. — Endlich kam ich in Genua an und hoffte in wenig Tagen für alle Beſchwerden und Gefahren reichlich mich belohnt zu ſehen; allein ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Alle nach Spanien und den franzöſiſchen Häfen befrachtete Schiffe waren einer ſo genauen Aufſicht unterworfen, daß es Wahnſinn geweſen wäre, wenn ich die Flucht zur See hätte verſuchen wollen. Ueberdies fehlte mir auch der Mann, auf deſſen Mitwirkung ich ganz zuverſichtlich gerechnet hatte: ein gewiſſer Badinelli, ſeines Gewerbes ein Schenkwirth und Inhaber eines Kramladens am Hafen. Dieſer Mann, den ich im Gefängniſſe kennen gelernt, und den ich ſchon längſt entlaſſen glaubte, hatte den entſchiedenſten Einfluß auf die niederen Stände und namentlich auf die Laſtträger und Matroſen, welche vorzüglich in ſeiner Kneipe zu verkehren pflegten. Er hätte mich

leicht einschwärzen können; allein die Regierung hatte, aus Furcht vor seinem Einflusse, beschlossen, ihn noch einige Jahre verhaftet zu halten.

Ich verweilte in Genua nur zwei Tage, sehr unähnlich denen, welche ich zwei Jahre zuvor daselbst verlebt hatte. Der Commodore Hamilton war damals in Nizza, und hatte die Güte, mich auf seinem herrlichen Schiffe, dem Cambrian, nach Genua zu führen. Die liebenswürdige Familie Beauclerc war auch da. Möchten diese Zeile doch in ihre Hände fallen, und ihnen beweisen, daß ich stets noch mit Entzücken der angenehmen Stunden, Tage und Monden gedenke, welche ich mit ihnen verlebte.

Ils sont passés, ces jours de fête,
Et ne retourneront jamais.

Nach Livorno zu gehen, widerriethen mir alle in's Geheimniß Gezogene, denn einmal war die Hafen-Polizei auch dort besonders scharf, und dann wimmelte es daselbst von Oesterreichischen Spähern. Mir blieb demnach nichts übrig, als denselben Weg wieder zurück zu machen, und nach der Schweiz mich durchzuschleichen. Dieselbe Kette, die hieher mich geleitete, führte mich nun zwar auch wieder zurück, aber die Gefahr war jetzt größer, da ich leichtlich als der frühere angebliche Oesterreichische Deserteur wieder erkannt, und als wirklicher

Deserteur aus der Haft, festgenommen werden konnte. Ich mußte daher eine Gestalt wählen, die dem Kriegsvolke das Arce profanum vulgus zuriefe. Als Abbate konnte ich nicht wieder auftreten, da es doch möglich war, daß man mir als solchem auf die Spur gekommen wäre. Ich wählte daher die Kapuzinertracht. Mein langer Bart und das von der Kapuze fast ganz bedeckte Gesicht schützten mich gegen alles Wiedererkennen. Das Unangenehmste dabei, und was mir vielfache Beschwerden und Schmerzen zuzog, war die Nothwendigkeit, ohne Hemde und in bloßen Füßen zu gehen: in der schrecklichen Kälte und auf der mit Schnee und Eis bedeckten Bocchetta keine Kleinigkeit. Ohne Blutungen und Frostbeulen ging es leider nicht ab.

Wenn nun schon meine Kleidung mich auf das vollkommenste gegen alles polizeiliche Nachforschen, oder neugierige Ausfragen schützte, und für den Nothfall sogar die Stelle eines allgemeinen Panis-Briefes vertreten konnte, so gebot dennoch die Vorsicht mir, stets nur bei Nacht zu gehen; denn wie leicht konnte ich nicht einem meiner Herren Confratres begegnen, und in examine rigoroso schlecht fahren! Auf etwanige tentamina naseweiser Laien war ich indessen zur Genüge vorbereitet. Es ist eine Gabe des Himmels, sich leicht in die verschiedenen Verhältnisse des bürgerlichen Le-

bens hinein versetzen zu können. Ich habe den Priester, den Soldaten, Bettler, Juden, ja den Wahnsinnigen gespielt; ich bin als Franzose, Engländer, Italiäner und Däne gereiset, und nie hat man in die Wahrheit meiner jedesmaligen Angabe Zweifel gesetzt. Uebrigens hat diese Fähigkeit doch auch Nachtheile in ihrem Gefolge. Das, wozu der Mensch eigentlich berufen ist, die Entwickelung der Individualität, leidet darunter. Der eigentlich kräftige Mann ist einseitig, und gerade diese seine Einseitigkeit macht ihn zum großartigen Wirken tüchtig. In der Vielseitigkeit zersplittern die Kräfte. — Kosmopolitismus und Vielseitigkeit sind nahe verwandt, wie Patriotismus und Einseitigkeit. Patriotismus ist veredelte Selbstsucht.

Ohne alle Anfechtungen kam ich, wohlbehalten bis auf die Füße, nach Vercelli, wo ein sicherer Zufluchtsort im Hause der trefflichen Gräfin Berberini meiner wartete, deren Edelmuth ich schon im letzten Capitel des Ersten Buches gedacht habe. Abends spät langte ich bei ihr an, und fand, da ich nicht unangemeldet kam, eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft von eingeweihten Freunden versammelt, worunter Menschen waren, die mit mir in Turin verhaftet gewesen, und

durch Gunst oder Geld ihre Freiheit wieder erlangt hatten. — Meiner Füße wegen war ich genöthigt hier Rasttag zu halten, was mir höchst unangenehm war, da ich die ganz besondere Wachsamkeit der Behörden an diesem Orte kannte. Die geheime Polizei der Sanfedisten war hier, unter der Leitung des General-Schul-Inspectors, Grafen de la Motte St. Martin, ungewöhnlich strenge, eben weil die allgemeine Stimmung in der Stadt entschieden liberal war.

Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht. Am zweiten Tage erhielten wir durch unsre Gegen-Polizei (einige junge Geistliche und Adelige, im Solde der Sanfedisten), Nachricht von dem Eingange einer anonymen Anzeige, daß ein verdächtiger Mensch im Hause der Gräfin sich aufhalte. Die Achtung für den Stand der Gräfin bewirkte, daß nicht so leichthin auf die namenlose Angabe eine Haussuchung angeordnet ward; allein man umgab das Haus mit Aufpassern, und stündlich mußten wir schärferer Maßregeln gewärtig sein. Guter Rath war theuer, und ohne die gewaltige Ausbreitung der Sublimi Maestri Perfetti in dieser Gegend, wäre ich wol verloren gewesen. Aber »die äußeren Enden berühren sich« sagt das tiefsinnige Sprüchwort, und so war denn auch an diesem Hauptsitze der Sanfedisten ein ⊗ der Sublimi Maestri Perfetti und eine

Menge von Vertrauten in allen Klassen der Gesellschaft.

Der weibliche Geist ist besonders geeignet, Auskünfte zu finden, und Verhältnisse zu entwirren, während der ungeduldigere Mann, selbst wenn er kein Alexander ist, doch allzugerne den schwierigen Knoten mit dem Schwerte durchhauet. Die Gräfin fand ein Auskunftsmittel, wogegen ich zwar anfangs mich sträubte, welches aber nachher, bei kälterem Nachdenken, mir doch ganz erlaubt erschien.

Ein alter Bedienter der Gräfin mußte, scheinbar vom Schlage gerührt, schleunigst erkranken und die Sterbe-Sacramente verlangen. In der Nacht erschien der in's Geheimniß gezogene Priester, mit dem Meßdiener, das Allerheiligste tragend. Nach Verlauf einer guten halben Stunde entfernte er sich wieder; die Stelle des Meßners hatte ich jedoch eingenommen, und in der einen Hand die Laterne, in der andern die Glocke, schritt ich dem Priester voran. Begegnete uns einer meiner frommen Aufpasser, so erscholl mein Glöcklein, und er fiel, wie natürlich, mit gesenktem Haupte auf die Knie nieder. So gelangte ich ungehindert zur Wohnung des Priesters, wo schon ein Freund meiner harrte, um mich weiter zu bringen. — Ich kann nicht glauben, daß es eine Entweihung des Allerheiligsten gewesen, wenn ich die Ehrfurcht vor demselben zu meinem Zwecke,

zur Rettung eines Menschenlebens benutzte; denn so lange die Commissione della Porta Nuova bestand, hätte ich mich nie lebendig fangen lassen.

Ohne alle Verkleidung fuhr ich nun, als angeblicher Bedienter, und in Begleitung meines Herrn, eines vornehmen und unverdächtigen Geistlichen, über Novara und Arona nach Intra, wo der Bund so mächtig war, daß ich mich gar nicht zu verbergen brauchte, sondern öffentlich erscheinen konnte, sicher, im Falle etwaniger Entdeckung bei Zeiten gewarnt und in Sicherheit gebracht zu werden.

Excurſus *).

Wer Du auch ſeiſt, geliebter Leſer, dem die nachſtehenden Zeilen in die Hand fallen, ſei milde in Deinem Urtheile, und mache es dem Verfaſſer nicht zum Vorwurfe, wenn er ſich nur unklar über Gegenſtände auszuſprechen vermochte, die erſt jenſeits ſich uns ganz enthüllen werden. Ich will es wagen, den Schleier zu lüften, der das heilige Bild zu Sais umhüllet; ich bin ein Chriſt, und das ſchützt mich vor dem Erblinden! — Scheltet mich nicht darob als vermeſſen, ihr gläubigen, fühlenden Seelen. Der Herr, unſer Gott, gab uns den Geiſt, um mit ſelbigem zu wuchern, jede Zinszahlung iſt ihm genehm. Wollt ihr ſtrenger denn ſein als Jeſus Chriſtus, der mit gleichen Worten den lobte, ſo zween, wie den der fünf Centner erworben, und nur dem, der aus Furcht oder Trägheit gar nicht mit dem ihm verliehenen Pfunde gewuchert, die zürnenden Worte zurief: Du Schalk und fauler Knecht! Matth. 25, 26.

*) Als Nachtrag zum zweiten Capitel des erſten Buches zu betrachten.

Ehe ich weiter gehe, muß ich vorausſenden, daß ich ein Chriſt bin, und zwar nicht etwa der Anhänger dieſer oder jener Chriſtlichen Secte, ſondern jener allgemeinen Kirche, der die Offenbarung das A iſt, wie das O, und die uns der Herr (Joh. 10. 16.) im prophetiſchen Geiſte verheißen. — Hieraus folgt von ſelbſt, daß ich die Welt, wie den Menſchen, nicht aus Monaden, Atomen, oder Wirbeln conſtruire, ſondern ganz einfältig mich an die Moſaiſche Schöpfungsurkunde halte. Allein das große Buch der Offenbarung iſt, wie manche hebräiſche Bibel, ohne Punkte geſchrieben, und es gehört nicht geringe Fertigkeit dazu, es zu leſen. Daher nun glaube ich an die Nothwendigkeit einer Kirche, die für die große Mehrzahl der nicht geübten Leſer die fehlenden Vocalzeichen hinzuſetzt — Dogmen und Symbole aufſtellt — um dem großen Uebelſtande vorzubeugen, daß man nicht aus Unkenntniß oder böſem Willen das Wort Gottes in ein Prokruſtesbette verwandele, daß der Schalk nicht nach Gefallen aus dem l b des Textes heute liebe, morgen labe, übermorgen gar lobe und lebe mache.

Für gläubige Gemüther iſt das Nachſtehende nicht beſtimmt: ſie bedürfen deſſelben nicht; allein es giebt manche herrliche Weſen, denen die große Welt den zarten Blüthenſtaub abgeſtreift, denen ſie das unbedingte,

feste Hingeben in den göttlichen Willen geraubt hat: Euch, meine Theuren, die Ihr so gern glauben möchtet, Euch, die Ihr noch beten könnt, seien meine Worte geweihet. Wohl Euch und mir, wenn die darin ausgesprochenen Ansichten Euch das würden, was sie mir geworden. Vergebet mir das unzusammenhängende, aphoristische des Aufsatzes. Nichts darin ist mein, nichts darin ist künstlich durchdacht. Die Stimme rief mir zu: »Schreibe, was Du vernommen hast,« und ich schrieb. Urtheilet Ihr, o fühlende Seelen, ob es ein Geist der Lüge, oder ob es der Geist der Wahrheit war, der mir die Feder führte.

Unvollkommen geschaffen können wir nicht sein, dies beweis't uns die Bibel, die da sagt:

»Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde,
zum Bilde Gottes schuf er ihn;«

und dies beweis't uns unsre Vernunft, die da raisonnirt: die fortgesetzte Folge der vollkommenen Ursache kann nicht, ohne Einwirkung eines dritten fremden Princips, unvollkommen werden. — — Zu welchem Endzwecke wir nun aber aus diesem urvollkommenen Zustande in einen unvollkommenern gekommen sind, das ist das große Räthsel, welches lösen zu wollen Vermessenheit wäre, denn es hieße, die Absichten

Gottes bei der Schöpfung erforschen wollen. Dadurch, daß Gott uns mit einem Erdenkloße umgab, machte er uns frei, d. h. er ließ uns die Wahl offen zwischen Gut und Böse; denn für den vollendeten reinen Geist giebt es keine Freiheit mehr; dieser kann nur gut handeln [1]). In dieser Hinsicht soll es allerdings der höchste Endzweck des Staates, wie der Kirche sein, die Freiheit zu vernichten, aber nicht indem sie dem Menschen physische, sondern psychische Banden anlegen. Der Mensch besteht in seinem jetzigen Dualismus von Geist und Körper aus zwei Principen, dem der Freiheit und dem der Liebe.

Die Freiheit treibt uns an, gewaltsam Alles zu zerstören, was uns beschränken will. Nur ihr folgend stände der Mensch, der einzelne, als Mittelpunkt seiner Thätigkeit da, um den das ganze Universum sich drehete, und der Alles, was mit ihm in Conflict träte, mit starker Faust und noch stärkerem Willen zertrümmerte. Die Liebe hingegen zeigt uns, wie unser Wohl unzertrennlich, ja identisch ist mit dem Wohle Aller;

1) In dieser Beziehung könnte man sagen: Die Despoten, welche den Unterthanen alle Freiheit rauben, handeln höchst edel; sie nehmen eine restitutio in integrum vor, und bringen den Menschen in den Zustand zurück, worin er vor dem Sündenfalle sich befand.

sie heißt uns daher gern uns selbst für andere, gern unser Individuum der Menschheit aufzuopfern. Die Freiheit — durch den Körper bedingt — isolirt den Menschen; die Liebe — die Cohärenz der Geister — verknüpft ihn wieder. Am klarsten gebe ich meine Ansicht, wenn ich jene der Centrifugal-, diese der Centripetal-Kraft vergleiche.

Eine wichtige Frage, deren Lösung wir nachforschen dürfen und sollen, ist die: Was haben wir hienieden zu thun? warum kriechen wir auf diesem Erdenkloße umher? — Ich will zuvörderst in einem Bilde meine Ansicht niederlegen. Durch den Sündenfall, — durch die Erkenntniß — wurden wir, aus dem in sich vollendeten Kreise, ein Polygon. Unsre Aufgabe ist nun, die Quadratur des Cirkels zu finden, durch Uns — vermöge der Freiheit — zu werden, was wir im Anbeginn durch die Gnade Gottes waren — — — vollkommen, selig.

Daß noch heutigen Tages in jedem einzelnen Menschen die ganze Menschheit lebt [2]), so wie sie ur-

2) Darum verzweifle nicht, Du, unter den Qualen des Erdenlebens schier erdrückte Seele; verliere nie den Glauben an die Menschheit, so lange Du nur noch ein einziges Wesen hast, das Du liebst, möge es nun neben Dir auf der Erde noch wandeln, oder unsichtbar Dich umschweben. Wärest Du

sprünglich in Adam war, ist wol unläugbar. Die Seele ist nichts materiell Theilbares, und die Menschheit macht nicht das Product sämmtlicher Menschennummern aus. Die Menschheit ist demnach, eben weil sie in allen Menschen ist, auch Eine und Dieselbige in allen; und die anscheinende große Verschiedenheit derselben geht nur aus der ungleichen Stärke der Erbsünde in den Individuen hervor, d. h. aus dem verschiedenen Grade der Einwirkung der Sinnlichkeit auf den Geist [3]).

Grundprincip der ganzen Welt, der physischen wie der psychischen, ist die Hinneigung des Gleichen zum Gleichen — die Liebe. Auf diese absolute Sehnsucht des Homogenen — welches indessen oftmals, wegen fremdartiger Beimischung, in vollkommenen Gegensätzen erscheinen kann — sich miteinander zu einen, basirt sich nun das ganze Leben des Menschen, ja selbst sein Verhältniß zur Gottheit. Der Körper dagegen —

---

aber so elend, daß Du nie geliebt, daß Du nie am fühlenden Mutterbusen geruhet; so bedenke, daß in Dir die Menschheit ist, und daß Du, so wie Du an der Menschheit verzweifelst, über Dich selber den Stab brichst!

3) So zeigt sich ja auch derselbe chemische Stoff unter den mannigfaltigsten Gestalten, je nach dem ihm beigegebenen Zusatze anderer Erden; allein befreiet ihn von diesen, und er wird wieder in Allem derselbe.

das Heterogene — widerstrebt dieser Einung, und unsere Aufgabe ist demnach, denselben zum bloßen Organe unseres Geistes zu machen, und hiedurch unsre Verschmelzung mit dem gleichen Geiste zu Stande zu bringen. Je größer aber die Einwirkung des Körpers auf den Geist ist, desto getrübter ist derselbe, desto geringer das Bedürfniß, oder das Streben nach Einung mit andern Geistern; und je geläuterter unser Geist ist, desto inniger das Streben nach Mittheilung; oder: je größer die Freiheit, desto geringer die Liebe, und umgekehrt.

So lange nun aber nicht alle Menschen auf einer ganz gleichen Stufe stehen, so lange die Körper noch Selbstlauter, und nicht zu bloßen Mitlautern geworden sind, kann keine vollkommene Einigung, mithin keine Seligkeit Statt finden, denn so lange ein Begehren und Sehnen da ist, giebt es auch ein Vermissen. Damit diese Sehnsucht nun in der Vollendung ersterbe, müssen wir auf alle Weise dahin streben, und zwar unserer eigenen Seligkeit halber, daß nicht bloß wir selbst, sondern daß alle Menschen gleich vollkommen mit uns werden. Die Menschheit ist eine geistige Kette; so lange auch nur ein einziges Glied noch fehlt, kann der Kreis nicht geschlossen werden, und doch ist außer diesem Kreise keine in sich abgeschlossene Harmonie, mit-

hin keine Seligkeit denkbar. — Deshalb ist es auch ganz gleich, ob wir für uns oder ob wir für den Mitmenschen wirken, und in einem anderen Sinne kann ein Jeder von uns sagen: »was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.« Fodert nicht für das Gesagte Beweise, diese giebt es nicht und kann es nicht geben; allein sehr würde es mich schmerzen, wenn man das Gegentheil zu beweisen vermöchte. Könnt ihr mir eine Ansicht von unserm Erdenwallen aufstellen, die uns mehr zur Tugend auffodert, die mehr uns beglückt, als die obige, wonach Einer den Anderen bedingt, wonach das eigne Interesse ganz identisch geworden ist mit dem Aller? Wer mein System schmähet, weil es auf den Egoismus begründet ist, mag Recht haben, wenn er nur nicht vergessen will, daß in meinen Augen das Ich Eins ist mit dem All, und daß es gar kein getrenntes Ich giebt. Wenn man daher sagt, daß ich alles Schöne aus dem Leben banne, alle Tugend, alle Aufopferung, so muß ich auch dieses zugeben; es giebt nur ein einziges Gebot für den Menschen: zu lieben.

Da das Heterogene, der Körper, indeß der geistigen Einung widerstrebt, so können wir dieselbe nicht unmittelbar im Geiste bewirken, sondern müssen durch Bilder uns verständlich machen, welche Bilder haupt-

sächlich zwiefacher Art sind: das Wort — schriftlich oder mündlich — und die That [4]). Hiedurch indeß gehen vielfache Irrungen vor sich; denn um mich also sinnlich mitzutheilen, muß ich meinen Geist erst zerlegen, zersetzen, d. h. ich muß denken; mithin kann ich nie mich, sondern immer nur einen Theil Meiner darlegen, und wenn mein Geist nicht auf einer gar hohen Stufe der Ausbildung — oder mein Körper auf einer sehr niedrigen — sich befindet, so mischt die Sinnlichkeit wider Willen einen guten Theil ihrer selbst hinzu; das ursprünglich edle Metall wird legirt, um in Curs zu kommen. Der Andere nun, dem ich mich mittheilen will, vermag diese meine Mittheilung aber auch nur durch das Mittel seines Körpers aufzunehmen, und dieser giebt neuerdings einen unreinen Zusatz. So geht denn bei einem jeden Darlegen eine vierfache Strahlenbrechung vor sich, und das ursprünglich reine Himmelslicht erscheint durch die trüben media gebrochen, als schmutzige irdische Farbe. Ein Beispiel wird meine Ansicht anschaulicher machen.

4) Ob der Mensch gut spricht oder handelt, ist ganz gleichgültig, wenn er nur wahr ist, d. h. wenn er nur wirklich in seinem Innern so ist, wie er sich durch diese Bilder an den Tag legt. Der Mensch kann eben so gut durch schöne Handlungen lügen, wie durch schöne Worte.

Ich habe die allgemeine Absicht, mich zu vervollkommnen. Ich kann dieses nicht so auf Einmal thun, sondern nehme mir einen einzelnen Fall vor, wo ich es thun will. Meine Sinnlichkeit spielt mir jedoch einen Possen, äußere Schwierigkeiten ermüden mich, und die Ausführung entspricht nicht dem Entwurfe.

Nun steht aber mein Nebenmensch so niedrig, daß er es nicht begreifen kann, wie man ohne Nebenabsichten gut handeln könne, und mein Streben, edel zu handeln, erscheint ihm als Betrug, als Absicht zu täuschen.

Wenn daher die Besiegung der Sinnlichkeit mir unumgänglich nöthig erscheint, so glaube man doch ja nicht, ich wolle den Casteiungen und körperlichen Bußübungen das Wort reden, welche die Sinnlichkeit tödten. Nein, ich danke Gott dafür, daß er mir die glühende Sinnlichkeit gegeben hat, auf daß ich durch stetes Ringen mit ihr mein geistiges Wesen aus dem sonst unthätig schlummernden Embryo, zum geistigen Universo hervorbilde. Mag sie denn auch zehnmal zu Fehlern, ja zu Verbrechen mich hinreißen; endlich werde ich dennoch ihr Meister. Der Mann kann lieber tausendmal fallen, als daß er, aus Furcht vor dem Falle, stets am Boden krieche. Die heilige Theresia hatte wol Recht, wenn sie sagte: »Die Liebe macht Alles wieder gut.« Wozu hilft euch alle eure Gerechtigkeit,

ſo ihr der Liebe mangelt! — Nur im Feuer härtet das Eiſen ſich zum Stahle; daß es anfänglich dadurch weich wird, ſchadet der nachherigen Härte nicht, ja iſt die Bedingung zu ſelbiger.

Nur Einen giebt es, der ganz uns verſteht, und das iſt der Vater im Himmel, denn zu ihm brauchen wir nicht durch Zeichen und Bilder zu reden, und er betrachtet uns nicht, wie wir in dem einzelnen, vielleicht gerade ſchwachen Momente ſind. Dadurch, daß wir zu ihm ſo unwiderſtehlich uns hingezogen fühlen, beweiſen wir unſere Verwandtſchaft mit ihm, da ja nur das Gleiche eine Hinneigung zum Gleichen beſeelt. Je inniger und beſtändiger wir ihn lieben, deſto ähnlicher ſind wir ihm; je gleichgültiger er uns iſt, deſto ferner ſtehen wir ihm. Wir können Nichts in uns hinein denken, was nicht ſchon in uns, — wenn ſchon unentwickelt — geweſen. Jede edle Handlung, jeden ſchönen Gedanken Anderer, die ich auffaſſe, vindicire ich mir dadurch als mein Eigenthum. Daher muß ich das ſchreckliche Wort ausſprechen: Der Menſch, der an keine Tugend, an keine Unſterblichkeit, an keinen Gott glaubte, hätte ganz Recht; für ihn gäbe es keine Tugend, für ihn gäbe es keine Unſterblichkeit, für ihn wäre kein Gott da. — Allein wohl uns, es giebt keinen ſolchen Menſchen!

Brecht daher nicht leichtsinnig den Stab über Reden, die ihr nicht verstehet, über Handlungen, die ihr nicht begreifet; nur der gleiche Ton erweckt den gleichen, und eure Saiten sind vielleicht noch nicht so hoch und rein gespannt, daß jene Klänge sie vibriren machten. O! wie bemitleide ich euch, ihr, in den philosophischen Schulen, jenen anatomischen Hörsälen des Geistes, verkrüppelten Menschen, die ihr das nur anerkennt, was ihr zu begreifen vermögt. Dadurch, daß ihr den menschlichen Geist in seine Urbestandtheile zerlegt, dadurch daß ihr von den einzelnen Vermögen der Seele redet, gebt ihr ja gerade euern eigenen Systemen (meines Bedünkens) den Todesstoß. Wie vermögt ihr mit einem Theile eures Geistes, dem Denkvermögen, den Geist selbst aufzufassen? Nur das All begreift das All, nie aber ein Theil das Ganze!

Das Höchste und Heiligste, kurz alles das, was nicht bloß die einzelnen Geisteskräfte des Menschen, sondern was den ganzen Menschen angeht, ist und bleibt unbegreiflich und thut in Anklängen sich kund, in jener Sphärenmusik, die nur den Auserwählten vernehmbar ist. Vor Allem aber, und hier wende ich mich an Dich, zartfühlende Leserin, nim mit dieser Ueberzeugung die Bibel zur Hand. Habe ich doch oft selbst es erprobet, wie ich, beim Lesen von Stellen, die ich nicht begriff,

dennoch von einem wohlthätigen, beseligenden Gefühle durchdrungen wurde, welches mich urplötzlich überkam. In jenen Anklängen thut sich der heilige Geist den Menschen kund. So wie die alten Sagen uns verkünden, daß der, so vertrauensvoll die obschon unbegriffenen Zauberformeln ausgesprochen, dennoch der Geister Gebieter und Meister geworden, so mag auch vielleicht oftmals der Geist der Wahrheit, der in den uns unverständlichen Worten der Schrift lebt, aus denselben übergehen auf den gläubigen Leser. Spottet demnach nicht der Gläubigen, die mit frommen Eifer die unverständlichen Schriften des heiligen Buches studiren. Nicht in der überwiegenden Denkkraft, sondern in der Reinheit des Herzens, d. i. in der Gottähnlichkeit, in der Liebe, liegt der Schlüssel zu den Mysterien der Offenbarung. Was hälfe es euch, wenn ein frommes Gemüth das Buch mit den sieben Siegeln eröffnete, und es euch verkündete? Würdet ihr es denn verstehen können, wenn ihr nicht eben so fromm, eben so reinen Herzens wäret? Ich bin weit entfernt, ausschließlich, oder auch nur vorzugsweise das Bibelstudium anzurathen. Jeder Einzelne muß wissen, wozu er berufen ist; allein Hochmuth ist es, wenn man über die Menschen den Stab bricht, die ausschließlich dem contemplativen Leben sich weihen, weil — so sagen die Splitterrichter — der

Mensch zum Handeln bestimmt ist. Nein, das Handeln ist etwas ganz Untergeordnetes, denn der Zweck des Menschen ist zu lieben, und demgemäß die aus der Freiheit hervorgegangenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche seiner Liebe entgegenstehen.

Daß wir in den wenigen Jahren dieses Erdenlebens unseren Endzweck nicht erreichen können, ist leicht einzusehen; wir haben daher unstreitig eine größere Pilgerfahrt zu machen, als die hienieden; wir gehen ohne Zweifel aus diesem Körper in einen anderen über, wie denn auch die Schrift schon von einer Auferstehung der Leiber geredet. Ob der Mensch hier früh oder spät, ausgebildet oder ganz unentwickelt stirbt, gilt gleich, denn seine einzige zeitliche Belohnung oder Bestrafung besteht darin, daß er zur ferneren Fortbildung neuerdings, sei es nun auf diesem, oder einem anderen Weltkörper, geboren wird, und zwar unter Verhältnissen, die es ihm, je nach seinem früheren Leben, leichter oder schwerer machen, gut zu handeln. Daß wir des früheren Zustandes uns nicht erinnern, kann kein Einwurf sein; denn wer könnte glauben, daß wir, der Geist, erst in und durch die Zeugung werden? Wäre die Seele des Menschen durch einen physischen Actus erschaffen, so könnte sie auch durch einen physischen Actus wieder vernichtet werden. Da dieses aber nicht der

Fall ist, so muß sie schon früher gewesen sein, und dieses früheren Zustandes ist dennoch keiner sich bewußt. — Ohne diesen Glaubenssatz würde ich höchst elend mich fühlen und der nächste Augenblick meines Lebens würde auch mein letzter sein.

Tiefen Sinnes voll ist auch die Schöpfung des Weibes aus der Rippe des Mannes. Hierauf begründet sich die Geschlechtsliebe, hieraus erklärt sich die größere Hinneigung des Mannes zum Weibe und des Weibes zum Manne, weil es zwei sich ähnliche, getrennte Hälften sind. Das Weib ist die Ergänzung des Mannes. Wenn der Mensch daher auf der höchsten Stufe der nun nur noch zu entwickelnden Kraft steht, wenn er zur vollen Reife gelangt ist, dann steht auch jene Sehnsucht so recht glühend und innig da, dann zieht es fast unwiderstehlich den Leib zum Leibe hin, wie den Geist zum Geiste, und dann findet in der sinnlich-sittlichen Einung ein irdischer Nachklang der einstmals gewesenen, und ein Vorklang der zukünftigen Himmels-Einung Statt. Daher ist denn auch die Liebe des Mannes zum Weibe *wesentlich* von der des Mannes zum Manne unterschieden; daher ist die sogenannte Platonische Liebe ein Unding;

daher ist die Zuneigung des Sohnes zur Mutter inniger, wie seine Liebe zum Vater. Daß die reine Jungfrau, daß der keusche Jüngling des Gedachten sich weder bewußt sind, noch sein sollen, bedarf keiner Erwähnung; allein kein Psychologe kann mir widerstreiten, daß uns irdische Menschen nicht die ὁμοιοσια dem eignen, die ὁμοουσια hingegen dem andern Geschlechte verbinde. — Möchte man nicht fast jene Pflanzen und Thiere beneiden können, denen der seligste, der wichtigste Moment ihres Lebens zugleich ihr letzter ist, und bei denen der Tod auf die Verschmelzung des Dualismus erfolgt, und zugleich die Auferstehung in einem Dritten!

Allein hüten müssen wir uns, daß wir nicht im concreten Falle diese physische Hinneigung verwechseln mit der geistigen Sehnsucht. Jene kettet uns nur im Allgemeinen an das andre Geschlecht, diese verbindet uns dem, auf gleicher geistiger Stufe mit uns stehenden Einzelwesen; jene soll daher auch nur eine fast bewußtlose Zugabe oder Folge von dieser sein.

Der ganze hier gegebene rein menschliche Gesichtspunkt ist indessen durch den bürgerlichen und kirchlichen verrückt worden. Jetzt bedarf die Liebe der Legitimität, um sein zu dürfen. Allein auch Staat und Kirche haben die Wichtigkeit derselben anerkannt, indem sie

die Ehe zu einer feierlichen Handlung, zu einem Sacramente erhoben haben. Die Ehe ist aber nichts, als das öffentlich abgelegte Bekenntniß, daß man sein Ideal, sein anderes schöneres Ich, seine psychische und physische Ergänzung gefunden habe.

Die folgende Bemerkung, die meine Gewissenhaftigkeit mir zu machen gebietet, kann nur der mißverstehen, der das vorangehende nicht verstanden hat. Ich will weder Ehebruch noch Verführung predigen, allein warnen will ich, daß man nicht leichtsinnig die heiligste aller irdischen Handlungen begehe, und somit profanire.

Jede Ehe ohne Liebe ist ein Verbrechen wider die Natur, ein fortwährender Ehebruch.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet:
Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Der wahre Mensch, der nicht bloß für die Minute der Gegenwart, sondern für die Ewigkeit lebt, und der im Sinnlichen nur das verwandelte Uebersinnliche anerkennt und schätzt, sieht — und hier ist vom bürgerlichen Leben die Rede — die Liebe aus einem ganz anderen Gesichtspunkte an, als der gemeine, blind

in den Tag hinein lebende Menſch. Letzterem iſt dieſelbe nur eine gewöhnliche Krämerwaare, er treibt Schacher mit ſeinem Herzbeutel, und tauſcht ihn nur aus, in der Erwartung, wieder zu empfangen. Der beſſere Menſch hingegen liebt im Weibe ſich ſelbſt, d. h. ſein anderes Ich; er ſucht ein Weſen, das ihm die geiſtige Ergänzung werde, wie das Weib im Allgemeinen ſchon dem Manne die phyſiſche iſt. Er iſt unbekümmert um alle Gegenliebe; iſt ſie die Rechte, die ihm Beſtimmte, ſo muß ſie ihn lieben; kann ſie dieſes nicht, ſo waren ſie auch nicht für einander beſtimmt. Allein andererſeits iſt es auch weder Leichtſinn noch Flatterhaftigkeit, wenn er abläßt vom vermeintlich geliebten Weſen, ſobald er ſeinen Irthum erkennt. Daher erſcheinen denn auch oftmals die edelſten Männer, eben wegen der Treue gegen ihr Ideal, als die flatterhafteſten.

Fluch treffe den Mann, der, hievon ausgehend, einmal eingegangene Verpflichtungen bricht! Dem alten Deutſchen blieben ſelbſt die Verſprechungen heilig, die er im Rauſche gegeben hatte, und was iſt denn der ſinnliche Liebesparoxysmus Anderes? Allein wenn dieſes nicht der Fall iſt, ſo muß man, ſobald man im Weibe den Abſtand entdeckt hat, zwiſchen dem was man in ihr zu finden wähnte, und dem, was wirklich

in ihr ist, augenblicklich zurücktreten, und sich nicht durch äußere Reizungen, nicht durch Vormalung einer vermeinten Pflicht der Treue, vom Rücktritte abhalten lassen. Es klingt parador, allein es bleibt darum nicht minder wahr: Die wahre Treue liegt oft in der scheinbaren Unbeständigkeit.

Doch auch hier auf Erden schon finden wir einzelne Anklänge jener unmittelbaren, ohne Beihülfe der Sinnenorgane vor sich gehenden Mittheilung. So im Ahnungsvermögen *), sowohl im Zustande des Wachens wie des Schlafes, und in dem durch Einwirkung der magnetischen Kraft erfolgten Zustande des Hellsehens. Um nicht zu weitläuftig zu werden, kann ich hier nur mit wenigen Worten meine Ansichten vom thierischen Magnetismus darlegen. — Der Magnetismus ist durchaus kein psychisches, sondern ein rein physisches Mittel. Es ist die in Anwendung gebrachte Einwirkung eines uns unbekannten Nervenfluidums, wodurch Leib und Seele gewissermaßen getrennt, oder — rich-

*) Ahnung ist eine, aus der Homogeneität der Individuen hervorgehende unmittelbare Mittheilung, außerhalb der Grenzen von Raum und Zeit.

tiger ausgedrückt — wodurch die Rückwirkung des Körpers auf den Geist temporair aufgehoben wird. Die Folge hievon ist, daß letzterer sich nun durch den Körper, der einstweilen zum bloßen Organe geworden ist, ungehinderter auszusprechen vermag. Der Zustand des Hellsehens ist identisch mit dem eines bedeutend entwickelten Ahnungsvermögens. Die magnetisirte Person wird aber gar keine andere hiedurch; es kommt nichts Neues in sie hinein; der ganze Unterschied besteht nur darin, daß sie außer Raum und Zeit lebt, daß sie ihren Körper überschauet, und daß endlich die Sinnlichkeit dem, was sie saget, Nichts von dem ihrigen hinzumischt. Hienach könnte man also große Aufklärungen aus der Geisterwelt erhalten, wenn die Magnetisirte eine ganz ausgezeichnete Person wäre, und wenn der Magnetiseur sie ganz verstände, d. h. wenn er jene Mittheilungen entgegen nehmen könnte, ohne Zuthun seines Körpers. Wenn z. B. eine magnetisirte Person zugleich Magnetiseur wäre, so müßte sie sich über die tiefsten Sachen mit der, zu ihr in Rapport stehenden Magnetisirten unterhalten können; nur Schade, daß wir anderen, nicht Magnetisirten, nichts davon verstehen würden. Die sogenannten psychischen Erfolge verdienen gar keine Untersuchung, wenn die magnetisirte Person im gewöhnlichen Leben unwahr

ist, oder auf einer sehr niederen Geistesstufe steht. Denn der Magnetismus hat keine rückwirkende Kraft, und kann keineswegs die, durch frühere Körpereinwirkungen entstandene schlechte Richtung des Geistes vernichten. Unbegreiflich ist mir daher der Glaube ausgezeichneter Männer, als könne ein Mensch durch eine bloß physische Handlung — die Manipulation — es bewirken, daß der alte Adam aus einem anderen Menschen herausgetrieben werde.

Nimt man meine Ansicht an, so erklärt sich vieles sonst Unerklärliche: warum Gmelin mit seidenen Handschuhen nicht magnetisiren konnte; warum ein bloßes Uebergewicht an physischer Kraft oftmals hinreichend ist, um die wunderbarste psychische Wirkung hervorzubringen; warum das Baquet dieselben Erscheinungen hervorbringt, wie die Manipulation; und warum endlich die Aussagen der einen magnetisirten Person voller Lug und Trug sind, während die der andern einen prophetischen Blick in die Zukunft verräthen.

Druckfehler.

Seite	9	Zeile	9 lies: sie anstatt jene
—	82	—	22 l. Genua's anstatt Germas
—	136	—	15, 18, 23 l. . . . anstatt . . .
—	327	—	12 ist nach Stadt ein Komma zu setzen
—	337	—	16 l. Gefühle anstatt Gemüth
—	341	—	4 der Note l. Gatjen anstatt Gatzen
—	371	—	16 ist das Wort gab zu deliren.
—	452	—	17 l. *Roué* anstatt Verderbter
—	470	—	8 l. lüpfen anstatt lüften
—	482	—	21 l. dieses anstatt das.

In derselben Verlagshandlung ist ferner neu erschienen:

Astronomie, populäre, ohne Hülfe der Mathematik in zwanzig Vorlesungen erläutert. Nach der 15ten englischen und 3ten französischen Ausgabe frei bearbeitet und mit vielen Zusätzen, Erläuterungen und Verbesserungen versehen von M. L. Frankenheim, Docenten an der Universität zu Berlin. Mit Kupfern und Charten. 8. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Bang, Gerhard Heinrich Wilhelm, Biblisch-psychologische Ansichten des Christenthums, als Beitrag zur christlichen Religions-Philosophie, und einer glaubenderweckenden Darstellung des Geistes der Religion Jesu Christi; gleichwie zur Auffindung des letzten Princips in der Religion und Moral. gr. 8. 20 Sgr.

Custance, George, Gedrängte Darstellung der englischen Staatsverfassung. Aus dem Englischen nach der 3ten Auflage ins Deutsche übersetzt, und mit einer Vorrede, Anmerkungen, Zusätzen und einem Anhange über die englische Schul- und Universitäts-Verfassung herausgegeben. gr. 8. 1 Thlr. 16 Sgr.

Fürstenspiegel, deutscher, aus dem 16ten Jahrhundert, oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzogin-Regentin Elisabeth zu Braunschweig und Lüneburg. Nach ungedruckten archivalischen Urkunden herausgegeben von Friedr. Carl v. Strombeck. gr. 4.

Druckpapier 1 Thlr.
Schreibpapier 1 Thlr. 8 Sgr.
Velinpapier 2 Thlr.

Gentz, Fr. v., Maria, Königin von Schottland. Historisches Gemälde. Neue Ausgabe mit fünf Kupfern. 12. geh. 12 Sgr.

Griepenkerl, Dr. F. K., Lehrbuch der Aesthetik. 2 Thle. 8. 2 Thlr. fein Papier 2 Thlr. 12 Sgr.

Henke, Dr. Heinrich Philipp Konrad, und **Dr. Johann Severin Vater,** Handbuch der allgemeinen Geschichte der Christlichen Kirche. Von der Reformation bis auf die neueste Zeit. gr. 8. 3 Bände. 4 Thlr. 12 Sgr.

Hammerstein, Christian, Freiherr von, Landwirthschaftliche Schriften. (Gekrönte Preisschrift.) 8. 1 Thlr. 4 Sgr.

Müllner, Dr. A., Kotzebue's Literaturbriefe aus der Unterwelt. 8. 1 Thlr. 8 Sgr.

Rabbe, Johann Heinrich, Unsterblichkeit und Wiedersehen, oder die höhere Welt in uns und über uns. Reden an Gebildete. 8. 12 Ggr.

Schmidt-Phiseldeck, E. F. v., Auswahl Neugriechischer Volkspoesien, in Deutsche Dichtungen umgebildet. 8. geh. 20 Ggr.

Scott, Sir W., poetical Works, with notes complete in one Volume. Roy. 8. boards. 2 Thlr. 16 Ggr

Starke, Gotthilf Wilh. Christoph, Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen. 3te Aufl. 5 Bände mit Kupfern, 12. geh. 4 Thlr. 12 Ggr.

Schickedanz, Johann Heinrich, Versuch einer Geschichte der christlichen Glaubenslehre und der merkwürdigsten Systeme, Compendien, Normalschriften und Katechismen der christlichen Hauptpartheien. gr. 8. 1 Thlr. 16 Ggr.

Ueber Glaubens- und Gewissensfreiheit. Ein Brief von John Locke an Philipp von Limborch. Aus dem Englischen zum ersten Male in das Deutsche übersetzt. gr. 8. geh. 16 Ggr.

Ueber das Majestäts-Recht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Zur nähern Erklärung der nähern Erklärung des Herrn Dr. Augusti in Bonn über diesen Gegenstand. 8. geh. 12 Ggr.

Vellejus Paterculus, C., zwei Bücher Römischer Geschichten, so viel davon übrig geblieben, übersetzt durch Friedrich Karl von Strombeck. gr. 8. 1 Thlr. 4 Ggr.

Waldeck, Ph. Gottfr. Ludw. Wilh., Controversen-Entscheidungen des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts des Herzogthums Braunschweig und der Fürstenthümer Waldeck, Pyrmont, Lippe, und Schaumburg-Lippe, zu Wolfenbüttel. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.